

PHARMAZIENISTO-
PISCHE BIBLIOTHEK
DR. HELMUT VESTER

Mittheilungen

aus dem Gebiete der

Medicin, Chirurgie und Pharmacie;

in Verbindung mit einem

Vereine von Aerzten und Pharmaceuten

der Herzogthümer Schleswig und Holstein

herausgegeben

von

Dr. C. H. Pfaff,

ordentlichem Professor der Medicin und Chemie an der Universität
zu Kiel,

Etatsrath, Ritter vom Dannebrog u. s. w.

REG. CHIR. ACAD.



Zweiten Jahrgangs Erstes Heft.

Ausgegeben im April 1833.

YQa 53

Kiel,

Universitäts-Buchhandlung.

2

1833.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
- Köstliche Art. -
DUISBURG
V-1801

Inhaltsverzeichnis.

A. Arzneiwissenschaft.

- I. Allgemeine Bitterungs- und Krankheitsverhältnisse des Frühlingsvierteljahres 1832, beobachtet in Apenrade vom Physicus A. W. Neuber, Doctor der Medicin, Chirurgie und Philosophie . . . S. 1—21
- II. Allgemeine Bitterungs- und Krankheitsverhältnisse des Sommervierteljahres 1832, beobachtet in Apenrade von demselben 22—46
- III. Philosophische Grundlegung eines Systems der Heilkunde, Behufs der Eintheilung und Anordnung der allgemeinen Krankheitsformen. Von A. W. Neuber, Doctor der Medicin, Chirurgie und Philosophie, Physicus zu Apenrade 47—95
- IV. Ist man wirklich berechtigt, verschiedene Formen der asiatischen Cholera anzunehmen, oder wie ist der Verlauf dieser Krankheit am richtigsten aufzufassen. Von Dr. Friedlieb, Physicus in Husum 96—110

B. Chirurgie und Geburtshülfe.

- V. Kaiserschnitt, unglücklich für Mutter und Kind, von Dr. G. A. Michaelis in Kiel 111—124
- VI. Tracheotomie bei einem Kinde von elf Monaten von demselben 125—132

C. Medicinische Polizei, medicinische Gesetzgebung und gerichtliche Medicin.

- VII. Ueber den sogenannten Brandstiftungstrieb von Dr. N. F. P. A. Hansen, ehemaligem Assistenzarzt an der Irrenanstalt, jetzt Arzt in Schleswig. S. 133—156

D. Pharmacie.

- VIII. Ueber das Eieröl 157—166
 IX. Ueber Bereitung der Phosphorsäure aus verschiedenen Arten von Knochen und dem verschiedenen Gehalt derselben an phosphorsaurer Talkerde . . 167—169

Nachtrag zur ersten Abtheilung.

- X. Fortgesetzte Geschichte der Verbreitung der Menschenblattern in den Herzogthümern Schleswig und Holstein von C. H. Pfaff 170—188
 XI. Notiz über einige vom Herrn Professor Jacobson in Kopenhagen entdeckten merkwürdigen Eigenschaften des chromsauren Kali's, insbesondere über seine Anwendung in der Arzneikunst 189—192

A. Arzneiwissenschaft.

I. Allgemeine Bitterungs- und Krankheits-
Verhältnisse des Frühlingsvierteljahres 1832,
beobachtet in Apenrade vom Physicus A. W.
Neuber, Doctor der Medicin, Chirurgie und Philosophie.

I. Bitterungsverhältnisse.

Der mittlere Barometerstand befand sich vom 1sten bis 5ten März über, vom 6ten bis 8ten unter, vom 9ten bis 13ten über, vom 14ten bis 21sten unter, am 22sten über, am 23sten und 24sten unter, am 25sten über, am 26sten unter, vom 27sten bis 31sten über, am 1sten April unter, vom 2ten bis 18ten über, am 19ten unter, vom 20sten bis 27sten über, vom 28sten April bis 4ten Mai unter, vom 5ten bis 7ten über, vom 8ten bis 15ten unter, vom 16ten bis 25sten über, am 26sten unter, vom 27sten bis 30sten über, und am 31sten unter 28"; also 55 mal über und 37 mal unter 28", als der mittlere Stand überhaupt, also in

einem Verhältniß von 1,47:1. Die Ganglinie bildete mithin im Ganzen drei große Wellen. Die erste gehört zur Hälfte dem Februar an, und bestand, so weit sie dem März angehörte, aus zwei einander fast gleichen Erhebungen. Sie hatte ihre Höhe den 2ten mit 28" 6''' 759 erreicht, sank dann bis zum 7ten auf 27" 8''' 600, erhob sich bis zum 10ten auf 27" 6''' 302 und gelangte zu ihrer größten Tiefe den 17ten mit 27" 3''' 491, dem niedrigsten Stande des Vierteljahres. Von da an begann die größte und höchste Welle, die nach drei kleinen Schwankungen den 4ten April ihre größte Höhe mit 28" 6''' 943, welcher zugleich der höchste Stand des Vierteljahres war, erreichte, dann in kleineren Wellenschlägen bis zum 19ten auf 27" 11''' 158 fiel. Hierauf wieder bis zum 22sten auf 28" 3''' 835 sich erhob, zuletzt und zwar im jähern Falle den 2ten Mai mit 27" 7''' 197 ihre größte Tiefe erreichte. In einem erst sankten, dann aber plötzlichen Ansteigen begann nun die dritte Welle, erreichte den 5ten eine Höhe von 28" 2''' 441, sank in größern Schwankungen bis zum 12ten auf 27" 7" 8" 313, stieg dann ziemlich gleichmäßig bis zum 20sten auf 28" 4" 419 zu ihrer größten Höhe hinauf, und ging endlich fallend mit zwei größeren Wellenschlägen in den Juni über. Am 31sten war der Stand 27" 10" 334. Der höchste mittlere Barometerstand fiel also mit 28" 6" 943 auf den 4ten April, der niedrigste mit 27" 3" 491 auf den 17ten März. Den höchsten Stand überhaupt hatten wir am 4ten April Mittags

12 Uhr mit $28^{\circ} 7' 52''$, den niedrigsten den 17ten März, ebenfalls Mittags um 12 Uhr, mit $27^{\circ} 3' 05''$. Der allgemeine mittlere betrug $28^{\circ} 0' 837''$ (auf den mittlern Stand des Meeres bezogen = $28^{\circ} 1' 281''$, also $0' 633''$ über dem wahren Mittel). Die größte Differenz (zwischen dem höchsten und niedrigsten Stand) war $1^{\circ} 4' 47''$. Das giebt in Beziehung auf das Wintervierteljahr folgende Unterschiede: Für den höchsten Stand ein Minus von $0' 1' 50''$, für den niedrigsten ein Plus von $0' 0' 58''$, für den mittlern ein Minus von $0' 1' 362''$, und für die größte Abweichung ein Plus von $0' 3' 92''$. Auch im Frühlingsvierteljahre war der Gang des Barometers sehr unbeständig und schwankend, doch mehr im März als in den beiden andern Monaten. Im April behauptete er im Allgemeinen einen hohen Stand, mit alleiniger Ausnahme der drei letzten Tage. Nur den 1sten, 3ten, 28sten, 29sten und 30sten war derselbe unter $28^{\circ} 0' 0''$.

Das Mittel des Reaumur'schen Thermometers begann den 1sten März mit einem Stande unter Null ($0^{\circ} 32$), stand den 2ten über, den 3ten und 4ten unter, den 5ten auf, und von da an stets über Null. Es befand sich also in allem nur dreimal unter und einmal auf Null. Die Ganglinie stieg unter beständigen, zum Theil bedeutenden Schwankungen allmählig höher, so daß sie eben am 31sten Mai den höchsten Stand mit $14^{\circ} 56$ erreichte. Der niedrigste mittlere Stand fand

am 4ten März mit 5,00 Statt. Wollte man größere Abschnitte unterscheiden, so würde der erste mit dem niedrigsten Stande ($- 1^{\circ},00$) am 4ten beginnen, seine Höhe auf den 22sten ($+ 5^{\circ},75$) und seine Tiefe auf den 25sten ($+ 1^{\circ},82$) fallen; zwischen diesem und dem folgenden größern Abschnitte bildete sich ein kleinerer, der seine Höhe ($+ 3^{\circ},05$) am 26sten, und seine Tiefe ($+ 1^{\circ},60$) am 27sten hatte. Von da an erhob sich der zweite größere Abschnitt, der am 16ten April seine Höhe ($+ 9^{\circ},60$) erreichte, nachdem er vom 11ten an schnell (von $+ 4^{\circ},97$) gestiegen war. Bis zum 18ten erfolgte ein eben so schnelles Sinken ($+ 6^{\circ},61$), dann bis zum 20sten ein rasches Steigen ($8^{\circ},94$) und endlich mit einer kleinen Schwankung am 25sten die größte Tiefe ($+ 4^{\circ},41$). Wie zwischen dem ersten und zweiten größern Abschnitte bildete sich auch zwischen dem zweiten und dritten ein kleiner, der am 26sten seine Höhe ($+ 6^{\circ},62$) und am 27sten seine Tiefe ($+ 4^{\circ},78$) hatte. Von nun an begann der vierte mit drei Schwankungen; die letzte, die ihre Höhe ($+ 10^{\circ},57$) am 7ten Mai, und mit ununterbrochenem Fallen ihre Tiefe ($+ 3^{\circ},59$) schon am 9ten erreichte. Abermals wurde dieser vierte Abschnitt durch eine kleinere Zwischenwelle von der letzten fünften getrennt, die am 10ten zur Höhe ($+ 6^{\circ},75$) und am 12ten zur Tiefe ($+ 4^{\circ},63$) gelangte. Mit zwei kleinen und einer größern Schwankung, welche letztere am 28sten ihre Tiefe ($+ 7^{\circ},36$) hatte, stieg nun dieser letzte Abschnitt rasch zu seiner größten Höhe ($+ 14^{\circ},56$) am

31sten Mai. Der höchste Stand überhaupt fiel mit $+18,50$ auf den 31sten Mittags 12 Uhr, der niedrigste mit $-5^{\circ},80$ auf den ersten März in der Frühe. Das allgemeine Mittel betrug $+5^{\circ},68$, also $0^{\circ},31$ weniger, als das bisher berechnete Frühlingsmittel, welches $5^{\circ},34$ ist (a. a. D. S. 203). Den höchsten Stand in der Sonne hatten wir am 31sten Mai Mittags 11 Uhr mit $26^{\circ},0$. Demnach betrug die größte Abweichung im Schatten $24^{\circ},30$, und in der Sonne $33^{\circ},8$. Unterschiede in Bezug auf das Wintervierteljahr: Für den höchsten Stand im Schatten $+9,00$, für den mittlern $+4,68$, für den niedrigsten $-3,50$; für den höchsten in der Sonne $+7,57$. Das Verhältniß der Wärmezunahme zwischen Winter und Frühling wird also durch $1^{\circ},00$ zu $5^{\circ},68$ ausgedrückt, und war also über $5\frac{1}{2}$ mal größer. Den letzten Nachtfrost hatten wir den 16ten Mai mit $-0^{\circ},9$.

Die Ganglinie des Sauffurschen Haarhygrometers schwankte vom 1sten bis 25sten März zwischen $93^{\circ},90$ und $76^{\circ},40$, von da bis zum 31sten zwischen $90^{\circ},70$ u. $63^{\circ},90$ (den 27sten), vom 31sten März bis 6ten Mai zwischen $61^{\circ},10$ (26sten April) und $90^{\circ},00$ (6ten Mai), vom 6ten bis 25sten Mai zwischen $66^{\circ},20$ (17ten) und $90^{\circ},00$ (25sten), und endlich zwischen dem 25sten und 31sten Mai zwischen dem genannten Grad und $60^{\circ},50$ (29sten). Am 31sten war der mittlere Stand $68^{\circ},00$. Der höchste mittlere Stand fiel auf den 29sten Mai mit $60^{\circ},50$, der niedrigste auf den 7ten März mit $93^{\circ},90$. Der

höchste (d. h. feuchteste) überhaupt am 7ten März Abends 11 Uhr mit $98^{\circ},00$. Der niedrigste (trockenste) überhaupt am 27sten März Nachmittags 3 Uhr mit $44^{\circ},00$. Der allgemeine mittlere Stand betrug $77^{\circ},41$, (also $10^{\circ},26$ weniger, als das bisher bei einem mittlern Barometerstand von $28'' 0''' 160$ berechnete allgemeine Mittel, welches $87^{\circ},67$ beträgt: a. a. S. 211). Die größte Abweichung war $54^{\circ},00$. Unterschiede in Bezug auf das Wintervierteljahr: Für den höchsten Stand überhaupt $0^{\circ},00$, für den niedrigsten — $17^{\circ},00$, für den mittlern — $11^{\circ},54$, für die größte Abweichung $17^{\circ},00$. Demnach war der Frühling im Vergleich mit dem Winter trockener in dem Verhältniß wie 1 zu 1,01. Die größere Feuchtigkeit und Trockenheit stimmten im Ganzen so ziemlich mit dem geringern und stärkern Luftdruck und mit der geringern und größern Wärme überein.

Das Daniellsche (Aether-) Hygrometer schwankte zwischen $1^{\circ},30$ und $10,20$. Die zweite Linie bildete nur bis zum 24sten eine Art von natürlichem Mittel. Der höchste mittlere Stand fiel auf den 26sten April mit $10^{\circ},20$, der niedrigste auf den 7ten März (übereinstimmend mit dem niedrigsten Stande des Haarhygrometers) mit $1^{\circ},30$. Der höchste überhaupt auf den 26sten April Nachmittags um 1 und 3 Uhr mit $20^{\circ},0$, der niedrigste überhaupt auf den 7ten März Mittags um 12 Uhr mit $0^{\circ},00$. Das Mittel überhaupt betrug $3^{\circ},63$ (wiew also von dem bisher bei $28'' 0''' 160$ berechneten Mittel, welches $3^{\circ},62$ beträgt, nur um ein

Plus von $0^{\circ},01$ ab. Das.) Die größte Abweichung war $20^{\circ},00$. — Unterschiede in Bezug auf das Wintervierteljahr: Für den höchsten Stand $+15,00$, für den niedrigsten $0^{\circ},00$, für den mittlern $+1^{\circ},66$, und für die größte Abweichung $+15^{\circ},00$. Die Kraft, mit der die Feuchtigkeit von der Luft zurückgehalten wurde, war also in Bezug auf den Winter größer in dem Verhältnisse wie 1,97 zu 3,63, d. i. wie 1 zu 1,80. — Auch für das Aetherhygrometer galt im Allgemeinen das, was von dem Haarhygrometer gesagt worden, nämlich daß sein Gang dem des Barometers und Thermometers, und folglich auch dem des Haarhygrometers entsprach.

Im März herrschte der West- und Südwind vor, doch waren in diesem Monate die Winde überhaupt ziemlich gleichmäßig vertheilt. Im April herrschte entschieden der Ost-, und im Mai der West-, und demnächst wieder der Südwind vor. Im Ganzen behauptete zwar der Ostwind ein kleines Uebergewicht, allein der Westwind erreichte ihn fast, und der Südwind wich nur wenig zurück, welches Zurückweichen dagegen vom Nordwinde bestimmter galt. Verglichen mit dem Wintervierteljahre hatte der Südwind ein bedeutendes Minus, alle übrigen Winde ein Plus, und zwar der West- und demnächst der Ostwind das bedeutendste. Dies giebt im Vergleich mit den bisher berechneten Windrichtungen im Frühling (a. a. S. 220 und 221) für den Südwind ein Plus von 0,09, für den Westwind ein Plus von 0,01, und für den Nordwind ein Minus von 0,10. Der Ostwind behauptete

die Regel. 64 Tage war die Luft bewegt, 15 gemischt und 13 still, welches in Bezug auf den Winter ein Plus der Bewegung von 18 giebt. Das Uebergewicht der letztern über das Gegentheil betrug 522 Beobachtungen, also in Bezug auf den Winter einen Ueberschuß von 248. Es stürmte in allem an 24 verschiedenen Tagen, also 9 Tage mehr als im vorigen Vierteljahre.

Bedeckt war der Himmel 58 Tage, 27 gemischt und 7 hell, welches denselben Zuständen des vorigen Vierteljahres mehr gleich kommt. Der Ueberschuß zu Gunsten der Bewölkung betrug 606 Beobachtungen, also nur 36 mehr als im vorigen Vierteljahre.

Durchaus regnigt war nur 1 Tag, 28 gemischt und 63 trocken. Auch hier ist die Abweichung hinsichtlich des Wintervierteljahres unbedeutend, denn der Ueberschuß der Trockenheit über die Feuchtigkeit wurde durch 784 Beobachtungen ausgedrückt, welches den Unterschied von 80 zu Gunsten des Frühlings giebt. — Die Masse des gefallenen Regens betrug 1'' 92, also 1'' 00 mehr als im vorigen Vierteljahre, folglich in dem Verhältniß von 0,92 zu 1,92, oder wie 1 zu 2,08. Die Menge des niedergeschlagenen Wassers richtete sich also nicht nach dem größern Grade der Trockenheit, welchen die Hygrometer angaben. Nach der bisherigen Berechnung beträgt die im Frühlinge gefallene Regenmenge im Mittel 2'' 346 Hamb. Maas (a. a. D. S. 214), mithin fiel 0'' 420 weniger, als der Regel gemäß hätte fallen sollen.

Der mehr oder weniger beständigen Tage gab es 63, und der veränderlichen 29, also von jenen 6 mehr, von diesen 5 weniger als im Winter.

Schnee fiel unbedeutend an 6 Tagen, das letztemal am 4ten Mai, an welchem Tage wir auch, so wie am 27sten, etwas Graupenhagel hatten. — Im März waren 10, im April 2 und im Mai 1 Tag nebelig, in allem also 13 Tage und folglich 14 weniger als im Winter. Besonders nebelig waren der 3te, 7te, 10te und 11te März. Den 7ten Mai Abends hatten wir das erste Gewitter. Den 8ten und 9ten Mai fand bei nicht besonders niederm Barometerstande ($27^{\circ} 8'' 45$) ein furchtbarer Sturm Statt. Anfangs aus W., dann aus N. W. bei einer mittlern Temperatur am 8ten von $+7^{\circ} 45$, am 9ten von $+3^{\circ} 59$, der eine wahrhaft giftige Beschaffenheit zu haben schien, und auf die bereits mit üppigem Grün prangenden Waldungen und Gärten sehr vernichtend wirkte. Selbst die gemeinsten Kräuter und Gräser vermochten nicht zu widerstehen, und einige Tage nach dem Sturme war alles Laub, welches der Windseite zugewendet gewesen, vertrocknet und schwarz. Die Obstbäume, die zum Theil in der Blüthe standen, litten da, wo sie dem Sturme zugänglich waren, besonders, und es ist daher auf keine reiche Obsterndte zu rechnen. Einige Beobachter wollten an dem vertrockneten Laube einen salzigen Geschmack wahrgenommen haben.

Die mittlere Temperatur der See stand im März auf $+3^{\circ} 94$; im April auf $+8^{\circ} 10$, und im Mai auf

+ 10°,65, welches das Mittel von + 7°,56, also gegen den Winter ein Plus von + 6,05, und in Beziehung auf die bisher berechnete Frühlings-Temperatur, die auf 6°,56 zu schätzen ist (a. a. D. S. 244), ein Plus von 1°,09 giebt.

Anfangs März begannen die Spreen zu nisten, in der Mitte desselben wurden die Kibitze, und etwas später die Störche bemerkt. Den 20sten April sahe man die ersten Schwalben. Häringe wurden schon in der ersten Woche des März gefangen. In der Mitte des Aprils begann der Weißdorn und in der dritten Woche die Buchen zu grünen. In der ersten Woche des Mai's blühten die Kirschen, in der zweiten die Pflaumen, die Stachel- und Johannisbeeren; erst gegen Ende des Monats aber die Birnen und Aepfel.

Fassen wir nun alles in eine gemeinsame Uebersicht zusammen, so ergiebt sich: Das Barometer behauptete im Allgemeinen einen mehr als mittleren Stand, der Luftdruck war merklich geringer als im Winter, besonders in den Monaten Januar und Februar. Die mittlere Luftwärme blieb unter der gewöhnlichen Frühlings-Temperatur, war aber keinen bedeutenden schnellen Abwechslungen unterworfen, indem sie mit der fortschreitenden Jahreszeit allmählig zunahm. Obgleich die Masse des gefallenen Regens größer als während des Winters war, so war sie dennoch, an sich betrachtet, gering, und die Bitterung konnte, besonders nach Aussage der Hygro-

meter, für trocken, ja noch für trockener als die des Wintervierteljahres, gelten. Der Ost- und demnächst der Westwind herrschten vor, und zwar mehr in dem Verhältnisse, wie es für den Frühling die Regel ist; doch nahm auch der Südwind einen bedeutenden Rang ein, obgleich er in Bezug auf das vorige Vierteljahr merklich zurückwich. Der Nordwind hatte ein bedeutendes Minus, indem er um $\frac{1}{10}$ weniger häufig vorkam, als es sonst im Frühlinge der Fall ist. Die Luft war fast immer bewegt (der ganz stillen Tage waren nur 13) und nicht selten stürmte es, der Himmel war überwiegend bedeckt, und zwar noch mehr als im Winter. Die Zahl der vergleichungsweise beständigen Tage war größer als die der veränderlichen.

Wir hatten also bei mäßigem, im Allgemeinen etwas gesteigerten, im Vergleiche mit dem Winter aber vermindertem Luftdrucke vorherrschenden Ost- und Westwind, stark bewegte Atmosphäre und ziemlich beständige Witterung, einen kühlen, rauhen, zum Theil stürmischen, mehr trockenen als feuchten, kurz einen nicht gar angenehmen Frühling, der, wenn er auch den eigentlichen Feldfrüchten nicht bedeutend schadete, doch den Waldungen nachtheilig und dem Gartenbau, besonders der Obstbaumzucht sehr verderblich wurde.

II. Krankheitsverhältnisse.

Es wurden behandelt:

1) An Schwächen 23, nämlich 13 vom vorigen Vierteljahre, und 10 Neuaufgenommene. Davon wurden hergestellt 6, es starb 1, ungeheilt entlassen wurden 5, und 11 blieben in Behandlung. Verhältniß der Hergestellten zur Gesammtheit 3,83, der Gestorbenen zur Gesammtheit 23,00, der Gestorbenen zu den Hergestellten 6,00.

2) An Krämpfen 18, nämlich 6 ältere und 12 neuere Fälle. Davon genesen 10, es starb 1, entlassen wurde 1, und 6 blieben in Behandlung. Verhältniß der Hergestellten zur Gesammtheit 1,80, der Gestorbenen zur Gesammtheit 18,00, der Gestorbenen zu den Genesenen 10,00.

3) An Hysterie und Hypochondrie 14, nämlich 6 ältere und 8 neuere Fälle. Hergestellt 10, gestorben 1, entlassen 1 und übergegangen 2. Verhältniß der Hergestellten zum Bestand 1,40, der Gestorbenen zum Bestand 14,00, der Gestorbenen zu den Hergestellten 10,00.

4) An Geistes- und Gemüthskrankheiten 2 Neuaufgenommene, von denen der eine starb, der andere entlassen wurde.

5) An einfachen Fiebern, mit Inbegriff der Wechselfieber, 82, nämlich 6 ältere und 76

neuere Fälle. Hergestellt 27, gestorben 1, in Behandlung geblieben 54. Verhältniß der Hergestellten zum Bestande 3,32, der Gestorbenen zum Bestand 82,00, der Gestorbenen zu den Hergestellten 27,00.

6) An Krankheiten von Blut- (Säfte-) Fülle 34, nämlich 13 ältere und 21 neuaufgenommene Fälle. Hergestellt 19, ungeheilt entlassen 2, in Behandlung verblieben 13, Verhältniß der Hergestellten zum Bestande 1,79.

7) An Krankheiten von Blutmangel 9, nämlich 6 ältere und 3 neuere Fälle. Hergestellt 2, entlassen 2 und in Behandlung verblieben 5. Verhältniß der Hergestellten zum Bestande 4,50.

8) An gemischten Unterleibsleiden 45, nämlich 4 ältere und 41 neuaufgenommene Fälle. Hergestellt 32, gestorben 1, ungeheilt entlassen 4, in Behandlung geblieben 8. Verhältniß der Hergestellten zum Bestande 1,41, der Gestorbenen zum Bestande 41,00, der Gestorbenen zu den Hergestellten 22,00.

9) An Entzündungen mit und ohne Vereiterung 144, nämlich 72 ältere und 72 neuaufgenommene Fälle. Hergestellt 59, gestorben 3, ungeheilt entlassen 32 (größtentheils Militairreserven, die an wirklichen oder vorgeblichen chronischen Brustentzündungen — Brustschwächen — litten) und in Behandlung geblieben 50. Verhältniß der Hergestellten zum Bestande 2,44,



der Gestorbenen zum Bestande 48,00, der Gestorbenen zu den Hergestellten 19,66.

10) An Schleimkrankheiten 76, nämlich 14 ältere und 62 neuaufgenommene Fälle. Hergestellt 61, ungeheilt entlassen 2, in Behandlung geblieben 13. Verhältniß der Hergestellten zum Bestande 1,23.

11) An speichlichen Krankheiten 12, sämtlich Neuaufgenommene. Hergestellt 11, in Behandlung geblieben 2. Verhältniß der Hergestellten zum Bestande 1,18.

12) An gelb= oder Leber=galligen Krankheiten 8, sämtlich Neuaufgenommene. Hergestellt 7, in Behandlung geblieben 1. Verhältniß der Hergestellten zum Bestande 1,14.

13) An fluß=gichtischen (rheumatischen) Krankheiten 39, nämlich 5 ältere und 34 neuaufgenommene Fälle. Hergestellt 34, in Behandlung geblieben 5. Verhältniß der Hergestellten zur Gesamtheit 1,14.

14) An Gicht 4, nämlich 1 älterer und 3 neuaufgenommene Fälle. Hergestellt 1, in Behandlung verblieben 3. Verhältniß der Hergestellten zum Bestande 4,00.

15) An scrophulösen und rachitischen Beschwerden 50, nämlich 35 ältere und 15 neuaufgenommene Fälle. Hergestellt 15, ungeheilt entlassen 8,

in Behandlung geblieben 27. Verhältniß der Hergestellten zum Bestande 3,33.

16) An Skirrhus und Krebs 2, beide ältere Fälle, die beide ungeheilt entlassen wurden.

17) Rade- und Lustseuche 19, nämlich 9 ältere und 10 neuaufgenommene Fälle. Hergestellt 15, gestorben 1, ungeheilt entlassen 1, in Behandlung geblieben 2. Verhältniß der Hergestellten zum Bestande 1,27, der Gestorbenen zum Bestande 19,00, der Gestorbenen zu den Hergestellten 15,00.

18) An Wassersuchten 9, nämlich 4 ältere und 5 neuere Fälle. Hergestellt 2, gestorben 1, ungeheilt entlassen 1, in Behandlung geblieben 5. Verhältniß der Hergestellten zum Bestande 4,50, der Gestorbenen 9,00, derselben zu den Hergestellten 2,00.

19) An Exanthemen (fiebrhaften Ausschlägen) 3, sämtlich neuaufgenommen und hergestellt.

20) An gemischten Kurzverlaufenden (fieberlosen) Ausschlägen 5, nämlich 1 älterer Fall und 4 Neuaufgenommene. Hergestellt 5. Verhältniß der Hergestellten zum Bestande 1,00.

21) An chronischen Ausschlägen 42 (darunter 36mal Krätze), nämlich 5 ältere und 37 neuaufgenommene Fälle. Hergestellt 31, ungeheilt entlassen 1, in Behandlung geblieben 10. Verhältniß der Hergestellten zum Bestande 1,34.

22) An Verbildungen 14, nämlich 6 ältere und 8 neuaufgenommene Fälle. Hergestellt 2, ungeheilt entlassen 9, in Behandlung geblieben 3. Verhältniß der Hergestellten zum Bestande 7,00.

23) An After- (Pseudo-) Gebilden 6, nämlich 5 ältere und 1 neuaufgenommener Fall. Hergestellt 1, in Behandlung geblieben 5. Verhältniß der Hergestellten zum Bestande 6,00.

24) An Schmarogergebilden (Würmern) 9, nämlich 3 ältere und 6 neuaufgenommene Fälle. Hergestellt 9.

25) An abgestorbenen Theilen (Haare, Zähne u. s. w.) 6, nämlich 1 älterer Fall und 5 neuere. Hergestellt 4, in Behandlung geblieben 2. Verhältniß jener zum Bestande 1,50.

26) An fremden Körpern (im Schlunde) 2 Neuaufgenommene und Hergestellte.

27) Künstliche Entbindungen 1. (Zangen- geburt bei vorliegendem Dhre) Mit glücklichem Er- folge für Mutter und Kind.

28) Quetschungen weicher Theile 6, näm- lich 1 älterer und 5 neuaufgenommene Fälle, die sämt- lich hergestellt wurden.

29) Gelenkquetschungen 3, nämlich 1 älte- rer Fall und 2 neuaufgenommene. Hergestellt 2, un- geheilt entlassen 1.

30) Knochenbrüche und Folgen davon 6, nämlich 2 ältere Fälle und 4 neu aufgenommenene. Hergestellt 1, ungeheilt entlassen 2, in Behandlung geblieben 3.

31) Verwundungen und deren Folgen 9, nämlich 4 ältere und 5 neu aufgenommenene Fälle. Hergestellt 6, ungeheilt entlassen 2, in Behandlung geblieben 1. Verhältniß der Hergestellten zum Bestande 1,50.

Die Zahl aller im Frühlingsvierteljahre behandelten Krankheitsfälle betrug also 703 (voriges Vierteljahr 602 + 101), nämlich 225 ältere (v. B. J. 193 + 32) und 478 neu aufgenommenene (v. B. J. 409 + 69). Davon wurden hergestellt 378 (v. B. J. 345 + 33), es starben 10 (v. B. J. 11 - 1), ungeheilt entlassen wurden 78 (v. B. J. 22 + 56), und in Behandlung blieben 237 (v. B. J. 225 + 12). Verhältniß der Hergestellten zur Gesammtheit 1:1,85 oder 0,537 (v. B. J. 0,574 - 0,037), der Gestorbenen zur Gesammtheit 1:70,30 oder 0,014 (v. B. J. 0,018 - 0,004), der Gestorbenen zu den Hergestellten 1:37,80 oder 0,026 (v. B. J. 0,031 - 0,005), der ungeheilt Entlassenen zur Gesammtheit 1:901 oder 0,110 (v. B. J. 0,040 + 0,070), und der ungeheilt Entlassenen zu den Hergestellten 1:4,84 oder 0,206 (v. B. J. 0,063 + 0,143).

Sinsichtlich der allgemeinen Krankheitsformen (vgl. erstes Heft S. 123), über welche die anliegende Kran-

Kentafel Auskunft giebt, herrschte, wie im Wintervierteljahre, die entzündliche über die nervöse Verstimmung, (die so zu sagen Null war) und rücksichtlich der Beimischung die schleimige vor, so zwar, daß das entzündliche Gepräge wenig, das schleimige aber bedeutend abgenommen hatte. Dagegen traten speichliche (exsudative) Leiden deutlicher hervor. Nächstdem waren flüßgichtische (rheumatische) Uebel und Krämpfe häufiger, Zufälle von Blut- und Säfteandrang (Congestionen) kamen seltener vor. Am hervorstechendsten aber waren die Wechselfieber, die im Winter nur einzeln vorkamen, nun aber herrschend wurden. Eben so waren die gemischten Unterleibsleiden (der unbestimmte gastrische Zustand) im Zunehmen.

Gang der einzelnen Formen.

1) Krämpfe, mit Inbegriff der hysterischen Beschwerden: 2 im März, 3 im April, 14 im Mai, also im Zunehmen (5 mehr als im W. B. J.).

2) Keine Gefäßfieber: 1 im März, 3 im April, 2 im Mai (+2).

3) Keine Nervenfieber: 1 im April.

4) Wechselfieber: 18 im März, 27 im April, 24 im Mai, also anfangs im Zu-, dann wieder im Abnehmen (in allem 69, mithin + 62).

5) Blutfülle (allgemeine und örtliche): 4 im März, 6 im April, 5 im Mai, also stehend in allem 15, mithin - 20.

6) Gemischte Unterleibsübel: 19 im März, 5 im April, 14 im Mai, also anfangs ab, dann wieder zunehmend (in allem 26, mithin + 12).

7) Entzündungen ohne und mit Vereiterung (so soll es auch im ersten Hefte heißen): im März 26, im April 15, im Mai 15, also zuerst abnehmend, dann stehend (in allem 56, mithin — 5).

8) Schleimige Krankheiten: im März 18, im April und Mai in jedem 21, also zuerst im Abnehmen, dann stehend (in allem 60, mithin — 39).

9) Speichliche (ersudative) Krankheiten: im März 3, im April 8, im Mai 2, also erst im Zu-, dann wieder im Abnehmen (in allem 13, mithin + 7).

10) Gelb- (Leber-) gallige Krankheiten: 2 im April, 2 im Mai (in allem 4, mithin + 1).

11) Flußgichtische (rheumatische) Beschwerden: 14 im März, 8 im April, 12 im Mai, also zuerst ab-, dann wieder zunehmend (in allem 34, mithin + 13).

12) Exantheme (fiebrhafte Ausschläge): 2 im April, 1 im Mai (in allem 3, mithin — 2).

13) Wurmzufälle: im März 1, im April 5, (in allem 6, mithin — 11).

Die Zahl der fiebrhaften Krankheiten ins Gesammt (mit und ohne Beimischung) betrug in allem 110 (also

+ 56), nämlich 15 mit (+ 1) und 92 (+ 59) ohne Entzündungen. Diese waren: 1 einfaches Nervenfieber, 6 einfache Gefäßfieber, 15 tägige (+ 13) und 54 dreitägige (+ 50) Wechselfieber, 5 schleimige (— 15), 4 speichliche (+ 1), 2 gallig schleimige, 3 gallige und 4 flußgichtische (+ 2) Gefäß- und 1 speichliches Nervenfieber; jene: 2 mit reiner Gehirn-, ein mit reiner Hals-, 6 mit reiner Brustfell- (+ 5), 2 mit reiner Lungen- (— 1), 1 mit reiner Bauchfell-, 1 mit reiner Gekrösdrüsen-, und 2 mit reiner Blasen-Entzündung. Die fieberhaften Krankheiten waren gleichförmig über alle Monate vertheilt; so kamen im März 31 ohne und 6 mit (in allem 37), im April 33 ohne und 4 mit (in allem 37) und im Mai 31 ohne und 5 mit (in allem 36) Entzündungen vor. Am häufigsten waren die Wechselfieber. Bemerkenswerthe Entzündungen ohne Fieber waren 1 schleimige Halsentzündung und 8 Fälle von leichter speichlicher (exsudativer) Luftröhren-Entzündung (Kroup Husten).

Der April zählte die meisten Krankheiten (169), demnächst der März (163), und zuletzt der Mai (146). Doch war der Unterschied zwischen April und März nicht groß, nämlich nur ein Plus von 6; zwischen Mai und April fand dagegen ein Minus von 23 Statt. In Bezug auf das Wintervierteljahr hatte sich die Zahl der Kranken um 0,17 vermehrt.

Auch das Frühlingsvierteljahr muß den gesunden Jahreszeiten dieser Art beigezählt werden, obgleich die

häufiger herrschenden Wechselfieber die Zahl der Kranken vermehrten, und entzündliche und gastrische, namentlich schleimige Krankheiten bis auf einen gewissen, doch keinesweges bedeutenden Grad herrschend waren. Denn war auch das Verhältniß der Genesenen ein klein wenig geringer, als im v. B. J., so war dagegen das der Gestorbenen noch günstiger und in der That höchst unbedeutend, nämlich (s. oben) 14 von 1000, während von derselben Anzahl 537 hergestellt wurden. Auf 38,35 Hergestellte kam also 1 Verstorbener. Im Wintervierteljahre kam dagegen 1 Verstorbener auf 31,88 Genesene. Noch weniger als im vorigen Vierteljahre konnte in diesem ein Zusammenhang der Krankheitsbeschaffenheit mit der Beschaffenheit der Witterung nachgewiesen werden, denn die herrschenden Wechselfieber stehen bekanntlich mit den Witterungsverhältnissen, so weit sie uns bekannt sind, in keinem nachweislichen ursächlichen Zusammenhange.

**II. Allgemeine Witterungs- und Krankheits-
Verhältnisse des Sommervierteljahres 1832,
beobachtet in Apenrade vom Physicus A. W.
Neuber, Doctor der Medicin, Chirurgie
und Philosophie.**

I. Witterungsverhältnisse.

Der mittlere Barometerstand befand sich vom 1sten bis 9ten Junii unter, den 10ten und 11ten über, den 12ten und 13ten unter, den 16ten bis 20sten über, den 21sten bis 26sten unter, den 27sten bis 4ten Julii über, den 5ten bis 9ten unter, den 10ten über, den 11ten unter, den 12ten bis 16ten über, den 17ten bis 21sten unter, den 22sten über, den 23sten unter, den 24sten über, den 25sten unter, den 26sten bis 2ten August über, den 6ten und 7ten unter, den 8ten bis 13ten über, den 14ten unter, den 15ten bis 18ten über, den 19ten bis 23sten unter, den 24sten und 25sten über, und den 26sten bis 31sten unter, also 45mal über und 47mal unter 28^o0⁰⁰, als den mittlern Stand überhaupt, also in einem Verhältnisse von 1:1,04. Die Ganglinien hatten einen mehr einförmigen Verlauf zwischen Steigen und Sinken, ohne sehr hervorstehende größere Wellenabtheilungen zu bilden.

Nur einigermaßen lassen sich drei derselben, als mehr ausgesprochen, bezeichnen. Die erstere, von der die erste kleine Welle, welche am 2ten Junii mit $27'' 11''' 846$ ihre Höhe und am 6ten mit $27'' 9''' 191$ ihre Tiefe erreichte, als noch der letztern größern Wellenabtheilung des Frühlings = Vierteljahres angehörig abgezogen werden muß, begann also am 6ten Junii mit dem genannten Stande, erhob sich bis zum 11ten auf $28'' 0''' 997$, fiel bis zum 13ten auf $27'' 9''' 478$, stieg bis zum 18ten auf $28'' 2''' 532$ ihre größte Höhe, und sank dann bis zum 25sten auf $27'' 8''' 050$ als ihre größte Tiefe. Mit schnellem Ansteigen begann dann die zweite größere Wellenabtheilung, in welcher sich zwei kleinere unterscheiden ließen. Sie erreichte gleich Anfangs, am 30sten ihre Höhe mit $28'' 3''' 477$, sank mit einer größeren und einer kleineren Schwankung bis zum 7ten Juli auf $27'' 9''' 260$; stieg hierauf mit 4 fast ebenmäßigen Wellen bis zum 15ten auf $28'' 2''' 454$, sank dann fast ohne Schwankung bis zum 18ten auf $27'' 7''' 982$, den niedrigsten Stand des vorigen Vierteljahrs, stieg mit derselben Gleichförmigkeit bis zum 22sten auf $28'' 1''' 183$, fiel mit zwei großen Wellen bis zum 25sten auf $27'' 11''' 206$, stieg mit 3 kleinen Schwankungen bis zum 31sten auf $28'' 3''' 115$, fiel mit einer rasch absinkenden und einer zögernden Welle bis zum 6ten August bis auf $27'' 10, 086$, stieg dann bis zum 9ten rasch, von da bis zum 12ten langsam bis auf $28'' 3''' 899$ zur größten Höhe, welche auch der höchste Stand des Sommervierteljahres

war, fiel schnell bis zum 14ten auf $27'' 11''' 953$, stieg mit zwei kleinen Schwankungen bis zum 17ten auf $28'' 1''' 412$, sank bis zum 19ten auf $27'' 9''' 752$, stieg mit einer kleinen und einer größern Welle bis zum 25sten auf $28'' 1''' 746$ und fiel erst jählings, dann nach und nach bis zum 31sten August auf $27'' 8''' 560$. Der höchste mittlere Barometerstand fiel also mit $28'' 3''' 899$ auf den 12ten August, der niedrigste mit $27'' 7''' 982$ auf den 18ten Juli. Den höchsten Stand überhaupt hatten wir mit $28'' 4''' 180$ Vormittags 9 Uhr den 12ten, den niedrigsten mit $27'' 7''' 340$ den 25sten Juni Morgens 7 Uhr; jener fiel also mit dem höchsten Mittel auf einen Tag, dieser auf den Tag des nächst niedrigsten Mittels. Der allgemein mittlere Stand betrug $27'' 11''' 731$, und auf den mittlern Stand des Meeres bezogen $28'' 0''' 175$, mithin blieb er $0'' 8''' 373$ unter dem wahren Mittel. Die größte Abweichung (zwischen dem höchsten und niedrigsten Stand) war $0'' 8''' 840$. Dies giebt in Beziehung auf das Frühlingsvierteljahr folgende Unterschiede: für den höchsten Stand ein Minus von $3''' 34$, für den niedrigsten ein Plus von $4''' 29$, für den mittlern ein Minus von $1''' 160$ und der für die größte Abweichung ein Minus von $7''' 630$. Der Gang des Barometers war im Ganzen unregelmäßig, ein beständiges Steigen und Fallen so zwar, daß die Schwankungen im Juni längere Zwischenräume unter allmähligem Ansteigen bildeten, in den übrigen Monaten aber mehr kurzdauernde und schnell wechselnde Wellenschläge bilde-

ten. Im Allgemeinen erreichte der Luftdruck weder einen ausgezeichnet hohen, noch auch ausgezeichnet niedern Stand. Doch blieb er merklich unter dem allgemeinen Mittel, und war mehr niedrig, als von mittlerer Geltung zu nennen.

Der mittlere Stand des Reaumur'schen Thermometers stand vom 1sten bis 5ten Juni über, am 6ten unter, den 7ten bis 9ten über, den 10ten unter, den 11ten und 12ten über, den 13ten unter, den 14ten und 15ten über, den 16ten bis 18ten unter, den 19ten bis 23ten über, den 24sten Juni bis 2ten Julii unter, den 3ten auf, den 4ten bis 9ten unter, den 10ten bis 14ten über, den 15ten bis 27sten unter, den 28sten und 29sten über, den 30sten unter, den 31sten über, den 1sten August unter, den 2ten bis 4ten über, den 5ten bis 7ten unter, den 8ten bis 19ten über, den 20sten unter, den 21sten bis 23sten über, den 24sten bis 27sten unter, den 28sten über und den 29sten bis 31sten unter, also 44mal über, einmal auf und 47mal unter das Sommermittel, welches nach den bisher berechneten Beobachtungen auf $12^{\circ},50$ zu schätzen ist. Am häufigsten unter demselben (nämlich 30mal gegen 8mal darüber) befand sich der Stand vom 24sten Juni bis 1sten August. In der Periode vom 1sten bis 24sten Juni dagegen befand er sich 6mal unter und 17mal über, und in der vom 2ten bis 31sten August 11mal unter und 18mal über demselben. Jene erste Periode war also die beziehungsweise kälteste und die zweite die wärmste. Die Ganglinie bestand im Allge-

meinen aus so unregelmäßigen Schwankungen, daß keine Abtheilung in einzelne größere Wallungen thunlich scheint; wollte man dergleichen dennoch zugeben, so müßte man etwa drei unterscheiden, von denen die erste zur Hälfte dem vorigen Vierteljahre angehört. Diese hatte am 1sten Juni noch eine Höhe von $+ 16^{\circ},4$ und sank bis zum 26sten auf $+ 8^{\circ},87$, das niedrigste Mittel des Vierteljahres, von hieraus erhob sich die zweite bis zum 13ten Juli auf $+ 16^{\circ},57$ und fiel bis zum 18ten (dem Tage des niedrigsten Barometermittels) auf $+ 8,98$. Die dritte endlich gelangte zu ihrer Höhe, und der größten mittlern Höhe des Vierteljahres überhaupt, mit $+ 16^{\circ},82$ den 11. August (einen Tag früher, als das Barometer seine höchste mittlere Höhe erreichte), worauf sie dann bis zum 29sten auf $+ 10^{\circ},66$ fiel. Am 31sten war der mittlere Stand $+ 11^{\circ},17$. Dennoch fiel der höchste mittlere Stand mit $+ 16^{\circ},82$ ($+ 2,26$) auf den 11ten August, der niedrigste mit $+ 8^{\circ},87$ ($+ 13,87$) auf den 26sten Juni. — Der höchste Stand überhaupt kam mit $+ 22^{\circ},20$ auf den 13ten Juli, Nachmittags 3 Uhr, (also mit dem nächsthöchsten mittlern Stand auf einen Tag), der niedrigste mit $+ 3^{\circ},00$ auf den 4ten Juli Morgens. Das allgemeine Mittel betrug $+ 12^{\circ},62$, also $0^{\circ},10$ mehr, als das bisher berechnete Sommermittel, welches genau genommen $+ 12^{\circ},52$ ist. — Den höchsten Stand in der Sonne hatten wir am 31sten Juli Nachmittags 3 Uhr mit $36^{\circ},00$. Demnach betrug die größte Abweichung im Schatten $19^{\circ},20$ und in der Sonne

33°,00. Dies giebt in Bezug auf das Frühlingsvierteljahr folgende Unterschiede: für den höchsten Stand im Schatten ein Plus von 3°,70, für den mittlern ein Plus von 6° 94, für den niedrigsten ein Plus von 8°,80, für den höchsten Stand in der Sonne ein Plus von 10°,00, für die größte Abweichung im Schatten ein Minus von 5°,10 und in der Sonne ein Minus von 0°,80. Das Verhältniß der Wärmezunahme zwischen Frühling und Sommer wird also durch 1°,00 zu 2,22 ausgedruckt, und war also etwas mehr, als noch einmal so groß. Die Sommerwärme entsprach mithin im Allgemeinen ihrem gesekmäßigen Mittel, und ist mithin als gemäßiget zu betrachten.

Die Ganglinie des Saufurschen Haarhygrometers schwankte vom 1sten bis 13ten Juni zwischen 55,50 (den 4ten) und 89,90 (den 13ten), vom 13ten bis zum 26sten zwischen 58°,00 (den 22sten) und 90,30; vom 26sten bis zum 9ten Juli zwischen 63°,30 (4ten Juli) und 91°,00; vom 9ten bis 19ten zwischen 64°,0 (13ten) und 90°,70; vom 19ten Juli bis 5ten August zwischen 58°,80 (29sten Juli) und 93°,40; vom 5ten bis 19ten zwischen 64°,00 (10ten) und 89°,00; und vom 19ten bis 31sten zwischen 68°,40 (28sten) und 88°,30 (29sten). Am 31sten August stand dasselbe auf 83°,90. Sie bildete also im Ganzen 7 größere Abtheilungen, und wenn man die beiden letzten vom 5ten bis 31sten August, wie man säßiglich kann, für eine gelten läßt, nur sechs. Die Abweichungen betruzen für die

erste Abtheilung $34^{\circ},40$, für die zweite $32^{\circ},30$, für die dritte $27^{\circ},70$, für die vierte $26^{\circ},70$, für die fünfte $34^{\circ},60$ und für die sechste $19^{\circ},00$. Die größte Schwankung fand also zwischen dem 29sten Juli und 5ten August Statt, die kleinste zwischen dem 10ten und 31sten August. Der höchste mittlere Stand fiel auf den 4ten Juni mit $55^{\circ},50$, der niedrigste auf den 5ten Aug. mit $93^{\circ},40$, der trockenste überhaupt auf den 28sten August, Nachmittags 3 Uhr mit $40^{\circ},00$, der feuchteste mit $96^{\circ},00$ auf den 5ten August von Mittags 12 bis Abends 5 Uhr. Der allgemein mittlere Stand betrug $76^{\circ},41$, also um $11^{\circ},26$ größere Trockenheit als das bisher berechnete Jahresmittel ($= 87^{\circ},67$). Die größte Abweichung $56^{\circ},00$. Dies giebt in Bezug auf das Frühlingsvierteljahr folgende Unterschiede: für den höchsten (trockensten) Stand überhaupt ein Minus von $4^{\circ},0$, für den niedrigsten (feuchtesten) ein Minus von $2,00$, für den mittlern Stand überhaupt ein Minus von $1,00$, für die größte Abweichung ein Plus von $2^{\circ},00$. Demnach war die Feuchtigkeith des Sommergevierteljahres der des Frühlings mehr gleich.

Das Daniellsche (Aether-) Hygrometer schwankte vom 1sten bis 13ten zwischen $7^{\circ},70$ (den 2ten Juni) und $2^{\circ},50$; vom 13ten bis 26sten zwischen $11^{\circ},60$ (22sten) und $2^{\circ},10$; vom 26sten Juni bis 9ten Juli zwischen $7^{\circ},00$ (3ten Juli) und $2^{\circ},10$; vom 9ten bis 17ten zwischen $6^{\circ},00$ (13ten) und $1^{\circ},50$; vom 17ten Juli bis 5ten August zwischen $8^{\circ},70$ (den 29sten Juli)

und $1^{\circ},50$, und vom 5ten bis 31sten August zwischen $5^{\circ},40$ (den 12ten) und $1^{\circ},90$ (29sten). Am 31sten August ergab dasselbe $2^{\circ},10$. Auch hier bildete die Ganglinie 6 größere Abtheilungen, die dem Haarhygrometer ziemlich entsprechen. Die gegenseitigen Abweichungen betragen für die erste Abtheilung $5^{\circ},20$; für die zweite $9^{\circ},50$; für die dritte $4^{\circ},90$; für die vierte $4^{\circ},50$; für die fünfte $7^{\circ},20$, und für die sechste $3^{\circ},50$; die größte Schwankung fand also zwischen dem 22sten und 26sten Juni und die kleinste zwischen dem 12ten und 29sten August Statt. Der höchste mittlere Stand fiel mit $11^{\circ},60$ auf den 22sten Juni, der niedrigste mit $1^{\circ},50$ auf den 17ten Juli; der höchste überhaupt mit $20^{\circ},00$ auf den 22sten Juni von 1 bis 3 Uhr Nachmittags, der niedrigste mit $0,00$ auf den 17ten Juli (Vormittags 9 Uhr) und auf den 5ten August (um dieselbe Zeit). Das Mittel überhaupt betrug $4^{\circ},14$, also um $0^{\circ},52$ größere Trockenheit, als das bisher berechnete Jahresmittel ($= 3^{\circ},62$). Die größte Abweichung war demnach $20^{\circ},00$. Dies giebt in Beziehung auf das Frühlingsvierteljahr folgende Unterschiede: für den höchsten Stand $0,00$, für den niedrigsten $0,00$, für den mittlern ein Plus von $0^{\circ},51$ und für die größte Abweichung $0,00$. Die Kraft, mit welcher das Wasser in der Luft zurückgehalten wurde, war also der des Frühlings mehr gleich, doch etwas größer für das Sommervierteljahr. Beide Hygrometer stimmten sowohl unter sich, als auch mit dem Gange des Barometers im Allgemeinen ziemlich überein, so daß den

den höheren Barometerständen die größere Trockenheit, den niedern die größere Feuchtigkeit entsprachen.

Im Juni herrschte entschieden der Ostwind vor, demnächst der West, der Südwind trat am meisten zurück, aber behauptete mit dem Nord fast denselben Rang; im Juli wurde der Westwind, und demnächst der Nordwind vorherrschend, am meisten trat der Ostwind zurück, kam aber dem Süd fast gleich; im August behauptete ebenfalls der Westwind, demnächst aber der Südwind den Vorrang, und am entschiedensten trat der Nordwind zurück. Der Westwind war also der bestimmt vorherrschende, ihm folgte der Ostwind, während Süd- und Nordwind einen fast gleichen Rang behaupteten, doch so, daß der Nordwind ein wenig zurückwich. In Beziehung auf den Frühling hatte der West und der Nord ein geringes Plus, der Ost und Südwind ein Minus, der Südwind hatte also vom Anfange December bis Ende August fortwährend ab-, der Westwind dagegen zugenommen. Die Rangfolge der vier Hauptwinde wird aber durch folgende Zahlen ausgedrückt: Ost 0,22, Süd 0,19, West 0,42 und Nord 0,17. Dies giebt in Vergleich mit den für den Sommer berechneten Windrichtungen für den Ostwind ($=0,23$) ein Minus von 0,01, für den Südwind ($=0,15$) ein Plus von 0,04, für den Westwind ($=0,44$) ein Minus von 0,02 und für den Nordwind ($=0,18$) ein Minus von 0,01. Die Abweichungen von der Regel sind also höchst unbedeutend, und nach

dieser Vergleichung kommt dem Südwind ein sehr kleines Uebergewicht zu. —

66 Tage war die Luft bewegt, 15 gemischt und 11, still, dies giebt in Bezug auf das Frühlingsvierteljahr ein Plus der Bewegung von 2 Tagen; das Uebergewicht dieser wurde durch ein Plus von 41 Beobachtungen ausgedrückt. Nach Hunderttheilen verhielten sich Bewegung und Stille zu einander wie 0,84 zu 0,16. Es stürmte in allen an 20 verschiedenen Tagen, also 4 Tage weniger als im Frühlingsvierteljahr.

Bedeckt war der Himmel an 72 Tagen, gemischt 19, nur 1 Tag war hell. Dies giebt in Bezug auf den Frühling ein Plus von 14 Tagen für den ersten Zustand, und ein Minus von 8 und 6 Tagen für die beiden letztern Zustände. Der Ueberschuß der Bewölkung betrug 802 Beobachtungen, also 98 Beobachtungen mehr, als im Frühlingsvierteljahr. In Hunderttheilen ausgedrückt verhalten sich beiderlei Zustände zu einander wie 0,94 zu 0,06.

Durchaus regnig war kein Tag, gemischt 38 und trocken 54. Der Ueberschuß der Trockenheit im Allgemeinen betrug 744 Beobachtungen, welches in Bezug auf das Frühlingsvierteljahr ein Plus der Feuchtigkeit von 40 giebt. In Hunderttheilen ausgedrückt verhielten sich beide zu einander wie 0,90 zu 0,10. — Die Menge des gefallenen Regens betrug 7'',120, also 5'',200 d. i. 3,71 mehr, als im Frühlingsvierteljahr. Das

Verhältniß der Menge der feuchten Niederschläge stand also weder in Verhältniß mit den verhältnißmäßigen Auslagen der Hygrometer noch auch mit dem Verhältnisse der größern Anzahl von Regentagen, und einzelnen Regenfällen, die also im Ganzen ergiebiger gewesen sind, als im Frühlingsvierteljahre. Nach den bisherigen Berechnungen betrug die im Sommer gefallene Regenmenge 5'', 490, mithin hat diese das gewöhnliche Maaß um 1'', 630 überschritten.

Der mehr oder weniger beständigen Tage gab es 54, der veränderlichen 38, also von diesen 9 mehr, als im vorigen Vierteljahre.

1 Tag hatten wir Hagel, und 1 Tag unbedeutenden Nebel, beides im August. Nahe Gewitter ereigneten sich 1 im Juli und 1 im August, ferner 1 im Juni, 3 im Juli und 4 im August, also in allem gewitterte es 10mal, Schaden wurde durch dieselben hier in der Nähe nicht angerichtet.

Die Mitteltemperatur des Meeres war im Juni $+14^{\circ},06$, im Juli $+11^{\circ},92$ und im August $+14^{\circ},60$, also das Mittel des Vierteljahres $+13^{\circ},55$ folglich $5^{\circ},99$ mehr, als im Frühling. Ein allgemeines Sommermittel ist noch nicht berechnet, nehmen wir indes an, daß, wie es die bisherigen Beobachtungen wahrscheinlich machen, daß die mittlere Temperatur des Meeres hieselbst die mittlere Temperatur der Luft um $1^{\circ},10$ übertrifft, so würden wir für die regelmäßige mittlere Temperatur

12°,52 (als allgemeines Luftmittel) + 1°,10 = 13°,02 haben, und mithin würde die diesjährige mittlere Sommertemperatur des Meeres das gewöhnliche Mittel um 0°,53 übersteigen.

Alle Sommerfrüchte reiften etwas später, als in gewöhnlichen Jahren, indeß fiel die Heu- und Kornernthe im Allgemeinen nach Wunsche aus, und war mit dem Ende des Augusts in der Hauptsache vollendet, nur noch etwas Buchweizen war nicht geborgen. Die Qualität der verschiedenen Getraidearten war durchgehends gut, der Ertrag des Kockens indeß weniger günstig, als der der Sommergetraide. Gartenfrüchte gab es in Menge, etwa mit alleiniger Ausnahme der Bohnen, die im Allgemeinen als mißrathen zu betrachten waren. Kartoffeln wurden schon im Juli genossen. Von Baum- und Strauchfrüchten gab es ziemlich viel Stachelbeeren, weniger Johannis- und Himbbeeren, noch weniger Kirschchen, und frühzeitige Äpfel und Birnen, die sämtlich weniger angenehm von Geschmack ausfielen, weil sie arm an Zuckergehalt waren. Fische gab es reichlich, doch fanden sich die Makrelen erst gegen das Ende des Sommers in größerer Anzahl und bedeutenderer Größe ein. Heeringe gab es wenige, und nicht so groß und fett als sonst. Am häufigsten waren die verschiedenen Plattfischarten. Ein Absterben der Fische, oder sonst auffallende Erscheinungen in der Thier- und Pflanzenwelt wurden nicht beobachtet. Maikäfer wie überhaupt den Pflanzen

nachtheiliges Ungeziefer waren nur einzeln wahrzunehmen. Die Störche verließen uns, wie gewöhnlich, gegen Ende des Augustes.

Fassen wir nun alles zusammen, so ergibt sich: das Barometer hatte im Allgemeinen einen etwas niedrigeren als mittlern Stand, und der Luftdruck war weniger bedeutend als im Frühlingsvierteljahre und also auch geringer als im Winter. Die mittlere Temperatur entsprach dem gewöhnlichen Sommermittel und war keinen bedeutenden Abwechselungen unterworfen, sie blieb sich den ganzen Sommer hindurch mehr gleich, indem zwischen Juni und Juli nur ein Unterschied von $1^{\circ},02$ zu Gunsten des erstern und zwischen dem Juli und August ein solcher von $1^{\circ},19$ zu Gunsten des Augusts Statt fand, der Juli hatte also die niedrigste, der August die höchste Sommer-temperatur. Die Masse des gefallenen Regens war bedeutend und das gewöhnliche Maaß überschreitend, hierin unterschied sich der Sommer bedeutend vom Frühlinge und Winter, und mußte als feucht bezeichnet werden, obgleich nach Aussage des Haarhygrometers die Luft an sich für etwas trockener und nach der des Aetherhygrometers für etwas feuchter, als der Frühling galt. — Die Winde beobachteten rücksichtlich ihrer Richtung mehr die Regel, d. h. der Westwind und demnächst der Ostwind waren vorherrschend; der Südwind hatte ein geringes Plus, alle andern ein geringes Minus; im Vergleiche mit dem Frühlinge, wo der Ostwind vorherrschte, war der Westwind vorherrschend geworden. Die Luft befand sich fast im-

mer in Bewegung, so daß der eigentlich stillen Tage nur 11 waren, und die Summe der Bewegung 0,84 betrug. Es stürmte für die Jahreszeit ziemlich oft, einigemal sogar tagelang. — Der Himmel war fast immer und mehr bedeckt als im Frühlinge, so daß die Gesammtheit der Bedeckung 0,94 betrug; der ganz hellen Tage hatten wir nur 1, mithin hatte die Lichtarmuth vom Anfange des Winters an zugenommen, besonders die des strahlenden Lichtes und folglich auch der strahlenden Wärme, woraus denn auch der Mangel an freier Electricität zu erklären seyn dürfte, indem die Zahl der Gewitter unbedeutend, und eine schwüle drückende Gewitterluft (das sicherste Merkmal des Reichthums der Luft an freier Electricität) zu den großen Seltenheiten gehörte. — Der beständigen Tage waren weniger, als im Frühlinge, an denen sonst der Sommer reicher ist (unter beständige verstehe ich indeß nicht „beständig schöne“ sondern nur solche Tage, an denen das Wetter im Allgemeinen trocken und sich sonst in seinem Character, besonders hinsichtlich der Temperatur ziemlich gleich ist.)

Wir hatten also bei unter die Norm vermindertem Luftdrucke, vorherrschendem West- und Ostwinde, sehr stark bewegter Atmosphäre, bedecktem Himmel und ziemlich veränderlicher Witterung, einen mäßig warmen (temporirten) feuchten, zum Theil stürmischen, im Ganzen nicht behaglichen Sommer, der indeß dem Gedeihen der Garten- und Feldfrüchte günstig war, und

ihrer Einsammlung keine bedeutenden Hindernisse in den Weg legte, so daß wir also auf gesunde und wohlfeile Nahrung für Menschen und Vieh in dem bevorstehenden Herbst und Winter rechnen dürfen.

II. Krankheitsverhältnisse.

Es wurden behandelt:

1) Schwächen 23, nämlich 11 vom vorigen Vierteljahre und 12 neuaufgenommene. Davon wurden hergestellt 12, entlassen 1 und 10 blieben in fernerer Behandlung. Verhältniß der Hergestellten zur Gesamtheit 1:1,92 oder 0,52

2) Krampfhaftes Beschwerden 25, nämlich 6 vom vorigen Vierteljahre und 19 neuaufgenommene. Davon wurden hergestellt 18, es starben 2, entlassen wurden 2 und in fernerer Behandlung blieben 3. Verhältniß der Hergestellten zur Gesamtheit 1:1,39 oder 0,72, der Gestorbenen zur Gesamtheit 1:12,50 oder 0,08, der Gestorbenen zu den Hergestellten 1:9,00 oder 0,11.

3) Hysterische und hypochondrische Leiden 16, nämlich 8 vom vorigen B. J. und 8 neuaufgenommene. Davon wurden hergestellt 7, entlassen 1, es blieben in Behandlung 8. Verhältniß der Hergestellten zur Gesamtheit: 1:2,28 oder 0,44.

4) Geistes- und Gemüthskrankheiten 3, sämmtlich neuaufgenommene. Davon wurde hergestellt 1,

es blieben in Behandlung 2. Verhältniß der Hergestellten zur Gesammtheit 1:3 oder 0,33.

5) Einfache Fieber 74, nämlich 54 vom vorigen Vierteljahre und 20 neuaufgenommene. Davon wurden hergestellt 71, es starben 2 und in Behandlung blieb 1. Verhältniß der Hergestellten zur Gesammtheit 1:1,04 oder 0,96, der Gestorbenen zur Gesammtheit 1:37 oder fast 0,03; der Gestorbenen zu den Hergestellten 1:35,50 oder fast 0,03.

6) Krankheiten von Blutfülle 35, nämlich 13 vom vorigen Vierteljahre und 22 neuaufgenommene. Davon wurden hergestellt 19, entlassen 1 und 15 blieben in Behandlung. Verhältniß der Hergestellten zur Gesammtheit 1:1,84 oder 0,54.

7) Blutmangel 9, nämlich 5 vom vorigen Vierteljahre und 4 neuaufgenommene. Davon wurden hergestellt 6, es blieben in Behandlung 3. Verhältniß der Hergestellten zur Gesammtheit 1:1,50 oder fast 0,66.

8) Unbestimmte, gemischte Unterleibsleiden 48, nämlich 8 vom vorigen Vierteljahre und 40 neuaufgenommene. Davon wurden hergestellt 43, entlassen 2 und in Behandlung blieben 3. Verhältniß der Hergestellten zur Gesammtheit 1:1,12 oder 0,89.

9) Entzündungen mit und ohne Vereiterung 110, nämlich 50 vom vorigen Vierteljahre und 60 neuaufgenommene. Davon wurden hergestellt 60, es starben 2, entlassen wurden 3 und in Behandlung blie-

ben 45. Verhältniß der Hergestellten zur Gesammtheit 1:1,85 oder 0,54, der Gestorbenen zur Gesammtheit 1:55,50 oder fast 0,02; der Gestorbenen zu den Hergestellten 1:30 oder 0,03.

10) Schleimige Krankheiten 64, nämlich 13 vom vorigen Vierteljahre und 51 neuaufgenommene. Davon wurden hergestellt 54, in Behandlung blieben 10. Verhältniß der Hergestellten zur Gesammtheit 1:1,19 oder 0,84.

11) Speichliche (exsudative) Krankheiten 43, nämlich 1 vom vorigen Vierteljahre, und 42 neuaufgenommene. Davon wurden hergestellt 41, es starb 1 und in Behandlung blieb 1. Verhältniß der Hergestellten zur Gesammtheit 1:1,02 oder 0,97; der Gestorbenen zur Gesammtheit 1:43 oder 0,02 und der Gestorbenen zu den Hergestellten 1:41 oder 0,02.

12) Gelbgallige Krankheiten 18, nämlich 2 vom vorigen Vierteljahre und 16 neuaufgenommene. Davon wurden hergestellt 15, und in Behandlung blieben 3. Verhältniß der Hergestellten zur Gesammtheit 1:1,20 oder 0,83.

13) Flußgichtische (rheumatische) Krankheiten 21, nämlich 5 vom vorigen Vierteljahre und 16 Neuaufgenommene. Davon wurden hergestellt 15, und in Behandlung blieben 6. Verhältniß der Hergestellten zur Gesammtheit 1:1,31 oder 0,76.

14) Gichtische Beschwerden 4, nämlich 3 vom vorigen Vierteljahre und ein neuaufgenommener.

Davon wurden hergestellt 2, entlassen 1, und in Behandlung blieb 1. Verhältniß der Hergestellten zur Gesamtheit 1:2 oder 0,50.

15) Skrophulöse Krankheiten 35, nämlich 27 vom vorigen B. J. und 8 neuaufgenommene. Davon wurden hergestellt 7, entlassen 4, und 24 blieben in Behandlung. Verhältniß der Hergestellten zur Gesamtheit 1:5 oder 0,20.

16) Krebshafte Verhärtungen und Krebs 1 neuaufgenommener, der entlassen wurde.

17) Rade- und Luftseuche 15, nämlich 2 vom vorigen Vierteljahre und 13 neuaufgenommene. Davon wurden hergestellt 9, entlassen 1, und in Behandlung blieben 5. Verhältniß der Hergestellten zur Gesamtheit 1:1,66 oder 0,60.

18) Wassersuchten 12, nämlich 5 vom vorigen Vierteljahre und 7 neuaufgenommene. Davon wurden hergestellt 6, entlassen 3, und in Behandlung blieben 3. Verhältniß der Hergestellten zur Gesamtheit 1:2 oder 0,50.

19) Exantheme (fieberhafte Ausschläge) 9, sämtlich neuaufgenommen. Davon wurden hergestellt 6, in Behandlung blieben 3. Verhältniß der Hergestellten zur Gesamtheit 1:1,50 oder 0,66.

20) Unbestimmte, gemischte (fieberlose) kurz verlaufende Ausschläge 7, sämtlich neu-



aufgenommen und sämmtlich hergestellt. Verhältniß 1:7 oder 0,14.

21) Chronische Ausschläge 28, nämlich 10 vom vorigen Vierteljahre und 18 neu aufgenommenen. Davon wurden hergestellt 8, entlassen 2, und in Behandlung blieben 18. Verhältniß der Hergestellten zur Gesamtheit 1:3,50 oder 0,29.

22) Verbildungen 5, nämlich 3 vom vorigen Vierteljahre und 2 neue, von denen 1 entlassen wurde, und 4 in Behandlung blieben.

23) Pseudogebilde 9, nämlich 5 vom vorigen Vierteljahre und 4 neu aufgenommenen. Davon wurden hergestellt 6 und 3 blieben in Behandlung.

24) Scharohergebilde (Würmer) 1 neu aufgenommenen Fall, der hergestellt wurde.

25) Abgestorbene Theile 5, nämlich 2 vom vorigen Vierteljahre und 3 neu aufgenommenen, die sämmtlich hergestellt wurden.

26) Fremde Körper, 2 neu aufgenommenen Fälle, die hergestellt wurden.

27) Künstliche Entbindungen 1. Wegen Vorfall des Arms Wendung (mit glücklichem Erfolge für Mutter und Kind).

28) Quetschungen weicher Theile und Erschütterung des Nervensystems, 2 neu aufgenommenen

mene Fälle, von denen 1 hergestellt wurde und 1 (an Rückenmarkserschütterung) starb.

29) Gelenkquetschungen 5, sämmtlich neu aufgenommen und hergestellt.

30) Verrenkungen 1, neu aufgenommen und hergestellt.

31) Knochenbrüche 6, nämlich 3 vom vorigen Vierteljahre und 3 neu aufgenommene. Davon wurden 4 hergestellt und 2 blieben in Behandlung. Verhältniß der Hergestellten zur Gesammtheit 1:1,50 oder 0,66.

32) Verwundungen 9, nämlich 1 vom vorigen Vierteljahre und 8 neu aufgenommene. Davon wurden 6 hergestellt und 3 blieben in Behandlung. Verhältniß der Hergestellten zur Gesammtheit 1:1,33 oder 0,75.

Die Zahl aller im Sommervierteljahre behandelten Krankheitsfälle betrug mithin in allem 646, nämlich 237 vom v. W. J. und 409 neu aufgenommene. Davon wurden hergestellt 437, es starben 8, entlassen wurden 23, und in Behandlung blieben 178. Verhältniß der Hergestellten zur Gesammtheit 1:1,48 oder 0,676, der Gestorbenen zur Gesammtheit 1:80,75 oder 0,012, der Gestorbenen zu den Hergestellten 1:54,62 oder fast 0,018; der Entlassenen zur Gesammtheit 1:28,09 oder 0,035, der Entlassenen zu den Hergestellten 1:19 oder 0,052. Dies giebt im Vergleich mit dem vorigen Vierteljahre folgende Unterschiede: Für die Gesammtheit

(703) ein Minus von 57, für die vom vorigen Vierteljahre herübergenommenen Fälle (225) ein Plus von 12, für die neu aufgenommenen (478) ein Minus von 69, für die Hergestellten (378) ein Plus von 59, für die Gestorbenen (10) ein Minus von 2, für die ungeheilt Entlassenen (78) ein Minus von 55, und für die in Behandlung gebliebenen (237) ein Minus von 59, für das Verhältniß der Hergestellten zur Gesammtheit (0,537) ein Plus von 0,139, für die Gestorbenen zur Gesammtheit (0,014) ein Minus von 0,002, für die Gestorbenen zu den Hergestellten ein Minus von 0,008, für die ungeheilt Entlassenen zur Gesammtheit (0,110) ein Minus von 0,075 und für die ungeheilt Entlassenen zu den Hergestellten (0,206) ein Minus von 0,154.

Hinsichtlich der allgemeinen Krankheitsformen (s. die Krankentafel) blieb die entzündlich-schleimige Verstimmlung, obgleich im Abnehmen, herrschend; die speichliche (exsudative) Beimischung trat noch mehr hervor, und wurde, wenn alle die Fälle, die nicht zur Behandlung kamen, mit in Betracht gezogen werden, sehr überwiegend. Die Unterleibsleiden behaupteten denselben Stand, die Wechselfieber hörten auf epidemisch zu seyn, und kamen mehr sporadisch vor. Eben so verminderten sich die Rheumatismen; dagegen kamen gelbgallige Zufälle, Krämpfe, Krankheiten von Blutfülle und exanthematische Ansprachen etwas öfterer, doch dieß alles ohne besonbere Bedeutung, vor.

Gang der einzelnen Formen.

1) Krämpfe, mit Inbegriff der hysterischen Zufälle: 4 im Juni, 3 im Juli, und 5 im August (3 mehr als im v. B. J.), also ein wenig im Zunehmen.

2) Keine Gefäßfieber: 3 im Juni, 2 im Juli, und 1 im August, also im Abnehmen.

3) Wechselfieber: 8 im Juni, 3 im Juli, und 2 im August (—56), also im starken Abnehmen.

4) Blut- (Säfte-) Fülle: 6 im Juni, 13 im Juli, und 1 im August (+6), also zuerst im Zu-, dann im starken Abnehmen.

5) Gemischte (unbestimmte) Unterleibsübel: 10 im Juni, 16 im Juli, und 11 im August (—1), also erst im Zu-, dann im Abnehmen.

6) Entzündungen ohne und mit Vereiterung: 15 im Juni, 20 im Juli, und 14 im August (—7), also erst im Zu-, dann im Abnehmen.

7) Schleimige Krankheiten: 26 im Juni, 16 im Juli, und 9 im August (—9), also im Abnehmen.

8) Speichliche (exsudative) Krankheiten: 15 im Juni, 10 im Juli, und 17 im August (+29), erst im Zu-, dann im Ab-, und zuletzt wieder im Zunehmen.

9) Gelbgallige Krankheiten: 5 im Juni, 4 im Juli, und 7 im August (+12), also im Zunehmen.

10) Flußgichtische (rheumatische) Krankheiten: 7 im Juni, 6 im Juli, und 2 im August (—19), also im Abnehmen.

11) Exantheme: 3 im Juni, 1 im Juli, und 6 im August (+7) also zuletzt im Zunehmen.

12) Würmerzufälle: 1 im Juli, und 1 im August (—5), also sehr im Abnehmen.

Die Zahl der fieberhaften Krankheiten ins Gesamt, mit und ohne Beimischung, betrug 87 (also —24), nämlich 35 ohne (—60), 45 mit (+30) Entzündung, und 7 mit Exanthemen. Ohne Entzündung waren 1 einfaches Nervenfieber, 6 einfache Gefäßfieber, 10 dreitägige Wechselfieber (darunter ein unter Krämpfen verlarvtes), 1 viertägiges Wechselfieber, 2 schleichende Nachfieber (Fieberschwäche), 3 schleimige, 6 speichliche (exsudative), 2 speichlich-gallige, 3 gelbgallige und 1 gallig-flußgichtisches Gefäßfieber mit Entzündung, 1 mit reiner Gehirn-, 2 mit reiner Brustfell-, 2 mit reiner Lungen-, 2 mit reiner Bauchfell-, 1 mit Harnblasen-, 2 mit schleimiger Hals-, 32 mit speichlichen Ohrendrüsen-, 1 mit speichlicher Lungen-, 1 mit speichlicher Bauchfell-, und 1 mit gelbgalliger Brustfell-Entzündung; die mit Exanthemen verbundenen: 1 Scharlach-, 3 rosenartige: 1 Nessel- und 2 Schwämmchen-

fieber. Die fieberhaften Krankheiten waren, so wie im vorigen Vierteljahre, so ziemlich über alle Monate gleich vertheilt; so kamen im Juni 17 ohne und 14 mit Entzündungen (in allem 31), im Juli 11 ohne und 16 mit Entzündungen, und 1 mit Exanthemen (in allem 27), und im August 7 ohne, 23 mit Entzündungen, und 6 mit Exanthemen (in allem 29) vor. Bemerkenswerthe Entzündungen ohne Fieber waren: 6 Fingergeschwüre (Pararitien und Nagelgeschwüre), 1 Entzündung des Zellgewebes am Unterschenkel, 1 von Blutaderknoten an demselben, 1 der Unterkeimdrüsen, 1 der Achseldrüsen, 4 der Milchdrüsen, 1 der Vorhaut, 3 der Augenlieder, 4 der Bindehaut, 8 der Zahnhöhlen (entzündlicher Zahnschmerz), 1 flüssigichtische Ohren-, 1 flüssigichtische Hand-, 1 flüssigichtische Zahnhöhlen-Entzündung (in allem 33).

Der Juni zählte die meisten, der August die wenigsten Kranken, nämlich jener 144, der Juli 141 und der August 124. Zwischen Juni und Juli ergab sich also ein Minus von 3, und zwischen Juli und August ein solches von 17. In Bezug auf das Frühlingsvierteljahre hatte sich die Zahl der Kranken um 69 oder um 0,15 vermindert.

Noch gesunder als das Frühlings-Vierteljahr war also das Sommer-Vierteljahr. Für eigentlich herrschend konnten nur die speichlichen (exsudativen) Krankheiten, und namentlich die Ohrenspeicheldrüsen-Entzündung (der Mumps) gelten. Alle übrigen waren mehr

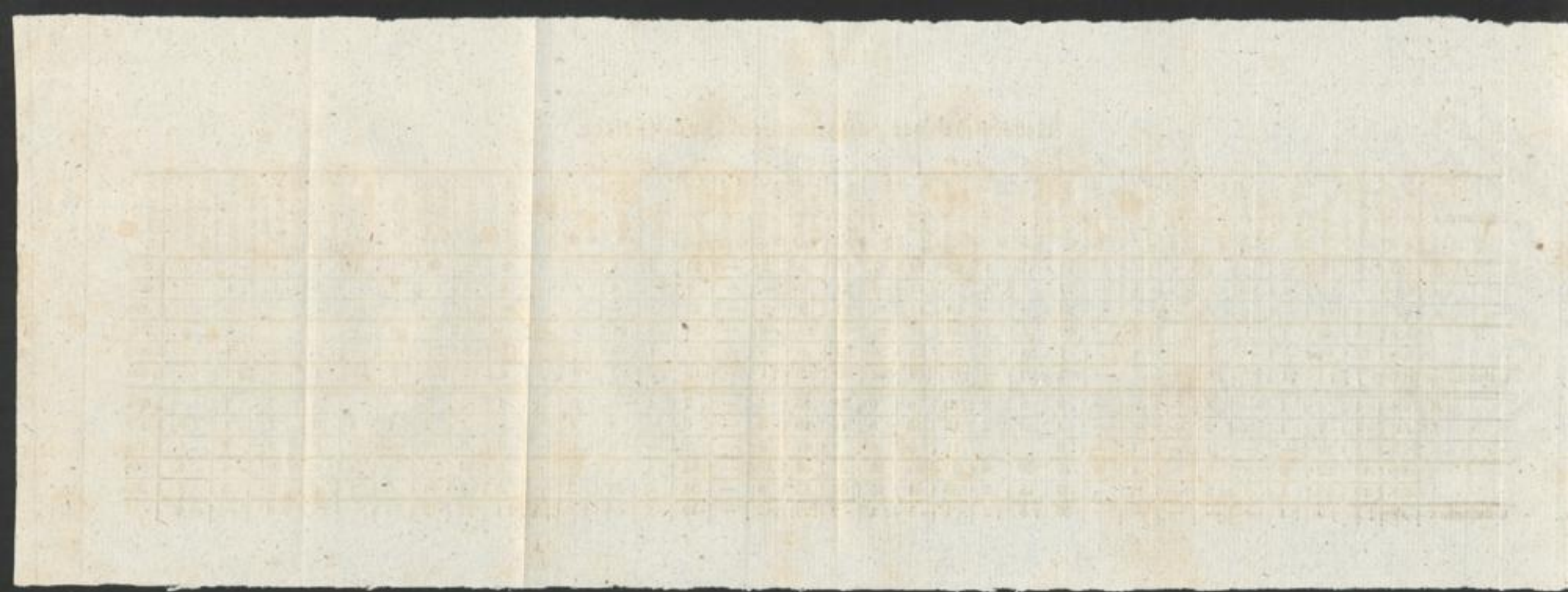
oder weniger stehend. Ungeachtet der Verminderung der Krankenzahl hatte dennoch die Zahl der Genesenen zugenommen, und die Abnahme der Gestorbenen sich in einem größern Verhältnisse gemehrt, als die Abnahme der Kranken überhaupt, denn es starben von 1000 nur 12 (v. B. S. 14), während von derselben Anzahl 676 (v. B. S. 537) hergestellt wurden. Auf 1 Verstorbenen kamen also 54,62 Hergestellte (im Fr. B. S. 38,35). Die Sterblichkeit hatte folglich seit dem Anfange des Winters fortwährend abgenommen in dem Verhältnisse wie 18,14 und 12:1000.

Ein Zusammenhang der Bitterungsbeschaffenheit mit dem Character der Krankheiten war nicht nachzuweisen. Nach der im Ganzen kühlen, rauhen, feuchten Bitterung, bei vermindertem Luftdrucke, hätte man mehr rheumatische und catarrhalische Krankheiten erwarten sollen, die sich hingegen merklich verminderten. Für das Erscheinen der Dhrnspeicheldrüsen-Entzündung, die ungemein verbreitet war, und so wohl auf dem Lande als hier in der Stadt fast kein Haus verschonte, ja fast alle Kinder und selbst viele Erwachsene ergriff, läßt sich vollends kein Grund in den bemerkbaren Bitterungsverhältnissen auffinden, denn diese hier sonst äußerst seltene Krankheit müßte zu den sehr häufigen Erscheinungen gehören, wenn eine Bitterungsbeschaffenheit, wie die des diesjährigen Sommers in einem ursächlichen Zusammenhange mit derselben stände.

gemeine

Manngarten.	Speichlige Krankheiten.	Belgallige Krankheiten.	Gelenkweh, und Berren- fungen.	Knochenbrüche	Chron. Husten und Schwind- suchten.	In allem be- handelt.
	3	2	1	—	1	388
	8	—	1	1	5	402
	2	2	—	2	2	368
	13	4	2	3	8	703
	6	3	2	1	12	602
	+7	+1	—	+2	-4	+101
5	15	5	3	1	—	381
5	10	4	1	1	3	378
9	17	7	2	1	1	326
1	42	16	6	3	4	646
0	13	4	2	3	8	703
9	+29	+12	+4	—	-4	-57

85	55	—	—	—	2,2	0. + 3.00	† 14°, 06
168	80	—	—	—	1,36	6' 8" 76	11, 92
129	20	—	1	—	3,59	6' 5" 01	14, 66
382	160	—	1	—	7,12	6' 5" 92	† 13°, 55
265	130	—	13	2	1,92	6 8. 7 3. 10	† 7, 56
+117	+2	—	-12	-2	+5,20	- 1" 18	† 5, 99



oder manigen stände Unachtet der Verminderung

der

zuge

einer

der .

12 (

(v. 9

Fam

Die

terß

18,

mit

wei

Wit

met

ten

das

ung

als

alle

vol

hät

Er

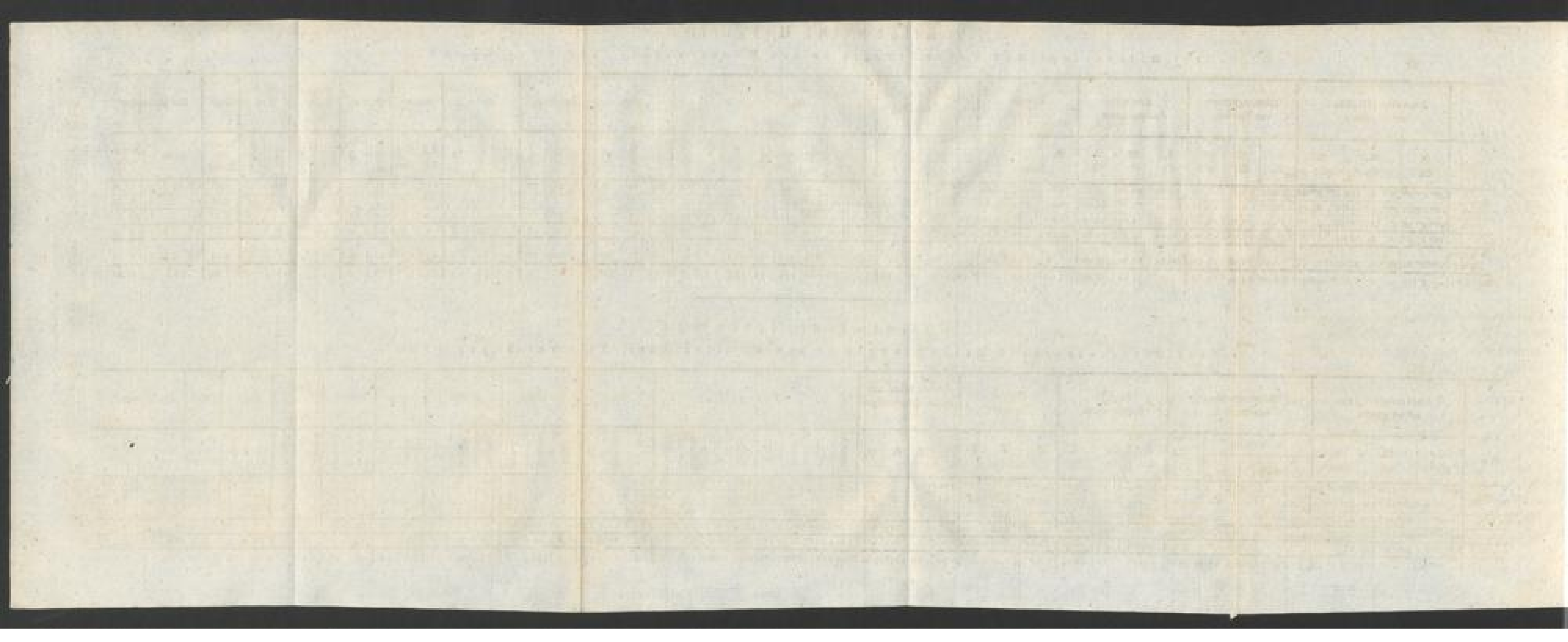
hören, wenn eine Witterungsbeschaffenheit, die die des
diesjährigen Sommers in einem ursächlichen Zusammen-
hange mit derselben stände.

lger
t ung

de nach elsgegen-		Nebel.		Regen.	Des Meerwassers		
N.	h.	Nebel.	durchaus.	Menge des Regens	Stand.	Tempe- ratur.	
7	38	2"	10	2	0,61	6 F. 10 Z. 5	+ 3°,94
8	32	2	2	—	0,08	6, 7, 1	8, 10
0	67	3	1	"	1,23	6, 3, 7	10, 65
5	137	7	13	2	1,92	6 F. 7 Z. 10	+ 7, 56
0	125	5	27	2	0,92	6 F. 4 Z. 5	+ 1, 51
5	+ 12	+ 1"	- 14	—	+ 1,00	+ 3 Z. $\frac{5}{100}$	+ 6°,05

lge
t ung

Winde nach nee mmelsgegenb en.		Nebel.		Regen.	Des Meereswassers		
W.	N.	durchaus.	Nebel.	durchaus.	Menge des Regens.	Stand.	Tempera- tur.
85	5	—	—	—	2,17	6 F. 4 Z. 00	+ 14°,06
168	8	—	—	—	1,36	6' 8" 76	11, 92
129	2	—	1	"	3,59	6' 5" 01	14, 66
382	16	—	1	—	7,12	6' 5" 92	+ 13°,55
265	13	—	13	2	1,92	6 F. 7 Z. 10	+ 7, 56
+ 117	+ 2	—	- 12	- 2	+ 5,20	- 1" 18	+ 5, 99



III. Physiologische Grundlegung eines Systems der Heilkunde, behufs der Eintheilung und Anordnung der allgemeinen Krankheitsformen. Von A. W. Neuber, Doctor der Medicin, Chirurgie und Philosophie, Physicus zu Apenrade.

Gewilligt, in diesen Blättern das Ergebnis einer drei- undzwanzigjährigen Praxis, von der allein zwanzig Jahre auf meinen dormaligen Wirkungskreis fallen, niederzulegen, halte ich es nicht bloß für zweckmäßig, sondern auch für nothwendig, meinen Herren Collegen zunächst die theoretischen Ansichten darzulegen, welche mir als leitendes Princip bei der systematischen Eintheilung der verschiedenen Krankheitsformen gedient haben.

Obgleich der beständige Wechsel der Systeme und Theorien im Gebiete der Arzneikunde den praktischen Arzt bestimmen könnte, auf jedes System und jede Theorie zu verzichten, und sich ausschließlich an die sogenannte reine Erfahrung zu halten, so ist es gleichwohl ausgemacht, daß, wenn er dies wirklich thäte, sein ärztliches

Bestreben bald den wissenschaftlichen Character verlieren, und in die roheste Handwerckerei (Empirie) ausarten würde. Es bleibt demnach, bis das einzig wahre und allgemein geltende System in unserer Wissenschaft gefunden ist, die Pflicht und das Bedürfnis jedes nach Wissenschaftlichkeit strebenden Arztes, entweder eines der vorhandenen Systeme anzunehmen, oder sich selber einen systematischen Leitfaden zu entwerfen, an welchen er die mannigfaltigen Erscheinungen des gesunden und kranken Lebens anknüpfen und zu einem zusammenhängenden Ganzen vereinigen könne. Was mich betrifft, so habe ich in keinem der von mir gekannten Systeme Befriedigung gefunden, indem ich bei jedem den Uebelstand zu entdecken geglaubt habe, daß, von irgend einer einzelnen Thatsache ausgehend, die zwar in einer mehr oder weniger umfassenden Beziehung wahr, keinesweges aber allgemein geltend sey, es dennoch dieselbe uneingeschränkt auf sämtliche Lebenserscheinungen, und also auch auf solche ausdehne, die nicht in seinem Bereiche liegen. Ohne mich hier auf eine Kritik der vorzüglichsten Systeme einzulassen, welche außerhalb des Zweckes dieser Blätter liegt, theile ich einfach und in möglichster Kürze die Ansichten mit, welche ich in einem Zeitraume von fünf und zwanzig Jahren durch Lesen, Beobachten und Nachdenken, vom Leben, wie es sich in den Organismen überhaupt, und im menschlichen Organismus insbesondere, kund giebt, gewonnen habe, wobei ich von der Thatsache des Seyns und Daseyns als eines Gegebenen der

Erfahrung, nicht aber als ein erst durch die Speculation zu Erweisendes ausgehe. Nach dieser Erfahrung offenbart sich das Leben der menschlichen Seele in einem dreifachen Verhältnisse, als geistige, gemüthliche und leibliche, oder organische Thätigkeit, und wir sind genöthigt, diesen drei unterschiedenen Thätigkeiten auch ein dreifaches Wirkungsvermögen, nämlich eine Geistes-, Gemüths- und Organisationskraft (den sogenannten Bildungstrieb) unterzulegen. Alle Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten der menschlichen Seele gehen aus der Thätigkeit dieser drei Grundkräfte hervor, zu denen sie selber sich als Ursache verhält*).

*) Um Mißverständnisse zu vermeiden, füge ich erläuternd hinzu, daß ich hier unter Kraft nur die Bezeichnung des Grundes bestimmter Richtungen der Thätigkeit eines in sich einigen Wesens, also die Möglichkeit des Vermögens, auf andere Wesen einzuwirken, nicht aber etwas von jenem Wesen selber Verschiedenes und von ihm Trennbares, verstehe, wodurch die Einheit desselben aufgehoben würde. Ich halte diese Bemerkung, die, als sich von selbst verstehend, manchen ganz überflüssig scheinen dürfte, besonders deswegen für nöthig, weil man in der neuern Zeit hier und dort denen, die von Seelenkräften und Seelenvermögen reden, den Vorwurf macht, als gingen sie damit um, die Seele, gleichsam wie einen chemischen Körper, in einzelne Bestandtheile zu zerlegen. Jene Tabler meinen, man müsse, ohne verschiedene Kräfte anzunehmen, die Wirksamkeit der Seele im Ganzen auffassen; sie fordern aber damit etwas Unmögliches, dem sie selber nicht entsprechen können, wenn sie uns das

Daß die Seele selber die Kraft, sich die Werkzeuge ihrer Thätigkeit, ihren lebendigen Leib zu bilden, besitzen müsse, bezweifelt wohl kein unbefangener Forscher, und daß diese Kraft nach andern Gesetzen wirke, als die der unlebten Natur, liegt am Tage, weil die Stoffe, welche den lebendigen Leib bilden, ganz andere Verbindungen eingehen, wenn sie dem Wirkungskreise des organischen Lebens entzogen werden, und die Erscheinungen, welche der Hergang der Organisation darbietet, aus der Wechselwirkung chemischer Kräfte nicht erklärt werden können. Dagegen ist es keinem Zweifel unterworfen, daß die näm-

Wesen der Seele begreiflich machen wollen. Denn um einen Gegenstand im Ganzen oder Allgemeinen aufzufassen, d. h. ihn in allen seinen Verhältnissen, Beziehungen und Thätigkeiten deutlich zum Bewußtseyn zu bringen, sind wir gezwungen, denselben in seinen einzelnen Beziehungen oder in seiner Besonderheit zu betrachten, und seine verschiedenen Wirkungsarten auf andere Wesen mit eben so vielen Merkmalen zu bezeichnen, als er solche Wirkungsarten zeigt, wodurch wir aber erst zu deutlichen Vorstellungen und Begriffen von seiner Eigenthümlichkeit gelangen. Erkennen wir bei diesem nothwendigen Gange aller menschlichen Untersuchung, ohne welche wir uns in das Hell Dunkel der Geheimnisthümelei verlieren, daß ein Wesen verschiedene Arten von Thätigkeiten gegen seine Umgebungen äußert, so sind wir auch gezwungen, für diese Thätigkeiten verschiedene Thätigkeitsgründe, d. h. verschiedene Kräfte anzunehmen, die dem Wesen, als untrennbar von demselben, inwohnen, die aber gleichwohl aus einer allgemeinen Urkraft, welche der Erscheinungsgrund des Wesens überhaupt ist, entspringen.

lichen Grundstoffe, welche die Naturkörper überhaupt bilden, auch von der Seele zur Bildung ihres Leibes verwandt werden. Diese Stoffe müssen also als belebt in dem Körper enthalten seyn. Uralt ist die Idee von vier Elementen; selbst die neueste Chemie ist auf vier einfache Grundstoffe, den Stick-, Sauer-, Wasser- und Kohlenstoff, wenigstens der Vorstellung nach, zurückgekommen, und es scheint daher dieselbe dem menschlichen Bewußtseyn von der Natur selber ursprünglich und tief eingeprägt, und so mit auf dem Grundtypus der materiellen Naturthätigkeit zu beruhen. Wie nämlich die Urbildung der Gestalt auf die Vereinigung von drei Linien oder Seiten, und die Urbildung des physischen oder geometrischen Körpers auf die Vereinigung von vier Flächen (als dreiseitige Pyramide) beruhet, und keines dieser Bildungselemente hinweggedacht werden kann, ohne daß der Körper aufhört zu seyn, eben so scheint auch die Bildung des chemischen Körpers vier Grundverhältnisse oder Grundstoffe vorauszusetzen, von denen keiner hinweggedacht werden kann, ohne daß der chemische Körper zu seyn aufhörte. Woraus dann folgen würde, daß, so wie die vier Seiten des ursprünglichen physischen Körpers in einem sehr verschiedenen mathematischen (quantitativen) Größenverhältnisse zu einander stehen können, eben so auch die vier Grundverhältnisse des ursprünglichen chemischen Körpers in einem sehr verschiedenen chemischen (qualitativen) Größenverhältnisse zu einander stehen werden, ohne daß jemals eines derselben von den andern getrennt

wäre und für sich allein selbstständig zu seyn vermöge. Wenn daher von einzelnen Grundstoffen die Rede ist, so kann damit nur das relative Vorherrschen der Wirksamkeit des einen vor dem andern gemeint seyn.

Die Wichtigkeit des Gegenstandes, und der innige Zusammenhang, in welchem derselbe mit meiner Ansicht über das Leben im gesunden und kranken Organismus steht, nöthigt mich, denselben noch in einer andern, jedoch verwandten Beziehung, näher zu beleuchten. Bestehen nämlich alle chemischen Körper, wie verschiedenartig sie immer auf unsere Sinne einwirken mögen, aus vier Grundverhältnissen, so werden sich in Bezug auf ihre allgemeine Erscheinung, vier Grundformen als nothwendig ergeben, jenachdem alle vier, drei, ja zwei und zwei, zwei für sich oder keines von allen mit einander in einem mehr oder weniger genäherten Gleichgewichte ihrer chemischen Grundkraft sich befinden. Nun ist es in der That überraschend und darum wohl der Beherzigung werth, daß sich nicht nur jene fünf Grundformen in der Natur ungezwungen nachweisen lassen, sondern daß denselben auch die fünf Richtungen entsprechen, in welche der Gemein- oder Grundsinne (das allgemein sinnliche Wahrnehmungsvermögen) der Seele gleichsam gespalten ist. Ohne mich indeß über diesen Gegenstand in eine weitere Erörterung, wozu hier nicht der Ort ist, einzulassen, deute ich nur darauf hin, daß in dem ersten Falle, wo alle vier Grundverhältnisse im Gleichgewichte stehen, die Aetherform, im zweiten, wo dies nur von dreien gilt, die Luftform, im dritten, wo je zwei und zwei sich

im Gleichgewichte befinden, die Dunstform, im vierten, wo dies nur von zweien vorausgesetzt wird, die tropfbarflüssige Form, und im fünften, wo alles Gleichgewicht aufgehoben, die starre Form bemerkbar seyn werde; der Aetherform aber der Sinn des Gesichtes, der Luftform der des Gehörs, der Dunstform der des Geruches, der tropfbarflüssigen der des Geschmacks, und der starren der des Getastes entspreche. Die Aetherschwingungen erzeugen demnach die Empfindung des Lichtes, die Luftschwingungen die des Schalles, die Dunstschwingungen die des Geruches, die Fluthschwingungen (im tropfbarflüssigen) die des Geschmacks, und die Ruhe oder der Widerstand des Starren die des Tastens. Außer diesen verschiedenen Schwingungsarten, die mehr mechanisch, und also vorzugsweise eine physicalische Geltung haben, giebt es aber noch ein allgemeines, gleichsam inneres Bewegungsverhältniß der Naturkörper, als chemische Massen, welches innig mit den chemischen Veränderungen, die sie erleiden, in Verbindung steht, und in der erwachten Regsamkeit polarischer Gegensätze zu bestehen scheint; es entspricht demselben das sinnliche Gemeingefühl und giebt sich ihm als Wärme kund. — Die ersten Störungen des Gleichgewichts im Aether machen sich uns als Electricität und Magnetismus, und überall als Stoffe bemerkbar, welche wir mit dem Namen der Inponderabilien belegen*).

*) Wohl weiß ich, daß der eigentliche Chemiker oder Physiker mir einwerfen werde, daß sich meine Annahme von einem

Bevor wir nun aber in eine weitere Erörterung des Hergangs eingehen, welcher bei der Bildung und Erhaltung des Organismus durch die der Seele inwohnende

chemischen Urstoffe mit vier untrennbaren Grundverhältnissen durch das Experiment nicht nachweisen lasse, und daß die von mir aufgestellten Grundformen der Materie in einer solchen strenggeschiedenen Selbstständigkeit nicht vorhanden, indem die meisten Körper, ohne merkliche Veränderung in ihrer bekannten chemischen Eigenthümlichkeit, mehrere dieser Formen anzunehmen vermöchten, je nachdem sie dem veränderlichen Einflusse des Druckes und der Wärme unterlägen; wie denn namentlich zwischen der Luft- und Dunstform nach den neuesten Erfahrungen kein Unterschied zugeben sey, indem auch jene, gleich dieser, unter einem angemessenen Drucke in ein Tropfbarflüssiges sich verwandle. Allein hierauf erwiedere ich, daß uns einerseits das Experiment nie über gewisse Grenzen hinaus zu führen vermag, und daß jenseits derselben die Induction oder die ideale Combination des durch die Erfahrung Gegebenen, gleichsam das geistige Experiment, seine Stelle vertreten muß, ohne welche Verknüpfung die durch den künstlich angestellten Versuch ermittelten Thatsachen vereinzelt dastehen, und um so gewisser unserm Geiste die Anschauung des Innern und Innersten der Natur verdunkeln, je mehr ihre Anzahl wächst. Andererseits stimmt eben der Mangel an einer starken Abgränzung zwischen den fünf Grundformen, und die Möglichkeit des Uebergangs der einen in die andere vollkommen mit meiner Ansicht überein, nach der ja nicht einmal die vier chemischen Grundverhältnisse der Materie selbstständig ein jedes für sich gedacht werden können, sondern sich stets abseitig voraussetzen, so wie sich

Bildungskraft Statt findet, werden wir uns zunächst mit der Feststellung der Begriffe von Natur, Seele und Leben zu beschäftigen haben. Es ist hier natürlich nicht

allerdings aus derselben mit Nothwendigkeit ergiebt, daß keine Formänderung der Körper ohne gleichzeitige Veränderung ihrer chemischen Eigenthümlichkeit und umgekehrt Statt finden könne. Sind wir bis jetzt nicht im Stande bei einem Körper, der solchergestalt mehrere Formen anzunehmen fähig ist, z. B. bei dem Eise, dem Wasser, dem Wasserdampf und der Wasserluft, eine gleichzeitige, dieser Formwandlung parallel laufende Abänderung des chemischen Verhaltens darzuthun: so liegt dies theils an der Unvollkommenheit der uns zu Gebote stehenden Hülfsmittel, theils darin, daß während des Versuches selbst die eine Form in die andere übergeht, ohne daß wir grade diejenige, welche wir dem Versuche vorzugsweise unterwerfen wollten, festzuhalten vermögen. Weiß uns doch die Experimentalchemie bis jetzt nicht einmal Rechenschaft über die feineren Verhältnisse solcher Stoffe zu geben, welche, wie z. B. die Miasmen, Contagien und manche Gifte, besonders aus dem Thier- und Pflanzenreiche, gleichwohl so mächtig auf das feinste Reagens, das menschliche Nervensystem, einwirken; ja wie dürftig sind noch die Aufschlüsse, welche sie uns über die eigentliche Beschaffenheit des Aethers und aller ätherischer (imponderabler) Stoffe zu geben vermag; von dem ersten würden wir, wenn nicht der Lichtreiz auf unsere Gesichtsnerven von den entferntesten Sonnen her, so wie der durch die Astronomie bemerkte Widerstand, den er der Bewegung im Welttraume entgegensetzt, uns von seinem Vorhandenseyn überzeugte, durch das chemische Experiment keine Kunde ha-

der Ort über die Möglichkeit und Wirklichkeit eines wollenden und denkenden Urwesens, als der Quelle des Daseyns, Untersuchung anzustellen; es genügt hier, das Seyn desselben vorauszusehen, und das durch ihn Vorhandene und Bestehende in Menschheit und Natur zu unterscheiden. Die Natur sey uns das unter der Form von Raum und Zeit auftretende Daseyn, das den unwandelbaren Gesetzen der Nothwendigkeit folgt, welche unmittelbar aus dem Willen Gottes hervorgehen; die Menschheit hingegen sey uns dasjenige Seyn, welches an sich unabhängig von Raum und Zeit, einer sittlich freien, d. h. geistigen und gemüthlichen, Thätigkeit genießt. Unbedingter Mangel an freier Selbstbestimmung begründet also das Wesen der Natur, der Genuß bedingter Selbstbestimmung das der Menschheit, während Gott allein einer unbedingten Selbstbestimmung, eines absolut freien Willens, theilhaftig ist.

Leben ist kein ursprüngliches Seyn, kein Selbstwesen, keine Substanz; es ist nur ein Attribut, eine Aeußerungsart derselben; und wir verstehen darunter einen Kreis zunächst in sich selbst geschlossener Thätigkeiten, der, ein harmonisches Ganzes bildend, den Mittelpunkt seiner Bestimmungsgründe in sich selber trägt, und die äußern

ben. Genug, es giebt für die höhere Naturkunde ein Gebiet, in welchem uns, bis gegenwärtig wenigstens, das Experiment verläßt, und wo uns ein verständiger Gebrauch der geistigen Combination Licht verschaffen muß.

Einflüsse, wo und wann es deren bedarf, nur als Bedingnisse seiner Erscheinung oder Verwirklichung voraussetzt. Es giebt mithin ein unbedingtes und ein bedingtes Leben. Unbedingt ist das Leben Gottes, wie es keiner äußern Einflüsse zu seiner Verwirklichung bedarf; bedingt dagegen ist jedes andere Leben, weil es jener Einflüsse um etwas Wirkliches zu werden, nicht entbehren kann. Die gesammte Natur lebt, insofern sie ihren höchsten und letzten Einigungspunct in dem Leben Gottes hat, und in diesem alle ihre mannigfaltigen, sich oft scheinbar widerstreitenden Beziehungen zu einem harmonischen Ganzen verbunden sind; als leblos hingegen erscheint jeder einzelne Theil der Natur, der keinen bezug weiß in sich selbst abgeschlossenen Kreis selbstständiger Thätigkeiten bildet, und die äußern Einflüsse, nicht etwa als Bedingnisse seines Daseyns, sondern als Grund und Bestimmung dessen voraussetzt. Außer dem Leben Gottes ist also, wie schon gesagt, jedes andere Leben bedingt, einmal weil es das göttliche Leben als den allein zulänglichen Grund seiner Möglichkeit voraussetzt, und dann, weil es äußerer Einflüsse bedarf, um als etwas Wirkliches, als eine Erscheinung, aufzutreten.

Als allgemeine Erscheinung ist nur das Leben Gottes denkbar, jedes andere Leben muß individuell d. h. als einem Einzelwesen (Individuum) angehörig erscheinen, daher es denn auch keinen allgemeinen Menschen, kein allgemeines Thier und keine allgemeine Pflanze, sondern nur einzelne Menschen, einzelne Thiere und einzelne Pflan-

zen giebt. Wir können uns wohl ihren gemeinschaftlichen Character geistig, mittelst der Begriffe und Vorstellungen, als Ideen vergegenwärtigen, aber es ist eine solche Vergegenwärtigung nichts außer uns Vorhandenes, sondern nur ein in uns selbst hervorgerufenes Gedankenbild (Idee).

Wir übergehen die Darstellung von der Eigenthümlichkeit des göttlichen Lebens, welche in das Gebiet der höhern Philosophie gehört, und beschäftigen uns hier allein mit den drei Lebensreihen, die sich uns in dem untergeordneten Kreise der Menschheit und Natur darbieten, und die wir das Menschen-, Thier- und Pflanzenleben nennen, aber auch mit diesem nur in so weit, als es unser nächster Zweck, die Darlegung unserer medicinisch-theoretischen Ansichten, erheischt. Der Character des Pflanzenlebens ist Bewußtlosigkeit, der des thierischen Lebens unfreies (nicht sittliches), der des menschlichen Lebens freies (sittliches) Bewußtseyn. Im Allgemeinen sind sie einander gleich, d. h. sie bestehen in der Thätigkeit eines in sich einigen, selbstständigen und die äußern Einflüsse innerhalb gewisser Grenzen beherrschenden Seyns; aus dem Zwecke, den sie nach dem Willen des Urwesens in der Reihe der Erscheinungen haben, entspringt ihr von einander abweichendes Gepräge, ihre Besonderheit. Bei der Ausmittelung und Bestimmung ihres Zweckes müssen wir einen nächsten, oder innern, und einen entfernten, oder äußern in Betracht ziehen. Den letztern, oder objectiven Zweck kennen wir von nur wenigen Din-

gen, kaum von uns selbst; den erstern, oder subjectiven, vermögen wir nicht bloß zu erkennen, sondern wir müssen denselben auch durch alle uns zu Gebote stehenden Mittel zu erforschen trachten, wenn wir die eigenthümliche Beschaffenheit eines Dinges ergründen wollen, weil sie mit demselben auf das Innigste zusammenhängt. Wenden wir diesen Grundsatz auf die drei Arten des Lebens, von denen hier die Rede ist, an, so sehen wir, daß die Thätigkeit des Pflanzenlebens allein auf bewußtlose Erhaltung und Fortpflanzung beschränkt ist; daß die des Thierlebens neben dieser Bestimmung auch noch die Entwicklung des unfreien Bewußtseyns, der Willkühr, und der damit untrennbar zusammenhängenden Sinnlichkeit und Ortsbewegung (entweder des ganzen Körpers, oder nur einzelner Theile desselben) zum Ziele hat; wozu sich bei dem Menschen noch die sittlich freie Selbstbestimmung mit dem ihr angehörigen übersinnlichen Wahrheitsgeföhle (Gewissen), und dessen Blüthe, dem Erkenntnißvermögen des an sich Göttlichen (der Vernunft) gesellen. Nach diesen drei verschiedenen Zwecken sehen wir nun auch das Leben der Pflanze, des Thieres und des Menschen sich in der Erscheinung verschieden, und zwar jener Bestimmung angemessen, gestalten.

Die Pflanze besitzt nur diejenigen organischen Vorrichtungen, oder Lebenswerkzeuge, welche zur Erhaltung und Fortpflanzung dienen; zu diesen Organen gesellen sich bei den Thieren die der Sinnlichkeit und Ortsbewegung dienenden, und bei dem Menschen nehmen wir außer der

gesteigerten Organisation der Gehirnorgane auch noch die Thätigkeit eines höhern Seelenvermögens wahr, das der Welt des Uebersinnlichen zugewendet, zunächst an keine leibliche Vorrichtungen gebunden scheint, sondern nur durch Rückwirkung auf dieselben im Gebiete der Erscheinungen bemerkbar wird.

Ehe wir aber weiter gehen, und uns eine allgemeine Vorstellung von dem bilden, was Organisation und daraus hervorgehende Erhaltung und Fortpflanzung sey, müssen wir versuchen uns zuvörderst über den Begriff, den wir mit den Worten „Organ und Organismus“ zu verbinden haben, zu verständigen. Die den lebenden Selbstwesen (lebendigen Substanzen) inwohnenden Kräfte, die wir sämtlich unter dem Namen der Lebenskräfte begreifen, unterscheiden sich dadurch von der der Materie inwohnenden Kraft, daß sie nicht, wie diese, unmittelbar zur Erscheinung kommen, sondern eben erst der Materie als eines Substrats, bedürfen, um einander offenbar, d. h. räumlich und zeitlich bemerkbar zu werden. Die Materie ist also die äußere Bedingung (die *conditio sine qua non*) unter deren Voraussetzung allein organisches Leben, d. h. Lebenserscheinungen in Zeit und Raum möglich und denkbar sind; und wir können bei der Wichtigkeit, welche wir der Materie oder dem Stoff in Beziehung auf die Verwirklichung des organischen Lebens einräumen, uns der Verpflichtung nicht entziehen, das, was wir von dem Wesen derselben für wahr halten, in der Kürze zu berühren.

Wir haben oben gesagt, daß jene Kräfte, welche in ihrer Wirklichkeit als räumlich und zeitlich begrenzt auftreten, und die den Mittelpunkt ihrer Thätigkeit nicht zunächst in sich selber tragen, sondern erst durch ihren Verein mit der Gottheit ein Ganzes bilden, den leblosen Theil der Natur ausmachen. Diese Kräfte nun offenbaren sich unserm Bewußtseyn eben in dieser räumlichen und zeitlichen Begrenzung, also durch beharrliche Raumerfüllung und folglich Undurchdringlichkeit, und sind, in so fern ihnen dieser Charakter ausschließlich zukommt, die Materie und der Stoff, der sich so, oder anders gestaltet, nach Maaßgabe der ursprünglich göttlichen Gedankenbilder oder Urideen, welche den Kräften als Vorbild (Prototypus) von dem göttlichen Willen eingeprägt sind. Im Gebiete der Materie ist von keiner Herrschaft des einen Stoffes über den andern die Rede, indem sie sich mit gleicher Geltung in ihrem Aufeinanderwirken, gegenseitig bestimmen und also im strengsten Sinne des Wortes gleich und entgegen gesetzt sind.

Anders verhält es sich mit den lebenden Substanzen oder Selbstwesen; die Kräfte derselben sind an sich nicht räumlich und zeitlich begrenzt, auch sind dieselben einander nicht gleich und entgegen gesetzt, wie die Kräfte der Materie, sondern sie stehen in einer festen gesetzmäßigen Ordnung herrschend und dienend über und unter einander, wobei namentlich auch die Stoffe, deren sie zur Vermittelung gegenseitiger Einwirkung bedürfen, sich stets in einem untergeordneten und dienenden Verhältnisse befinden,

so daß in dem Vorgange des organischen Lebens die Materie wohl die Thätigkeiten desselben anzuregen, aber sie nie als leitende Norm zu bestimmen vermag, welche Norm eben in den Lebenskräften selbst liegt.

Jeder lebendigen Substanz wohnt ein ursprünglich göttliches Gedankenbild (eine Urdee) bei, das seinen Zweck bestimmt und nach welchem es, auf die Materie einwirkend, in die Reihe der wirklichen Dinge als Individuum, oder lebendiges Einzelwesen, ein- und auftritt. In diesem Auftreten als lebendiges materielles Einzelwesen, oder in dem Offenbarwerden eines lebendigen Selbstwesens innerhalb des Gebietes der Natur, liegt das Eigenthümliche des Organismus, der in dem Ergebnisse der Gestaltung von angemessenen Stoffen zu einem lebendigen leiblichen Ganzen besteht, dessen Einrichtung dem Zwecke entspricht, der dem in Frage stehenden Selbstwesen durch das ihm als Norm inwohnende göttliche Gedankenbild gesetzt ist. Wie also das Eigenthümliche eines lebendigen Seyns in der in sich selbst abgeschlossenen Einheit von Kräften und deren innerhalb gewisser Grenzen sich selbst bestimmenden Thätigkeit besteht: so besteht das Eigenthümliche des Organismus in der zweckmäßigen Vereinigung angemessener Stoffe zu einem in sich selber abgeschlossenen Ganzen, welches durch die Thätigkeit jener Kräfte zum Dienste des lebendigen Einzelwesens gebildet und erhalten wird.

Zweckmäßige Vereinigung angemessener Stoffe zu einem harmonischen lebendigen Ganzen ist also das wesent-

liche Merkmal aller Organismen, deren Einrichtung nach Maaßgabe des Zweckes, dem sie dienen, verschieden seyn muß, und die lediglich historisch, d. h. auf dem Wege der Beobachtung, erkannt werden kann. Gehen wir nun aber, nachdem wir uns möglichst deutliche Begriffe von Leben, Materie und Organismus verschafft haben, zu dieser historischen Beobachtung über, so finden wir, daß es für jedes lebendige Einzelwesen einen Zeitpunkt giebt, wo der Einfluß desselben auf die Materie und hiermit die Bildung eines seiner Bestimmung entsprechenden Organismus beginnt. Wir nennen diese Anknüpfung des Verkehrs von Lebenskräften mit der Materie, oder den nicht belebten Naturkräften die Zeugung, und müssen über den Grund ihrer Möglichkeit unsere Unwissenheit bekennen. Die Arten der wirklich werdenden Erzeugung und der dabei Statt findenden Vorgänge sind uns mehr oder weniger bekannt, denn wir sehen sie zum Theil täglich mit unsern Augen; dennoch wissen wir auch selbst in dieser Hinsicht nicht, wie und wo das erste lebendige leibliche Einzelwesen der erste individuelle Organismus seiner Art, hergekommen ist. Wir halten uns daher lediglich an die Thatsache, welche uns für unsern Zweck die Aufstellung der Grundlage eines Lehrgebäudes der practischen Arzneiwissenschaft völlig hinreichend ist, und suchen nur zu ermitteln, wie die Bildung des Organismus und dessen Erhaltung vor sich geht, wenn einmal jene Anknüpfung, die Erzeugung, Statt gefunden hat.

Sinnliche durch optische Vermittelung unterstützte Erfahrung beweist uns, daß alles organische Leben im Flüssigen (in der Wasserform) beginnt, und daß der erste Vorgang des organischen Bildungsprocesses in der Bildung von Kügelchen besteht, zu welchen die geeignete Flüssigkeit, in welcher das organische Leben thätig wird, zusammenschießt. Eines dieser Kügelchen müssen wir uns nothwendig als die zuerst entstandene denken, und diesem muß das Urbild, der vollständige Urtypus, des neu entstandenen Geschöpfes eingeprägt seyn. Von diesem ersten oder Urkügelchen aus baut und bildet sich nun das auf dasselbe einwirkende lebendige Wesen seinen Organismus in Uebereinstimmung mit der ihm inwohnenden Urdee.

Die Art und Weise, wie das organische Urkügelchen eines organischen Einzelwesens entsteht, ist, laut der Erfahrung, höchst mannigfaltig. Denn obgleich in der Regel zur Bildung desselben zwei Organismen von entgegengesetzten Geschlechtern erforderlich sind, so ist dies doch nicht durchaus nothwendig, indem die zur Zeugung erforderlichen entgegengesetzten Thätigkeiten auch in einem einzigen Organismus beisammen seyn können. Ja es scheint Fälle zu geben, wo nicht einmal ein schon vorhandenes organisches Einzelwesen zur Zeugung vorausgesetzt wird, und wo dieselbe unter dem Einflusse allgemeiner Weltverhältnisse Statt findet, nämlich alsdann, wenn sich organische Bildungen entweder im bloßen Wasser, oder in solchem, das mit Abgängen organischer Bildungen geschwängert ist, ereignen. Uebrigens ist hierbei

noch keinesweges ausgemacht, ob das absolut reine Wasser fähig sey, unter gewissen Umständen organische Gebilde aus sich selber hervorzurufen, oder ob es nur die Bedingung wird, unter welcher sich von organischen Körpern herrührende Stoffe selbstständig zu neuen Organisationen gestalten können. Die Bevölkerung des Erdkörpers mit lebendigen Geschöpfen scheint freilich allein aus dem Wasser hervorgegangen zu seyn, und ein Glied der organischen Wesenkette sich aus dem andern entwickelt zu haben. *)

*) Betrachten wir die Bevölkerung der Erde mit organischen Wesen aus diesem Gesichtspuncte, so fühlt man sich geneigt, anzunehmen, daß es sich mit der Schöpfung alles Lebendigen verhalten möge, wie mit der Schöpfung des Leblosen, nämlich, daß, wie den leblosen Dingen im Allgemeinen eine Urkraft zum Grunde liegt, welche nach der verschiedenen Art, in welcher ihre vier Grundverhältnisse durch das göttliche Denken gegen einander gestellt sind, die zahllos verschiedenen Erscheinungen im Gebiete der unbelebten Natur hervorbringt, eben so auch eine einzige allgemeine Lebenskraft, welche dem Range nach höher, als die leblose Naturkraft gestellt sey, allen organischen Erscheinungen zum Grunde liege, und daß, die Einzelwesenheit derselben allein durch die Art und Weise bedingt werde, unter welcher ihre Einwirkung auf die Materie ursprünglich d. h. im Acte der Zeugung Statt finde. So, daß alle Einzelwesenheit nur durch das eigenthümliche Verhältniß bestände, in welchem und durch welches die allgemeine Lebenskraft in diesem oder jenem Raum für eine gewisse Zeit wirksam wäre. Da aber auch in diesem Falle, um das in

Dem sey aber nun, wie ihm wolle, so ist zur Bildung eines jeden organischen Wesens immer zweierlei erforderlich, nämlich lebensfähiger Stoff und Einwirkung der Organisationskraft, oder des vormals sogenannten Bildungstriebes, eines lebendigen Selbstseyns auf denselben. Nach unserer obigen Annahme kann jener lebensfähige Stoff, wie er auch im Besonderen beschaffen seyn möge, im Allgemeinen nur der chemische oder materielle Urstoff seyn, aus dem das gesammte materielle Seyn sich gestaltet, nämlich der Aether, in seinen vier Grundverhältnissen, welche man nach der Mundart der gegenwärtig geltenden Chemie Kohlen = Wasser = Sauer = und Stickstoff genannt hat. Da nun ein Schaffen in und aus dem Aether nur durch Aufhebung des Gleichgewichtes (der Indifferenz) dieser vier Grundverhältnisse möglich ist, und diese ersten Störungen unter der Form und den Erscheinungen des sogenannten Electro = Magnetismus auftreten: so dürfen wir annehmen, daß die ersten Lebenserscheinungen im Zeugungsproceß von electro = magnetischer Beschaffenheit seyn werden. Jedoch werden, ungeachtet aller Aehnlichkeiten dieser Erscheinungen mit

jeder Erzeugung Verschiedene zu begründen, ein normgebender Einfluß göttlicher Ideen vorausgesetzt werden müßte, so fielen diese Vorstellungsart im Wesentlichen mit jener obigen zusammen und würde um deswillen erkünstelt erscheinen, weil sie eine Trennung zwischen Kraft und Idee setzte, welche dem göttlichen Denken, so fern es sich uns als Weltorganismus offenbart, nicht angemessen scheint.

dem Electro-Magnetismus im Gebiete des Leblosen, dennoch große Verschiedenheiten zwischen beiden Statt finden müssen, weil der Aether innerhalb des Gebietes der Lebenskräfte und unter deren Einflusse zum belebten oder Lebensäther wird, so daß auch seine vier Grundverhältnisse, der sogenannte Kohlen= Wasser= Sauer= und Stickstoff, von diesem Augenblicke an, und so lange sie dem Einflusse der Lebenskräfte unterworfen sind, als belebt erscheinen, und mithin ganz andere Erscheinungen darbieten müssen, als diejenigen, welche sie in ihrer bloß chemischen Wirksamkeit offenbaren, und die im Gebiete des Belebten eben sowohl allein durch Erfahrung zu ermitteln sind, wie man ihre chemischen Eigenthümlichkeiten im Gebiete des Nichtbelebten einzig auf diesem Wege zu erkennen vermag.

Von selber dringt sich uns hierbei der Gedanke auf, ob nicht alle Geschlechtsverschiedenheit, sie möge in zwei Einzelwesen getrennt vorkommen, oder in einem einzigen vereinigt seyn, nicht lediglich in den polarischen Gegensätzen des belebten Urstoffes gegründet seyn mögen, gerade wie wir die basische und antibasische Beschaffenheit der leblosen Körper auf diese polarischen Gegensätze des unbelebten Urstoffes beziehen, wobei es uns denn sogar wahrscheinlich dünkt, daß die positive Seite des lebendigen polarischen Gegensatzes dem Männlichen, die negative dem Weiblichen entspreche. Sagt uns doch schon unser Gefühl, noch mehr aber die Vernunft, daß wir

die Geschlechtsverschiedenheit wohl schwerlich mit über das Grab hinaus nehmen werden. Als Hypothese wollen wir diesen Gedanken immer gelten lassen, und uns durch denselben auch die Thatsache erklärbar machen, daß, nach der gegenwärtigen Einrichtung der irdischen Verhältnisse, jede Art nur ihres Gleichen hervorbringt, und die neuerzeugten Einzelwesen den Eltern mehr oder weniger ähnlich sind.

Der belebte Aether, der im organischen Körper zunächst als belebter Electro-Magnetismus auftritt, ist das nothwendig Vermittelnde zwischen dem göttlichen Gedankenbilde (der Idee), welche dem lebendigen Selbstseyn (Substanz) durch den Act der Erzeugung zum organischen Einzelwesen werdend, inwohnt, und der unbelebten Außenwelt, die er, durch seinen Einfluß auf dieselbe, in soweit in seinen Wirkungskreis zieht, als es jenem Gedankengebilde und dem mit ihm zugleich gesetzten Daseynszwecke dieses Einzelwesens angemessen ist; denn, sobald er der Träger der Organisationskraft, oder des Bildungstriebes eines lebendigen Seyns (einer Seele) geworden, ist er demselben untergeordnet und wirkt zunächst nur im Sinne von dessen Zweckmäßigkeit und für denselben.

Daß während des Actes der Erzeugung die Thätigkeit des Bildungstriebes auf das Höchste gesteigert sey, ist eine Thatsache, die wohl von niemand in Zweifel gezogen wird, wenn wir auch schon nicht begreifen, wie es geschieht. Diese gesteigerte Thätigkeit entspringt aber

ben aus einem höchst kräftigen Einflusse des organischen Urbildes der im Zeugungsacte begriffenen Einzelwesen, daher wir uns dann nicht wundern dürfen, wenn der Theil des belebten Aethers der, durch Vermittelung der dazu bestimmten Lebenswerkzeuge, die Bildung eines neuen organischen Wesens bewirkt, nicht nur die eigenthümliche Art des Lebens der Erzeugenden, deren Zwecke er dient, sondern auch den Typus derselben, in seinen innern und äußern Verhältnissen, d. i. ihrer Leibes- und Lebensbeschaffenheit (Constitution) und Gestalt auf das durch ihn Erzeugte überträgt. Es kommt dann hierbei einzig und allein darauf an, ob bei diesem Vorgange auf der einen oder andern Seite ein lebhafterer oder kräftigerer Einfluß der organischen Idee auf den die Zeugung ermittelnden Lebensäther Statt hatte, um sich die größere oder geringere Aehnlichkeit der Abkömmlinge mit dem einen oder dem andern Theile der Erzeuger zu erklären. Bei gegenseitiger gleichkräftiger Einwirkung und Abspiegelung der Ideen wird eine mehr oder minder vollkommene Ausgleichung oder besser Verschmelzung der beiderseitigen elterlichen Eigenthümlichkeiten Statt finden, und die Aehnlichkeiten derselben in dem Sproßlinge sich mehr harmonisch vermischen. Findet sich in diesem anscheinend keine Aehnlichkeit von jenen, so muß man annehmen, daß außer den organischen Urbildern im Seyn der Erzeuger, noch andere fremdartige Ideen bei der Erzeugung mitgewirkt und den Einfluß von jenen mehr oder weniger gestört haben. Daß dergleichen Einwirkungen von Ideen,

welche außerhalb dem Seyn der erzeugenden Organismen liegen, möglich sind, ist bekannt, doch scheint dies nur bei den Menschen und Thieren geschehen zu können, bei welchen neben dem materiellen Einflusse auch noch durch die Sinnlichkeit vermittelter und auf und durch die Einbildungskraft wirkender denkbar ist.

In den Fällen, wo die Erzeugung nicht ursprünglich vor sich geht, sondern von schon vorhandenen Organismen beschafft wird, wird der lebensfähige Stoff, auf welchen der zeugende Lebensäther bei dem Erzeugungsgeschäft einwirkt, schon vorläufig in den zur Fortpflanzung ihres Geschlechtes bestimmten Organismen gebildet, und zwar da, wo Trennung der Geschlechter Statt findet, in dem weiblichen (negativen) Theile. Wir kennen diesen Stoff unter der Benennung des Eies, und obgleich dasselbe bei den verschiedenen Organismen von sehr verschiedener Größe ist, so scheint doch auch hier der erste Bildungsproceß von einem einzigen Urkügelnchen auszugehen, welches bei der Erzeugung durch den auf ihn einwirkenden Lebensäther beider Geschlechter nun selbst individuell belebt wird. Denn obschon der weibliche Theil lebensfähigen Stoff in der Gestalt des Eies vorläufig entwickelt hat, so können wir uns dennoch den eigentlichen Lebensursprung des neuen Wesens nicht durch den einseitigen Einfluß des männlichen Theils begründet denken.

Ist nun die Belebung durch den zündenden Doppelpunkt des männlichen und weiblichen Lebensäthers ge-

schehen, so geht von dem belebten Urkugeln aus der Lebensproceß ununterbrochen vor sich, wenn er nicht durch fremdartige, feindselige Einflüsse wieder gehemmt wird. Nach Maaßgabe der demselben nummehr eingepägten relativ unabhängigen Lebensidee (Prototypus des eigenen Seyns) zieht er bildsamen Stoff an und gestaltet ihn je nem Urbilde entsprechend zum eigenen Organismus, indem er zugleich das zur Bildung unbrauchbare, oder unbrauchbar gewordene aus seinem Kreise entfernt.

Ein solchergestalt angeknüpfted individuelles Leben würde nun ins Unendliche fortdauern können, wenn dies dem Character der Einzelwesenheit entspräche. Aber da jedes Einzelwesen räumlich begrenzt ist und seyn muß, so muß es auch zeitlich begrenzt seyn, weil räumliche und zeitliche Begrenzungen das Attribut aller Einzelwesenheit innerhalb des Gebietes der Erscheinungen ist. Denn wiewohl der Organismus seine Unabhängigkeit zu behaupten strebt, so ist und bleibt dieselbe doch immer nur eine untergeordnete, und muß, um sich zu behaupten, einen beständigen Kampf mit der Außenwelt bestehen, der nach und nach zu einem gleichgeltenden Gegensatz und endlich zu einer Uebermacht der äußern Einflüsse führt, woraus dann jedoch stets unter der regelnden Leitung der dem Organismus inwohnenden Idee, Wachsthum, Stillstand und Abnahme des Lebensprocesses folgt und mit denen Jugend, Lebenshöhe und Alter gegeben sind. Daß, abgesehen von feindlichen Umständen, welche das organische Leben in jeder Periode desselben unterbrechen können,

nicht jedes Einzelwesen derselben Art dasselbe Lebensziel erreicht, rührt von den Verhältnissen her, unter denen die Erzeugung Statt fand, ob nämlich die Belebung der Materie mehr oder weniger energisch war. Durch diese Verhältnisse wird gleich vom Beginne des einzelnen Organismus an die Leibes- und Lebensbeschaffenheit (Constitution) ein für allemal bestimmt.

Das Urkügeln, aus dem der Bau eines neuen organischen Wesens hervorgeht, scheint nach Maafgabe des räumlichen Umfangs, den das körperlich vollendete Geschöpf zu erreichen bestimmt ist, gleich ursprünglich von verschiedener Größe zu seyn. Reihen sich mehrere organische Kügeln durch seinen Einfluß an dasselbe an, gleichsam als ein Schema des künftigen Organismus, in dem die Lebensthätigkeit längere Zeit schlummern kann, bis günstige Umstände sie erwecken, so entsteht jenes Gebilde, welches wir den Keim nennen. Uebrigens ist die Art, wie sich organische Wesen fortpflanzen, äußerst mannigfaltig; nur das Vorhandenseyn eines belebten Urkügeln gleich nach dem Zeugungsacte ist allen gemein, und ohne dasselbe kein organischer Lebensbeginn denkbar.

Verfolgen wir nun die Entwicklung des Organismus von dem Urkügeln aus weiter: so finden wir, daß dasselbe innerhalb des Bereiches seiner Thätigkeit vermittelst der Ausstrahlung belebten Aethers aus dem organisirbaren Stoffe, der ihm zur Nahrung dargeboten wird,

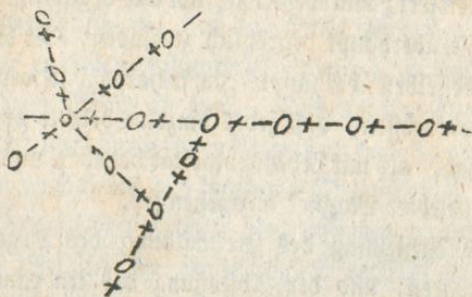
neue organische Kugeln bildet, die, so lange sie noch nicht zu eigentlich sogenannten festen Gebilden vereinigt sind, ein belebtes Flüssiges bilden, in welchem das Urkugeln oder der Keim, wenn ein solcher vorhanden, schwimmt. Die Aneinanderreihung der organischen Kugeln zu einfachern und zusammengesetztern Gebilden wird unstreitig durch entgegengesetzte, und die Trennung derselben von einander durch die gleichnamige Polarität des als Lebens-Electromagnetismus auftretenden Lebensäthers bewirkt; und wenn wir, um alle organische Lebens-thätigkeit überhaupt begreiflich zu finden, der Voraussetzung desselben überhaupt bedurft haben, so werden wir annehmen müssen, daß jedes einzelne belebte organische Kugeln, als mit Lebenspolarität begabt, und folglich als ein belebter Magnet anzusehen sey.

Die Anziehung des zur Bildung des Organismus Brauchbaren, und der Abstoßung des Unbrauchbar gewordenen ist Thatsache, wie aber dieselbe zu Stande kommt, d. h. wie und wodurch sich die Polaritäten in dem Lebensprozesse und durch denselben ändern, gleichnamig werden, sich entgegensehen und umkehren können, ist eben so dunkel, wie die Möglichkeit der Entstehung des Polaritätsverhältnisses selber. Wir können darüber nichts weiter sagen, als daß in dem zum organischen Leben unbrauchbar gewordenen Stoffe ein solches Polaritätsverhältniß eingetreten ist, welches einer Anziehung von Seiten der Polarität des noch zum Leben brauchbaren Stoffes widerspricht.

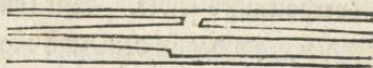
Die einfachste Aneinanderreihung der organischen Bildungskügelchen giebt die organische Faser, in welcher sich Kügelchen mit Kügelchen linienförmig vereint, so daß dieselben stets die ungleichnamigen Polaritäten einander zuwenden nach diesem Schema:

+o—+o—+o—+o—+o—+o—+o—+o—

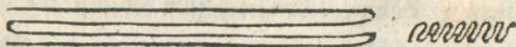
wobei es nicht unwahrscheinlich ist, daß alle, oder doch manche Kügelchen, zur Erzeugung von Seitenverbindungen, mehrere polarische Axen haben, nämlich so:



wenn nicht die Bündelform durchgehends die der organischen Gebilde ist, so, daß die Seitenverbindungen nur durch Beugung von Zwischenfasern bemerkt werden, etwa auf folgende Weise



oder ohne Zwischenfasern



Aber selbst in dieser Art der Vereinigung, welche sich noch auf eine sehr mannigfache Art abgeändert denken ließe, würde doch wieder, um einen wirklichen Zusammenhang durch Anziehung begreiflich zu finden, eine Seitenpolarität vorausgesetzt werden müssen, im Falle man nicht auch hier die belebte allgemeine Anziehungskraft der Körper, eine belebte sogenannte Schwerkraft, zu Hülfe rufen will. Gleichwohl fragt es sich alsdann, ob auch die Schwerkraft nicht bloß ein veränderter Ausdruck der Polaritäten sey, in welchen sie sich, nach Ausgleichung der Gegensätze, als allgemeine Anziehung der Materie äußern.*)

*) Sollte man sich die Erscheinung der Schwere nicht auch noch auf eine andere Weise vorstellen und erklären können, und dieselbe eigentlich nur eine scheinbare Anziehung seyn? Es hat immer etwas Widerspenstiges, in einem und demselben Punkte zwei einander gerade entgegengesetzte Anregungen der Bewegung annehmen zu müssen; wogegen die Voraussetzung ansprechender scheint, daß alle physische Regsamkeit einzig und allein durch ein Bestreben von innen nach außen zu wirken, d. h. sich ins Unendliche auszudehnen gegeben sey. Diese Ausdehnung würde also, fände sie keinen Widerstand, wirklich unendlich seyn. Das materielle All ist aber nicht ein ungetheiltes Ganzes, ein absolutes Continuum, sondern es besteht aus einer unendlichen Menge von relativ für sich bestehenden Theilen, deren ausdehnende Kräfte sich in allen Richtungen begegnen, und einander gegenseitig beschränken. Dadurch aber würde jeder Theil bis auf diejenige Grenze zusammenge-

Die einfachsten und kleinsten Organismen bestehen wahrscheinlich nur aus Fasergebilden; ja es ist nicht undenkbar, daß es organische Einzelwesen giebt, welche aus einem einzigen organischen Kügelchen oder einem Conglomerat von nur wenigen derselben bestehen, wenigstens scheinen gewisse Infusorien auf die Möglichkeit die-

drückt, welche das Maaß des ihm inwohnenden Widerstrebens zuließe, wodurch dann der Schein entstände, als liege im Mittelpuncte desselben eine Kraft, welche eine Ausdehnung ins Unendliche verhindere. Sowohl nun aber alle Theile des materiellen Weltalls zusammengenommen auf jeden einzelnen Theil desselben beschränkend einwirkten, so träte jeder einzelne Theil hinwiederum als ein Hemmiß dieser Beschränkung auf. Denn so wie einer dieser Theile von irgend einer Seite her, vor einen andern Theil träte, so schwächte er von dieser Seite her den allgemeinen Andrang der Gesammtheit des Weltalls auf diesen Theil, wie dieser in Bezug auf jenen von der entgegengesetzten Seite her den genannten Andrang schwächte, woraus dann eine gegenseitige Annäherung beider, welche in dem Verhältnisse der Maaßen stände, also eine scheinbare gegenseitige Anziehung, nothwendig folgen müßte. Diese Annäherung würde aber immer nur in soweit Statt finden können, als das Maaß der ausdehnenden Kräfte gestattete, welche den beiden sich nähernden Theilen für den Augenblick zugeheilt worden, welche überdem noch als sogenannte Centrifugalkraft auftritt, wenn beide oder auch nur einer sich in einer rotirenden Bewegung befinden. Es ist hier nicht der Ort, diesen Gegenstand weiter auszuführen; obgleich er sich für eine beiläufige Verührung desselben wohl eignete.

ses Falles hinzudeuten*). Erst wenn der Umfang eines Organismus gewisse Grenzen übersteigt, und seine Bestimmung eine verschiedenartige Mischung und zusammengesetztere Form seiner Theile nöthig macht, gestalten sich die Fasern zu anderweitigen Gebilden, deren Zahl und Beschaffenheit aus der Anatomie der Thiere und Pflanzen im Allgemeinen als bekannt von uns vorausgesetzt wird.

Das erste Gebilde einer zusammengesetzten Organisation ist der sogenannte Zellstoff, welches aus einer netzförmigen Verästelung der einfachen Fasern sich bildet. Die Beschaffenheit der Sache bringt es mit sich, daß es zunächst zwei Arten von Zellstoff geben müsse, einen fadigen und einen häutigen. Der erstere besteht aus einzelnen Verästelungen der Fasern, welche sich nach allen Richtungen in der ernährenden Flüssigkeit verbreiten, ohne sich in einer gemeinschaftlichen Ebene in ein Flächengebilde an einander zu reihen; bei dem letztern hingegen legen sich die Fasern in einer gemeinsamen Ebene blatt- oder hautförmig an einander. Beide Arten von

*) Wie klein übrigens die Urkugeln der organischen Wesen seyn mögen, erhellt aus den anziehenden Untersuchungen des Herrn Prof. Ehrenberg, der gefunden haben will, daß sogenannte Infusionsthierchen von $\frac{1}{2000}$ Linie Größe noch eine den größeren Thieren ähnliche Organisation besitzen, sich durch Eier fortpflanzen, und daß sich Organe in ihnen nachweisen lassen, die weniger als $\frac{1}{30000}$ einer Linie oder $\frac{1}{432000}$ eines Zolles im Durchmesser haben.

Zellstoff können schon für sich allein organische Einzelwesen bilden, wie z. B. die Algen und Ulven, meistens aber kommen sie als untergeordneter Baustoff zusammengesetzter Organismen vor. So dient der fadige Zellstoff zum Verbindungsmittel der zusammengesetzten Lebenswerkzeuge (Muskel- und Nervenstoff), der häutige zur Ueberziehung und Beschirmung derselben (Aponeurosen), oder auch zu ihrer Anlagerung und Befestigung.

Die zweite Stufe ist das Zellgewebe oder die schwammartige Organisation, welche sich aus dem häutigen Zellstoffe entwickelt, indem sich Blätter desselben mannigfaltig durchkreuzen, und größere oder kleinere Zwischenräume oder Zellen zwischen sich lassen; die entweder durch wirkliche Oeffnungen und Lücken Gemeinschaft mit einander haben, oder doch durch Zerreißung der Seitenwände sich leicht in einander öffnen können. Wenn die beiden ersten Arten der Zellstoffbildungen als in der nährenden Flüssigkeit schwimmend, und als eingeschlossen von derselben betrachtet werden konnten, so befindet sich im Gegentheile beim Zell- oder Schwammgewebe diese Flüssigkeit von ihm eingeschlossen. Auch aus diesem Gewebe bestehen ganze Organismen niederer Bildungsstufen (z. B. Schwämme), bei höhern Organismen füllt es Zwischenräume, welche nicht leer bleiben und eine größere Elastizität haben sollten, oder es dient ebenfalls als Anlagerungsmittel, als Substrat, für andere höhere Organe (wie in den Drüsen der Lunge, der Milz u. s. w.).

In denjenigen Organismen, in welchen die Zellstoffbildungen rein, d. h. ohne Gefäße vorkommen, geschieht die Ernährung derselben unmittelbar aus dem flüssigen, das sie umgiebt, oder welches von ihnen eingeschlossen ist, und zwar so, daß an dem einen Ende der Zellfaser sich neue Kügelchen anreihen, während am entgegengesetzten die zum Leben unbrauchbar gewordenen abgestoßen werden; doch ließe es sich auch denken, daß diese Anziehung und Abstoßung an beiden Enden zugleich in einem gleichsam pulsirenden Verhältnisse vor sich gehe, indem die Abstoßung mit der Anziehung regelmäßig wechselte, wobei man denn aber, um den allmählichen Austausch sämtlicher Kügelchen, aus denen die Faser besteht, begreiflich zu finden, auch noch Seiten=Ausstoßung und Einverleibung annehmen müßte. Am wahrscheinlichsten dünkt uns indeß die erstere Ansicht, nämlich die Anreihung der Kügelchen von der einen Seite her, und die Abstoßung von der andern. Bei ganz einfachen Organismen scheint indeß die Abstoßung und somit auch der Stoffwechsel nur sehr gering zu seyn, überhaupt um so geringer, je mehr der Lebenszweck ein bloß innerer oder nächster ist, weil in diesem Falle durch nach Außen gerichtete Lebensthätigkeit kein organischer Stoff so leicht unbrauchbar zum Dienste der Erhaltung wird, und ein solches Geschöpf eigentlich nur ununterbrochen fortzuwachsen hat, bis es durch das Uebergewicht äußerer, entgegengesetzter Kräfte ganz oder zum Theil abstirbt. Daher sehen wir bei solchen Organismen, selbst noch auf

höhern Lebensstufen, z. B. den Pflanzen, daß wenige Urkugeln in der Form von Auswurfsmaterie aus ihnen ausgeschieden, als daß vielmehr ganze Theile, welche zum Dienste des Lebens unbrauchbar geworden, wie das Laub der Bäume, abgeworfen werden.

Die dritte Stufe ist die der Gefäßbildung, bei der sich die Faserhäute röhrenförmig in sich selber zurück biegen, und dabei, wie die vorige Bildung, die nährende lebendige Flüssigkeit in sich einschließen, um dieselbe, dem Zwecke des Bildungsgeschäftes gemäß, da oder dort hinzuführen. Die Gefäßbildung selber hat nach dieser Bestimmung auch eine verschiedene Einrichtung. Zunächst tritt dieselbe als Haargefäß auf. Die Gefäßröhre ist hier so eng, daß sie nur wenige organische Kugeln, oft vielleicht nur ein einziges auf einmal in sich aufzunehmen vermag. Aus dieser Art von Gefäßen bestehen, in Verbindung mit Zellgewebe, vorzugsweise die Pflanzen. Die Ernährung geschieht hier denkbarer Weise auf eine dreifache Art. Erstens: die Gefäße verlängern sich von einem Punkte aus, indem an der entgegengesetzten Oeffnung die dahin geführten organischen Kugeln polarisch angezogen werden, und der Ueberrest der Flüssigkeit nach außen entweicht. Zweitens: indem im Innern der Gefäße selber zwischen den Wandungen und deren Inhalt, nämlich der unter dem Einflusse des Lebens stehenden Flüssigkeit ein Tausch von Kugeln Statt findet, wobei das Unbrauchbare ausgestoßen, das Brauchbare wieder angezogen wird. Drittens: indem die Gefäße

sich verästeln, die immer enger werden, und zuletzt in einfache Fasern übergehen, welche dann an dem entgegengesetzten Ende entweder wieder zu (zurückführenden) Gefäßen werden, oder sich frei, sey es im Innern eines Gefäßes selbst, oder nach außen, enden. Es ist glaublich, daß alle drei Arten der Ernährung gleichzeitig Statt finden; daß sich nämlich da, wo die Fasern unmittelbar mit der nährenden Flüssigkeit in Berührung stehen, sie sich auch unmittelbar aus derselben ernähren, während die andern beiden Arten der Ernährung da eintreten dürften, wo es in dem einen Falle bloß auf Gefäßverlängerung nach außen ankommt, in dem andern aber Fasern bilden müssen, welche nicht unmittelbar mit der nährenden Flüssigkeit in Berührung treten können, wie es besonders bei höhern Organismen, wie wir weiter unten sehen werden, der Fall ist.

Es fragt sich nun noch, wie bei Organismen, welche mit Gefäßen versehen sind, der Nährstoff in diese Gefäße kommt. Dazu wird nothwendig vorausgesetzt, daß dieselben solche Stoffe umgeben, welche die Umwandlung in ihre, der Gefäße, eigene Masse zulassen, d. h. organisationsfähig sind. Bei den einfachen Fasergebilden sehen wir, daß dieselben aus dem sie ringsumgebenden Nährstoffe das zu ihrer Erhaltung Erforderliche anziehen. Auf diese einfachste Weise können sich die Organismen, welche allein aus Gefäßen bestehen, ihren Bildungstoff nicht verschaffen und einverleiben, indem oft

nur ein sehr kleiner Theil von ihnen mit demselben in Berührung kommt. Deswegen öffnen sich entweder an ihrer ganzen Oberfläche, oder auch nur an einzelnen dazu bestimmten und geeigneten Theilen Gefäße, welche den Bildungsstoff in sich aufnehmen, indem sie durch belebten electro-magnetischen Einfluß anziehend und umwandelnd zugleich auf ihn einwirken, wobei die aufnehmenden oder einsaugenden Gefäßenden sich wahrscheinlich durch unmittelbar angezogenen Stoff zugleich nach außen verlängern. Die in den Gefäßen durch electro-magnetische Lebenskraft fortgeführte belebte Flüssigkeit wird nun, wie oben angedeutet, im Innern des Organismus nach Maaßgabe des Bedarfs verwandt, und der Ueberfluß nebst den unbrauchbar gewordenen und ausgeschiedenen Stoffen durch die entgegengesetzten Enden der Gefäße der Außenwelt zurückgegeben.

Desters scheinen es nicht eigentliche Gefäßmündungen zu seyn, welche Nahrungstoffe aufnehmen, und Unbrauchbar gewordenes absondern, sondern Seitendöffnungen der Gefäße oder der Wände des Zellgewebes, wie denn auch Gefäße und Zellen selber auf solche Art in Verbindung zu stehen scheinen. Dadurch wird aber die Sache an sich nicht geändert, indem in einem solchen Falle diese Oeffnungen, den Gefäßenden gleich, entweder anziehend oder abstoßend wirken. Die Natur wählt jedesmal die Einrichtung, welche ihrem Zwecke am besten entspricht.

In andern Fällen ist die Vorrichtung des Anziehens oder Einsaugens auch wohl bis auf einen gewissen Grad ganz von den ausführenden Gefäßen getrennt, dergestalt, daß diejenigen Gefäße, welche Nahrungsstoff aufnehmen, das zur Ernährung Unbrauchbargewordene an dem eigenen der Aufnahme entgegengesetzten Ende nicht wieder ausstoßen, sondern dasselbe andern Gefäßen übergeben, welche vorzugsweise dem Ernährungsgefäße und der Ausscheidung dessen dienen, was zur Erhaltung untauglich geworden ist.

Da es läßt sich noch ein dritter Fall denken, nämlich der, daß ein und dasselbe Gefäß, bloß durch Seitenöffnungen, welche dann die Stelle der Gefäßenden vertreten, hier einsaugt, dort ausstößt; wobei alles auf die Einrichtungen solcher Oeffnungen und das Spiel der ihnen zugeheilten electro-magnetischen Lebenskraft ankommt.

In höhern und zusammengesetztern Organismen erweitern sich die Gefäße zwar bis zu einem bedeutenden Durchmesser, dennoch bleibt ihr Wesen dasselbe, nur daß die verschiedenen Thätigkeiten mehr getrennt sind, d. h. als eben so viele besondere Gefäßreihen auftreten, als es verschiedene Thätigkeitsarten der Gefäße überhaupt giebt; alle aber gehen aus Haargefäßen hervor, welche die Grundlage des ganzen Gefäßsystems sind. So fangen die Stoff aufnehmenden Gefäße, in ihren beiden Abtheilungen als Saugadern und Venen, mit Haarge-

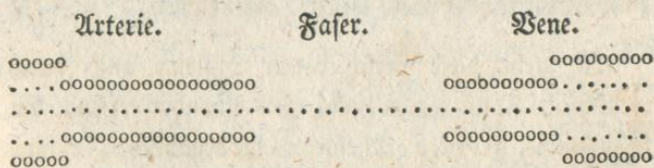
fäßen an, und die Bildenden und Aussondernden der Arterien enden mit denselben.

Wir setzen hier die anatomische Kenntniß des Gefäßsystems in seiner höchsten Entwicklung in den höhern Thierklassen voraus, und theilen allein unsere Ansicht über den Zusammenhang seiner verschiedenen Abtheilungen und ihrer Bestimmung mit.

Die einsaugenden Gefäße nehmen den Nährstoff, er bestehe nun aus festen, flüssigen, Luft= Dunst= oder ätherförmigen Nahrungsmitteln in dem Innern des Körpers, oder an der ganzen Oberfläche desselben auf, und bringen ihn zuletzt in die Arterien, welche ihn in den ganzen Körper vertheilen, um ihn durch ihre haarförmigen Endigungen, theils den Organen einzuverleiben, theils das von ihm zur Erhaltung der Lebenswerkzeuge Unbrauchbargewordene an die Außenwelt zurück zu geben. Die Venen endlich nehmen das nur vorläufig Unbrauchbargewordene in sich auf, um dasselbe von neuen unter die dazu geeigneten Einflüsse von Lebensthätigkeiten zu bringen, durch welche es zum abermaligen Eintreten in die lebendigen Gebilde befähigt wird.

Die einsaugenden Gefäße münden in die Venen, die Venen und Arterien stehen theils durch beiderseitige Haargefäße, theils durch die zwischen diesen Haargefäßen befindlichen Fasern in Verbindung. Aus den zu diesem Zweck bestimmten Haargefäßen der Arterie geht nämlich zunächst dasjenige aus der allgemeinen Bildungsfluth,

dem Blute, in ein entsprechendes Haargefäß einer Vene über, was bei dem dermaligen Umlaufe nicht in die organische Masse übergegangen ist; und diese Art der Haargefäße münden also unmittelbar in einander. Dahingegen enden diejenigen Haargefäße der Arterien, welche die Wandungen der Gefäße selber, oder andere Organe zu bilden bestimmt sind zunächst in die organische Faser, deren entgegengesetztes, d. h. den Venen zugewandtes Ende, in ein venöses Haargefäß übergeht. Der Stoffwechsel in den Fasern geht nun dergestalt vor sich, daß, während sich auf der arteriellen Seite derselben ein Kügelchen ansetzt, das entgegengesetzte Kügelchen auf der venösen Seite abgestoßen und in das entsprechende venöse Haargefäß getrieben wird, nach diesem Bilde:



In den Arterien, Venen und deren Haargefäßen geschieht die Bewegung der in ihnen enthaltenen Flüssigkeit durch eine belebte electro-magnetische Strömung, in der zweckgemäßen Richtung, und die Wände der Gefäße sowohl, als auch deren Inhalt sind dabei auf gleiche Weise belebt und gleichthätig.

Sobald der Lebenszweck eines lebendigen Wesens über die Grenzen des in sich selbst abgeschlossenen Kreises die Selbsterhaltung und Fortpflanzung hinausgeht d. h.

sobald sich zu der pflanzenartigen Beschaffenheit die thierische gesellt, und mit derselben die Sinnlichkeit und willkührliche Bewegung auftritt, bilden sich drei Reihen neuer Organe, die ausschließlich der Thierwesenheit angehören, nämlich: das Nerven = Muskel = und Knochensystem.

Auf den untersten Stufen thierischer Organismen sind diese verschiedenen Systeme noch dergestalt mit einander verschmolzen, daß es der menschlichen Kunst schwer, ja unmöglich fällt, sie darzulegen; wie die Erscheinungen bezeugen, daß wenigstens das Nerven = und Muskelsystem dem Wesen nach vorhanden seyn muß, während oft das Knochensystem durch äußere Gegenstände, die den Thieren dieser Gattung entweder zum Anheftung = oder zum Widerstandspuncte dienen, ersetzt wird.

Je mehr diese verschiedenen Systeme auch durch menschliche Kunst nachweislich aus einander treten, um so zusammen gesetzter erscheint uns die organische Maschine und um so mannigfaltiger sind die Modificationen der zusammengesetzten Stoffe, aus denen sie bestehen. Die auffallendste Verschiedenheit zwischen Thier und Pflanze zeigt sich hinsichtlich ihrer materiellen Einrichtung darin, daß während bei der Pflanze die organischen Vorrichtungen sämmtlich nur auf Bildung und Erzeugung Bezug haben, bei dem Thiere eine Reihe von Gebilden vorkommt, welche an sich nichts zur Erhaltung beitragen, vielmehr durch ihre Thätigkeit, wenn man dieselbe für sich betrachtet, derselben gewissermaassen entgegengesetzt sind, und die

Erhaltungsgorgane zur Möglichkeit und Wirklichkeit ihres Vorhandenseyns voraussetzen. Der nächste Zweck jener Lebenswerkzeuge ist also nicht zunächst organische Bildung, sondern eine höhere zum Dienste derjenigen Lebensverhältnisse, welche wir schon vorher als Sinnlichkeit bezeichnet haben.

Das eigentliche Organ der Sinnlichkeit ist das Nervensystem, dessen höchste Entwicklungsstufe wir Gehirn nennen; das Muskel- und Knochensystem sind demselben als dienende oder Hülfsgorgane untergeordnet.

Den äußern, oder entferntern Zweck der Sinnlichkeit lassen wir, als zunächst für den Gegenstand dieser Untersuchung zu fern liegend, unbeachtet, indem wir uns bloß historisch darüber zu verständigen suchen, was sie sey, und in welchem Verhältnisse zu ihr das Nervensystem, und dieses hinwiederum zu den andern Systemen des Organismus stehe. Sie ist aber das Vermögen eines lebendigen Wesens durch äußere Einflüsse zum Bewußtseyn angeregt zu werden.

Je vollständiger diese Anregung ist, d. h. je deutlicher und bestimmter dabei die Elemente geschieden werden, welche den äußern Eindruck zusammensetzen, um so umfassender und klarer wird das Bewußtseyn auftreten.

Schon oben haben wir des Auseinandertretens der Sinnlichkeit in fünf Seiten oder Beziehungen gedacht, und dieselbe aus den fünf nothwendig gegebenen Grund-

formen des allgemeinen Naturstoffs (des Aethers) zu erklären versucht. Hier verweisen wir dorthin zurück, mit der Bemerkung, daß das Bewußtseyn eines Thieres um so vollständiger seyn werde, je vollständiger diese fünf Beziehungen der Sinnlichkeit von einander geschieden sind, und je strenger und scharfer gesondert also auch die fünf Grundformen des Stoffes in ihren mannigfaltigen Schwingungsverhältnissen auf das Nervensystem und durch dieses auf die Seele des Thieres selber einwirken. Durch diese Sonderung ist also die Verwirklichung des thierischen Bewußtseyns bedingt, daher es bis zum Scheine völliger Bewußtlosigkeit verdunkelt wird, wenn diese Sonderung nur sehr unvollkommen Statt findet, wie es bei einigen der untern Thierklassen der Fall ist, wo nur sehr schwache und undeutliche Spuren getrennter Sinneswerkzeuge vorhanden sind. Indes dürfen wir hieraus nicht den Schluß ziehen, daß etwa irgend ein Thier alsbald vollkommener oder wohl gar eine Pflanze Bewußtseyn bekommen werde, wenn es möglich wäre, ihnen willkürlich bloß von außen her, ohne gleichzeitige Umwandlung ihres Wesens, getrennte Sinnorgane zu geben, wir sind viel mehr gezwungen, anzunehmen, daß der Mangel und die Gegenwart der Sinnlichkeit überhaupt, so wie deren vollkommener und unvollkommener Spaltung in einzelne Sinne ins Besondere nicht sowohl die Folge äußerer Verhältnisse, als vielmehr die Eigenthümlichkeit des Wesens selber sey, durch deren Einwirkung auf die Außenwelt und die Rückwirkung der fünf Grund-

formen derselben sich der Organismus irgend einer Wesenklasse gerade ebenso, und nicht anders gestalte.

Die gemeinsame Quelle der Sinne ist der Allgemeiner oder Grundsinne, das Gemeingefühl, aus dem sie entspringen und in welches sie wieder harmonisch zusammenfließen; daher die durch dasselbe allein vermittelten Eindrücke oder Anregungen nicht in Abspiegelungen von äußern Gegenständen und deren Verhältnissen, sondern nur in dem allgemeinen Gefühle von Erweiterung und Beschränkung, Steigerung und Unterdrückung der organischen Lebensthätigkeiten und der damit verbundenen leiblichen Lust und Unlust bestehen.

Wie die fünf Sinne in ihrer Verschiedenheit vorzugsweise der Außenwelt zugewendet sind, so ist das Gemeingefühl in seiner Gesamtheit vorzugsweise dem Innern des eigenen Organismus zugewendet und demnach haben sowohl jener als dieses eine doppelte Richtung, gleichsam zwei Seiten. Vermöge der einen hängen jene mit der Außenwelt, dieses mit dem lebendigen Leibe, vermöge der andern dieses sowohl, als jene mit dem Selbstwesen der Seele selber zusammen. In der organischen Vermittelung durch Nerven treten beide Verhältnisse der Sinnlichkeit, dort als äußere und innere Sinne, hier als niederes, oder leibliches, und höheres oder gemüthliches Gemeingefühl auf.

Da nun der Organismus sinnlicher Wesen um der sinnlichen oder thierischen Thätigkeiten willen da ist, und

also, wenn er seinem Zwecke entsprechen soll, in Uebereinstimmung mit demselben, und dem diesem materiell entsprechenden Nervensysteme gebildet werden muß: so war es nöthig, daß der Bildungsproceß in seinem ganzen Umfange unter den unmittelbaren Einfluß des Nervensystems gestellt wurde, welches daher von dem Vereinigungspuncte aller Sinne, dem Gehirne, in alle Bezirke des lebendigen Leibes hinabsteigt, und dessen lebende Thätigkeit von dort ausleitet.

Beigeordnet ist der Sinnlichkeit die willkührliche Bewegung, und die ihr dienenden Lebenswerkzeuge sind die der Willkühr gehorchenden Muskeln, welche nach Maafgabe der Bestimmung des Geschöpfes, dem sie angehören, durch eine mehr oder weniger feste Vorrichtung, Knorpel- und Knochengebäude unterstützt werden. Also auch zur Belebung dieser müssen vom Vereinigungspuncte der Sinnlichkeit, vom Gehirne, aus leitende Thätigkeiten und ihnen entsprechende Nervenvorrichtungen, welche dieselben materiell vertreten, ausgehen.

Die leiblichen, materiellen, oder organischen Vorrichtungen, durch welche das Ganze der thierischen oder sinnlichen Lebensthätigkeiten ausgedrückt wird, umfaßt also zunächst drei Bezirke: die Sinnorgane, um den Inhalt der Außenwelt zum Bewußtseyn zu bringen; die Bewegungsorgane, um die willkührliche Ortsbewegung zu beschaffen; und die Vorrichtung des Gemeingefühls (Ganglien- oder sympathisches System) um die Bildung

des lebendigen Leibes der Bestimmung des Thieres gemäß zu leiten. Alle drei Bezirke vereinigen sich in einem Gesamtbezirke (dem Gehirne), welches gleichsam der materielle Stellvertreter des an sich nicht materiellen Thierwesens, dem es angehört, selber ist.

Dem Gehirne ist die vollständige Idee des gesammten thierischen Organismus in allen seinen Theilen eingepägt, es ist gleichsam der Träger derselben, und von ihm aus wird sie allen Bezirken der organischen Lebensthätigkeiten mitgetheilt, und auf die einzelnen und besondern Werkstätten des Bildungsgeschäftes übertragen. Da nun aber die Verwirklichung von Geschöpfen der höhern organischen Ordnungen eine Zusammensetzung aus den mannigfaltigsten Theilen mit sich bringt, so wird einerseits nicht nur eine schärfere Trennung der einzelnen Thätigkeiten und der ihnen dienenden Lebenswerkzeuge, sondern auch andererseits eine desto bestimmtere Leitung jeder einzelnen Thätigkeit und ihres Organes, als eines untergeordneten bezugsweise für sich bestehenden Ganzen, so wie die innige Verknüpfung aller dieser Einzelheiten zu einer gemeinsamen Einheit nothwendig. Daher finden wir in den verschiedenen Bezirken des Nervensystems Vorrichtungen, dem gemeinsamen Centralpunkte, dem Gehirne, untergeordnete besondere Centralpunkte (Nervenknoten und Geflechte), die gleichsam als dienende, oder Gehülfsgehirne betrachtet werden können.

Wie das Gehirn nach der ihm inwohnenden Grundidee, den Grundtypus des gesammten Organismus be-

stimmt, so bestimmen die Nervenknotten und Geflechte nach den ihnen inwohnenden aus der Grundidee abgeleiteten besonderen Ideen, den Typus der einzelnen Organe, welche für sich dem Ganzen untergeordnete Theilganze ausmachen. Was also das Gehirn als oberster Leiter der Gesamtbildung des ganzen Körpers ist, das sind die Nervenknotten und Geflechte für die einzelnen Theile derselben. Sie spalten gewissermaßen bei dem allgemeinen Bildungsgeschäfte die Gesamtheit der in sich geeinten Idee, welche das Gehirn als Gesamtidée einschließt, und halten dieselben zeitlich und räumlich aus einander, etwa wie das Prisma die Farben theilt.

Haben wir gleich anfangs den belebten Aether als begründenden Ordner des organischen Lebens schon auf den niedrigsten Stufen desselben erkannt, so werden wir um so mehr genöthigt seyn, ihn als vermittelnden Grund und Ordner der höhern und höchsten organischen Lebensthätigkeiten, nämlich der des Nervensystems, zu betrachten.

Bevor wir aber von der Art reden, auf welche der belebte Aether hier thätig zu seyn scheint, wollen wir einen Blick auf die Wirkungsart des Aethers in seinem unbelebten Zustande werfen. Die beiden Hauptansichten nämlich die Plus- und Minus-, so wie die Polaritäts-Theorie sind bekannt. Jene nimmt nur eine, diese zwei einander entgegengesetzte Electricitäten an. Was uns selber betrifft, so machen wir unsern schon einmal ausge-

gesprochenen Grundsatz geltend, indem wir annehmen, daß jedem dieser Systeme Wahrheit zum Grunde liege; daß aber durch eine zu weit getriebene Folgerichtigkeit Sätze, welche zwar für gewisse Erscheinungsbreihen wahr, auch auf andere übertragen wurden, auf welche sie keine Anwendung leiden. Bei der Anwendung dieses Grundsatzes will es uns bedünken, daß beide Ansichten vereinigt werden müssen, um das wahre Verhältniß der ätherischen Thätigkeiten, sie mögen nun als Electricität, Galvanismus oder Magnetismus zur Erscheinung kommen, zu begreifen. Es verhält sich nämlich mit der Electricität gerade eben so, wie mit der Kraft, welche das ganze sinnenfällige Weltall überhaupt in Thätigkeit setzt, von welcher die drei genannten ätherischen Thätigkeiten, gleich der Schwere, nur verschiedenartige Offenbarungen sind. In ihrer anziehenden und abstoßenden Richtung (ihrem Polaritätsverhältnisse) tritt sie als innere oder chemische Wirksamkeit auf, während sie in ihrer sich chemisch überall ausgleichenden und also bloß physische (mechanische) Bewegung hervorrufenden Wirksamkeit als Schwerkraft auftritt.

Wir nehmen nun nach dem Gesagten an, daß im Allgemeinen die eigenthümliche Gestaltung des Aethers, welche wir Electricität nennen, zunächst in einem doppelten Verhältnisse thätig ist, nämlich als physicalische oder Franklinische, und als chemische oder Galvanische Electricität, deren inniger Verein den Electromagnetismus bildet, welcher in seinem mehr nach innen gewendeten

Verhältnisse als chemische (qualitative) Kraft und in seinem mehr nach außen gewendeten Verhältnisse als physische (quantitative) oder Schwerkraft zu betrachten seyn dürfte, jene bezieht sich auf die Masse im chemischen, diese auf die Masse im physischen Sinne.

Den Unterschied zwischen beiden Arten der Electricität aber denke ich mir so: in der ersten oder physischen Electricität sind beide einander entgegengesetzte Verhältnisse, das positive und negative (Sauer- und Wasserstoffpolarität) vereinigt und die chemische Wirksamkeit ist in derselben der bloß physischen (mechanisch bewegenden) untergeordnet, mithin fast Null, und bei ihrer Vertheilung über verschiedene Körper findet ein wirkliches Plus und Minus, ein reeller Ueberfluß oder Mangel, Statt. Bei der andern, der chemischen, hingegen sind beide Gegensätze aus einander gehalten, und während sie fortdauernd nach Vereinigung streben, veranlassen sie im Innern der Körper jene Bildungs- und Zersetzungsercheinungen, welche wir chemische Vorgänge nennen. Die physicalische oder Franklinische Electricität ist also ein äußeres, auf die Oberfläche der Körper sich beziehendes ätherisches Verhältniß, während die chemische oder Galvanische Electricität sich auf das Innere derselben bezieht d. h. auf ihre Atome oder Grundtheilchen. Jene umgiebt die Körper mit einer Electrosphäre, ohne auffallende chemische Wirksamkeit zu äußern, die erst dann eintritt, wenn eine theilweise Zersetzung derselben Statt findet, entweder durch zu starke Anhäufung und

Verdichtung (Compression), oder durch das Hinzukommen solcher Stoffe, welche electriche Wohlverwandtschaften einzuleiten vermögen. Diese, die chemische Electricität findet im Innern der Körper selber Statt, indem in jedem Grundtheilchen das positive und negative Verhältniß in entgegengesetzter Richtung aus einander gehalten, und dadurch der electromagnetische Zustand eines solchen Körpers begründet wird. Sobald die physicalische Electricität in das Innere der Körper übergeht, wobei sie zugleich in ihre beiden Gegensätze getrennt wird, hört sie auf physicalische Electricität zu seyn, indem sie sogleich galvanisch d. i. chemisch wird.

(Der Beschluß im nächsten Hefte.)

IV. Ist man wirklich berechtigt, verschiedene Formen der asiatischen Cholera anzunehmen, oder wie ist der Verlauf dieser Krankheit am richtigsten aufzufassen? von Dr. Friedlieb, Physicus in Husum.

Noch immer herrscht unter den Aerzten, welche ihre Erfahrungen über die asiatische Cholera zur Deffentlichkeit bringen, eine, die Beurtheilung der Natur dieser Krankheit störende Verschiedenheit der Ansichten, wie die Krankheit nach ihren Erscheinungen beschrieben werden müsse. Indem Einige sich bemühen, ein Bild der Krankheit nach der fortschreitenden Steigerung der Symptome zu entwerfen, so daß selbiges durch das Hinzutreten neuer krankhafter Erscheinungen wohl etwas verändert, aber doch nicht den Hauptzügen nach ganz unkenntlich werde, behaupten Andere, besonders die Hospitalsärzte, daß die Cholera, obgleich dem innern Wesen nach eine und dieselbe Krankheit, in verschiedenen Formen sich zeige. Wie viele Krankheitsformen es denn gebe, auch darin stimmen nicht Alle, die solche annehmen, überein, und

werden die Formen ganz unbestimmt näher bezeichnet, bald nach einem vorherrschenden Symptome, bald nach einer theoretischen Meinung von der innern Beschaffenheit der Krankheit. Gar zu weit geht es, wenn irgend ein unwesentliches Symptom, das etwa mit besonderer Gefahr verknüpft ist, hervorgehoben, und daraus eine eigne Krankheitsform gebildet wird.

Dieses Schwanken der Aerzte in der Beschreibung der Cholera hängt jedoch, wie nicht zu verkennen ist, vorzüglich von der in vielen Fällen stattfindenden tumultuarischen Entwicklung der Krankheit, so wie davon ab, daß sie manchmal in ein Paar Stunden vorläuft und zuweilen die Symptome des Ausbruchs, mit denen der höchsten Ausbildung derselben zusammenfallen. Nichtsdestoweniger muß man für diejenigen Aerzte, welche sich aus den erscheinenden Schriften von der Natur und Behandlung der Cholera unterrichten wollen, wünschen, daß die Autoren ins Künftige es sich möglichst angelegen seyn lassen, nach einer gleichförmlichern Methode die Krankheit darzustellen, und strenge nach bekannten, faßlichen pathologischen Grundsätzen dabei zu verfahren. An sich scheint es undenkbar und widersprechend zu seyn, eine Krankheit mit zwei, drei oder vier Formen anzunehmen, indem doch jede Krankheitspecies gewisse wesentliche, in die Sinne fallende Attribute haben muß, durch welche sie sich von andern unterscheidet.

Die Beschreibung einer Krankheit muß nach dem Aussprüche älterer Pathologen in Folge sorgfältig angestellter Beobachtungen stets stufenweise sich verbreiten über die Zufälle des Anfangs, des Wachsthums, des höchsten Standes und der Abnahme der Krankheit, ohne etwas Fremdartiges zwischen zu mischen, und wählt man zweckmäßig zu den ersten Beobachtungen die am regelmäßigsten verlaufenden Fälle, um nachher die Abweichungen hinzuzufügen und näher bestimmen zu können. Es wird einleuchtend seyn, wie wichtig es ist, genau die Stufenfolge der Krankheitserscheinungen kennen zu lernen, um nämlich zu Schlüssen zu gelangen, welche Organe zuerst, und welche späterhin erst angegriffen werden, und wie nach und nach auf die passiven Symptome die activen sich entwickeln, da hiernach ein rationeller Heilplan zu entwerfen ist. *Differentias motus in morbis nisi quis observet, neque diaetam adornare, neque sat commode venae resinationem aut purgationem poterit administrare, neque salutis aut mortis eventum praedicere, sed omnia fortunae temeritati ut committat, necessum est, cum tempora morborum variant genera remediorum* (Joh. Freitagii, de sanitatis et morborum natura dissertatio. Francof. 1616.)

Im Allgemeinen findet sich, wenn man die vielen Schriften, welche über die Cholera erschienen sind, vergleicht, daß vorzüglich drei Grade oder Entwicklungsstufen der Krankheit die Aufmerksamkeit der Beobachter

auf sich gezogen haben. Ich erlaube mir, sie ihren Hauptzügen nach hier kurz zu bezeichnen, um mich nachher auf selbige beziehen zu können.

Vor dem wirklichen Ausbruche der Krankheit äußern sich oftmals ankündigende Gefühle von Unwohlseyn oder Prodromi, welche nach den Schriftstellern folgende sind: allgemeine Schwäche, Schwindel, Eingenommenheit des Kopfes, Frösteln, Blässe des Gesichts, Angstgefühl, Schlaflosigkeit, Druck in der Magengegend, Völtern im Leibe, und Neigung zum Durchfall. Wenn die Krankheit an einem Orte herrscht, so pflegen den Berichten der Aerzte zufolge viele Menschen an diesen Zufällen zu leiden, und dann werden solche zusammen begriffen unter der Benennung *Opportunitas cholericæ*.

Der erste, gelindeste Grad der Krankheit besteht in einer Diarrhoe, die öfters wiederkehrt und immer flüssiger wird. Selbige erschöpft schnell die Kräfte und es treten Krankheitserscheinungen hinzu, als Angst in den Gesichtszügen, krampfhaftes Ziehen in den Waden, starkes Kollern im Leibe, innere Angst, Unruhe, Kleiner, schwacher, etwas beschleunigter Puls u. s. w., welche bald erkennen lassen, daß es kein gewöhnlicher Durchfall sey.

Der zweite gefahrvollere Grad, in welchen der erste bald überzugehen pflegt, unterscheidet sich durch starke clonische Krämpfe in den Gliedmaßen, und durch Zuckungen

und krampfhaft zusammenziehungen in andern muskulösen Theilen des Körpers. Zu der Diarrhoe, bei welcher jetzt wässerige Flüssigkeiten mit weißen Flocken ausgeleert werden, gesellt sich Präcordialangst, Erbrechen einer habergührähnlichen Flüssigkeit, Verhaltung des Urins, Abnahme des turgor vitalis, (das Gesicht ist schon merklich entstellt, die Augen in ihre Höhlen zurückgezogen, gebildete Hautfalten verlieren sich nur langsam) *vox cholericæ*, große Unruhe nebst andern schweren Zufällen.

Der dritte Grad, die höchste Stufe der Krankheit, oftmals deutlich eine Entwicklung aus dem Vorigen, wenn etwa die Fälle abgerechnet werden, wo die Krankheit mit der größten Rapidität auftritt, und die andern Grade nicht zur Wahrnehmung des Beobachters kommen, macht sich unverkennbar durch eisige Kälte der Gliedmaßen (selbst die Zunge ist kalt) und erhebliche Abnahme der Wärme des ganzen Körpers, durch Pulslosigkeit, durch eine runzelige, faltige Beschaffenheit, so wie eine lividblaue oder violette Färbung der Haut an Händen und Füßen, durch eine schmutzige, bleigraue Farbe der Haut des übrigen Körpers, durch den Collapsus des Gesichts, durch eine starke Zurückgezogenheit der Augen in ihre Höhlen, durch Mangel an Elasticität der Haut und durch die Ausleerungen bedeutender Massen einer dem Reiskwasser, oder dem über Fleisch gestandenen Wasser ähnlichen Flüssigkeit, in dem die erwähnten Flocken schwimmen, nach oben und unten, welche Ausleerungen zuweilen eine kurze Zeit vor dem Eintritt des Todes,

wenn die Kräfte erschöpft sind, aufhören. Furchtbare Krämpfe befallen noch mitunter die Gliedmaassen; die Rückenmuskeln leiden am Starrkrampfe, daher die Kranken meinen, daß sie mit dem Rücken hohl liegen. Zuletzt völlige Apathie, obgleich die Besinnung nicht fehlt. Nach dem in diesem Grade nur zu oft und schnell erfolgenden Tode ist der Kopf etwas zurückgebogen.

Wenn nun vorstehende Abstufungen der Zufälle eine Zeichnung des Verlaufes der Cholera nach der Mehrzahl der Fälle liefern dürften, so ereignet es sich doch in dieser, wie in manchen andern Krankheiten, daß die Symptomatologie nicht an eine strenge Norm sich bindet. Die Grade können mit verschiedenen Schattirungen in einander übergehen, und einzelne Symptome treten bisweilen früher wie gewöhnlich ein. Gleich mit der Diarrhoe folgt etwa das Erbrechen, oder dieses stellt sich noch vor dem Durchfalle ein. Wenn aber andere vorherrschende Zufälle des zweiten Grades fehlen, als Krämpfe, urinae retentio, vox cholericæ, Pulsveränderung u. s. w., so ist noch keine Veranlassung vorhanden, den zweiten Grad der Krankheit zu supponiren, obgleich das Heilverfahren etwas zu modificiren seyn mögte.

Es ist schon bemerkt worden, daß nach äußerst kurz dauernden, kaum wahrnehmbaren Zufällen des ersten und zweiten Grades die Krankheit plötzlich mit der Wuth des dritten Grades auftreten kann. Eben so hat man auch beobachtet, daß der zweite Grad sich rasch entwickelt,

ohne daß die gelindern Zufälle des ersten Grades in deutlicher Entwicklung vorhergehen.

Solche Abweichungen, die häufig genug vorkommen können, haben ausgezeichnete Aerzte bewogen, die angeführten Grade für eben so viele Formen der Cholera anzunehmen. Einige haben die beiden ersten Grade der Krankheit zusammengefaßt, und nur zwei Formen für statthaft gefunden, andere haben deren vier statuirt, indem sie die Symptome, die bey dem Uebergange des zweiten Grades in den dritten zum Vorschein kommen, für eine für sich bestehende Form gehalten wissen wollen. Der erste Grad ist übrigens schon deswegen nicht für eine eigne Form der Cholera zu nehmen, weil das Erbrechen, als ein wesentliches, zum Begriff der Cholera gehöriges Symptom, der Regel nach in demselben nicht vorkommt. Zugleich muß ich hier noch anführen, daß, wenn man die von denjenigen Aerzten, welche mehrere Krankheitsformen der Cholera aufgestellt haben, mitgetheilten Krankengeschichten und Paradigmata nachliest, man durchgängig findet, daß die Symptomata stadii invasionis et incrementi morbi nicht so ganz gefehlt, sondern daß sie nur kurze Zeit gedauert haben.

Hauptsächlich hat man für die Annahme verschiedener Formen der Cholera geltend zu machen gesucht, daß jede der gedachten Grade für sich verlaufen, und in Genesung oder Tod übergehen kann. Hiergegen mögte indes zu erinnern seyn, daß die Pathologie es eigentlich nicht als

Axiom betrachtet, daß jede Krankheit alle Zeiträume durchlaufen müsse. (Conradi's Grundriß der Pathol. und Ther. 1ster Bd. S. 60.) Eine Krankheit geht oft in den zwei ersten Stadien in Gesundheit über, entweder durch besondere Thätigkeit der Heilkraft der Natur, oder durch günstige Einwirkung des Heilverfahrens der Aerzte. Ebenfalls kann der Tod in verschiedenen Perioden der Krankheit eintreten, wenn die Lebenskräfte frühe erschöpft werden.

Die Cholera hinterläßt in vielen Fällen lästige Nachkrankheiten, als Geneigtheit zu Durchfällen, zu krampfhafter Stuhlverstopfung; dyspeptische Beschwerden, Blasenkrämpfe u. s. w. Für eine solche Nachkrankheit kann man jedoch, wie es scheint, den morbus typhosus, welchen Herr Doctor Bucheister wohl mit Recht als eine inflammatio meningum darstellt, (s. dessen rücksichtlich der Symptomatologie und Therapie ausgezeichnete Schrift: Erfahrungen über die Cholera asiatica, Altona 1832) nicht nehmen, da derselbe rasch in vigore morbi eintritt. Hier ist eine wirkliche Formveränderung der Krankheit per metaptosin. Die Symptome der Cholera verschwinden ganz, und es erscheinen die der Hirnentzündung. Außerdem kann die Cholera sich plötzlich umwandeln in andere acute Krankheiten, in Entzündungen innerer Organe, in febris intermittens, in Apoplexia pulmonalis und nach Bucheister in Delirium tremens. Oftmals läßt die Krankheit zuverlässigen Erfahrungen zufolge plötzlich

nach, und geht unmittelbar in vollständige Genesung über, ohne daß kritische Zeichen wahrgenommen worden. Solche Krankheiten nannten die ältern Aerzte morbi ac-mastici, anabatici. Was übrigens den angeblichen Mangel der kritischen Symptome betrifft, so liest man doch, daß, wenn es zur Genesung geht, der Körper des Kranken erst wieder warm, und dann allmählig mit einem allgemeinen, warmen Schweiß bedeckt wird.

Aus dieser kurzgefaßten Auseinandersetzung der pathologischen Verhältnisse der Cholera dürfte es dann vielleicht nicht undeutlich hervorleuchten, daß die Annahme mehrerer Formen der Krankheit etwas Unzuträgliches an sich habe. Eine gänzliche Umwechselung der signa pathognomonica setzt nur eine Formveränderung der Krankheit; daß im Verlaufe derselben die Symptome sich vermehren, und ausnehmend gefahrvolle hinzutreten, ist kein Grund von verschiedenen Formen zu sprechen. Ein solcher Zuwachs von Zufällen, durch welche einzelne Organe oder Systeme stark afficirt werden können, ist, wenn die Hauptkrankheit nach ihren wesentlichen Zeichen fort dauert, eine Epigenesis nach dem Ausdrucke der Alten.

Solchergestalt ist es schwer zu bestimmen, welche Hindernisse noch obwalten, den gebahnten Weg nicht zu betreten, und obige Grade der Cholera, die wesentlich den Verlauf dieser Krankheit bezeichnen dürften, nicht Zeiträume oder Stadien zu nennen. Die ausführliche

Abhandlung des Herrn Geheime-Hofraths Dr. Harles über die indische Cholera enthält vortreffliche Belehrungen, was zu beobachten sey, um die Krankheit im Einklange mit den Grundsätzen der Pathologie zu beschreiben, weshalb ein Jeder, der seine Erfahrungen über die Cholera in einer guten Ordnung mitzutheilen wünscht, es nicht unterlassen sollte, diese mit musterhafter Gelehrsamkeit abgefaßte Schrift vorher sorgfältig zu studiren. Nachdem der Herr Verfasser mit ausnehmender Gewandtheit und Unpartheylichkeit manche Widersprüche, verkehrte Begriffsbestimmungen, und ungeordnete Ansichten von der Natur der Krankheit, welche den Inhalt der bis dahin herausgekommenen Schriften verdunkelten, beleuchtet, und mit scharfsinniger Kritik, unter Anerkennung der Verdienste, welche viele berühmte Aerzte um die Aufklärung der Pathologie, Aetiologie und Therapie der Cholera sich schon erworben hatten, eine geläuterte Zusammenstellung der von den glaubwürdigsten Beobachtern gelieferten Schilderungen der wesentlichen Erscheinungen und Verlaufswesen der Seuche entworfen hat, sieht er sich veranlaßt, mit vieler Präcaution zu erklären, daß die Eintheilung des Krankheitsverlaufes in unterscheidbare Zeiträume für eine wissenschaftliche und zweckmäßige Darstellung der Krankheit Bedürfnis sey. Auf die specielle Beschreibung der Krankheit nach Zeiträumen laßt er eine Uebersicht der Besonderheiten und Abweichungen im Verlaufe und in einigen wesentlichen Symptomen, so wie in dem Zustande der organischen Functionen folgen.

Ebenso hat der Herr Staatsrath und Ritter Joseph Frank, dieser unvergleichliche Nosograph, es angemessen gefunden, das gelbe Fieber nach Stadien abzuhandeln, da doch diese Krankheit in den bössartigen Fällen der Pest an Rapidität des Verlaufes nichts nachgiebt. Nach welchem Plane derselbe die Cholera beschrieben hat, weiß ich nicht, da ich den neuesten Band seiner *Praecepta praxeos medicae* noch nicht besitze.

Die Zeiträume der Krankheit, welche die Alten annahmen, sind nach meinem Dafürhalten auch am zweckmäßigsten zu wählen bei der Beschreibung der Cholera, damit diese für die Beurtheilung des Wesens der Krankheit und die Erforschung eines rationellen Heilverfahrens leitend ausfalle. Es giebt deren vier, nämlich:

ein Stadium invasionis, s. diarrhoeae. Diarrhoicum darf man wohl nicht sagen, da dies Wort sonst nirgends vorkommt.

ein Stadium incrementi, s. spasticum,

ein Stadium fastigii morbi, s. acmes, s. asphycticum, und

ein Stadium decrementi et convalescentiae.

Borzüglich käme es darauf an, die Uebergänge der Zeiträume in einander, so wie die bedeutenden Abweichungen im Verlaufe der Krankheit mit aller Sorgfalt und Geschicklichkeit zu schildern, damit ein der Natur möglichst entsprechendes Bild der Krankheit zu Stande

gebracht würde. Diejenigen Aerzte, welche die Cholera nach Formen abgehandelt haben, sind genöthigt gewesen, die aufgestellten Formen durch gewisse, von Symptomen oder Krankheitszuständen hergenommene Eigenschaftswörter zu unterscheiden. Auf dieselbe Weise können, wie es von mir geschehen ist, freilich gewissermaßen überflüssig, ebenfalls die Zeiträume näher bestimmt werden. Indes scheint es nicht folgerrecht genug zu seyn, wenn man den Anfang der Krankheit nach einem Symptome, dagegen die Steigerung derselben nach theoretischen Ansichten von der Causalität der Krankheitserscheinungen benennt. Dies ist der Fall, wenn der zweite Grad der Krankheit als ein Stadium erethicum, orgasticum oder congestivum, und der dritte als ein Stadium paralyticum aufgeführt wird. Herr Dr. Romberg unterscheidet zwei Hauptformen der Krankheit, indem er die eine Form Cholera eecritica, die andere asphyctica nennt. (Hufel. Journ. d. pr. Heilkunde, Februarheft 1832.) Da aber mit wenigen Ausnahmen im ganzen Verlaufe der Cholera ausgeleert wird, und der Begriff des Ausleerens nach oben und unten schon in dem Worte Cholera enthalten ist, so kann das erwähnte Eigenschaftswort eecritica nicht passend erscheinen.

Hinsichtlich des Wortes erethisch (erethicus, a, um) welches jetzt so häufig gebraucht wird, erlaube ich mir die Bemerkung, daß man sprachrichtiger erethistisch (erethisticus) sagen mögte, wie Harles auch gethan hat, ερεθικός, η, ον, findet sich beim Scapula nicht,

auch scheint es als neugebildetes Wort von *ερεθισμα*, nicht gut derivirt zu seyn. Ob der Begriff von Erethismus sich vorzugsweise auf den zweiten Zeitraum anwenden läßt, stelle ich der Beurtheilung Anderer anheim. Nach hippocratischer Lehrart bezieht sich der Ausdruck auf Alles, was den Körper zugleich reizt und schwächt, auf einen Zustand, wo Nervengereiztheit mit nur geringem Reactionsvermögen obwaltet, also auf den sogenannten Status cruditatis, der in jedem Stadio bis zur Höhe der Krankheit so lange vorherrscht, bis durch die Heilkraft der Natur active Symptome hervorgerufen werden. In der Bedeutung wäre denn auch das erste Stadium erethistisch, wenn die Lebenskraft nicht anfängt überwiegend zu reagiren, und nicht durch baldbewirkte Hautausdünstung die Nerven von dem Krankheitsreize befreit. Im Grunde soll in der Steigerungsperiode der Cholera unter erethistisch wohl nur verstärkte Angegriffenheit der organisch-vitalen Functionen, eine große Vermehrung der passiven Symptome verstanden werden, da nicht zu behaupten ist, daß das Wirkungsvermögen der Natur hier leichter und schneller das Uebergewicht bekommt, als im ersten Zeitraume. Mit nicht größerem Rechte dürfte der dritte Grad der Cholera für paralytisch zu halten seyn. Die Lebenskräfte sind nur unterdrückt, in ihrer Wirksamkeit gehemmt, noch nicht vernichtet, nicht gänzlich gelähmt, wenn es gleich nahe daran ist, daß der Lebensfaden reißt, daß eine tödliche Erschöpfung eintritt. Die Natur kann sich noch im höch-

sten Grade der Gefahr ermannen, und die Krankheit überwinden. Es ist sehr merkwürdig, daß noch Genesung möglich ist und zu Stande kommt, wenn schon das Blut sich zersezt, eine theerartige Beschaffenheit angenommen hat, und höchst wahrscheinlich schon Exsudationen zwischen den Hirnhäuten, so wie entzündliche Verwachsungen dieser Membranen mit einander entstanden sind.

Besonders erfordert der Zustand des Encephali bei den Sectionen der Choleraleichen ferner die genaueste Berücksichtigung. Die dura mater ist nach Dr. Buchheister in der Scheitelgegend mit der tunica arachnoidea durch ziemlich derbe Filamente von Zellstoff verwachsen. Die arachnoidea ist getrübt und verdickt, und läßt sich nicht aufblasen oder von der pia mater trennen. Zwischen den beiden Hirnhäuten befindet sich ein serösge-
latinöser Erguß, der sich auch auf der untere Fläche des großen und kleinen Gehirns vorfindet. Dst ist die Gehirnmasse weicher, als gewöhnlich. Nur ein Mal unter mehr als funfzig Sectionen fand Dr. Buchheister die dura mater nur unbedeutend verwachsen. Mit diesem Befunde stimmen die Mittheilungen der Doctoren Fähnichen und Marcus (s. Magazin d. außl. Litteratur von Dr. Garson und Dr. Julius, Heft Juli und August 1831, so wie Heft März und April 1832) so ziemlich überein; ebenfalls die anatomisch-pathologische Untersuchungen des Herrn Professors Kudriowcew und der Prosectoren Bogolabow und Kikyn. (S. Mag. d. außl. Litt., Heft Januar und Februar 1832.)

Durch solche constante Beobachtungen sollte man doch beinahe bewogen werden, zu vermuthen, daß das Gehirn mit dem Rückenmarke die primär afficirten Organe wären, und der Krankheitsreiz erst von da aus auf das Gangliensystem des Unterleibes reflectirt würde, da, wenn auch nur wenige Stunden zwischen dem Erkranken und dem Tode verflossen sind, schon die Adhäsionen und Exsudationen sich finden, welche doch nicht augenblicklich sich ausbilden können. Außerdem mögten diese Erscheinungen den Schluß erlauben, daß der dritte Grad der Krankheit, oder die sogenannte *forma paralytica* nicht für sich ohne einen vorhergegangenen Krankheitszustand auftreten könne, weil sich ganz und gar nicht annehmen läßt, daß noch entzündliche Adhäsionen von festen Zellstoff sich erzeugen, nachdem die Circulation des Bluts aufgehört hat, dasselbe keine plastische Lymphe mehr abgesondert, und die Lebenskräfte beinahe erloschen sind.

B. Chirurgie und Geburtshülfe.

V. Kaiserschnitt, unglücklich für Mutter und Kind, von Dr. G. A. Michaelis.

Es sind in diesem Journal bereits fünf ähnliche Operationen*), welche in den letzten Jahren allein in Holstein vollzogen wurden, theils beschrieben, theils angedeutet, unter welchen nur eine unglücklich für die Mutter verlief; und auch diesen unglücklichen Ausgang der zweiten Operation des Herrn Physikus Neuber, hatte die Operirte augenscheinlich selbst verschuldet. Leider habe ich zu diesen einen durchaus unglücklich verlaufenen hinzuzufügen, und beeile mich desto mehr, ihn bekannt zu machen, um den früher hier mitgetheilten Fällen ein, für die Beurtheilung der Gefahr dieser Operation, heilsames Gegengewicht zu geben.

*) Zwei vom Physikus Dr. Neuber, eine von Dr. Zwanck, Etatsrath Wiedemann und mir.

Den 9ten Januar d. J. kam ich Mittags zu der Frau des Schneidermeister W. in Felde, Guts Klein-Nordsee, zwei Meilen von Kiel, und erfuhr von der Hebamme, daß die Frau seit Weihnacht hin und wieder wehenartige Schmerzen gehabt, seit Tags zuvor aber erst wirkliche Wehen sich eingestellt hätten. Die Schwangerschaft der einunddreißigjährigen Erstgebärenden sey normal verlaufen.

Schon die äußere Untersuchung ließ mich das Schlimmste vermuthen. Die untern Extremitäten waren durch Rhachitis stark verkrümmt; der Rückgrad in der Gegend der Lumbalwirbel zur Seite stark verbogen, und die untere Kinnlade nach Art stark verwachsener Personen übermäßig ausgebildet. Die ganze Person mochte etwa $4\frac{1}{2}$ Fuß groß seyn.

Die innere Untersuchung ergab den Muttermund weit geöffnet, und zwar ganz in die Quere gezogen, so daß der Querdurchmesser drei bis viermal größer war, als der Durchmesser dieser Oeffnung in der Richtung der Conjugata. Das Wasser war seit reichlich zwölf Stunden abgelaufen, und gleich darnach die Nabelschnur in der linken Mutterseite vorgefallen. Rechts fühlte man einen Theil des Schädels nicht eben fest auf dem Becken aufliegend, jedoch mit einer starken Kopfgeschwulst.

Das Promontorium war hinter dem Kopf und der Lippe des Muttermundes so leicht zu erreichen, daß schon die erste oberflächliche Untersuchung die Unmöglichkeit der

Geburt auf natürlichem Wege mir unbezweifelt darthat. Eine genauere Untersuchung ergab mir eine untere Conjugata (vom unterm Rande des Schambeins zum Promontorium) von weniger als $2\frac{1}{2}$ Zoll Pariser Maaß. Da das kleine Becken geräumig genug war, um mit halber Hand einzugehen, maaß ich die obere Conjugata direct, und fand sie, wie zu erwarten war, unter zwei Zoll.

Da die Nabelschnur noch pulsirte (135 mal in der Minute), brachte ich sie bei der Untersuchung zurück; sie fiel aber gleich wieder vor, und da ich einsah, daß hier an ein Zurückbleiben nicht zu denken war, ließ ich sie liegen.

Nachdem ich völlige Ruhe empfohlen und alles Mitarbeiten der Wehen, die übrigens jetzt sehr schwach waren, untersagt hatte, fuhr ich rasch zur Stadt zurück und war um sechs Uhr mit dem Herrn Professor Deckmann und den Candidaten Herren Hansen, Franzen und Lempelius wieder zur Stelle.

Da wir alles unverändert vorfanden, die Nabelschnur noch eben so schnell pulsirte, und die Untersuchung des Prof. Deckmann mit der meinigen aufs genaueste übereinstimmte, legten wir dem Manne und der Frau die Lage der Sache dar, erklärten ihnen, daß wir allein den Kaiserschnitt für angezeigt hielten, daß aber, wenn sie sich zu demselben nicht entschließen könnten, wir bei unzw-

felhaftem Leben des Kindes fürs erste gar nichts vornehmen könnten; nach dem Tode des Kindes aber der Mutter auch eine höchst schmerzhaft, und langwierige, und selbst gefährvolle Operation bevorstände. Der Kaiserschnitt wurde sogleich zugestanden.

Nach 7 Uhr schritten wir zur Operation, und da die Frau vor Kurzem Deffnung gehabt hatte, entleerten wir bloß die Blase. Der Herr Prof. Deckmann übernahm es die Bauchdecken zu fixiren, und ich machte, da dieser Operationsweise hier nichts im Wege stand, den Einschnitt durch die Linea alba, reichlich 5 Zoll lang; er blieb 2 Zoll vom Nabel und $2\frac{1}{2}$ Zoll vom Schambein entfernt.

Nach Deffnung des Peritoneums am untern Theil der Wunde zeigte sich ein häutiges Wesen, das wir nicht sogleich erkennen konnten. Ich öffnete also das Peritoneum sogleich am obern Wundwinkel, wo der Uterus im Schnitt erschien, und spaltete nun auf dem Finger dasselbe der ganzen Länge nach. Es zeigte sich in der Wunde außer dem Uterus ein großes Stück des Netzes, welches von der rechten Seite den Uterus umgab.

Der Uterus wurde eingeschnitten, als ich am obern Winkel des Einschnitts mit kleinen Messerzügen die Höhle des Uterus öffnete, zeigte sich im Augenblick, wo die erste Deffnung, so groß, um einen Finger einzulassen, bewirkt war, eine arterielle Blutung aus einem kleinen Gefäß. Im nächsten Augenblick aber, als ich den Finger einschieben wollte, platzte die dünne Schicht der übr-

gen Wunde, die noch nicht durchschnitten war, von selbst, so daß ich die Wunde nur oben und unten etwas zu erweitern brauchte.

Es drängte sich sogleich die Nabelschnur, die halbes schon gelöste Nachgeburt und die Schulter des Kindes in die Wunde, und nur mit einiger Mühe gelang es bei der jetzt starken Contraction des Organs die Füße aus dem obern rechten Theile des Uterus zu entwickeln.

Als das Kind darauf geboren war, zeigte sich wieder die arterielle Blutung und zwar aus einer verletzten Arterie der Nabelschnur. Bis dahin hatte der Herr Cand. Lempelius, der sie während der Entwicklung des Kindes schon erkannt hatte, dieselbe mit aufgelegtem Finger gestillt.

Das Kind war sehr blaß, machte indeß sehr bald Athmungsversuche, welche jedoch sichtbar ohne Erfolg waren. Da die Nabelgefäße gar nicht mehr pulsirten, wurde die Nabelschnur abgeschnitten, aber alle Belebungsversuche blieben vergeblich, obgleich das Kind wohl 12 bis 16mal Versuche zum Athmen machte. Der Herzschlag war nie zu bemerken.

Die Nachgeburt war bei mäßiger Blutung nebst den Häuten entfernt worden, als ich nach etwa 20 Minuten die Wunde schloß. Das Netz wurde vom Blut gereinigt und zurückgeschoben, und die Wunde mit 4 Heften, jedes aus 4 seidenen Fäden bestehend, geschlossen, der un-

tere Winkel $1\frac{1}{2}$ Zoll offen gelassen, und mit einem Leinwandstreifen versehen, und Heftpflaster nach Gräfescher Angabe umgelegt. Darüber bloß eine einfache Leibbinde ohne Charpie oder Compressen.

Eine Untersuchung durch die Wunde während des Verbandes zeigte, daß der Einschnitt den Uterus viel tiefer getroffen hatte, als es nach der Höhe des Hautschnitts zu vermuthen war. Denn schon jetzt war die Uteruswunde tief nach dem Schambein herabgesunken, und erschien dabei schon ganz schräg geneigt.

Die Untersuchung der Nabelschnur ergab, daß etwa 4 Zoll von der Nachgeburt, die Eine Arterie derselben in der Länge von einigen Linien aufgeschlitzt vor. An dieser Stelle lag nämlich diese Arterie nicht allein unmittelbar an der Oberfläche der Schnur, sondern ragte an derselben noch wulstig hervor. Es erschien demnach unzweifelhaft, daß der letzte Messerzug, welcher den Uterus öffnete, zugleich die äußere Wand der Arterie traf. Denn die hintere Wand derselben war unverletzt.

Die Mutter befand sich nach der Operation erwünscht. Der Puls schlug regelmäßig 70 bis 80mal; nur Husten belästigte die Spermirten etwas.

Um 9 Uhr fuhren wir zur Stadt zurück, und der Herr Cand. Franzen blieb die Nacht bei der Spermirten.

Die erste Nacht verging ruhig; es stellte sich bald ein anhaltender, gesunder Schlaf ein, und die einzige Klage der Spermirten, die Herr Cand. Franzen am andern

Mittag den 10ten Jan. verließ, betraf ihren Husten und unbefriedigten Hunger. Es wurde ihr ein Saft mit etwas Syrup. diacodii verordnet.

Als ich die Kranke am folgenden Tage den 11. Jan. Mittags sah, erhielt ich die beste Auskunft über ihr bisheriges Befinden. Die Nacht war unter ruhigem Schlaf vergangen, der Urin war häufig und immer ohne einige Beschwerde gelassen, und es war kein besonderer Schmerz vorhanden; selbst die Nachwehen waren geringe gewesen. Hunger und Husten waren noch die einzigen bedeutenden Klagen; auch hatte sich etwas Aufstoßen eingestellt. Der Puls schlug 120mal in der Minute, die Wunde hatte eine große Menge blutiger Sauche aus dem untern Winkel ergossen, die Heftpflaster aber fand ich völlig rein und unbefleckt, welchen Umstand ich der Einfachheit des Verbandes zuschreibe, da weder Charpie noch Compressen die Wundfeuchtigkeit nach oben führen konnten. Durch die Scheide war bis jetzt kein Tropfen Blut abgegangen, und in derselben bloß ein wenig klaren Schleims. Es war etwas Aufreibung des Leibes mit Kollern verbunden, vorhanden; die Empfindlichkeit aber des Leibes war gering.

Zwei Lavements wurden der Kranken gesetzt, worauf nach dem ersten einige harte Fäces, nach dem zweiten etwas Luft abging. Außerdem wurde das Lager gereinigt, und durch Druck neben der Wunde eine nicht unbedeutende Sauche entfernt.

Auch die folgende Nacht schlief die Operirte ruhig. Sie nahm im Verlaufe derselben und des folgenden Tags 6 Gran merc. dulc., ohne daß dieselben Oeffnung bewirkten.

Bis um Mitternacht dieses Tages, des 12ten Jan. befand sich die Operirte wie bisher. Dann aber wurde sie unruhig, noch beständig über Hunger klagend, und jetzt eine Buttermilchgrütze verlangend. Die Frauen, welche bei ihr wachten, bemerkten daß der Ausfluß aus der Wunde, der in großen Schwämmen aufgefangen wurde, sich verminderte. Um 3 Uhr Morgens den 13ten Januar klagte sie plötzlich über großes Uebelbefinden, erbrach darauf sogleich eine große Menge, nach Aussage der Frauen, blutigen Wassers, und verschied fast im nämlichen Augenblick.

Den 14ten Januar um Mittag untersuchte ich mit dem Herrn Cand. Hansen die Leiche, so weit es uns gestattet wurde. Wir fanden die Heftpflaster noch wohl anliegend und völlig rein. Der Leib war nicht außerordentlich aufgetrieben. Die Hefte hatten nicht eingeschnitten, und die Bauchwunde klebte hin und wieder zusammen. Unter derselben lagen nach oben zwei Windungen dünner Därme, etwas von coagulabler Lymphe bedeckt; das Netz welches daneben lag, hatte, so weit es der Luft war ausgesetzt gewesen, eine bläuliche Farbe, welche aber anscheinend, nicht sowohl von Entzündung, als von Färbung durch das Blut während der Operation, wel-

ches in dasselbe aufgesogen war, herzurühren schien. Die untere Hälfte der Wunde verschloß der fundus uteri und nichts von der Wunde dieses Organs war durch die Bauchwunde sichtbar. Die nähere Untersuchung zeigte, daß der obere Winkel der Uteruswunde noch $1\frac{1}{2}$ Zoll tiefer gegen das Schambein lag, als der untere Winkel der Bauchwunde, und daß die Uteruswunde statt parallel mit der linea alba zu liegen, dieselbe ungefähr im rechten Winkel durchschnitt. Die Ränder dieser Wunde waren weich, uneben, und sehr weit klaffend. Hinter dem Utrus fand sich in der Beckenhöhle eine große Menge blutiger Sauche.

Die Conjugata hielt, mit Cirkel und Maasstab gemessen genau $1\frac{3}{4}$ Zoll.

Eine genauere Untersuchung wurde uns nicht gestattet.

Erregen auch glückliche Fälle bei dem Leser mehr Interesse, so ist es bei einer solchen Operation unbedingt Pflicht des Handelnden, auch die unglücklichen zur Defensivlichkeit zu bringen, sey es auch nur, damit ein richtiges Urtheil über die Gefahr der Operation möglich werde. Aber auch die unglücklichen Fälle werden des wissenschaftlichen Interesses nicht ermangeln, da fast kein Fall dieser Operation dem andern ähnlich sich gestaltet.

Zuerst verdient hier die Verlegenheit des Arztes einer Erwähnung, in die derselbe gerathen muß, wenn bei pulsirend vorliegender Nabelschnur der Kaiserschnitt nicht zugestanden würde. Wie wir es auch den Eheleuten dar-

stellten, waren wir entschlossen, nicht eher zur Perforation zu greifen, als bis das Kind todt wäre, d. h. der Puls in der Nabelschnur aufgehört hätte. Freilich, heißt das, kann man einwenden, die Mutter und das Kind unnöthigerweise noch tagelang sich quälen lassen; warum tödtet man ein Kind, was doch sterben soll, nicht lieber schnell und gleich, da die Mutter dadurch an Wahrscheinlichkeit der Rettung gewinnt? Aber auch abgesehen von aller persönlichen Ueberzeugung, nach der ich es nie für Recht halten kann, ein sicher noch lebendes Kind zu perforiren, glaube ich kaum, daß man im vorliegenden Fall anders handeln kann, als wir zu thun entschlossen waren. Denn erstlich ist das Kind noch nicht ohne Frage verloren, wenn die Mutter den Kaiserschnitt verweigert. Sie kann sich nämlich nach einigen Stunden und Leiden anders entschließen, und vielleicht dem Zureden eines Predigers oder sonst einer Person weichen. Ferner kann die Mutter vor dem Kinde sterben, etwa an ruptura uteri, welches unter solchen Umständen ein gar nicht seltenes Ereigniß ist, und das Kind durch rasche Oeffnung der Bauchhöhle noch gerettet werden.

Zweitens ist wohl zu bedenken, daß die Versuche zu perforiren durch irgend einen Umstand mißlingen können, wie z. B. durch Zurückweichen des Kopfes, wenn derselbe, wie hier, nicht fest aufsteht. Beim Versuch der Perforation aber kann man das Kind schon lebensgefährlich verwunden, und später sich dennoch gezwungen sehen, den

Kaiserschnitt zu machen. Und welchen Arzt schreckte nicht mit Recht eine Aussicht auf einen solchen Erfolg.

Drittens endlich fragt es sich, ob der Arzt in solchem Falle, wo er sicher weiß, daß das Kind lebt, vor aller gerichtlichen Verfolgung sicher ist, wenn er perforirt.

Hätte aber die Nabelschnur nach unserer Ankunft zur Kreisenden aufgehört zu pulsiren, so waren wir entschlossen, unbedingt die Perforation zu versuchen. Denn der Herr Prof. Deckmann theilte mit mir völlig die Ueberzeugung, daß selbst bei so engem Beckeneingang, wenn man nur, wie hier die Hand ins kleine Becken bringen kann, die Perforation und Zerstückelung ausführbar sind. Ich habe sie selbst unter noch ungünstigeren Umständen und bei völlig so enger Conjugata mit Glück gemacht, obgleich wir gezwungen waren (ich operirte mit dem Dr. Buchard) alle Kopfbnochen bis auf die letzten Reste einzeln ausziehen. Die Mutter genas in vierzehn Tagen nach dieser schrecklichen Operation vollkommen.

Der unglückliche Ausgang fürs Kind verdient auch einige Beachtung. Daß die Verletzung der einen arteria umbilicalis einen Theil der Schuld trägt, kann ich selbst nicht bezweifeln. Ich könnte dabei das ausgezeichnete Unglück beklagen, daß die Arterie grade so unter dem Schnitt lag, wenn ich nicht fürchten müßte, für solche Klage Spott zu erndten über Ungeschicklichkeit. Indes ist ein solcher Vorwurf leicht gemacht, da nie Jemand in dem Fall war, auch schwerlich Jemand wieder in den

Fall kommen wird, so leicht zu fehlen. Ich selbst aber bin nicht überzeugt, daß der Unfall zu vermeiden war, da im Einschneiden sich der Inhalt des Uterus so vor-drängte, daß die Wunde aufplatzte.

Aber die Wunde der Arterie trägt auch nicht alle Schuld dieses ungünstigen Ausganges. Durch das Vorliegen der Nabelschnur während sechszehn bis zwanzig Stunden war der Blutlauf fortwährend beeinträchtigt, und dem Kinde weniger Blut zugeführt, als es durch die Arterien abgab. Dafür sprach noch besonders eine stärkere Anschwellung der Vene vor Beginn der Operation, wie ich sie beim Untersuchen wahrnahm, und eine Sugillation an der Nabelschnur, einige Zoll vom Bauchende derselben, wie sie die nachherige Untersuchung ergab. Auch lösete sich schon bei oder vielleicht vor der Operation die Placenta; endlich verzögerte die ungünstige Stellung des Kindes die Entwicklung desselben um einige Minuten.

Auffallend war mir die Beobachtung, daß das Kind noch so häufige Anstrengungen zum Athmen machte, während das Herz gar nicht mehr bemerkbar pulsirte. In langer Praxis ist mir ein ähnlicher Fall nie vorgekommen, und die Blutleere erklärt ihn nicht allein, da nach Wendungen so oft die Kinder gleich blutarm geboren werden; dann pflegt aber immer das Herz, selbst noch lange, zu pulsiren, während die Respirationsorgane ganz unthätig bleiben.

Ueber den plötzlichen Tod der Mutter, glaube ich, gab die Besichtigung nach dem Tode genügenden Aufschluß. Der Erguß der Bundflüssigkeit in die Bauchhöhle scheint mir unzweifelhaft den plötzlichen Tod herbeigeführt zu haben. Hiermit stimmt auch die Geschichte der Verstorbenen nach der Operation vollkommen gut überein, denn daß kein Organ früher tödlich afficirt war, beweist vor allem der gesunde Schlaf.

Der Erguß aber wurde in unserm Fall, wie gewiß in vielen andern, durch die unvortheilhafte Stellung der Uteruswunde zum Bauchschnitt bedingt, zumal da durch den Muttermund nichts abfloß. Ich habe in einem jetzt dem Druck übergebenen Werke als die Hauptbedingung glücklichen Ausganges für diese Operation hervorgehoben, daß der Abfluß des Bundsekrets so frei als möglich seyn müsse, und deshalb dem Schnitt in der linea alba vor allen den Vorzug zuerkennen müssen. Indes wie unser Fall zeigt, schützt dieser Schnitt gar nicht immer vor einer nachtheiligen Verschiebung der Uteruswunde, die, wie schon andere bemerkt haben, durch eine unregelmäßige Lagerung des Uterus oder durch unregelmäßige Ausdehnung des Organs in der Schwangerschaft dennoch eintreten kann. Es bleibt noch ein ganz unaufgelöstes Problem, diesem Uebelstande wirksam abzuhelpen; wo aber, wie bei der Adamek, die wir im Gebährhause zum zweiten- und drittenmale glücklich operirten, Verwachsungen des Uterus mit den Bauchdecken statt haben, ist man allein gegen einen solchen Unfall geschützt, und unzweifelhaft

liegt hierin ein Grund des unerhört glücklichen Ausganges dieser Operation bei dieser Frau.

Hätte ich tiefer nach dem Schambein zu eingeschnitten, so würde freilich ein etwas freierer Abfluß des Wundsecretis erfolgt seyn. Indesß dann hätte ich auch den Uterus noch näher am cervix eingeschnitten; ein allerdings immer ungünstiger Umstand. Denn schon hier war der Uterus so tief eingeschnitten, daß kein Abfluß durch die Scheide erfolgte. Zu einem solchen ist es nämlich, wie der Etatsrath Wiedemann wohl mit Recht bemerkt hat, dienlich, daß eine trichterförmige untere Portion des Organs unverletzt bleibe.

**VI. Tracheotomie bei einem Kinde von elf
Monaten, von G. A. Michaelis,
Dr. in Kiel.**

Den 17ten December 1827 erhielt ich vom Herrn Dr. Kühl in Schönberg die Aufforderung, ihm bei einer Tracheotomie Beistand zu leisten. Mittags kam ich auf Sophienhof an und erfuhr über den Fall Folgendes:

Das Kind des Pächters P., elf Monat alt, zeigte sich am Tage vorher sehr unruhig wegen des Verlustes seiner Amme. Um es zu zerstreuen brachte man es in die Meierei, wo seine Geschwister mit ihm spielten, und ihm, da es noch schrie, Nußkerne und Apfelstücke in den Mund steckten. Plötzlich bekam es hierauf heftigen Husten und ängstliches Schreien, der Athem zeigte sich erschwert. Dies geschah um neun Uhr Morgens. Erst Abends elf Uhr kam der Doctor Kühl, der verreist gewesen war, an, fand das Ausathmen sehr erschwert, den Athem sehr schnell und mit Geräusch verbunden, zuweilen schien der Athem plötzlich, wie durch das Zuschlagen eines Ventils, ganz gehin-

dert. Husten stellte sich selten mehr ein. Zweifelhaft, ob nicht Bräune vorhanden sey, und zum Theil noch unbekannt mit den Vorfällen am Morgen, gab er ein Brechmittel, welches bald wirkte. Beim zweiten Erbrechen wurde alles Athmen plötzlich gehemmt, das Kind wurde blau, dann blaß und ganz schlaff, und schien todt. Er ergriff sogleich ein Disturie um die Luftröhre zu öffnen, da er indeß hörte, daß heißes Wasser in der Nähe sey, tropfte er davon auf die Brust; danach erfolgte eine tiefe Inspiration und die Wiederbelebung des Kindes. Es erholte sich nun wieder bis zu einem gewissen Grade; indeß zeigte das rasselnde Athmen und das klappenartige, durch ein besonderes Geräusch erkennbare, plötzliche Verschließen der Luftröhre, daß das alte Hinderniß noch vorhanden sey. Es wurden vier Blutegel gesetzt, welche eine vorübergehende Erleichterung bewirkten.

Als ich ankam, schien dem Tone nach der fremde Körper sich festgesetzt zu haben; das Ausathmen war bald pfeifend, bald rasselnd, bald schnarrend, der Athem sehr häufig, der Puls kaum fühlbar, das Gesicht ganz blaß, die Lippen bläulich, die Backen kalt. Seit vielen Stunden hatte das Kind nicht einen Tropfen genossen, und der Tod war sicher in wenigen Stunden zu erwarten.

Nachdem wir nochmals alle Umstände erwogen hatten, und die Einwilligung der Aeltern erlangt, schritten wir zur Operation, da weder erneuertes Brechen noch Niesen zu wagen war. Unstre Hoffnung war gering,

denn der Zustand des Kindes verschlimmerte sich mit jedem Augenblick, so daß, als wir es um halb zwei Uhr mit dem Kissen aus der Wiege hoben, der Athem nur noch schnappend, und alle Besinnung so weit geschwunden war, daß das Kind während der ganzen Operation bewegungslos, ohne das geringste Zeichen des Schmerzes dalag.

Das Kind war sehr fett, und der Hautschnitt wurde deshalb längs des ganzen Halses bis zum Brustbein geführt. Nach einigen Messerzügen zeigte sich der Kehlkopf in sehr heftiger Bewegung in der Wunde. Bei Durchschneidung der Muskeln auf der Luftröhre entstand eine arterielle Blutung, und da uns kein Augenblick Zeit blieb, wenn wir das Kind, was jetzt ganz aufhörte zu athmen, retten wollten, cauterisirten wir die kleine Arterie mit Höllenstein, und durchschnitten die obere Knorpel der Luftröhre nach der Länge der Trachea; der Schnitt war fünf bis 6 Linien lang, erschien indeß noch zu klein zur Einführung eines Röhrchens und verschloß sich sogleich durch Blutcoagulum. Das Bislourie wurde deshalb im oberen Winkel der Wunde eingesetzt, und durch einen Schnitt nach der linken Seite eine Klappe gebildet, durch welche die Luft sogleich frei entwich. Die erste Sorge war nun, das Kind durch freies Athmen so weit wieder zur Besinnung zu bringen, daß wir das Entfernen des fremden Körpers vornehmen konnten. Eine über dem Lichte gekrümmte Federspule wurde in Ermangelung einer passenden Röhre in die Wunde gebracht, und nachdem

eine ziemliche Menge blutigen Schleims entfernt war, athmete das Kind frei durch dieselbe. Hiernach bewegte das Kind zum Zeichen seines Durstes die Lippen, ergriff die ihm gebotene Tasse mit Belgen heftig, und trank sie ohne abzusetzen aus.

Nach einer halben Stunde nahmen wir die Federspule heraus, brachten zuerst eine feine Federspitze und darnach eine elastische Sonde mit einem runden, zwei Linien dicken Lackknopfe durch den Kehlkopf, ohne dadurch, wie der unveränderte Ton des Athmens zeigte, den fremden Körper zu entfernen. Die Sonde ging ohne Anstoß durch den Kehlkopf, konnte dagegen nur durch die Nase wieder herausgeführt werden, da die glottis sich ihrer Zurückführung widersetzte.

Der Zustand des Kindes, welches bei allen Versuchen, den fremden Körper zu entfernen, am Athmen gehindert war, und die schon anderthalb Stunden mit großen Pausen dauernde Operation, veranlaßten uns, die ferneren Versuche aufzugeben. Das Kind wurde daher gereinigt und in einer Seitenlage ins Bett gebracht. Das Ausathmen ging durch die Wunde frei von Statten, das Einathmen geschah durch den Kehlkopf; ein Röhrchen einzulegen war deshalb unnöthig.

Bis neun Uhr Abends ziemlich guter Zustand; viel Durst. Nach dieser Zeit Verschlimmerung aller Zufälle; heftiges Fieber, Puls nicht zu zählen; der Schweiß hört auf; Athem 60 bis 70 mal in der Minute. Die Wunde

mußte oft mit einer Sonde offen gehalten werden, der Schleim alle fünf oder zehn Minuten aus dem Rachen entfernt werden, um die Erstickung zu verhüten. Drei Blutegel schafften keine Erleichterung. Zusammenfallen des Gesichts, schnappende Bewegung der Kinnlade. Dennoch besserte sich der Zustand gegen vier Uhr Morgens merklich, der Puls wurde distinct, der Athem ging fünf- und fünfzigmal in der Minute aus und ein. Die Besinnung war nach der Operation nie erloschen, da das Kind eine Emulsion mit Nitrum sehr wohl von Welgen unterschied.

Den 18ten December blieb der Zustand ungefähr gleich. Statt des Schwammes, der bisher die Wunde bedeckt hatte, wurden jetzt einige Streifen Heftpflaster über den obern Theil derselben gelegt; durch den untern Winkel der Wunde ging das Ausathmen frei von Statten.

Abends neun Uhr abermalige Verschlimmerung. Der Tod des Kindes wurde jeden Augenblick erwartet. Vier Blutegel verschafften wenig Erleichterung. Um zwei Uhr entstand ein heftiger Erstickungsanfall mit Husten, Blauwerden u. s. w.; er ging vorüber und das Kind schien erleichtert. Als man die Pflaster, die lose auslagen, abnahm, fand sich ein ziemlich großes Stück Rußkern in der äußern Wunde. Es war anscheinend gequollen, doch nicht so weich, daß dessen Auflösung alsbald würde erfolgt seyn.

Den 19ten December. Allmählig bessert sich der Athem, bleibt aber immer noch mit Geräuschbeim Ausathmen verbunden. Gegen Abend schlief das Kind mit nicht ängstlichem, doch schnellem Athem, und distinctem häufigen Pulse. In der Nacht abermals heftiges Fieber, Puls unzählbar schnell, doch distinct; Athem siebzimal in einer Minute. Dieser Zustand währte nur eine halbe Stunde.

Von nun an erholte sich das Kind bei guter Pflege und passender Arznei bald vollkommen, und die Wunde heilte in wenigen Tagen. Noch jetzt, nach sechs Jahren, lebt es, und nichts als eine etwas breite Narbe verräth die überstandenen Leiden.

Der Fall scheint mir der Aufmerksamkeit werth, weil er die Möglichkeit glücklichen Ausganges bei einem so jungen Kinde, selbst unter sehr schlimmen Umständen, darthut. Obgleich es nicht klar wurde, wo der Rußkern gesteckt hat, so zeigt sich doch auch hier, daß man die Laryngotomie bei fremden Körpern in den Luftwegen besonders zu dem Zwecke anstellen muß, ein freies Athmen durch die Wunde einzuleiten, bis der fremde Körper entweder ausgeworfen oder verdauet wird, oder durch Einhüllung seine reizende Eigenschaft verliert. Den Körper auszuziehen ist aber wohl meistens unmöglich, wo er sich nicht von selbst in der Wunde zeigt; es ist aber auch zur Lebensrettung nicht immer nöthig.

Ein bloßer Querschnitt zwischen zwei Luftröhrenknorpeln kann bei Kindern nur wenig Nutzen schaffen, wenn nicht ein passendes Röhrchen für diesen Fall zur Hand ist. Aber auch dann würde ich immer einen Winkelschnitt, wie in diesem Falle, vorziehen, da ein Röhrchen immer einen großen Reiz in den Luftwegen ausübt, und nicht lange ohne Gefahr liegen bleiben kann. Auch kann der fremde Körper nur aus einer solchen Wunde einen bequemen Ausweg finden. Ist, wie hier, die Expiration allein beengt, so reicht ein solcher Winkelschnitt hin, das Athmen herzustellen. Ist dagegen auch die Inspiration verhindert, so würde ich kein Bedenken tragen, einen Ausschnitt aus der Luftröhre zu machen; denn die Respiration bleibend zu erleichtern scheint mir die Hauptindication; und ein Winkelschnitt bildet eine Klappe, die wohl die Expiration, nicht aber bei der Röhrchengestalt des Organs, die Inspiration zuläßt.

Macht man den Schnitt hinreichend groß, so hat man nicht allein den Vortheil, freies Athmen ohne Hülfe eines Röhrchens zu erlangen, sondern gewährt auch dem fremden Körper, der immer schwer durch den so reizbaren Kehlkopf ausgestoßen wird, einen bequemen Ausweg. Man darf nämlich wohl sehr selten in solchen Fällen voraussetzen, daß der fremde Körper im Kehlkopf selbst stecke, denn dann wird unmittelbar der Tod erfolgen; vielmehr (wie auch im vorliegenden Falle anzunehmen ist) ist derselbe in der Luftröhre vor den Bronchien zu suchen.

Soll er von hier aber entfernt werden, so ist sein Durchgang durch den Kehlkopf schwierig, ja wenn er nicht sehr erweicht und verkleinert ist, oder wenn die Kräfte der Kranken schon sehr geschwächt sind, lebensgefährlich, wie sich in unserm Falle nach dem Erbrechen fast tödtliche Erstickung einstellte; das tiefe Einathmen aber, welches nach der Application des heißen Wassers erfolgte, rettete wahrscheinlich dadurch den kleinen Kranken vom unmittelbaren Tode, daß es den durchs Brechen in den Larynx getriebenen Kern in die Luftröhre zurücktrieb.

C. Medicinische Polizei, medicinische Gesetzgebung und gerichtliche Arzneiwissenschaft.

VII. Ueber den sogenannten Brandstiftungstrieb, von **Dr. N. F. V. A. Hansen**, ehemaligem Assistenzarzt an der Irrenanstalt, jetzt Arzt in Schleswig.

Sowohl in der Anatomie als Physiologie hält man sich überzeugt, daß zu einer vollen Würdigung der einzelnen Organe des menschlichen Körpers, hinsichtlich ihrer Structur und Function, eine sorgfältige Beobachtung ihrer Entwicklung unerläßlich sey, und hat sich hauptsächlich bemüht, die durch die Geschlechtsentwicklung — als die in der Entwicklung des Menschen von der Natur besonders scharf bezeichnete und deshalb sehr bedeutungsvolle Lebensperiode — bedingten somatischen Veränderungen zu erforschen und kennen zu lernen. Nicht minder lebhaft hat der Pathologe die Nothwendigkeit empfunden, sich eine möglichst klare Einsicht in die Entwicklung und Aus-

bildung des menschlichen Organismus zu erwerben und
 deshalb auch die durch die Entfaltung des Geschlechtlichen
 herbeigeführte Metamorphose von jeher mit besonderer
 Aufmerksamkeit verfolgt. Ohne Zweifel verdanken wir
 dieser Beobachtungsweise einen großen Theil unserer
 Kenntniß des menschlichen Körpers. Der Psychologe
 indes hat bis jetzt meistens einen ähnlichen Weg der For-
 schung verschmäht, und in seinen Lehren über das Seelen-
 leben die Entwicklung desselben, so wie die für uns un-
 zertrennliche Verbindung mit dem Körper oft vernachläs-
 sigt und ganz aus den Augen verloren. Er pflegt sich des
 menschlichen Geistes zu bemächtigen, und, mit gering-
 schätzung das Gebiet der täglichen Erfahrung vermeidend,
 ins dunkle Reich der Abstraction zu entführen, woselbst
 er ihn mit Zuversicht der Alleinherrschaft des Verstandes
 anzuvertrauen und bei dem Lichte desselben zu zerlegen
 wähnt, ohne zu beachten, daß dieses Licht häufig der
 irrelitende Schein einer angeregten, durch Vorurtheile
 belebten Phantasie ist, welche jeden äfft, der ohne un-
 befangene Erwägung bestimmter Erfahrungen irgend eine
 Naturerscheinung zu enträthseln sucht. In neuerer Zeit
 hat man freilich von diesem Wege abgelenkt, und in einer
 treuen Beobachtung der Natur mit Recht die einzige
 Quelle alles psychologischen Wissens erkannt; indem die
 Ueberzeugung Raum gewann, daß jede Forschung über
 das geistige Leben des Menschen nur sichere Resultate
 und tiefere Kenntniß gewähren könne, wenn man dasselbe
 theils von dem ersten Aufkeimen bis zum völligen Erlö-

schen des irdischen Daseyns durch alle Stadien des Wach-
sens und Abnehmens verfolge, theils nie unbeachtet lasse,
daß der Geist hier auf Erden nur in und mit einem Kör-
per lebe, das psychische Leben nur durch das somatische
unserer Beobachtung zugänglich sey, und folglich jeder
Fortschritt im Gebiete der Psychologie nur unter Berück-
sichtigung der materiellen Basis des menschlichen Lebens
geschehen könne. Viel, sehr viel aber ist hier noch einer
späteren Forschung überlassen, der es gewiß endlich gelin-
gen wird, mindestens den menschlichen Geist von jenem
bunten, gekünstelten Gewande zu befreien, womit die
durch Selbsttäuschung mißrathenen Speculationen seine
einfachen Züge verhüllt, und so verdeckt haben, daß ihm
die Selbsterkenntniß unglaublich erschwert ist.

§. 1.

In den letzten Decennien erst, namentlich nach den
Untersuchungen des allverehrten Hofraths Henke, hat
eine, obwohl nicht häufig beobachtete, unwiderstehliche
Neigung der in der Geschlechtsentwicklung stehenden Zu-
gend zur Brandstiftung die Aufmerksamkeit der Psycho-
logen, Criminalisten und Aerzte gefesselt, und zu sehr
verschiedenen Ansichten und Erörterungen Anlaß gegeben;
wodurch jedoch so wenig gewonnen ist, daß noch Streit
geführt werden konnte, ob sich überall in den Pubertäts-
jahren eine zu unfreiwilliger Brandstiftung führende Nei-
gung zum Feuer einfinden könne, oder nicht. Einige
sehr verdienstvolle Schriftsteller, wie Henke, Meckel,

Mafius u. a. m. haben, durch die Erfahrung berechtigt, die Existenz einer solchen Erscheinung annehmen zu müssen geglaubt, dieselbe eine bis zur Unwiderstehlichkeit gesteigerte Lichtgier oder kurzweg: Brandstiftungstrieb genannt, und ihren Zusammenhang mit der Entwicklung des Geschlechtssystems behauptet. Andere haben sie entweder gänzlich geleugnet, wie Dr. Flemming, und den jugendlichen Brandstifter in allen Fällen der ganzen Strenge der Gesetze übergeben; oder, wie Dr. Meyn, wohl eine oft sehr heftige Licht- und Feuergier zugegeben; aber die Annahme einer daraus hervorgehenden unfreiwilligen, also nicht anzurechnenden, Brandstiftung verworfen, indem, wie dieser Schriftsteller bemerkt (Zeitschrift der Staatsarzneikunde von Henke, 14tes Ergänzungsheft S. 250.): „Die Licht- und Feuergier eigentlich „nichts weiter seyn könne, als ein willkürlich gesuchter „und oft befriedigter Sinnenreiz, analog dem durch Ge- „nuß spiritudser Getränke angeregten, und durch Wie- „derholung stärker geweckten Gaumenkitzel.“ Er hat in seiner Bearbeitung freilich die Unzulässigkeit der Annahme eines eigenen Brandstiftungstriebes hinlänglich nachgewiesen; aber keinesweges die Zulässigkeit der Annahme einer der Jugend eigenthümlichen Lichtgier dargethan, und noch weniger diesen hypothetischen Zustand allseitig gewürdigt, da seine fernere Betrachtung und Erörterung desselben mit seinen Folgerungen nicht in Einklang steht. Mit Recht läßt sich ihm nämlich entgegen, daß eben die malerische Darstellung der Entstehung und Ernährung

dieser Lust oder Bier bey jungen, wenig oder gar nicht über sich und ihre Empfindungen reflectirenden, Landmädchen, die uns der Verfasser giebt, sehr für die Unfreiwilligkeit ihres Beginuens spricht, und die Analogie mit der Trinklust durchaus nicht gestattet. Der Trinklustige befriedigt seine Neigung in dem vollen Bewußtseyn seiner That, so wie ihm gewiß auch nicht unbekannt seyn wird, wohin endlich eine zu häufige Befriedigung führt; kann also für eine etwa erfolgende Trunkenheit und die in diesem Zustande begangenen Handlungen mehr oder minder in Anspruch genommen werden. Zugegeben nun, daß der Jugend wirklich eine besondere Feuer-Lust oder Bier eigen, die, wie Dr. Meyn annimmt, durch willkürliche Befriedigung angeregt und verstärkt werden und endlich zur Brandstiftung führen können, so macht doch das geistige Leben der einfachen Landmädchen, bei denen sich diese Lust besonders häufig zeigen soll, es sehr zweifelhaft, ob man wohl mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen dürfe, daß auch sie bey Befriedigung dieser Lust nur eine Abndung von dem haben sollten, was sie thun? Ich lebe wenigstens der festen Ueberzeugung, daß ihnen sowohl ihre That, als auch deren endliche Folgen unbekannt seyn werden, und daß, wenn wirklich ein solches Individuum auf diesem Wege zur Brandstiftung gekommen, man doch wohl Anstand nehmen dürfte, die Zurechnungsfähigkeit auszusprechen. So verwerflich indeß die Annahme eines besonderen Brandstiftungstriebes der Jugend ist, so unbegründet und verwerflich ist auch der

Glaube an eine besondere Feuer- oder Lichtgier, was von Dr. Flemming gründlich dargethan ist (Horns Archiv Jahrgang 1830, März, April) der seine Betrachtungen mit der Erklärung schließt: „so bleibt dann von „der hypothetischen Feuer-Luft oder Gier nichts weiter „übrig, als die gewöhnliche Neugier, die Lust am Unge- „wöhnlichen, das Vergnügen an einem furchtbar großen Schauspiel.“ (S. 270.)

Uebrigens kommen alle Beobachter, die bis jetzt ihre über die in Rede stehende interessante Erscheinung gehegten Meinungen öffentlich mitgetheilt haben, sie mögen sich für oder wider erklärt, dieselbe: Brandstiftungstrieb, oder mit Henke: eine zu unfreiwilliger Brandstiftung gesteigerte Licht- und Feuergier genannt, sie für unzurechnungsfähig oder für immer und jedenfalls strafbar erklärt haben, dahin überein:

daß die in der Pubertätsentwicklung stehende Jugend bisweilen in einen krankhaften Gemüthszustand verfallen, und in Folge dessen unfreiwillig zur Brandstiftung kommen könne.

Dies geben selbst Dr. Flemming und Dr. Meyn zu. Jener verwirft, wie eben bemerkt, nicht allein die Annahme eines eigenen Brandstiftungstriebes; sondern auch den Glauben an eine besondere Feuerlust der Jugend, fügt jedoch hinzu (S. 277.): „Es giebt einige, „obwohl wenige Thatsachen, welche beweisen, daß die

„gestörte Geschlechtsentwicklung krankhafte Zustände erzeugen könne, welche entweder das Denkvermögen in seiner freien Thätigkeit hemmen, die psychischen Functionen stören, oder selbst eine Aufregung des Gemüths bewirken können, welche zu gewaltthätigen oder böshaf- ten und heimtückischen Handlungen anregt.“ Er will diese Erscheinung in die Classe der zweifelhaften Gemüths- zustände verweisen, da bis jetzt keine genügende Erklärung vorliege. Dr. Meyn erklärt auch die Existenz eines ähnlichen Zustandes für möglich, indem er schließlich bemerkt, (S. 258.): „Allen diesen Bedenklichkeiten entgehen wir aber, unbeschadet der vorhandenen un- zweifelten Erfahrungen, nur dann am sichersten, wenn wir den Brandstiftungstrieb als ganz unerwiesen, aus dem Katalog sonderbarer und krankhafter Gelüste und Triebe hinwegstreichen, dagegen die nicht zu bestreitende Erscheinung gelten lassen, daß unter Umständen, aber gewiß viel seltener, als man sonst annehmen zu wollen scheint, die in der Pubertätsentwicklung befindliche Ju- gend in einen krankhaften Gemüthszustand verfallen und unfreiwillig zum Feuer, als Mittel zu einer auffal- lenden Handlung, wie zu jeder anderen imponirenden That ihre Zuflucht nehmen kann.“

Aber weder diese Schriftsteller, noch jene, die einen besonderen Brandstiftungstrieb annehmen, und ihn aus einem kranken Gemüthsleben hervorgehen lassen, erklä- ren sich näher über diesen krankhaften Zustand des Ge- müths; keiner giebt an, welchen Charakter er zeige, wie

er sich äußere und unter welchen besonderen Verhältnissen zu entwickeln pflege. Ohne allen Zweifel muß diese Störung des Gemüthslebens eine ganz eigene und von den bekannten Formen der Gemüthskrankheiten verschieden seyn, da kein Beobachter auch nur anscheinender Ähnlichkeit jener mit dieser gedenkt; wozu noch die allgemeine Erfahrung kommt, daß in den gewöhnlichen Formen der Gemüthsleiden sich äußerst selten eine Neigung zur Brandstiftung zeigte, selbst wenn es weder an Trieb zum Zerstören und Schadensstiften, noch an Verschlagenheit und List zur Befriedigung desselben, noch auch an Gelegenheit fehlte, heimlich zum Licht oder Feuer zu gelangen. Diesen besonderen, bis jetzt durchaus dunklen, krankhaften Gemüthszustand, der in den Pubertätsjahren stehenden Jugend, der unfreiwillige Brandstiftung herbeiführt, hier näher zu betrachten, habe ich mir vorgefetzt und erlaube mir deshalb, bey der anerkannten Schwierigkeit des Gegenstandes, vorher die Bitte, die hier versuchte Erörterung, der ich zur Verständlichkeit meiner Ansicht einige allgemeine psychologische Betrachtungen vorausschicke, als ein bloßes Streben nach klarer Einsicht schonend zu beurtheilen.

§. 2.

Das geistige Leben (Seelenleben) des Menschen beruht auf steter Wechselwirkung des Verstandes (Denkvermögen, Gedanken bildende Kraft) und des Ge-

müthes (Empfindungsvermögen, Gedanken anregende, erzeugende Kraft), wodurch auch alle geistige Bildung und Ausbildung zu Stande kommt.

Diese Wechselwirkung zeigt sich darin, daß die bezeichneten Geisteskräfte sich unablässig bald anregen, unterstützen, und verstärken, bald beschränken, behindern und schwächen und bietet schon an einem Individuum der Beobachtung eine außerordentliche Mannigfaltigkeit der Verhältnisse dar, die begränzt und bedingt ist, theils durch das Alter, Geschlecht und die bereits erlangte Körper- und Geistesbildung, theils durch die das Individuum betreffenden äußeren Umstände. Eine aufmerksame, von Vorurtheilen nicht beeinträchtigte Beobachtung lehrt uns dieses Verhältniß näher kennen, indem sie uns zeigt:

- 1) daß durchaus keine, auch nicht die geringste, Geistesregung Statt findet, ohne beide genannten Sphären des Seelenlebens zu bethätigen.

Empfinden wir nämlich irgend eine Gemüthsregung, sey sie veranlaßt unmittelbar durch Einwirkung auf die äußern Sinne oder durch irgend eine Verstandesoperation, so ist der Augenblick ihrer Entstehung eine unwillkürliche unabweißbare Anregung für den Verstand, der in seinen Operationen bald so, bald anders modificirt, wiederum auf die Gestaltungen im Gemüthsleben einen größeren oder geringeren Einfluß ausübt; so wie andern-

theils, wenn wir von dem Denkvermögen ausgehen, jede Thätigkeit desselben immer von einer größeren oder geringeren Anregung des Gemüths begleitet ist. So leicht jeder die Wahrheit der ersten Hälfte dieses Erfahrungssatzes, auch nach einer nur flüchtigen, oberflächlichen Selbstbeobachtung, anerkennen und zugeben wird, so schwierig könnte beim ersten Anblick ein in der Erfahrung begründeter Beweis für die Richtigkeit der anderen erscheinen, da man gewohnt ist, fast täglich von sogenannten reinen Verstandesoperationen zu hören. Doch diese Schwierigkeit ist nur scheinbar. Unser Verstand, die Gedanken bildende Kraft, beschäftigt sich entweder mit Gegenständen, die für uns als Einzelwesen ein besonderes Interesse haben, oder mit solchen, die für uns ohne Interesse, uns, wie der Sprachgebrauch will, ganz gleichgültig sind; jedoch von irgend einer Zufälligkeit dargeboten werden. Im ersten Fall wird gewiß niemand bezweifeln, daß das Gemüth gleichzeitig mit der Verstandesthätigkeit in Anspruch genommen und bethätigt wird, und im anderen beweist der Umstand, daß die Beschäftigung des Verstandes mit einem aus dem Inhalte nach noch so gleichgültigen Gedanken immer eine, dem aufmerksamen Beobachter stets bemerkbare Veränderung unserer Stimmung, d. h. des Gemüthslebens veranlaßt, wie begründet und wahr die Annahme ist: der Verstand könne ohne gleichzeitige Theilnahme und Mitwirkung des Gemüths nicht thätig seyn; und zeigt uns zugleich den Weg zu der hauptsächlichsten Quelle der uns so häufig

räthselhaft erscheinenden Association der Gedanken. Diese einfachen Grundzüge des Seelenlebens, welches in seiner Duplicität sich immer zur Einheit erhebt, in der bald die eine, bald die andere Seite besonders hervortritt, und für die wir etwa eine Versinnlichung in der Analogie mit einem sehr viele Verbindungsstufen eingehenden Mittelstabe finden möchten, zeigen sich uns ungetrübt und leicht im jugendlichen Alter und bei solchen Menschen, die nicht durch unsere verkrüppelnden Erziehungsmethoden und die Verschrobenheiten der sogenannten höheren Stände gelitten haben; denn eben so selten wie diese uns eine Norm geben können für die dem Menschengeschlecht von der Natur bestimmte körperliche Gesundheit, Bildung und Stärke, eben so wenig werden sie uns das psychische Leben in seiner Reinheit und in seinen Grundelementen erkennen lassen, was unser Schiller sehr treffend andeutet, indem er sagt (über die ästhetische Erziehung des Menschen 6ter Brief): „Bei uns, möchte man fast versucht werden „zu behaupten, äußern sich die Gemüthskräfte auch in „der Erfahrung so getrennt, wie der Psychologe sie in „der Vorstellung scheidet, und wir sehen nicht bloß einzelne Subjecte, sondern ganze Classen von Menschen nur „einen Theil ihrer Anlagen entfalten, während daß die „übrigen, wie bei verkrüppelten Gewächsen, kaum mit „mattter Spur angedeutet sind.“

- 2) Daß jedes Geistesvermögen, was man bis jetzt entweder als selbstständige, für sich bestehende Kraft, oder doch als einseitige Aeußerung des psychischen

Lebens betrachtete, immer beiden Grundkräften des Geistes, sowohl dem Verstande als Gemüthe, angehört, und aus der steten Wechselwirkung derselben, als ein Product aus zweien Factoren, hervorgeht, und betrachtet werden muß.

So werden dem menschlichen Geiste eine besondere Willenskraft, Gedächtniß, Vorstellungsvermögen, Phantasie, Gewissen, Vernunft u. s. w., als für sich bestehende Kräfte beigelegt, die strenge genommen nichts weiter bezeichnen können, als die verschiedene Art und Weise, wie sich die Grundelemente des psychischen Lebens d. h. Verstand und Gemüth, in ihrer Wechselwirkung äußern. Von dem Willen hat mein hochgeschätzter Colleague, Dr. Fessen, dies sehr klar nachgewiesen (Beiträge zur Lehre von der Zurechnungsfähigkeit, Berlin 1832,) und gezeigt: „daß jedes Wollen in unserm Bewußtseyn erscheint, „als die Vereinigung eines Gedanken mit einer Empfindung, in welcher bald Ersterer, bald Letzterer mehr „oder minder vorherrscht“ (S. 48.) Was jedoch von dem Willen gilt hinsichtlich seines Ursprungs und Wesens, das gilt von allen andern sogenannten Geisteskräften. So nennen wir z. B. die Eigenschaft des menschlichen Geistes, einmal empfangene Eindrücke festzuhalten und wieder hervorzurufen: Gedächtniß, das meistens als eine selbstständige, von dem Verstande und Gemüth ganz verschiedene, Kraft betrachtet wird; aber gewiß ganz mit Unrecht. Denn empfängt der Geist einen Eindruck durch die Bildung irgend eines Gedankens, so wird dieser desto

fester haften und desto leichter wieder hervorgerufen, je stärker das Gemüth dabei angeregt war; geht aber dieser Eindruck zunächst aufs Gemüth, so wird seine Einwirkung um so bleibender seyn, um so leichter sich wiederholen, je länger und anhaltender die Verstandesthätigkeit dabei verweilte. Ferner, will man einen früher empfangenen Geistesindruck wieder hervorrufen, möge dieser bestehen in einer bestimmten Gedankenreihe, oder in irgend einer Gemüthsaffection, so wird man im erstern Fall sich unwillkürlich bemühen, eine dem gehabten Eindruck anpassende Gemüthsstimmung hervorzurufen, so wie im zweiten Fall die Gedankenbildung nothwendig dem Gemüthe zu Hülfe kommen muß; was sich um so deutlicher und bestimmter zeigt, jemehr die gerade gegenwärtige Gemüthsstimmung contrastirt mit derjenigen, welche das aus dem Gedächtniß Hervorzurufende früher begleitete. Dies sind Erfahrungssätze, die zur Genüge darthun, daß das Gedächtniß keine selbstständige, für sich bestehende Kraft des Geistes, sondern nichts weiter seyn kann, als eine besondere Aeußerung der in steter Wechselwirkung begriffenen eigentlichen geistigen Kräfte. Wie mit dem Willen und Gedächtniß, so verhält es sich mit den übrigen Geistesvermögen, was ich hoffentlich an einem andern Orte gründlich zeigen werde. Wir können es also nicht scharf genug ins Auge fassen, daß, so sehr auch zu unserer Verständigung eine Analyse des psychischen Lebens nothwendig seyn mag, wir doch dasselbe

immer als ein Ganzes betrachten müssen, welches, wenn gleich es zwei besondere Bestandtheile erkennen und unterscheiden läßt, doch stets durch einige Verschmelzung derselben zur Einheit hinstrebt, die freilich durch das Vorherrschen bald dieses, bald jenes Bestandtheils besonders characterisirt wird, was auch Dr. Fessen in der genannten Schrift (S. 47) sehr klar erörtert, doch darin von mir abweicht, daß er dem Gemüth den Geist gegenüber oder vielmehr zur Seite stellt, und den Geist: die Gedanken erzeugende, das Gemüth aber: die Empfindung erzeugende Thätigkeit nennt. So leicht es nun oft auf der einen Seite ist, zu bestimmen, ob in dieser oder jener Geistesäußerung die Verstandesthätigkeit oder das Gemüth vorherrsche, so schwierig, ja häufig unmöglich ist es, mit Sicherheit und Bestimmtheit anzugeben, wie viel von jeder Geistesäußerung dem Verstande und wie viel dem Gemüthe angehört, besonders wenn wir dieses nicht an uns selbst, sondern an Andern beurtheilen sollen. Und selbst in der Beobachtung des eigenen Seelenlebens können wir fast nie genau und bestimmt unterscheiden, wie viel an dieser oder jener Thätigkeit des Geistes der Verstand, wie viel das Gemüth Antheil nimmt; sondern wir können eigentlich die Duplicität unsers eigenen psychischen Lebens nur bei besonderer Aufmerksamkeit augenblicklich und in sehr leichten, schnell schwindenden Umrisfen und Andeutungen erkennen.

- 3) Daß das Hirnwesen des menschlichen Körpers, welches gewiß mit Recht als eigentlicher Träger des

Seelenlebens, als die organische Nothwendigkeit des irdischen Lebens des Geistes betrachtet wird, den mannigfaltigsten und innigsten Zusammenhang wahrnehmen läßt.

Zwar hängt die Verstandeskraft zunächst von dem Gehirn (Encephalon) und das Gemüthsleben von dem Gangliensystem ab, doch giebt uns schon die anatomische Untersuchung dieser einzelnen Theile des Hirnwesens die sehr begründete Vermuthung für ihre gegenseitige Abhängigkeit in ihren Functionen.

§. 3.

So wie nun der menschliche Körper durch gewisse von der Natur mehr oder minder deutlich hervorgehobene periodische Veränderungen die Annahme bestimmter Lebensperioden rechtfertigt, so lassen sich diese auch in dem an ihn gebundenen und nur durch ihn unserer Beobachtung zugänglichen Seelenleben nachweisen, da dieses, als Ganzes betrachtet, ein ähnliches inniges Wechselverhältniß zum Körper zeigt, als zwischen Gemüth und Verstand Statt findet. Wir können demnach vier Perioden des Seelenlebens unterscheiden:

Erste Periode. Vorherrschend eines ruhigen Gemüthslebens zur ersten Bildung des Verstandes.

Vom 1sten Lebensjahr bis zum 4ten bis 16ten.

Zweite Periode. Vorherrschend eines stürmischen Gemüthslebens zur völligen Ausbildung des Verstandes durch Entwicklung eines klaren Selbstbewußtseyns.

Vom 14ten oder 16ten Lebensjahr bis zum 20sten bis 25ten.

Dritte Periode. Gleichgewicht im psychischen Leben.

Vom 20sten oder 25sten Lebensjahr bis zum 50sten bis 60sten.

Vierte Periode. Allmähliche Abnahme des Seelenlebens, besonders Zurückschreiten des Gemüthes, was sich endlich wieder dem kindlichen nähert.

Vom 50sten oder 60sten Lebensjahre bis zum Tode.

So interessant es nun auch für mich seyn würde, diese verschiedenen Perioden des psychischen Lebens alle aufmerkamer zu betrachten, so sehr fürchte ich, für die mir gestellte Aufgabe zu weitschweifig zu werden. Ich begnüge mich also hier mit der besondern Erörterung der zweiten Lebensperiode der Psyche.

Der menschliche Geist bedarf eben wie der Körper und jedes einzelne Organ desselben, zu seiner Erhaltung und Ausbildung einer steten Ernährung und Uebung. In den beiden erstgenannten Lebensperioden wird er, indem das Gemüth entschieden vorherrscht, vorzugsweise durch dieses angeregt, geübt und ernährt, und es ist also für das geistige Wachsthum und Gedeihen eine angemessene Behandlung und Unterhaltung des Gemüthlebens von großer Bedeutung, was sich besonders darin offenbart, daß die geistige Bildung durch unsere Erziehungsmethoden desto mehr gefördert wird und desto rascher fortschrei-

tet, je besser wir uns darauf verstehen, das Gemüths-
 leben zweckmäßig dabei zu bethätigen und zu verwenden.
 Im kindlichen Alter nun ist das Bedürfnis des Gemüths
 nach Nahrung freilich auch immer rege; jedoch nicht so
 dringend, nicht so stürmisch fordernd, als zur Zeit der
 Pubertätsentwicklung; das kindliche Gemüth bedarf zu
 seiner Erhaltung und Fortbildung nur einer leichten, aber
 oft wiederkehrenden Anregung, da diese eben so leicht er-
 löscht, als sie entstanden ist; dem Kinde mangelt noch
 das klare Selbstbewußtseyn, was sich im Jüngling zu
 entwickeln beginnt und wodurch jede Gemüthsaffection
 eine größere Bedeutsamkeit erhält. Doch kaum nähert
 es sich den Jahren der Geschlechtsentwicklung, kaum tre-
 ten die hiemit erwachenden, engverbundenen neuen Ge-
 fühle in die Sphäre des Gemüthslebens, so erheischt die-
 ses zu seiner Erhaltung, Ernährung und Befriedigung,
 mithin zur Bethätigung und Bildung des ganzen geisti-
 gen Lebens, eine bey weitem stärkere und anhaltendere
 Erregung, was sich durch vielfältige Erscheinungen des
 täglichen Lebens manifestirt. Welche Liebe für alles Auszer-
 ordentliche und Ungewöhnliche! Welches Haschen und
 Jagen nach Allem, was abentheuerlich und romantisch
 erscheint! Welcher Enthusiasmus für Musik, Schauspiel,
 Dichtkunst und Malerei! Aber auch, welche Empfäng-
 lichkeit für alle grobsinnlichen Genüsse offenbart sich in
 diesem Alter! welches gewiß mehr Poesie enthält, als
 je ein Dichter uns gegeben und hat geben können, da ihm
 meistens schon die verständige Wirklichkeit unverschleiert

zur Seite stand. Doch eben in diesen fast unbezwinglichen Neigungen des Jünglingsalters erkennen wir nur ein dringendes Bedürfnis des jugendlichen Gemüths nach kräftiger geistiger Nahrung, die ihm leider nur zu oft verkümmert wird. Man schilt den Jüngling oft wild, unbändig, roh, und sollte sich selbst lieber einfältig, feigherzig und schwach nennen, da man entweder in unbegreiflicher Beschränktheit die natürlichen, nothwendigen Aeußerungen des jugendlichen Alters nicht begreift, oder, wenn man auch zur Einsicht gekommen ist, weder die Kraft noch die Gewandtheit besitzt, jene verständig und human zu beherrschen und zu leiten. In diesem Unterschiede zwischen dem Gemüthsleben des Kindes und des Jünglings wird es auch recht ersichtlich, wie viel großartiger die Kräfte der Natur auftreten, wenn sie Bezug haben auf die Erhaltung der Gattung, als wenn es sich bloß handelt um das Fortbestehen des Individuums. Wozu aber bedarf die geistige Entwicklung des Menschen während der Pubertätsentwicklung eines besonderen, höheren Impulses? Das außerordentlich rege, durch das Gemüth vorzugsweise bethätigte und mit raschen Schritten in seiner Ausbildung forteilende geistige Leben der Pubertätsjahre scheint nichts anderes zu bezwecken, als in dem Menschen für die durch gewisse körperliche Veränderungen nothwendig herbeigeführte höhere und weitere Lebensbedeutung das Selbstbewußtseyn, als Führerin und Leiterin zu erwecken, und zu voller Klarheit zu erheben. Anfangs pflegt es in dieser Lebensperiode nur dann und wann zu

erscheinen, bald längere, bald kürzere Zeit zu verweilen, und wieder zu verschwinden; doch nach und nach verweilt es immer länger, bis es endlich mit der dem Individuum möglichen Klarheit und Bestimmtheit bleibend hervortritt, wodurch dann das Gleichgewicht im psychischen Leben begründet ist.

Wenn gleich hiermit im Allgemeinen die naturgemäße geistige Entwicklung des Menschen in den Pubertätsjahren angedeutet ist, darf es doch nicht unbemerkt bleiben, daß dieser natürliche Entwicklungsgang durch die besondere Bildungsfähigkeit jedes einzelnen Menschen vielfache, obschon geringe, Modificationen erleidet, und daß andertheils besonders die äußern Lebensverhältnisse hier einen sehr großen Einfluß üben, in so fern sie nämlich auf die eine oder andre Weise das Bestreben der Natur begünstigen oder hindern und beschränken. Abgesehen jedoch von der besonderen Bildungsfähigkeit des Einzelnen, muß sich bei den einmal bestehenden Formen des geselligen Zusammenlebens die äußere Lage jedes in der Geschlechts-Entwicklung befindlichen Individuums folgendermaassen gestalten: Entweder

- 1) Es befindet sich in der glücklichen, wiewohl sehr seltenen Lage, daß sowohl während der Kindheit, als auch besonders in den Jünglingsjahren, das Gemüth seiner Eigenthümlichkeit nach so angemessen behandelt, geleitet und genährt wird, daß es nur in den edlen Genüssen des Lebens Befriedigung und

eine naturgemäße Erschöpfung findet, und dadurch die eigentliche Bildung des Verstandes veranlaßt. Hier erschöpft sich das stürmisch bewegte Gemüth durch die fortwährende Erzeugung der Gedanken.

2) Dieses ist nicht der Fall, sey es nun wegen Verziehung, Mißhandlung des jungen geistigen Lebens, oder gänzlichen Mangels aller Leitung; aber statt dessen ist es dem Individuum seiner äußeren Lage und Lebensverhältnissen nach möglich, dem innern stürmischen Drange ungehindert nachzugehen, wo es denn ein großes Glück genannt werden muß, wenn es nicht bloß durch Ausschweifungen und rohe Sinnesgenüsse das heftig bewegte Gemüthsleben zu erschöpfen strebt, und wenn nicht das endliche Auftauchen des vollen Selbstbewußtseyns mit einer Verzweiflung an sich selbst verbunden ist, die jede ernste Behandlung des Lebens in der Entstehung vernichtet, oder

3) die äußern Verhältnisse sind der Art, daß die geistige Entwicklung von Kindheit an durch anhaltende körperliche Arbeit geschwächt und zurückgedrängt, und hauptsächlich das Gemüthsleben in den Pubertätsjahren dadurch erschöpft wird, wie wir es bei unserm schon in dieser Lebenszeit sehr schwer arbeitenden Landmann sehen.

Daraus geht also hervor, daß das durch die Geschlechtsentwicklung stürmisch bewegte Gemüthsleben ent-

weder durch anhaltende Gedankenerzeugung oder, gleichsam antagonistisch, durch starke Sinnesgenüsse oder auch durch ermüdende körperliche Anstrengung abgeleitet und erschöpft werden muß; wobei jedoch zu bemerken ist, daß sich diese Verhältnisse bei einem und demselben Individuum nicht selten mit einander verbinden, so daß entweder auf zwei oder gar auf drei Wegen die naturgemäße Aufregung des Gemüths während dieser Lebenszeit abgeleitet wird, so verbinden sich z. B. mit den höheren, den Geist bildenden Genüssen, rohe sinnliche Vergnügungen, oder mit diesen schwere, ermüdende körperliche Anstrengungen u. s. w.

Wie aber gestaltet sich das Gemüthsleben, wenn in den Pubertätsjahren keines der genannten Verhältnisse Statt findet, wenn wegen vernachlässigter Kindheit oder beschränkter äußerer Lage von höheren Sinnesgenüssen nicht die Rede seyn kann; auch bei der größten Einförmigkeit des täglichen Lebens und der nächsten Umgebung das Gemüth nicht durch die niedere Sinnlichkeit angeregt und erschöpft, noch durch ermüdende körperliche Arbeit völlig entladen wird? Oder wenn die genannten äußeren Umstände durchaus in keinem Verhältniß zu dem Bedürfniß des aufgeregten Gemüths stehen. Es treten ungewöhnliche, selbst krankhafte Gemüthsäußerungen hervor, und zwar eben so nothwendig, wie bei einem genialen Menschen mit entschiedener Neigung und Liebe für irgend eine Kunst oder Wissenschaft, der aber durch irgend eine Nothwendigkeit dieser entrissen und in einen ihm fremden

Wirkungskreis eingezwängt ist. Hier endlich ist es, wo wir der Jugend auf dem Wege zum Brandstreichel und anderen verbrecherischen und ungewöhnlichen Handlungen begegnen, die man demnach nur als Aeußerung einer psychischen Entwicklungskrankheit, d. h. als eine bis zu ausgebildeter Krankheitsform gesteigerte Wirkung des psychischen Evolutionsprocesses betrachten kann, der, herbeigeführt und abhängig von der durch die Entfaltung des Geschlechtlichen gegebenen Metamorphose, durch besondere äußere Verhältnisse, nämlich hier durch den Mangel der dem jugendlichen Gemüth für die geistige Entwicklung von der Natur bestimmten äußern Anregung, behindert und gestört ist.

Daß solche Gemüthsäußerungen unfreiwillig, also nicht anzurechnen sind, folgt daraus, daß sie aus einer abnormen, krankhaften, geistigen Entwicklung nothwendig hervorgehen, die nicht bloß von mir als möglich hier nachgewiesen, sondern durch die Erfahrung über allen Zweifel erhoben ist, indem die Beispiele der wirklich erwiesenen unfreiwilligen Brandstiftungen und anderer verbrecherischen Handlungen in den Pubertätsjahren uns die Belege liefern. Wir bedürfen also weder eines besondern Brandstiftungsstriebes, noch einer der Jugend eignen Feuer- und Lichtgier, um die unfreiwillige Brandstiftung zu erklären, sondern können sie als eine natürliche obwohl krankhafte Aeußerung des in seiner Entfaltung

gehinderten psychischen Lebens betrachten, die nur durch äußere zufällige Umstände in der Form der Brandstiftung erscheint, und eben durch diese auffallende Form die Annahme eines besonderen Triebes veranlaßt hat, was zwar auch frühere Bearbeiter ausgesprochen haben, ohne jedoch eine weitere Erörterung und Begründung zu versuchen. Aus dieser Betrachtungsweise erhellt zugleich, wie solche unglückliche Brandstifter vor der That eine große Unbehaglichkeit, Unruhe, selbst Angst, und nach derselben Ruhe und Zufriedenheit haben zeigen können, da jede starke Aufregung des Gemüths, die zurückgehalten wird, Unruhe und Angst erzeugt; dagegen nach einer heftigen Entladung desselben, sich Ruhe und eine gewisse Apathie einzustellen pflegt, so wie auch, weshalb wir diese krankhaften Gemüthsäußerungen vorzugsweise in der Abgeschiedenheit des Landlebens, und sehr selten oder nie unter den Städten beobachteten, was vielen Schriftstellern sehr räthselhaft erschienen und dem Dr. Meyn wahrscheinlich zu seiner Hypothese Anlaß gegeben hat. Denn grade auf dem Lande finden sich häufig die äußern Bedingungen, die ich als störend für die Geistesentwicklung während der Pubertätsjahre angegeben habe, und die nach meiner Meinung in vorkommenden Fällen für die Diagnostik möchten benutzt werden können. Ferner wird es auch keiner weiteren Erörterung bedürfen, weshalb die in Rede stehende Erscheinung häufiger beim weiblichen als männlichen Geschlecht wahrgenommen wird, da ja das Gemüth über das Weib eine ungleich größere Gewalt

ausübt, als über den Mann. Uebrigens muß ich der Meinung vollkommen beipflichten, daß die meisten jugendlichen Brandstifter gewiß irgend einen bestimmten Beweggrund zur That hatten, also zurechnungsfähig waren, und daß die von mir bezeichnete unfreiwillige Brandstiftung überall nur selten vorkommen mag, indem die Mannigfaltigkeit der äußern Lebensverhältnisse dem dringenden Bedürfniß des durch die Pubertätsentwicklung heftig bewegten Gemüths meistens eine anpassende Nahrung gewähren, und somit heftige, unfreiwillige Aeußerungen abwenden wird.

D. Pharmacie.

VIII. Ueber das Eieröl.

Das Eieröl ist kein ganz gleichgültiger Artikel in der Pharmacie, da es als äußeres Heilmittel mit Nutzen in mehreren Fällen gebraucht wird. Dabei flößt es ein nicht geringes Interesse auch in physiologischer Hinsicht ein, als Hauptbestandtheil des Eyer gelbs, jenes Hauptnahrungstoffes vieler Organismen in der ersten Periode ihres Daseyns. Durchläuft man indessen die neuesten Werke der Chemie, so findet man, daß die Angaben darüber nur höchst dürftig sind. Ich habe daher den Herrn Candidaten Franzen bewogen, eine genauere Arbeit darüber in jener doppelten Hinsicht zu unternehmen. Herr Candidat der Pharmacie Sebens unterstützte ihn dabei.

Folgendes sind die Resultate ihrer im akademischen Laboratorium mit aller Sorgfalt vorgenommenen Arbeiten.

Darstellung des Eieröls.

Das hartgekochte Eigelb von zwanzig Eiern gab, auf dem gewöhnlichen Wege ausgepresst, 48 Grammen, 7 Dgr. und 5 Egr. (13 Quentchen.)

Eigenschaften des Eieröls.

Das erhaltene Del war rothgelblich von Farbe, geruchlos, von fettig mildem Geschmack, in der gewöhnlichen Temperatur war es starr, es schmolz bei 20° R., auf Laftmuspapier zeigte es keine Reaction.

Um zu erfahren, ob das Eieröl sich mit dem Baumöl so vermischen ließe, daß man es nicht an den äußern Kennzeichen oder durch chemische Agentien erkennen könne, stellte ich folgende drei Versuche an.

- 1) Ich vermischte einen Theil Baumöl mit zwei Theilen Eieröl; dieses Gemisch war nach dem Erkalten starr, und unterschied sich durch nichts von dem echten Eieröl, bloß der Schmelzpunkt war etwas niedriger, ungefähr $15-17^{\circ}$ R.
- 2) Ich vermischte gleiche Theile Baumöl und Eieröl, aber auch in diesem Verhältnisse erstarrte das Gemisch in der gewöhnlichen Temperatur, die Farbe war aber etwas blässer, und es schmolz schon bei einer geringeren Temperaturerhöhung.
- 3) Ich vermischte zwei Theile Baumöl mit einem Theile Eieröl; dieses Gemisch blieb flüssig.

Das Gemisch von gleichen Theilen Baumöl und Eieröl, von jedem 1 Gr. 2 Dgr. 5 Egr., wurde mit

22 Gr., 5 Dgr. Alkohol von 0,835 spec. Gew. über-
gossen und der Wärme ausgesetzt. Der Weingeist färbte
sich schwach gelblich, etwas ins Grünliche spielend, zeigte
aber sonst keine auflösende Kraft auf diese Verbindung.

Um die Auflöslichkeit des Eieröls in Weingeist zu
prüfen, übergoss ich zwei Gr. Eieröl mit 45 Gr. Wein-
geist von 90 pSt. Richter, und kochte es eine Stunde,
nachdem ich das Del mit dem Weingeist 24 Stunden ge-
linde digerirt hatte. Aus dieser Auflösung setzte sich
beim Erkalten eine schmierige Masse ab, die bei 40° R.
schmolz. Bei dieser Gelegenheit versuchte ich, das Gal-
lenfett, welches nach der Analyse von Lecanu im Eieröl
enthalten seyn soll, aufzufinden, aber aller angewandten
Mühe ungeachtet, konnte ich keine Spur davon erhalten;
wohl schieden sich weiße Flocken aus der alkoholischen
Auflösung ab, die fast ein krystallinisches Ansehen hatten,
aber der Perlenmutterglanz, wodurch sich das Gallenfett
auszeichnet, fehlte gänzlich; auch wurden die Flocken
schon bei einer Temperatur von 40° R. flüßig, während
das echte Gallenfett erst bei 137° R. schmilzt. Der in
Weingeist unaufgelöste Theil des Eieröls erstarrte nach
dem Erkalten und hatte eine weiße, ins Gelbliche spie-
lende Farbe; er war sehr fest, beinahe von der Consistenz
des Talgs, und schien weiter nichts wie Stearine zu seyn,
das Aufgelöste schien aber seinem Verhalten nach ein Ge-
menge aus Clain und Stearine zu seyn.

Verseifung des Eieröls.

Fünfzehn Grammen echtes Eieröl wurden mit einer Natriumkali-Lauge, die 2 Gr. 5 Dgr. Natriumkali aufgelöst enthielt, so lange gekocht, bis sie vollständig saponificirt waren. Um der erhaltenen sehr weichen Seife mehr Consistenz zu geben, wurden 5 Gr. 5 Dgr. Kochsalz hinzugesetzt. Sie stellte jetzt eine hellgelbe, trockene Seife dar, und löste sich vollkommen in Wasser und Weingeist auf.

1. a) 2 Grammen dieser Seife wurden mit 4 Grammen Alkohol von 0,835 spec. Gew. übergossen, und zwei Tage hingestellt. 1 Gr. 4 Dgr. blieben unaufgelöst. Der Rückstand wurde wieder mit 2 Grammen kalten Alkohols übergossen, wo sich in einer Zeit von zwei Tagen nur 1 Dgr. 5 Egr. aufgelöst hatten.

b) Der Rückstand von a, welcher jetzt 1 Gr. 2 Dgr. 5 Egr. betrug, wurde in heißem Wasser aufgelöst, und mit so viel Weinsäure versetzt, bis sich saures, weinsteinsaures Kali bildete, dann die oben aufschwimmende erstarrte Säure abfiltrirt, mit Wasser abgewaschen, ausgepreßt, und in kochendem Alkohol von 0,835 spec. Gewicht aufgelöst, wo sie beim Erkalten in weißen Nadeln und Blättchen herauskrystallisirte. Einer Temperatur von $+ 60^{\circ}$ R. ausgesetzt, schmolz sie zu einer durchsichtigen, farblosen, öartigen Flüssigkeit, welche das Lackmuspapier nicht rö-

thete, wodurch sich ergab, daß die Säure reine Margarinsäure sey.

c) Die alkoholische Auflösung von a wurde ebenfalls mit Weinsäure versetzt, bis sich cremortartari bildete, die oben auf schwimmende Säure abfiltrirt und in heißem Alkohol aufgelöst, aus welchem sie beim Erkalten sich in Gestalt öligter Tropfen abschied. Sie röthete das Lackmuspapier, und verhielt sich beinahe wie Delsäure; war aber nicht ganz rein, sondern mit etwas Margarinsäure vermischt; sie erstarrte in einer Temperatur von $+4^{\circ}$ R. Wegen der geringen Menge konnte ich aber keine weiteren Versuche damit anstellen.

2. a) 10 Grammen Eieröl-Seife wurde in warmem Wasser aufgelöst, in eine kleine Retorte gebracht, mit 30 Grammen Salzsäure von 1,137 spec. Gew. versetzt, und ungefähr 12 Grammen überdestillirt. Das Destillat röthete stark das Lackmuspapier, und gab, mit salpetersaurem Silber versetzt, einen käsigen Niederschlag, der am Lichte violett wurde. Es hatte einen ranzigen, dem Wachs ähnlichen Geruch.

b) Das Salzsäure enthaltende Destillat wurde mit schwefelsaurem Silber gefüllt, in eine Retorte gebracht, und wieder übergezogen. Die über-

gegangene Flüssigkeit röthete das Lakmuspapier, zeigte, mit salpetersaurem Silber versetzt, keine Salzsäure an, und hatte den eigenthümlichen Geruch nach Fettsäure. Mit Ammoniak gesättigt und abgeraucht konnten keine Krystalle erhalten werden.

Behandlung des Eigelbs mit Aether und Alkohol.

Das hart gekochte Eigelb von 10 Eiern, welches 103 Gr. 6 Dgr. 2 Egr. 5 Mgr. betrug, wurde in einer Porcellainschale im Wasserbade erwärmt, um es von der Feuchtigkeit zu befreien. Es hatte an Gewicht 46 Grammen verloren. Das Zurückgebliebene wurde in zwei Hälften getheilt, und die eine Hälfte mit Schwefeläther und die andere mit Alkohol behandelt.

I. Behandlung des Eigelbs mit Aether.

Der Auszug dieser 28 Gr. 7 Dgr. 5 Egr. Eigelb mit 120 Grammen Schwefeläther von 0,730 spec. Gew. war dunkelweingelb. Es wurde die Hälfte des Aethers davon abdestillirt, und die zurückgebliebene Flüssigkeit 24 Stunden in die Kälte gestellt. Es hatte sich eine gelbliche Materie (1) abgeschieden.

- 1) Die gelbliche Materie wurde abfiltrirt, und in einem Kölbchen mit nach und nach hinzugesetztem Alkohol von 0,835 spec. Gew. kochend behandelt, bis dieser nichts mehr auflöste. Diese Auflösung (a)

a) setzte beim Erkalten eine gelblich weiße flockige Masse (α) ab.

α) Sie schmolz bei einer Temperatur von $+60^{\circ}$ R.

β) Das beim Erkalten in Alkohol aufgelöst Gebliebene wurde abgedampft, und hinterließ sehr wenig eines braungelben, schmierigen Rückstandes, der ekelhaft schmeckte, mit Kalkali sich nicht veränderte, in Schwefelsäure sich etwas auflöste, sich grünlich färbte, und mit conc. Salpetersäure mehr dunkelgrün gefärbt wurde.

b) Der im Alkohol nicht aufgelöste Rückstand von 1) löste sich in heißem Aether vollständig auf, schied jedoch beim Erkalten eine gelblich weiße Materie (α) ab.

α) Sie würde nochmals in heißem Aether aufgelöst, schied sich beim Erkalten wieder krystallinisch ab, und schmolz bei 50° R.

β) Das beim Erkalten in Aether aufgelöst Gebliebene wurde weiter abgeraucht, und hinterließ ziemlich viel einer bräunlich gelben Materie, welche auf Lakmuspapier nicht reagirte, ekelhaft schmeckte, mit Kalkali behandelt eine hellgelbe Farbe annahm, durch Schwefelsäure weiß, durch Salpeter-

säure schmutzig weiß, gelatinös verändert wurde, und sich in Terpentinöl vollständig auflöste.

- 2) Die von 1) abfiltrirte ätherische Flüssigkeit trennte sich in 2 Schichten, die obere verschwand jedoch beim ferneren Abbrauchen.

Das zurückbleibende Del setzte in der Kälte einen dunkelgelben Bodensatz (α) ab.

α) Dieser Bodensatz löste sich in Alkohol beinahe auf.

- β) Das vom Bodensatz abgegossene Del hatte eine orangengelbe Farbe und betrug 6 Gr. 2 Dgr. 5 Egr.; es bildete mit 1 Gr. 2 Dgr. 5 Egr. Aetzkali eine Seife von gelblicher Farbe und eigenthümlichem Geruch, die sich in Wasser und Weingeist vollkommen auflöste und von sehr weicher Consistenz war.

Diese Seife wurde in Wasser aufgelöst und mit Weinsäure versetzt. Es schied sich eine weißliche Materie ab, die abfiltrirt und in Alkohol kochend aufgelöst wurde.

Diese alkoholische Auflösung setzte beim Erkalten sehr wenig einer weißen Masse (a) ab,

a) die sich wie Stearinsäure verhielt.

- b) Das im kalten Alkohol aufgelöst Gebliebene hinterließ, nach dem Verdunsten des Alkohols, eine gelbliche Flüssigkeit, die sauer reagirte, etwas unter 0° R. erstarrte, und bei 0° R. wieder flüssig wurde, sich demnach wie Delsäure verhielt.

II. Behandlung des Eigelbs mit Alkohol.

1) Der Auszug von 28 Gr. 7 Dgr. 5 Egr. Eigelb mit 128 Grammen Alkohol von 0,835 spec. Gew. war hellgelb, und schied, nachdem die Hälfte Alkohol abdestillirt war, nur wenig einer dunkelbraunen, schmierigen Materie (a) ab.

a) Diese löste sich in Aether vollkommen auf, reagirte nicht auf Lakmuspapier, zeigte, mit Salpetersäure behandelt, eine grünliche, mit Schwefelsäure eine blasröthliche, und mit Aeskali eine hellgelbe Farbe, löste sich in Terpentinöl vollständig auf, und schmolz nicht bei der Kochhitze des Wassers; in einer Glasröhre über der Weingeistflamme erhitzt, blähte sie sich auf und roch nach verbrannten thierischen Theilen.

b) Die von a) abgegossene Flüssigkeit wurde weiter abgezogen. Es setzte sich in der Kälte eine ziemliche Quantität einer hellbraunen Masse (α) ab.

α) Sie schmolz bei 50° R., mit Salpetersäure destillirt wurde eine saure Flüssigkeit erhalten, welche eigenthümlich roch, auf essigsaures Blei und Goldauflösung nicht reagirte, mit salpetersaurem Silber und salpetersaurer Quecksilberlösung sich weißlich trübte. Mit Ammoniak gesättigt, zeigte sich keine Reaction auf salzsaures Eisenoxyd, und gab, mit Schwefelsäure versetzt, einen deutlichen Geruch nach Essigsäure.

β) Die von α) abfiltrirte Flüssigkeit wurde verdunstet und hinterließ eine bräunlich gelbe Masse, die mit Salpetersäure eine grüne Farbe annahm.

2) Der Rückstand des mit Alkohol behandelten Eigelbs wurde drei Mal mit Aether ausgezogen. Nachdem von diesem Auszuge der Aether abdestillirt war, blieben 7 Gr. 5 Dgr. Del zurück, welche sich wie das oben durch Aether erhaltene ausgezogene Del verhielten.

3) Das durch Aether und Alkohol erschöpfte Eigelb betrug 25 Gr. 2 Dgr. 5 Egr., und verhielt sich, vor dem Löthrohr verbrannt, wie Eiweißstoff. Mit Wasser gekocht zeigte das Filtrat auf Zusatz von salpetersaurem Silber einen weißen Niederschlag, der sich in Ammoniak nicht auflöste. — Auf einem Uhrglase mit Gallusäure übergossen wurde die gelbliche Farbe desselben ins bräunlich Grüne verändert,

**IX. Ueber Bereitung der Phosphorsäure aus
verschiedenen Arten von Knochen und den ver-
schiedenen Gehalt derselben an phosphor-
saurer Talkerde.**

Eine mir gelegentlich vorgekommene Verunreinigung einer nach der Vorschrift der Pharmacopoea Slesvico-Holsatica bereiteten Phosphorsäure mit Talkerde, veranlaßte mich, eine Reihe von Versuchen unternehmen zu lassen, um auszumitteln, ob jene Verunreinigung nicht etwa durch ein bloßes Versehen in der Bereitung veranlaßt worden, oder mit derselben nothwendig verknüpft sey. Zugleich sollte bei dieser Gelegenheit die verschiedene Ausbeute an Phosphorsäure aus gleichen Mengen von Knochen verschiedener Thiere, so wie wenigstens im Allgemeinen der verschiedene Gehalt derselben an phosphorsaurer Talkerde bestimmt werden. Der Herr Candidat der Pharmacie Lebens hat diese Reihe von Versuchen mit großer Sorgfalt ausgeführt. Folgendes waren die Resultate dieser Versuche.

- 1) Bei genauer Befolgung der in der Pharmacopoea gegebenen Vorschrift erhält man eine von aller Talkerde vollkommen freie Phosphorsäure.
- 2) Um die Phosphorsäure von allem Kohlengehalt ganz frei und vollkommen wasserklar wie reines Eis (ac. phosph. glaciale) zu erhalten, ist eine zweibis dreimal wiederholte Schmelzung im Platin- oder Silbertiegel, Wiederauflösung und Filtrirung erforderlich.
- 3) Die größte Menge Phosphorsäure lieferten Kalbsknochen; eine gleiche Menge Rinds- und Menschenknochen; die geringste Menge Pferdeknochen, und zwar erstere auf 325 Grammen 26, die beiden mittleren 23, die Pferdeknochen aber nur 17 Grammen ac. phosph. glaciale.
- 4) Die ganze Menge der Talkerde fand sich als schwefelsaure Talkerde in dem erdigen Niederschlage, welcher durch den höchst rectificirten Weingeist in der zur Syrupconsistenz abgerauchten sauren Flüssigkeit hervorgebracht worden war.
- 5) Den geringsten Antheil von Talkerde zeigten die Pferdeknochen, demnächst die Menschenknochen, am meisten, und zwar fast gleich viel, zeigten Rinds- und Kalbsknochen. Von diesem größern Antheil an phosphorsaurer Talkerde, welche durch die Schwefelsäure vollkommener wie die phosphorsaure Talkerde zersetzt wird, scheint vorzüglich das

Uebergewicht der Ausbeute an Phosphorsäure aus den Kalbs- und Rindsknochen, verglichen mit den Pferdeknochen, abzuhängen.

- 6) Den größten Gehalt an kohlensaurem Kalk hatten, nach dem Aufbrausen mit Schwefelsäure zu urtheilen, die Pferdeknochen.

Pfaff.

Nachtrag zur ersten Abtheilung.

X. Fortgesetzte Geschichte der Verbreitung der Menschenblattern in den Herzogthümern Schleswig und Holstein.

Ich habe bereits im 3ten und 4ten Stücke S. 218—231 eine Nachricht von einer wahren Epidemie von Menschenblattern in der Landschaft Süderdithmarschen, insbesondere im Flecken Marne, mitgetheilt. Indessen sind die Menschenblattern nicht bloß auf diese Gegend beschränkt geblieben, sondern haben sich auf mehrere Orte verbreitet, und sich sogar an einigen zur Epidemie gesteigert. Eine den Blattern höchst günstige constitutio stationaria der letzten Jahre hat ohne Zweifel einen Hauptantheil daran, wozu dann noch kam, daß sowohl durch diese Verbreitung in Süderdithmarschen ein neuer thätiger Focus von Ansteckung eröffnet war, dessen Wirksamkeit auf weitere Verbreitung durch die gewöhnlichen Sperrungsmaaßregeln wohl nicht ganz verhütet werden konnte, außerdem aber von Hamburg und Altona aus, wo überall keine Sperrungsmaaßregeln angeordnet wurden,

und wo in den letzten Jahren die Menschenblattern nie ganz aufgehört hatten, die Ansteckung die Herzogthümer immerfort bedrohte, auch in Kopenhagen die gleiche Gefahr nicht entfernt war, endlich die rege Communication der Herzogthümer durch Schiffahrt mit fremden Ländern, in welchen die medicinische Polizei in dieser Hinsicht weniger streng ist, den Ansteckungsstoff immer wieder einführen mußte.

Wie ich schon in den frühern Aufsätzen über Menschenblattern in den Herzogthümern (1stes und 2tes Stück, S. 1—24, 3tes und 4tes Stück, S. 218—231) bemerkt habe, ist die genauere Verfolgung des Ganges ihrer Verbreitung für die Lehre der contagiösen Krankheiten von nicht geringem Interesse, demnächst liefern auch die Berichte, welche mir zu Gebote stehen, fernere Materialien zur genaueren Diagnostik der verschiedenen Arten von Blattern-Ausschlägen, die so nahe an einander gränzen, nemlich der ächten Blattern, der modificirten Blattern oder des sogenannten Varioloïds*), und der Varicellen; auch verdienen die dadurch in einem immer größeren Umfange gewonnenen Erfahrungen über die nur relative Schutzkraft der Kuhpocken besondere Beachtung in Rücksicht auf den Einfluß, den sie auf unsere Gesetzgebung in Betreff der Vaccination äußern müssen. Aus

*) Nach der Analogie von alkaloid scheint der Name Varioloïd gebildet, doch scheint uns der Name Variolid wohlklingender.

allen diesen Gründen halte ich es vollends dem Zwecke dieser Zeitschrift, welche eine medicinische Geschichte der Herzogthümer zu einem ihrer Hauptgegenstände hat, angemessen, hier einen gedrängten Auszug aus den verschiedenen Berichten der Physici und Aerzte über Menschenblattern zu liefern, und einige Resultate vorzüglich nach den oben angeführten Gesichtspuncten daraus zu ziehen.

I. Blattern-Epidemie in Süderdithmarschen, insbesondere in Marne. (S. den ersten Bericht, 3tes und 4tes Stück, S. 218.

Aus den ferneren Berichten des Physicus Dr. Neuber ergab sich, daß schon im August sich ein Fall von Varioloid in Marne bei einem vierjährigen nicht vaccinirten Mädchen ereignet, sodann im September und October einzelne Fälle vorgekommen waren. Zu den im ersten Aufsatze aufgezählten, von den Blattern Befallenen kamen noch im Laufe des Decembers in dem Flecken Marne selbst acht Individuen hinzu. In einem Umkreise von einer Meile von Marne, namentlich im Kronprinzenkooge, ferner in Helse und Darenwurth, in verschiedenen isolirten Häusern am Barlter Deiche, am Seebeiche u. s. w., wo die Ansteckung nicht immer nachgewiesen werden konnte, zeigten sich gleichfalls viele Fälle von Varioloiden bei theils vor längerer Zeit, theils erst kürzlich vaccinirten Individuen von dem verschiedensten Alter,

auch Blattern bei nicht Vaccinirten, erstere in allen Fällen sehr gelinde, letztere in keinem Falle mit besonderer Gefahr verknüpft. Unter diesen Befallenen befanden sich zwei Fälle von solchen, die schon in ihrer Kindheit die natürlichen Blattern gehabt hatten. Bei dem einen, einem achtunddreißigjährigen Manne, war der Ausschlag nicht sehr häufig, und das Allgemeinbefinden gut. Der Andere zeigte die Krankheit in einer Form, die den Arzt veranlaßte, den Ausschlag mehr als Varioloid denn als ächte Variola zu erklären.

Ein neununddreißigjähriger Glafer, der in seiner Kindheit die natürlichen Blattern gehabt hatte, erkrankte nehmlich am 5ten Januar mit Uebelkeit, Kopfschmerzen und Rückenschmerzen; den 7ten erschien der Ausschlag in rothen Stippen, die allmählich größer wurden, und sich stufenweise erhoben. Als der Arzt am 12ten den Kranken sah, war das Gesicht am stärksten davon bedeckt; doch war die Pustelnform hier unvollkommen, indem die Pusteln hier zusammenfließend waren und größere Inselgruppen bildeten, welche platt waren; das Gesicht war roth und geschwollen, und die Augen geschlossen. Patient klagte über eine sehr peinliche Spannung des Gesichts. Nächst dem Gesichte war der behaarte Theil des Kopfes am stärksten besetzt. Die Pusteln standen hier sehr dicht, jedoch isolirt auf einem erhöhten rothen Hofe in gehöriger Form mit einer Vertiefung in der Mitte. Auch an den Extremitäten fanden sich ziemlich viele Pusteln, doch bei weitem weniger

als auf dem Rücken. Sie waren sämmtlich mit milchweißer Lympe gefüllt und gehörig ausgebildet. Ein secundäres Fieber war nicht zu bemerken, das Allgemeinbefinden sehr gut. — Am 14ten, also am achten Tage nach dem Ausbruche des Ausschlages war das Gesicht noch roth, sehr geschwollen, die Augen noch geschlossen, doch fand sich Patient sehr erleichtert, weil die lästige Spannung im Gesichte aufgehört hatte. Auf der Brust fingen einige Pusteln an einen braunen Kern zu bilden. Am Kinn war auf der Pustelnguppe eine braune Kruste. Ein secundäres Fieber bemerkte der Arzt nicht, auch nicht den eigenthümlichen Blatterngeruch. — Am 23sten war der Kranke abgeheilt, und nur noch sehr wenige Pusteln hatten eine Kruste. Dem ganzen Verlaufe gemäß und nach allen Erscheinungen glaubte der Arzt hier nicht variola genuina, sondern nur Varioloid annehmen zu können. Kaum möchten sich aber die Grenzen so fest bestimmen lassen, in welcher Hinsicht wir auf die nachfolgende Erörterung des Herrn Dr. Meyn verweisen. Die Ansteckung war hier bestimmt nachzuweisen, war aber nicht von Narne ausgegangen. Dieser Fall hatte sich in dem Kirchspiele Eddelack ereignet, wo außerdem noch in einem andern Hause vier Kinder, sämmtlich nicht vaccinirt, von dem Ausschlage befallen wurden. Der Herr Physicus hatte die Kinder des Glasers, nemlich einen drittelhalbjährigen Knaben und einen sechsjährigen Knaben, am 14ten vaccinirt, dessenungeachtet brachen am 19ten bei dem ersten die Varioloiden hervor, doch nur

sehr wenige; das Allgemeinbefinden war gut; zugleich entwickelten sich drei Vaccinepusteln ganz normal. Bei dem andern standen zwei schöne, vollkommen entwickelte Vaccinepusteln, und die Varioloïden kamen eben hervor; auch das dritte Kind von zwölf Wochen, nicht vaccinirt, zeigte einen unbedeutenden Varioloïden-Ausschlag.

Am Ende Februars hatten die Blattern im Kirchspiele Marne ihr Ende erreicht.

II. Blattern in Elmshorn.

1) Nach amtlicher Anzeige von einem verdächtigen Blatternfall in Elmshorn durch Dr. Gödttsche vom 30sten November, besuchte Dr. Meyn denselben am 1sten December, und fand ihn in einem fast isolirt stehenden Hause, auf dem äußersten an der Izheder Landstraße gelegenen Ende, auf dem Hausboden liegend.

Der Patient Joh. H. Ehlers, 15 Jahr alt, nicht vaccinirt, ist der Sohn des mit Frau und noch drei jüngern nicht vaccinirten Kindern (von denen eins sechs Wochen alt ist) im Lande umherziehenden Korbmachers Peter Claussen (Stiefvater). Von Lauenburg kommend, hatte dieser zu Hoyßbüttel, Quikborn, Ellerbeck und Bergtel übernachtet, und war am 26sten November zu Elmshorn angekommen, wo er wegen des erkrankten Sohnes hatte überliegen müssen. Er wußte nichts

von grassirenden Blattern in den passirten Ortschaften, wohl aber durch Hörensagen, daß sie in Barmbeck und um Lübeck herrschten.

Befund: Von der Kopfspitze bis zu den Fußsohlen war keine Stelle vom Ausschlag frei. Der Form und Farbe nach, war dieser ein hellgelbes, pralles, hemisphärisches Pustelxanthem, am Körper und Extremitäten mit einer schwach gerötheten areola, und promiscue angestochen (d. h. ohne Rücksicht auf den vorhandenen Nabel) zeigte es ein, nicht frei ausfließendes, sondern nur an der rotirten Nabel haftendes, dickflüssiges, lichtgelbes, entschieden eiterartiges Secret. Im nicht sehr geschwellenen, oder vielmehr wohl wieder entschwellenen Gesichte fehlte die Areola ganz; auch schien das Exanthem hier einen Vorsprung zu haben, in so fern es gesättigter gelb, und ohne zerkrast zu seyn, an einzelnen Stellen in schorfartige Abtrocknung überzugehen schien. Die Augenlider waren durch hart und glänzend angetrocknetes Secret fest verschlossen. (Erweichende Bähungen und Auflegen dünner Speckscheiben wurden empfohlen.

Im allgemeinen standen die Pusteln discret; an der Stirne, rechten Wade, Sacral- und Coralgegend confluent. An den letzten beiden Stellen waren sie zerdrückt, daher der widerliche Geruch beim Lüften der Decke. Die Bewegungen des Kranken hierbei waren sehr schmerzhaft. Uebrigens keine fieberhafte Reizung im Pulse. Appetit stark.

Das so deutlich ausgeprägte Granthem läßt keine Verwechslung zu mit den Varicellen, und auch nicht mit der von Dr. Gödttsche als Zweifel und Einwand erhobenen Heim'schen, von Heim indeß selbst wieder verleugneten Species (*Varicella varioloides*).

Nachforschungen über den Verlauf befriedigten nicht. Am 14ten November soll Patient in Steinhorst zuerst an Erbrechen, Frösteln, Appetitlosigkeit gelitten haben, darauf unter schmerzhafter Steifigkeit und Müdigkeit beim Gehen am 26sten November Elmshorn mit Mühe erreicht haben. Genug, die Schilderung zeigt, daß das Stadium der Exsiccation begonnen.

Ein eben in Pinneberg angekommener Bagabonde Albrecht, der die Blattern eben in Barmbeck überstanden hat, gesteht, daß obige Familie vor reichlich vierzehn Tagen durch Barmbeck passirt ist.

Ueber obigen Patienten Joh. H. Ehlers berichtet Dr. Gödttsche:

(Vom 1sten December siehe oben das Ausführlichere.)

2ten Dec. Zustand derselbe. Augen mehr geschwollen.

3ten Dec. Die Borke auf den Augenlidern etwas weiter verbreitet, auch auf einzelnen Pusteln des Gesichts und der Stirne. Auf dem übrigen Körper waren
a) einige Pusteln faltig, b) andere ganz eingetrocknet und mit einer braunen Haut bedeckt, c) noch andere sind der Epidermis beraubt und bilden rothe Stellen, mit

einem schmalen Rande weißer abgestorbener Epidermis (wie bei Scharlachabschuppung) umgeben, d) die meisten Pusteln noch angefüllt.

4ten Dec. Eben oberhalb der Nasenwurzel ist die Borke abgefallen, und eine Stelle von $2\frac{1}{2}$ Schillingsstück Größe, dem durch ein Vesicatorium entblößten corium zu vergleichen, nachgeblieben. Mehrere Pusteln mit Borken bedeckt. Die Augen geöffnet. Am übrigen Körper wie gestern, nur mehrere Pusteln beigetrocknet.

5ten Dec. Borke auf den meisten Gesichtspusteln. Am Arm nur einzelne flache Borken. An vielen Stellen, wo früher Pusteln standen, ist der Grund erhaben und bei mangelnder Epidermis roth. Zuweilen in der Mitte eine kleine Vertiefung. Die Pusteln, die noch nicht in Borke übergegangen oder beigetrocknet sind, sind noch weiß, aber welk-faltig.

6ten Dec. Die Borken im Gesicht liniendick, zum Theil abfallend. Nur wenige noch weiß, aber welk. Arm und Brust beigetrocknet oder abgeschilfert, eben so Leib und untere Extremität.

Vaccinirt wurden von Dr. Göttische am 2ten December die zwei ältern Kinder; das jüngste schien ihm zu jung.

2) Die zehn Jahr alte Tochter wurde aber an demselben Abend noch krank an Frösteln, Kopfschmerz, Schwindel, Uebelkeit, Gliederschmerzen u. s. w., welches anhielt bis zum 5ten December Morgens, wo überall und am häufigsten an der Stirne rothe harte Stippchen

von der Größe feiner Buchweizenkörner erschienen. An der innern Fläche des linken Ellenbogens eine linsengroße, eine Linie über der Haut hervorstehende weißliche Pustel mit eingedrücktem Mittelpunct.

6ten Dec. Die Stippchen größer, besonders an Arm und Bein, zahlreicher. Der erhabene Mittelpunct desselben weniger roth, doch ohne Bläschen. Die Pustel am linken Arm mit einem dunklern Mittelpunct.

An den Impfstellen noch keine deutliche Reaction zu sehen; vielleicht könnte die Vaccine am rechten Arm anschlagen, woselbst eine etwas röthliche Geschwulst.

3) Der Vater erkrankte am 4ten December unter ähnlichen Zufällen, will aber in der Kindheit die ächte variola gehabt haben. Kein Cranthem.

4) Die $3\frac{1}{2}$ jährige Tochter erkrankte am 6ten Dec. Die Nacht vorher starkes Fieber. An den Impfstellen Reaction bemerkbar.

Ob dies variola ist, will Dr. Göttische nicht ganz entscheiden. Stutzig macht ihn der gleichzeitige Ausbruch über den ganzen Körper nach einem dreitägigen Krankseyn mit verbessertem Allgemeinbefinden, und die frühe Pustel am Arm; wenn gleich das Anfühlen und Ansehen der Stippchen bei der zweiten Kranken mit Vogel und Berends übereinstimmt. Auch die Unterschiede zwischen Variola und Varicella von Heim (in Henke's Kinderkrankheiten) geben keine genügende Auskunft. Denn z. B. finden sich bei dem Kranken dicke und dünne Schorfe,

die desquamirten Flecken sind oval, zuweilen aber auch rund, der Ausschlag juckt nicht, bei dem zweiten Kinde ist keine dunkelrothe Farbe im Grunde, und mehrere Umstände sprechen gegen Varicella.

Dagegen bemerkte Dr. Meyn nachfolgendes:

1) Die charakteristische großlappige Scharlachabschuppung wird sich bei Blattern niemals darstellen können, daher die Vergleichung unpassend.

2) Unter dringenden Umständen ist keiner zu jung für die Vaccination, weil die hierauf folgende Reaction an bestimmtere Schranken gebunden ist, als bei der Variola, das Mittel ist nicht zweideutig, noch heroisch. Daher hat Dr. Meyn den Dr. Göttsche umgehend aufgefordert, das jüngste Kind zu vacciniren.

3) Die frühe Entwicklung der Einen Pustel am Arm erinnert bloß an die sogenannte Mutterpocke, ist für die Diagnose ohne Bedeutung.

4) Der Zweifel ist wohl zunächst begründet in dem unstatthaften Verlangen nach Prachteremplaren, um darnach die Diagnostik aufzufassen. Aber wo finden wir die Natur nach einem bestimmten Typus so constant wirken, daß durchgehends der Character der Species ausgeprägt wäre? In den Handbüchern wohl, aber deshalb haben auch die Verfasser nicht unterlassen, auf die Abweichungen aufmerksam zu machen. Nach meiner amtlichen Stellung liegt mir daran, nicht den Verdacht zu erregen, als ob ich voreilig Lärm geschlagen und Kosten

verursacht, deshalb berufe ich mich auf dieselben Auctoritäten des Herrn Dr. Göttsche; wenn diese sich, wie folgt, aussprechen, so dürften des Berichterstatters Zweifel wohl nur in zu geringer Berücksichtigung jener Anomalien, und in einer zu ängstlichen und mikrologischen, überhaupt zu einseitigen Würdigung des Exanthems begründet seyn.

S. G. Vogel: Diese (nach Musterexemplaren entworfene) Ordnung des Ausbruchs ist aber auch bei guten Umständen nichts Beständiges (Handbuch Bd. 3. S. 28) und S. 29: Sobald die Pocken heraus sind, hört das Fieber ganz auf, und der Zustand des Patienten ist sehr erleichtert.

Berends (Vorlesungen, herausgegeben von Sundelin, Bd. 4. S. 39): Die Krankheit durchläuft die oben angegebenen vier Stadien, weicht aber auch davon ab.

Berends (Fieberlehre, Bd. 2. S. 331): es giebt jedoch auch Ausnahmen, wo der Ausbruch fast in allen Theilen des Körpers zugleich hervortritt, und wo derselbe sich noch auf den zweiten und dritten Tag fortsetzt.

Wendt (practische Darstellung der wichtigsten ansteckenden Epidemien u. s. w. S. 175): Es gehört zur Charakteristik der gutartigen Pockenkrankheit, daß sobald die Eruption beendigt ist, auch die Fiebererscheinungen, wenn auch nicht ganz verschwinden, doch bedeutend nachlassen, deshalb befinden sich die Kranken am fünf-

ten und sechsten Tage unerwartet wohl, äußern oft Appetit u. s. w.

Das Exanthem allein, bemerkt Dr. Meyn ferner, täuscht leicht bei der Diagnose, der Verlauf ist der Halt-punct, um Variola, oder das ihr meistens ganz gleich verlaufende Varioloid nicht mit Varicellen zu verwechseln. Dies ist auch neuerdings als sicheres Merkmal von Henke (Zeitschrift 1832, Heft 3. S. 184 ff.) zur Sprache gebracht, und auch schon früher von ihm (Kinderkrankheiten S. 208) wie von Vogel (Bd. 3. S. 130). Daher wird denn auch die schon von Keil (Fieberlehre Bd. 5. S. 387) bestrittene Heim'sche Varicelle (von 1809) nach dem von Heim selbst (1825) eingeräumten Irrthum nicht weiter Täuschungen veranlassen können.

Eben so wenig entscheidend für Variola ist die Art der Schorfbildung, die bei demselben Individuo oft nicht gleich ist. Ich habe beobachtet, daß die ersten Pusteln im Gesicht, also durch die ungeschwächte Intensität des Pockengifts erzeugt, in, dem eingedickten Honig ähnliche, Schorfe mit crystallinisch, rauher und glänzender Fläche übergingen, und übergehen mußten, weil solcher Schorf das angetrocknete Secret der in reger Vegetationskraft geplatzten, oder das angetrocknete Exsudat der auß höchsten angespannten Pusteln ist. Wenn aber in den ersten Pusteln bereits sämtliche Metamorphosen Statt gefunden, mi. hin die Intensität der Krankheitsbildung gemindert ist, die Blatterntendenz vollendet ist; so ist nicht abzusehen, wozu die spätern Pusteln vollendet ausgebil-

det seyn sollen. In der vegetabilischen Natur sehen wir an einem Stamm neben völlig entwickelten Blüten verkümmerte und taube Spätlinge. So auch mit den Pocken. Die spätern trocknen in sich selbst zusammen, ohne Eiter zu ergießen (s. oben 6ten December). Meyn fand am Ende des Exsiccationsstadiums die Pusteln an Händen und Beinen in die dem Varioloïd eigenthümliche Verhärtung übergegangen, und verglich sie mit erkalteten Harztropfen in seinen Berichten von 1824, und in Henke's Zeitschrift, 1829, S. 3., welche Vergleichung Henke 1832 S. 3. S. 190 aufgenommen hat. Fällt nun auch die diagnostische Bedeutung des Unterschiedes zwischen dicken und dünnen Schorfen weg, wobei ich mich noch auf Berends beziehe l. c. p. 331: „Die Pusteln plagen entweder auf, und ergießen den Eiter nach außen, oder sie trocknen ein,“ so ist sie doch andererseits von Bedeutung für das Wesen und Grundverhältniß des Varioloïds, indem diese Art der Entwicklung ihm höchst charakteristisch und ein Beweis der geminderten Blatternreceptivität ist, bei der Variola aber erst als Folge einer successiv geminderten Intensität der Blatternreaction auftritt. Dieser Umstand, bisher nur theoretisch erörtert, ist noch nicht unter analogen Verhältnissen anderweitig in der Natur selbst nachgewiesen.

Der Bericht des Dr. Göttische vom 13ten December meldet, daß Vater und älteste Tochter mit Pocken bedeckt sind, die zweite Tochter wenige habe, vielleicht in Folge der Vaccine, die bis zum siebenten Tage ankommen zu

wollen schien. Uebrigens ist jetzt Dr. Göttſche von dem Dafeyn der genuinen Variola überzeugt.

Am 4ten Januar d. J. zeigte Dr. Meyn die Beendigung der Blattern in Elmshorn an.

III. Blattern in Pinneberg.

Obgenannter C. A. Albrecht, der vor Kurzem die Blattern in Barmsbeck überstanden, wird mit seinem siebzehnjährigen Reisegefährten Heincr. Boß am 3ten December in dem geräumigsten Gemache des Gefangenhauses einquartirt, in welchem Gemache noch ein 25jähriger Blödsinniger, Heincr. Köster, nebst dem bereits absolvirten Brandstifter H. H. Huusmann sich befindet.

Am 17ten December erscheint der blödsinnige H. Köster nach dreitägiger Appetitlosigkeit über den ganzen Körper mit Blattern, im Gesicht mit gerötheter Turgescenz, hart anzufühlenden Knötchen mit lichtigem, etwas durchschimmerndem Punkte an der Spitze.

19ten Dec. Exanthem mehr gehoben, Puls fieberfrei und auffallend langsam, Eßlust. Unter Gesichtsgeschwulst und anfangender Blepharophthalmie war das Exanthem in sphärisch-ovale Form und gelbe Färbung übergegangen. Am übrigen Körper mehr gehoben, prall, von lymphatisch-glänzendem Ansehn, mit Grübchen. Ohne Fieber. Zunge nicht geröthet. Vaccinenarben vorhanden.

Am 17ten December fand sich bei dem Reisegefährten H. Wos ohne Vorboten ein sparsames Pusteleranthem über dem ganzen Körper, im Gesicht bereits abgetrocknet, auf dem Körper aber als ein aller Bildungsinintensität ermangelndes filiquöses Blatterngebilde sich darstellte. Den 21sten December alle Pustelremanenzen verschwunden, nur noch einige schwach rothe, flache Flecken.

Am 20sten December sah Dr. Meyn ein gleich verlaufendes Exanthem bei der vorerwähnten $3\frac{1}{2}$ jährigen Tochter des Peter Clausen. Die in ihrem Verlaufe gehemmte Vaccine scheint demnach hier ihre Schutzkraft zur Beschränkung der variolösen Bildung schon bedeutend entwickelt zu haben. Es mochte also wohl die von Boussquet nach Versuchen aufgestellte Behauptung Rücksicht verdienen, nemlich daß, wie es Blattern (Fieber) ohne Pusteln gebe, so auch gute sichernde Vaccine (Einwirkung) ohne Ausbildung der Pusteln.

Im Pinneberger Gefangenhause ereignete sich ein neuer Blatternfall bei dem 22jährigen Dienstmädchen Christina Ostermann, welches sehr große und glatte, mithin nicht ganz normal gebildete Impfnarben hat.

Das Mädchen hatte sich aus Neugierde zu dem pockenkranken H. Köster hineingeschlichen. Am 3ten Jan. leichte prodromi, Fieber. — Am 6ten Jan. der Ausbruch. Am 8ten Jan. Isolirung veranlaßt.

Der Blatternfall bei vorgenanntem blödsinnigen H. Köster. Am 22sten December (wahrscheinlich am elften

(Tage der Krankheit) war der sonst immer sieberlose Puls sieberhaft bewegt, aber unverkennbar kritisch expandirt. Am 12ten Jan. war der Fall unter den gewöhnlichen Erscheinungen einer vollständigen Modification beendigt.

Das geimpfte jüngste Kind in Elmshorn zeigte den 3ten Januar auf dem linken Arm eine normal verlaufende und vollständig entwickelte Pustel.

Letzter Fall in Pinneberg. Die an periodischer Erosomanie leidende Magdal. Meaak zeigte nach dreitägigem sieberhaften Krankseyn etwa zehn Pusteln, die nach eingetretener Modification einen raschen Verlauf machten. Die alleinige Veranlassung der Ansteckung scheint eine Unterredung durch das verstopft gewesene Schlüsselloch der mit einem von Chlorkalkauslösung durchnästen Bettlaken behängten Verbindungsthür gewesen zu seyn.

Später zeigten sich noch einige Fälle von ächten und modificirten Blattern in zwei Dörfern der Herrschaft Pinneberg, nemlich in dem Dorfe Priesdorf bei einem 21jährigen, schon im Jahre 1812 vaccinirten jungen Menschen, bei welchem die Prodromi der Krankheit sich am 14ten Februar einstellten, am 17ten die ersten rothen Stippen im Gesichte ausbrachen, und bei welchem allen Erscheinungen nach, und da namentlich ein bestimmtes secundäres Fieber sich eingestellt, der berichtende Arzt die Krankheit für ächte und nicht für bloß modificirte Blattern erklärt; dann in einem davon entfernten Hause bei

einem zweijährigen nicht vaccinirten Knaben, der gleichfalls am 14ten von der Krankheit befallen worden war. Statt gehabte Ansteckung war in beiden Fällen auf keine Art nachzuweisen, und da zu gleicher Zeit in demselben Dorfe bei einem Mädchen ein Fall von Varicellen vorgekommen war, so ist der berichtende Arzt geneigt, einen miasmatischen Ursprung der Blattern (!) in obigem Falle anzunehmen.

Von jenem zweijährigen Kinde wurde nun noch ein dreijähriges nicht vaccinirtes Kind angesteckt, bei welchem sich bedenklichere Erscheinungen einstellten. Am dritten Tage nach geschehenem Ausbruche wollten nemlich die Blattern sich immer noch nicht recht heben, dabei entwickelte sich ein ziemlich heftiger fieberhafter Zustand mit soporöser Kopfaffectio und Zuckungen in den Muskeln der Extremitäten, und zugleich stellte sich eine heftige seröse Diarrhöe ein, Erscheinungen, die mit dem gleichzeitigen misfarbigen Ansehen der Blattern im Gesichte, für das Leben des Kindes fürchten ließen. Ein Infusum Rad. Ipecac. mit Liq. C. C. succ. und Tet. Opii leistete treffliche Dienste; die Congestion nach der Haut wurde vermehrt, die Blattern erhoben sich unter sichtbarer Erleichterung aller Symptome, und das Stadium der Abtrocknung bot keine besonderen Erscheinungen dar.

In einem Dorfe Chienjen, $\frac{1}{4}$ Stunde von Priesdorf, erkrankte ein zwölfjähriger nicht vaccinirter Knabe am 22sten Februar, zwei Tage darauf brachen die Blattern aus, und alle Erscheinungen characterisir-

ten sie als ächte und nicht als modificirte. Auch hier war die Ansteckung auf eine bestimmte Weise nicht nachzuweisen; da aber zwischen den Einwohnern des Hauses, in welchem sich dieser Knabe befand, und den Bewohnern der Häuser in Priesdorf, in welchen sich jene obenangewebenen zwei Blatternkranken befanden, viel Verkehr Statt gefunden, so läßt sich eine Uebertragung des Ansteckungstoffes wohl annehmen, womit auch die Zeit des Erkrankens sehr gut zusammenstimmt. Uebrigens war es merkwürdig, daß auch in Ghienjen gleichzeitig ein Fall von Variellen vorkam.

Die zwei letzten Fälle, die noch hieher gehören, ereigneten sich in Elmshorn bei einem 23jährigen vaccinirten Schustergesellen mit normalen Vaccinenarben, welcher den 10ten März erkrankte, und bei welchem die Krankheit mehr als Varioloid auftrat, und in Klosterharde dicht bei Elmshorn bei einem 23jährigen vaccinirten Tischlergesellen, der am 7ten erkrankte und bei welchem die Blattern am 15ten in voller Eiterung standen. Geschehene Ansteckung war in keinem der beiden Fälle nachzuweisen. Außer noch mehreren einzelnen Fällen an verschiedenen Orten der Herzogthümer hatten die Blattern nur noch in Lunden in Norderdithmarschen, in der Wilstermarsch, und in dem Flecken Marstall auf der Insel Arroe sich zur Epidemie gesteigert, wovon wir noch in dem nächsten Hefte einige Nachrichten geben werden.

(Der Beschluß im nächsten Hefte.)

XI. Notiz über einige vom Herrn Professor Jacobson in Kopenhagen entdeckten merkwürdigen Eigenschaften des chromsauren Kali's, insbesondere über seine Anwendung in der Arzneikunst.

Herr Professor Jacobson in Kopenhagen war so gütig, mir eine kurze briefliche Nachricht von der von ihm mit sehr gutem Erfolge geschehenen arzneilichen Anwendung des neutralen chromsauren Kali's mitzutheilen. „In medicinischer Hinsicht, bemerkt er, haben wir das neutrale chromsaure Kali bei Behandlung alter callöser Geschwüre und bei Herpeten mit Nutzen angewandt. Da sich in Hospitälern oft Patienten mit veralteten callösen Geschwüren finden, so wünschte ich, daß man dieß Mittel versuchen wollte. Man befeuchte das Geschwür zwei oder drei Tage mit einer concentrirten Auflösung des genannten Salzes; es bildet sich dann ein grau-grünlicher Schorf, der bald abgestoßen wird, worauf eine gesunde Granulation und bald Heilung erfolgt.“

Sch knüpfe an diese Nachricht eine Uebersetzung eines von dem Secretair der Gesellschaft der Wissenschaften in Kopenhagen, Herrn Statsrath Versted, bekannt gemachten Auszugs aus der Abhandlung des Herrn Prof. Jacobson, die noch einige andere merkwürdige Eigenschaften des chromsauren Kali's betrifft, an.

„Herr Prof. Jacobson hat bei dem neutralen chromsauren Kali Eigenschaften entdeckt, die man bis jetzt von demselben nicht gekannt hat, die aber sowohl in der Arzneiwissenschaft als in der Technologie von Nutzen seyn können.“

„Er findet nemlich, daß dieses Salz, welches nicht verbrennlich ist, auch seiner Natur nach nicht seyn kann, in hohem Grade die Entzündungsfähigkeit der animalischen und vegetabilischen Substanzen vermehre. Wenn Hanf, Flachs, Baumwolle, Tau, Leinwand oder Papier von einer Auflösung dieses Salzes durchdrungen sind, und dann getrocknet werden, so entsteht, falls eine Stelle davon entzündet wird, ein starkes stetiges und dauerndes Glühen, welches sich weiter verbreitet und verzehrt, was von der Auflösung durchdrungen ist.“

„Diese Eigenschaft besitzt das chromsaure Salz in höherem Grade als irgend ein anderes Metallsalz, und zeichnet sich noch besonders dadurch aus, daß es einen Ueberfluß von Kali verträgt, und daß dasselbe mit Körpern sehr verschiedener Art verbunden werden kann, ohne dadurch diese Eigenschaft zu verlieren.“

„Prof. Jacobson giebt folgende Theorie dieser Wirkung, indem er annimmt, daß die hier besprochene Verbrennung nicht allein abhängt von der durch Hülfe der Kohle Statt findenden Zertheilung der Chromsäure, sondern zugleich von der Decomposition des Kali bedingt wird, die durch eine gegenseitige Einwirkung von Kali und Chrommetall hervorgebracht wird.“

„Von dieser Eigenschaft läßt sich in der Medicin eine nützliche Anwendung machen, nämlich zum Brenncylinder. Wenn dieser mit diesem Salze zubereitet wird, brennt er ohne angefacht zu werden, auch ist seine Wirkung bestimmter.“

„Der Verfasser glaubt auch, daß man davon einen pyrotechnischen Gebrauch machen könne.“

„Die Chromoxyde besitzen auch diese Eigenschaft, besonders wenn sie mit Kali verbunden werden. Unter den Chromsalzen, worin sie die Basis ausmachen, findet man einige, die dieselbe besitzen, doch kein einziges, welches dieselbe in dem Grade besitzt, wie die chromsauren Salze.“

„Die zweite wichtige Eigenschaft, die Prof. Jacobson in diesem Salz gefunden hat, ist, daß es sich mit den meisten Stoffen des Thier- und Pflanzenreichs vereinigen läßt, ohne dadurch zersetzt zu werden. Diese Eigenschaft und die große Verwandtschaft des Salzes mit dem Wasser, von welchem es verhindert wird, von den organischen Stoffen eingezogen zu werden, machen das chromsaure Kali zu einem wichtigen, der Gährung und der Fäulniß

widerstehenden Mittel. Es hält nicht blos die Fäulniß zurück, sondern hemmt sie auch und hebt den durch die Fäulniß hervorgebrachten Geruch auf; es ist folglich ein Desinfectionsmittel."

"Von dieser sehr wichtigen Eigenschaft können sowohl in der Medicin als in der Technologie, mehrere wichtige Anwendungen gemacht werden."

"Für den Anatomen und Naturforscher sind sie wichtig, indem man in einer sehr verdünnten Auflösung dieses Salzes die Sachen erhalten kann, die man untersuchen oder in Sammlungen aufbewahren will."

"Der schädlichen Vegetation, die durch Gährung und Fäulniß bedingt wird, dem Schimmel nehmlich, kann man nach den vom Professor Jacobson angestellten Versuchen durch dieses Salz zuvorkommen. Diesen Versuchen zufolge glaubt er auch, daß man dem für die Gebäude so schädlichen und zerstörenden Schwamm durch Hilfe dieses Salzes möglicher Weise zuvorkommen und denselben vertilgen könne."

Ich bemerke noch, daß Herr Prof. Jacobson mir einige aus Papier zusammengewickelte, mit einer Auflösung von chromsaurem Kali getränkte Cylinder zugesandt hat, die mir die merkwürdige Eigenschaft, wenn sie an einer Stelle angezündet werden, langsam und stetig fortzuglühen, bis sie gänzlich verzehrt sind, auch in einer Lage, wo gar kein Luftstrom an ihnen frei vorbeigehen kann, z. B. auf einem Tische liegend, auf eine überraschende Weise gezeigt haben. Das manganisaure Kali möchte vielleicht dasjenige Metallsalz seyn, das dem chromsauren Kali hierin am nächsten kommt.

Der Herausgeber.

Mittheilungen

aus dem Gebiete der

Medicin, Chirurgie und Pharmacie;

in Verbindung mit einem

Bereine von Aerzten und Pharmaceuten

der Herzogthümer Schleswig und Holstein

herausgegeben

von

Dr. C. H. Pfaff,

ordentlichem Professor der Medicin und Chemie an der Universität
zu Kiel,

Statsrath, Ritter vom Dannebrog u. s. w.

Zweiten Jahrgangs Zweites Heft.

Ausgegeben im Julius 1833.

Kiel,

Universitäts-Buchhandlung.

1833.

Verordnungen

aus dem Jahre 1823

Medizin, Chirurgie und Pharmazie

in Verbindung mit einem

Verzeichnisse der Krankheiten und Pharmazie

der Königl. Medicinischen Fakultät

in Göttingen

von

Dr. G. S. Falck

Verlegt in Göttingen bei der Buchhandlung des Verlegers

in No. 1

Erstausgabe, unter dem Titel No. 1

Stellen-Verordnungen

aus dem Jahre 1823

1823

Verordnungen

1823

Inhaltsverzeichnis.

A. Arzneiwissenschaft.

- I. Ueber die Kuhpocken der Kühe in Holstein in den letzten zehn Jahren, und über Identität des Ansteckungstoffes der Mauke der Pferde und der ächten Kuhpocken. Ein Bericht des Herrn Prof. Ritter, Vorsteher des Vaccinations-Institutes in Kiel an das Schleswig-Holsteinische Sanitäts-Collegium, Nebst einem Vorworte des Herausgebers S. 193—203
- II. Ueber Blattern in verschiedenen Gegenden der Herzogthümer Schleswig und Holstein am Ende des Jahres 1832 und in den ersten Monaten des Jahres 1833. Vom Herausgeber 204—232
- III. Kurze Darstellung der im Jahre 1832 in den Herzogthümern Schleswig und Holstein herrschend gewesenen Krankheitsconstitution und der am meisten verbreiteten Krankheiten. Vom Herausgeber 233—255
- IV. Merkwürdiger Fall eines von einem dreizehnmonatlichen Kinde verschluckten Taschenmessers. Vom Physicus Dr. Hefeler 256—258

B. Chirurgie und Geburtshülfe.

- V. Zwei merkwürdige Fälle von Schußwunden. Von dem Herrn Physicus Dr. Hefeler 259—268
- VI. Fall einer Amputatio Penis. Vom Herrn Dr. Hefeler 269—273

VII. Medicinisch-chirurgische Bemerkungen auf einer Reise durch Deutschland, Oberitalien, Frankreich und Holland gesammelt von Dr. Castagne . S. 274—323

C. Gerichtliche Arzneiwissenschaft.

VIII. Obduction einer zwei Jahre begraben gewesenen Leiche nebst Elogium medicum, und chemische Untersuchung des Leichenrückstandes . . . 324—336

D. Literatur.

- IX. 1) Dr. Michaelis Abhandlungen aus dem Gebiete der Geburtshülfe . . . 337—345
 2) Nonnulla de Sanguine stimulo Cordis. Auct. Kindt . . . 345—348
 3) Dr. Eckhoff über das Seebad auf der Insel Föhr . . . 348—350
 4) Dr. Thomsen über die Salz- und Schwefelbäder zu Idesloe. . . 350—351

E. Pharmacie.

- X. Notiz über die sogenannte Huaco- oder Guaco-Wurzel. Eine qualitative Analyse derselben . . . 352—358
 Nachtrag. Medicinische Gesetzgebung . . . 359—360

A. Arzneiwissenschaft.

I.

Ueber die Kuhpocken der Kühe in Holstein in den letzten zehn Jahren, und über Identität des Ansteckungstoffes der Maulke der Pferde und der ächten Kuhpocken. Ein Bericht des Herrn Prof. Ritter, Vorsteher des Vaccinations-Institutes in Kiel an das Schleswig-Holsteinische Sanitäts-Collegium. Nebst einem Vorworte des Herausgebers.

Holstein ist bekanntlich das Land, in welchem noch ehe Jenner seine große wohlthätige Entdeckung öffentlich bekannt gemacht, die schützende Kraft der Kuhpocken der Kühe gegen die Menschenblattern nicht bloß durch zufällige Beobachtungen unter dem Volke und selbst einzelnen Aerzten bekannt, sondern als Schutzmittel die Impfung mit Kuhpockenlymphe sogar absichtlich angewandt worden war. Doch erst nachdem Jenner für die Wissenschaft sowohl als für die Praxis die großen Resultate seiner Arbeit gesichert hatte, öffneten sich bei

uns die Augen für das, was uns so nahe lag. Der Bericht der medicinischen Facultät über die Kuhpocken in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, eines der merkwürdigsten Actenstücke in der Geschichte der Vaccine, in dem zweiten Stücke des dritten Bandes des Nordischen Archivs für Naturkunde, Arzneiwissenschaft und Chirurgie von Pfaff, Scheel und Rudolphi. Kopenhagen 1803, S. 39—74, nebst den Belegen und Bemerkungen zu diesem Berichte, welche ich in demselben Stücke S. 74—90. bekannt machte, liefern den Beweis hievon. Nirgends bot sich eine bessere Gelegenheit dar, diesen für die Wissenschaft und das Gesundheitswohl der menschlichen Gesellschaft so wichtigen Gegenstand nach einem festen Plane weiter aufzuklären als gerade in den beiden Herzogthümern, wo die Kuhpocken, wie die früheren mehr zufällig gemachten Erfahrungen gelehrt, von Zeit zu Zeit gleichsam eben so epidemisch bei den großen Kuhheerden der Holländereien jener Gegenden auftreten, wie die Blattern unter den Menschen. Die medicinische Facultät suchte daher nach dazu erhaltener höherer Genehmigung durch ausgelobte Preise den Forschungsgeist der Aerzte auf diesen Gegenstand hinzulenken, ohne daß jedoch ihre Aufforderung irgend einen Erfolg gehabt hätte. Da nun spätere Erfahrungen gezeigt hatten, daß die Kuhpockenimpfung kein absolutes Schutzmittel gegen die Menschenblattern sey, indem auch solche Individuen, welche die Vaccine vollständig überstanden, später von den

Pocken befallen wurden, so mußte die Frage entstehen, ob nicht etwa das Kuhpockengift durch seinen wiederholten Durchgang durch so viele Individuen von seiner ursprünglichen schützenden Kraft verloren haben möchte, und eine Erneuerung aus der ursprünglichen Quelle schien zur Entscheidung dieser Frage allein geeignet. So floßten denn nach einem Zwischenraume von 20 Jahren die Kuhpocken der Kühe ein neues Interesse ein, und die für die Angelegenheit der Vaccination vom Anfange an so vorzüglich sorgsame Dänische Regierung, welche durch eine eigene Verordnung das Geschäft der Kuhpockenimpfung im eigenen Lande umfassender gesichert hatte, als es wohl nirgends anderswo der Fall seyn dürfte, ertheilte dem Schleswig-Holsteinischen Sanitäts-Collegio den Auftrag, die Gelegenheit, die sich in den Herzogthümern immer wieder von neuem darbieten mußte, von den Kühen selbst frische Kuhpockenlymphe zu gewinnen, mit allem Eifer zu benutzen. Was in dieser Hinsicht vorzüglich von dem Vorsteher des Kieler Vaccinations-Institutes Herrn Prof. Ritter bisher geleistet worden ist, enthält der nachfolgende Bericht, von dem wir um so mehr erwarten dürfen, daß er ein allgemeineres Interesse einflößen werde, da man selbst aus den entferntesten Gegenden Deutschlands sich hieher gewandt hat, um sich frische Kuhpockenlymphe, die von Kühen selbst genommen worden, zu verschaffen.

Was den Punkt des nachfolgenden Berichtes, die Erzeugung einer ächten Vaccine bei Menschen durch Einimpfung der abgesonderten Flüssigkeit der Mauke der Pferde betrifft, so muß ich noch bemerken, daß die zu dieser Impfung verwandte Lymphe nicht unmittelbar aus den Maukegeschwüren des Pferdes selbst, sondern aus den Pusteln eines Mannes genommen war, welcher in Folge der Behandlung jener Mauke ein örtliches Exanthem an den Händen erlitten hatte, das in großen Blasen bestand, die jedoch mit den Kuhpocken in ihrem äußeren Ansehen große Aehnlichkeit hatten, und dessen ganz klare Lymphe hiezu benützt worden war.

Als im Jahr 1824 hieselbst die natürlichen Blattern ausgebrochen waren, und auch hier, wie das schon öfters an andern Orten des Auslandes der Fall gewesen war, auch solche von der Krankheit befallen wurden, die früher vaccinirt waren, geruhten Sr. Majestät auf allerunterthänigste Vorstellung des Schleswig-Holsteinischen Sanitätscollegii unterm 5ten Jan. 1824 Anordnungen zu treffen, damit unmittelbar von Kühen ächte Vaccine-lymphe erhalten, zur Fortpflanzung durch Impfung bei Kindern benützt, und so die Vaccine von Zeit zu Zeit erneuert und dadurch kräftig erhalten werden mögte. Mir als dem Vorsteher des hiesigen Vaccinations-Institut's wurde vom Schleswig-Holsteinischen Sanitätscollegio damals das Erforderliche eröffnet, und die Aufführung und Benutzung der Kuhblattern speciell aufgetragen, und habe ich seitdem dieses wichtige Geschäft auf

das sorgfältigste mir angelegen seyn lassen. In dem Schreiben der hochpreislichen königlichen Kanzlei ist dem Sanitätscollegio aufgegeben worden, für die Erlangung eines möglichst großen Vorraths ächter Vaccine zu sorgen und darüber an die Kanzlei zur weitem Verfügung zu berichten. In Beziehung hierauf erlaube ich mir die folgende Bemerkung: Die Erlangung einer brauchbaren Lympe unterlag besonders in der erstern Zeit manchen Schwierigkeiten. Abgesehen davon, daß die ächten Kuhblattern noch keinesweges genau genug beobachtet waren, um in jedem Falle sie mit Sicherheit zu erkennen, so bekam ich die Kunde von dem Daseyn der Kuhblattern, weil die Gutsbesitzer und Pächter die Krankheit entweder nicht kannten, oder sie zu verheimlichen suchten, oder auch aus Gleichgültigkeit gegen die Sache, oft erst zu einer Zeit, wo die Blattern schon in Eiterung übergegangen, und zur Benutzung für die Vaccination nicht mehr tauglich waren, und außerdem wurde meistentheils durch das beständige Melken, und durch den Gebrauch verschiedener äußerer Mittel die freie Entwicklung der Pusteln verhindert. Es war daher selbst in großen Heerden bei einem einzelnen Besuche niemals möglich eine bedeutende Quantität Lymphe aufzunehmen. Erst im Jahr 1830, nachdem ich das Interesse mehrerer Gutsbesitzer für die Sache erregt hatte, gelang es mir, so viele Lymphe zu sammeln, daß ich mehrere Portionen davon versenden konnte. Indessen glückte es mir doch schon im April des Jahres 1825 durch Kuh-

pockenlymphe, welche ich aus dem Gute Develgönne erhielt, bei einem Kinde hieselbst eine vollkommene und regelmäßige Vaccine hervorzubringen. Ich benutzte diese nicht nur zur weitem Fortpflanzung, sondern theilte davon auch sowohl dem Gesundheitscollegio in Kopenhagen, als dem Vaccinations-Institut in Altona ein paar Portionen mit. Nach einem darauf erhaltenen Schreiben des Gesundheitscollegiums sind von dieser Lymphe in Kopenhagen ebenfalls vollkommene und regelmäßige Schussblattern erzeugt worden. Ich fand zwar in diesem Jahre noch auf mehreren andern Gütern Blattern an Kühen, es war aber ungeachtet der Aufforderung des Sanitätscollegii die Anzeige davon zu spät gekommen, um eine brauchbare Lymphe zu gewinnen. Im Spätherbst des Jahres 1826 zeigten sich wiederum in verschiedenen Gegenden die Kuhblattern, ich bereiste mehrere Güter zu verschiedenen Malen, und erhielt namentlich von Boffe und Quarnbeck gute Lymphe, die ich zur Vaccination benutzte. Ich machte damals an zwei Kühen, die ein hiesiger Bürger mir zu diesem Zweck auf einige Wochen überließ, mehrere Impfungsversuche in der Absicht, theils mir einen größeren Vorrath von primitiver Lymphe zu verschaffen, theils und zwar besonders, um den Verlauf der Kuhblattern genau beobachten zu können; leider aber waren diese Versuche, vielleicht, weil die Kühe die Blattern schon überstanden haben mochten, ohne Erfolg. Aehnliche Versuche habe ich späterhin wiederholt, bin aber, da die Thiere nicht

unter meiner Aufsicht standen, zu keinen befriedigenden Resultaten gekommen. Gern hätte ich die Versuche an eigens dazu gemietheten Kühen fortgesetzt, wenn ich nicht gefürchtet hätte, zu viele Kosten darauf verwenden zu müssen. Im Jahre 1829 liefen abermals von mehreren Orten her Anzeigen von Kuhblattern ein, es gelang mir auch einmal eine Impfung bei einem Kinde, mehrentheils aber waren meine Reisen fruchtlos, entweder, weil die Anzeige zu spät gekommen, oder weil die Pusteln durch das Melken zerrissen und in Geschwüre verwandelt oder mit Salben dergestalt beschmiert waren, daß es nicht möglich war eine reine Lympe zu erhalten.

Desto glücklicher war ich im Herbst des Jahres 1830, wo ich namentlich auf den Gütern Projensdorf und Schmool Gelegenheit fand, die Kuhblattern in ihrer größten Vollkommenheit zu beobachten, und so viele Lympe aufzunehmen, daß ich davon unter andern an das königliche Gesundheitscollegium in Kopenhagen ein paar Portionen versenden konnte, wodurch nach der mir von dem gedachten Collegium gewordenen Mittheilung auch dort die Vaccine ist erneuert worden.

In diesem Jahre hatte ich auch Gelegenheit, die merkwürdige Erfahrung zu machen, daß die Lympe der achten Mauke bei Pferden einen Ausschlag hervorbringt, der in seiner Form, wie in seinem ganzen Verlauf von der Vaccine sich in keiner Hinsicht unterscheidet. Der damalige Physicus Doctor Meyn übersandte einmal dem Sanitätscollegio einige Portionen aus der Mauke dort

aufgenommener Lymphhe, die mir von dem Collegio zu Versuchen übergeben wurde. Ich impfte damit 2 Kinder; am 4ten Tage erschienen Pusteln, die den regelmäßigen Verlauf der Vaccine machten, und eben solche Narben hinterließen.

Endlich sind mir im lezt verflossenen Winter 1832 in der Nähe von Kiel und auf dem adlichen Gute Bothkamp Blattern an Kühen vorgekommen. In dem einen Falle erhielt ich eine kleine Portion Lymphhe, womit ein hiesiger Knabe mit Erfolg geimpft wurde; auf Bothkamp dagegen fand ich die Pusteln schon alle in der Vererbung begriffen.

Nach den von mir gemachten Erfahrungen erscheinen die Blattern bei den Kühen in der Regel nur im Frühjahr gegen die Zeit, wo die Kühe die Ställe zu verlassen pflegen, und im Spätherbst gegen den Anfang der Winterzeit; ein einziges Mal habe ich sie in der Mitte des Sommers ausbrechen sehen, und zwar mit minderer Heftigkeit, als gewöhnlich. Sie brechen immer nur an den Zühen, niemals am Euter hervor; an diesem kommt zwar auch ein blatternähnlicher Ausschlag vor, die falschen Kuhblattern, die ich einmal auf dem Gute Quarnbeck, zu gleicher Zeit mit den wahren, aber nicht an einem und demselben Thier, und ein anderes Mal hier in der Stadt beobachtet habe; diese unterscheiden sich aber sehr wesentlich von den wahren Blattern, indem sie keine zelligen Pusteln, sondern nur Bläschen von weißlicher oder gelblicher Farbe bilden, die sich auf einen Einstich

vollkommen entleeren. Die wahre Kuhblatter verhält sich hinsichtlich ihrer Organisation und ihres Verlaufes vollkommen so, wie die Vaccine beim Menschen; der Verlauf der Kuhblatter ist, so weit ich ihn habe beobachten können, d. h. von dem deutlichen Erscheinen der Pustel, bis zum Abfallen des Schorfes, wenigstens eben so kurz, wo nicht noch kürzer, als der der Vaccine beim Menschen, wo diese beiden Perioden etwa 9 Tagen dauern.

Die latente Periode habe ich, da meine absichtlichen Impfungen mißlungen sind, nicht ausmitteln können. Die Periode der Eiterung und Schorfbildung dauert zwar bei den Kühen oft mehrere Wochen, dies rührt aber bloß von den Beleidigungen her, denen die Pusteln bei den milchenden Kühen, und bei anderen sind sie mir niemals vorgekommen, ausgesetzt sind. Es entstehen dadurch jauchende, mit unebenem Schorfe besetzte Geschwüre, wobei die Zigen bisweilen zum Theil oder ganz verloren geht. Wird die Pustel geschont, so bildet sie einen kleinen glatten Schorf, genau so wie bei der menschlichen Vaccine, und hinterläßt beim Abfallen eine gesunde Haut. Die Periode, in welcher die Pustel zur Impfung benutzt werden kann, oder während welcher sie eine klare Lymphe erhält, ist nur sehr kurz; beim Menschen dauert sie im gewöhnlichen Verlaufe etwa 3 Tage; bei Kühen ist es mir niemals gelungen zwei Tage nach einander aus ein und derselben Pustel klare Lymphe zu erhalten, entweder weil die Pustel bei Kühen sich schneller ausbildet

als beim Menschen, oder weil es mir nie geglückt ist, sie am ersten Tage ihres Erscheinens zu Gesichte zu bekommen, was allerdings schwierig ist, da man sich dabei auf die Aussage der Leute verlassen muß. Dieser Umstand erschwert sehr die Gewinnung einer klaren und brauchbaren Kuhpockenlymphe, weil es vom Glücke abhängt, ob man grade den rechten Zeitpunkt trifft, und ich habe daher öfters große Heerden blattender Kühe untersucht, ohne eine einzige brauchbare Pustel zu finden. Niemals aber ist es mir gelungen, mit einer trüben eiterartigen Lympe oder mit den trocknen oder feuchten Schorfen die Vaccine hervorzubringen; ich habe namentlich, wo keine klare Lympe zu bekommen war, öfters mit den Schorfen Impfungsversuche gemacht, aber jederzeit vergebens.

Die Impfung mit primitiver Kuhpockenlymphe, die ich in den Jahren 1824, 1826, 1829, 1830 und 1832 an verschiedenen Kindern vorgenommen habe, bringt zwar in der Regel etwas größere und mit einer intensiveren Entzündungsrothe umgebene Pusteln hervor, hinterläßt auch deutlicher ausgeprägte Narben, als bei der Vaccination sonst beobachtet werden, ist aber, so oft ich sie vorgenommen, jederzeit ohne die mindeste Gefahr, oder irgend nachtheilige Folgen für die geimpften Kinder verlaufen.

In der gegenwärtigen Zeit, wo die Erfahrungen, daß Vaccinirte nach einer gewissen Anzahl von Jahren wiederum der Ansteckung mit natürlichen Blattern, wenn

gleich in einer gefahrloseren Form, den sogenannten Varioloiden ausgesetzt sind, sich auch in unserm Lande gehäuft haben, erscheint die öftere Erneuerung der Vaccine durch primitive Kuhpockenlymphe von besonderer Wichtigkeit. Auch sind von mehreren Orten des Auslandes her Auforderungen zur Lieferung von Kuhpockenlymphe an mich ergangen, in welcher Beziehung ich ein so eben erhaltenes Schreiben aus München anlege.

Ich habe mich dieserhalb mit vielen Gutsbesitzern und andern Landleuten in Verbindung gesetzt; und von vielen Seiten her Versprechungen augenblicklicher Anzeige von dem etwanigen Erscheinen der Kuhblattern erhalten, hoffe daher mit Recht, daß mir die Aufnahme von reiner und guter Kuhpockenlymphe von Jahr zu Jahr besser gelingen wird, und daß ich bald im Stande seyn werde auch eine größere Quantität davon zu liefern.

Kiel den 25sten April 1833.

G. W. Ritter.

II.

Ueber Blattern in verschiedenen Gegenden der Herzogthümer Schleswig und Holstein am Ende des Jahres 1832 und in den ersten Monaten des Jahres 1833.

Vom Herausgeber.

Beschluß. (s. 1stes Heft dieses Jahrgangs S. 170).

IV. Blattern-Epidemie auf der Insel Arrde, besonders im Flecken Marstall.

Einen besonders ernsthaften Character zeigten die Blattern auf der Insel Arrde in dem Flecken Marstall, wo sie den Character einer Epidemie annahmen.

Höchst wahrscheinlich wurden sie durch einen 29jährigen Seemann in Marstall eingeschleppt. Dieser war in den letzten Tagen Octobers aus Kopenhagen abgefegelt, in Langeland, wohin er im Anfange Novembers eine Reise gemacht, an einem Auschlage ernsthaft erkrankt, der wie es scheint verkannt wurde, ohngeachtet schon damals seine Frau, sein halbjähriges Kind, und die Perso-

nen, die ihn in der Krankheit besuchten, von demselben Ausschlage jedoch gelinder befallen wurden. Von der Schiffsmannschaft selbst war bloß noch ein Individuum ergriffen worden. Ueber den Ursprung seiner eigenen Krankheit konnte jener Seemann keine Nachweisung geben. Höchst wahrscheinlich war er aber in Kopenhagen angesteckt worden. Die Krankheit verbreitete sich nun in Marstall, wo kein Arzt sich damals befand, und als dieselbe endlich die Aufmerksamkeit der Obrigkeit auf sich zog, und der Physicus am 8ten Januar die erste Untersuchung vornahm, war sie schon zur wahren Epidemie gesteigert. Wir theilen hier, um den Fortgang der Krankheit zu übersehen, die tabellarische Uebersicht mit, wie sie sich aus den wöchentlichen Berichten des Dr. v. Maack, der nach dem Flecken Marstall zur Behandlung der Krankheit gesandt wurde, ergibt.

Bis zum 24sten Januar betrug die Anzahl der Erkrankten, die von dem Arzte selbst vorgefunden wurden, 36. Es war aber mit Sicherheit anzunehmen, daß Mehrere die Krankheit schon überstanden hatten, die nicht ausgemittelt werden konnten.

1) Unter 15 Jahren,	24	}	36
a) Knaben 9,			
b) Mädchen 15.			
2) Ueber 15 Jahre	12	}	
a) Männlich 8,			
b) Weiblich 4.			

Darunter nicht vaccinirt,	26	}	36.
nämlich 1) unter 15 Jahren 24,			
2) über 15 Jahre 2.			
Vaccinirt	9		
sämmtlich über 15 Jahre,			
männlich 7,			
weiblich 2.			
Ein Individuum, das die natürlichen Blattern überstanden, und doch von dem Ausöschlage befallen wurde, 1.			

Bis zum 6ten Februar waren neu erkrankt 8.

Vom 6ten bis 13ten 9.

sämmtlich unter 15 Jahren 4 Knaben und
5 Mädchen, wovon nur 1 Mädchen vaccinirt.

Vom 13ten bis zum 21sten Februar 11.

Unter 15 Jahren, 6.
(sämmtlich Mädchen).

über 15 Jahre, 5.
(sämmtlich weiblich).

Davon nicht vaccinirt 7,
(nämlich 6 Kinder und 1 Erwachsener),
vaccinirt 4.

Vom 21sten bis zum 28sten Febr. 12.

Unter 15 Jahren 6,
(sämmtlich nicht vaccinirt).

a) Knaben 4,

b) Mädchen 2.

Ueber 15 Jahre 6,
(sämmtlich vaccinirt.)

a) männlich 4,

b) weiblich 2,

(beide schwanger.)

Vom 28sten Februar bis zum 8ten März 3.

a) Knaben 2,

b) Mädchen 1,

alle 3 nicht vaccinirt.

Vom 8ten bis zum 15ten März 10.

Unter 15 Jahre 7.

a) Knaben 4,

b) Mädchen 3,

(sämmtlich nicht vaccinirt.)

Ueber 14 Jahre 3.

a) männlich 1,

b) weiblich 2,

(wovon eine hochschwanger.)

(davon nur 1 Mann vaccinirt.)

Vom 15ten bis zum 22sten März 6.

Unter 15 Jahren 4.

a) Knaben 2,

b) Mädchen 2.

Ueber 15 Jahre 2.

(weiblichen Geschlechtes von allen nur ein Frau vaccinirt.)

Vom 22sten bis zum 29sten März 23.

Unter 15 Jahren 22.

a) Knaben 9.

b) Mädchen 13.

Ueber 15 Jahre 1.

Ein Mann, das einzige vaccinirte Individuum, denn von den Kindern waren 19 nicht vaccinirt, und 3 wurden während der Vaccination von der Krankheit befallen.

Vom 29sten März bis zum 5ten April.

Unter 15 Jahren 17.

a) Knaben 13,

b) Mädchen 4.

Ueber 15 Jahre 4.

a) Männer 3,

b) Weiber 1.

Unter diesen waren nur 1 Mann, und ein Mädchen vaccinirt.

Vom 5ten bis zum 12ten April.

Unter 15 Jahren 24.

a) Knaben 14,

b) Mädchen 10.

Ueber 15 Jahre,

weibliche 3.

Darunter vaccinirt 5, 2 Frauen, 2 Mädchen und ein Knabe.

Vom 12ten bis zum 19ten April.

Im Ganzen 25, wovon aber 4 in den benachbarten Dörfern.

Unter 15 Jahren 13.

a) Knaben 6.

b) Mädchen 7.

Ueber 15 Jahre 12.

a) Männer 2,

b) Weiber 10.

Davon waren 9 Weiber vaccinirt, ein Knabe wurde während des Verlaufs der Vaccine von den Blattern ergriffen, und zwei Mädchen wurden gleich bei den ersten Verboten der Pockenkrankheit vaccinirt, und in allen drei Fällen wurde der Verlauf der Krankheit sehr gemildert.

Bis zur Mitte Aprils waren also im Ganzen erkrankt 191 Individuen, von denen etwa $\frac{1}{4}$ vaccinirt, und von der ganzen Zahl waren 11 Individuen gestorben, 4 Erwachsene, und 7 Kinder von 18 Wochen bis zu 3 Jahren, die mit Ausnahme eines der Erwachsenen sämmtlich nicht vaccinirt waren.

Aus den verschiedenen Berichten des Arztes theilen wir noch folgendes vorzüglich Bemerkenswerthes mit. Das Varioloid charakterisirte sich in allen Fällen durch seinen sehr bestimmten Verlauf, so daß an eine Verwechslung mit Variellen nicht zu denken war. Das Stadium der vorangehenden Symptome dauerte in der Regel 3—5 Tage, fast constant stellten sich die heftigsten Rückenschmerzen in demselben ein, das Exanthem erschien bei fast Allen zuerst im Gesichte; mit dem Ausbruche von

rothen Stippen, aus denen sich Pusteln, meist mit einer Delle in der Mitte entwickelten, verschwanden in der Regel alle beunruhigende Zufälle, und der fernere Verlauf war meistens sehr gelinde. Bei einigen waren die Augenlieder und die Conjunctiva heftig entzündet, nirgends aber kam es zur Pustelbildung auf der Lehtern. So verhielt sich die Sache bei den Kindern, auch den nicht vaccinirten, wenn auch gleich der Ausschlag bei mehreren reichlich, und das Gesicht durch eine zusammenhängende Borke scheußlich entstellt war. Dagegen nahm sie bei den nicht vaccinirten Erwachsenen zum Theil einen furchtbaren Character an. Ein 40jähriges nicht vaccinirtes Dienstmädchen war am 12ten Januar erkrankt. Als der Arzt die Kranke am 8ten Tage der Krankheit zuerst sah, fand er sie in dem wüthendsten Delirio, so daß drei starke Personen sie kaum im Bette halten konnten, und das schon 3 Tage gedauert haben sollte. Es gelang vorzüglich durch Eisüberschläge auf den abgeschorenen Kopf für kurze Zeit vollkommene Besserung herbei zu führen, allein der fernere Verlauf der Blattern war ganz regelwidrig. Während die Blattern im Gesichte zusammenschossen, und unter den für die Blattern so charakteristischen im höchsten Grad stattfindenden Gestank in voller Eiterung sich befanden, schlich das Exanthem an den übrigen Theilen namentlich den Extremitäten in seiner Entwicklung fast gar nicht fort. Sie starb am 12ten Tage der Krankheit.

Ein zweiter tödtlicher Fall fand bei einem nicht vaccinirten 32jährigen robusten Mann statt, der am 14ten

Januar erkrankte, während sein 6jähriger nicht vaccinirter Sohn schon am 6ten Januar von den Blattern ergriffen worden war, bei dem sie sehr gelinde verliefen. Schon das Stadium der Verbotten kündigte sich durch sehr heftige Symptome an, die größte Abgeschlagenheit der Glieder, die heftigsten Rückenschmerzen, ein nicht zu stillendes Erbrechen, Durchfall, und heftiges Fieber. Das Exanthem erschien vorzugsweise im Gesichte, das bis zur Entstellung anschwell, ferner in der Mundhöhle auf der Zunge, im Schlunde und in der Luftröhre, daher Dysphagie, fast vollkommene Aphonie, und Erstickungsgefahr eintraten. Ohngeachtet diese drohenden Zufälle ein paarmal glücklich beseitigt wurden, so unterlag der Kranke doch am 10ten Tage der Krankheit der Luftröhren-Affection. Das Gehirn war frei geblieben, bis auf gelinde abendliche Deliria, auch das Fieber nicht heftig gewesen.

Ein dritter Todesfall betraf ein 20jähriges Mädchen, angeblich vaccinirt, von sehr plethorischer Constitution, aber nie menstruiert. Der Ausbruch des Exanthems erfolgte unter ganz ungewöhnlichen Erscheinungen, unter denen, um die constanten Symptome, Rückenschmerzen, Dysphagie u. s. w. zu geschweigen, ein unaufhörliches krampfhaftes Erbrechen und die heftigste Präcordial-Angst hervorstachen. Da diese Symptome auch nach dem Ausbruch des Exanthems keineswegs wie in allen andern Fällen nachließen, vielmehr wo möglich noch zunahmen, so mußte eine Complication

mit im Spiele seyn, als welche bald ein Wurmleiden erkannt wurde. Das Erbrechen — wodurch zuletzt 10 — 12 große Spulwürmer ausgeleert wurden — und die Angst wurden jetzt leicht beseitigt, und da das Gehirn und die Respirations-Organe gar nicht afficirt waren, und das bisher heftige Fieber aufhörte, so hing der Ausgang der Krankheit einzig und allein vom Verlaufe des Exanthems ab. Dieses bedeckte fast ununterbrochen Gesicht, Brust, Rücken und obere Extremitäten, weniger den Unterleib und die Beine. Auch Lippen, Zunge, Gaumen und innere Wand der Wangen waren von ihm besetzt, die Geschwulst des Gesichts und der Arme war sehr bedeutend. Die Form der Pusteln war aber an den verschiedenen Stellen verschieden, und ihr Verlauf unregelmäßig. Sie flossen meist zusammen, und unter den Schorfen fand eine tief eingreifende Eiterung statt, besonders auf der Brust, dem Rücken und den Händen. Auf den Armen fanden sich viele lymphatische, an den Beinen siliquose Blattern. Im ferneren Verlaufe der Krankheit entwickelte sich allmählig, aller Reinlichkeit ungeachtet, die allein schon der pestilenzialische Gestank nothwendig machte, der faulichte Character, Petechien, Vibices, colliquative blutige Stühle u. s. w. Durch China und Mineralsäuren wurde die Kranke bis zum 29sten Tage der Krankheit hingehalten. Die Symptome der Putrescenz verschwanden allmählig, im Gesichte fielen die Borsten in großen Stücken schon ab, tiefe Narben hinterlassend, allein die Eiterung war so

bedeutend, und tief eingreifend, fast die Hälfte der gesammten Haut-Oberfläche einnehmend, daß die Kranke endlich doch unterlag. — Der vierte Erwachsene, der der Krankheit unterlag, war ein 39jähriger Mann, ein höchst cachectisches Subject, bei welchem früher Syphilis die größten Verwüstungen in der Rachen- Mund- und Nasenhöhle angerichtet hatte, starb am 5ten Tage nach dem Ausbruch des Exanthems an der Heftigkeit der Larynx- und Pharynx-Affection.

Außer diesen 4 Erwachsenen starben noch 7 Kinder, nämlich vor der Ankunft des Arztes, die am Ende Januars stattgefunden, ein 6jähriger nicht vaccinirter Knabe, und ein 3jähriges in hohem Grade rachitisches Mädchen, nach seiner Ankunft ein 18wöchentliches Mädchen, ein 3jähriger Knabe, und ein 1jähriges Mädchen, alle 3 nicht vaccinirt, in beiden letzteren Fällen erfolgte der Tod durch die Heftigkeit der Larynxaffection, unter den Symptomen des Group, bei beiden fiel die Krankheit mit einer sehr schwierigen Dentition zusammen; endlich ein 2jähriges Mädchen, das die Krankheit bereits glücklich überstanden hatte, und bei welchem die Borsten schon abzufallen anfangen, als sich plötzlich ohne wahrzunehmende Veranlassung ein heftiges Fieber wieder einfand, mit einer bis zur Aphonie sich steigernenden Heiserkeit, sehr beschleunigter Respiration, und Schleimrasseln in der Trachea, die beim Druck etwas empfindlich war.

Ein besonders bemerkenswerther Fall war der einer 35jährigen Frau, die der Aussage ihrer Mutter gemäß als Kind die natürlichen Blattern gehabt haben soll, und die am rechten Nasenflügel einige deutliche und tiefe Narben aufzuweisen hatte, und die doch vom Varioloid befallen wurde. Daß es hier nicht etwa Variellen waren, ging unter andern daraus hervor, daß das mehrtägige stadium prodromorum besonders durch die Rückenschmerzen ausgezeichnet voranging, daß die Pustel sich aus einer Stippe entwickelte, daß es keine Bläschen, sondern gedellte Pusteln waren, und daß der Verlauf der Krankheit dem bei andern Erkrankten analog war. Sie erkrankte am 12ten Januar, während ein nicht vaccinirter 2jähriger Knabe, in derselben Familie schon am 4ten December von den Blattern ergriffen gewesen seyn soll. Man sah übrigens nur wenige Pusteln, meistens im Gesichte. Bei einer im 7ten Monate schwangern 22jährigen vaccinirten Frau erfolgte am dritten Tage der Krankheit, ehe das Exanthem zum Ausbruch kam, der Abortus, wodurch indessen der Verlauf der Krankheit, die sehr gelinde war, gar nicht gestört wurde. — Als in der ersten Woche des März die Krankheit extensive so auffallend abgenommen hatte, war auch ihre Intensität viel geringer geworden, denn nun hatte die Krankheit bei 2 davon ergriffenen Schwängern keinen nachtheiligen Einfluß auf ihre Schwangerschaft. — Wenn das Fieber excessive zu heftig war, so leisteten auch hier,

wie alsdann überhaupt bei allen Krankheiten aus der natürlichen Familie der Erysipelaceen, die Salzsäure (Chlor) ausgezeichnete Dienste.

Nachkrankheiten wurden nur in der spätern Periode der Epidemie bisweilen bemerkt, vorzüglich Furunkeln bisweilen in bedeutender Anzahl, und eine eigenthümliche Heiserkeit, die in einem Falle bis zur vollkommenen Aphonie gesteigert war. Narben fanden sich nur bei einigen wenigen Reconvalescenten, und auch hier nur sparsam im Gesichte, das überhaupt vorzugsweise befallen wurde, so daß einige Kranke im Abtrocknungsstadium eine förmliche Maske vorzuhaben schienen. Meistens blieben noch Wochen lang, bald bräunlich-bald bläulich-rothe Flecken zurück, anfangs in der Mitte etwas erhaben, an den Rändern verwaschen, die aber auch allmählig verschwanden.

Speichelfluß wurde bei Keinem, wohl aber Durchfall als Krise beobachtet, wie überhaupt der gastrisch-rheumatische Krankheitsgenius zu herrschen schien.

Ein Fall verdient Erwähnung, weil er bewies, daß das latente Stadium der Krankheit gegen 14 Tage dauern kann. Ein 27jähriger vaccinirter vollkommen gesunder Matrose ging mit einem Schiffe nach der Insel Laaland, wo keine Blattern herrschten. Nach 14tägigem Aufenthalte daselbst erkrankte er an einem Montage mit Abgeschlagenheit der Glieder, Rückenschmerzen, Kopfsweh, Durst, Erbrechen u. s. w., kehrte nichts

desto weniger mit seinem Schiffe direct nach Marstall zurück, wo er am Sonnabend derselben Woche anlangte, an welchem Tage auch die Blattern zuerst ausbrachen.

Bei einem vaccinirten 31jährigen Manne, bei welchem die Krankheit gelinde verlaufen, stellte sich erst im Abtrocknungsstadium ein sehr heftiger Stirnschmerz, Lichtscheu und heftiges Thränen des rechten Auges ein, dabei ein Gefühl von Schwere im Augapfel und Verdunkelung des Gesichts, wie von einem Nebel. Die genaueste Untersuchung ließ nichts anders erkennen, als eine anfangende Entzündung der Linse oder ihrer Kapsel. Außer einigen Blutigeln wurden zwei Vesicatoria perpetua, eins am äußern Augenwinkel, und eins in der Gegend des N. frontalis applicirt, und nachdem sie gehörig gezogen, mit Mercurialsalbe verbunden, auch Quecksilbersalbe in der Umgegend des Auges eingerieben, und Mercuriallaranzen gegeben, wodurch sich das Uebel allmählig hob.

Ueber das Verhältniß der Vaccine zu den Blattern, wenn sie zusammen trafen, boten sich noch einige nicht uninteressante Thatsachen dar:

1) Die von Herrn v. M. vielfältig gemachte Beobachtung, nämlich daß durch augenblickliche Vaccination anscheinend vollkommen gesunder Kinder in einer Familie, in welcher so eben die Blattern sich gezeigt, die Krankheit meist in gemildertem Grade stets bald darauf zum Ausbruch kam, eine Erfahrung, die v. Autenrieth und Seeger auch schon früher gemacht haben.

2) Daß in 4 Fällen die Kuhpocken einen vollkommen regelmäßigen Verlauf neben den Blattern machten, nur daß in zweien dieser Fälle der Verlauf etwas retardirt schien, in dreien dieser 4 Fälle waren die Blattern selbst sehr gelinde, in dem vierten Falle bei einem Mädchen, das mit seinen Geschwistern zugleich vaccinirt war, brachen die Blattern zwar an demselben Tage wie bei jenen aus, bedrohten aber einige Tage das Leben, da das Kind wie mit Blattern übersät, auch die Mundhöhle damit bedeckt war, und die Trachealaffection einen hohen Grad von Heftigkeit erreichte.

3) Daß die Behauptung einiger Franzosen, daß die Pusteln der Vaccine und der Variola, wenn sie an einem Individuum zusammen treffen, einander gleichsam fliehen (Archives gener. Tome IX. 1821.), wenigstens nicht immer sich bestätigt, indem in den eben angeführten Fällen die Pockenpusteln mitten unter den Vaccinepusteln standen.

Noch verdient bemerkt zu werden, daß als die Blattern-Epidemie im April stärker um sich griff, sich auch ziemlich häufig Varicellen zeigten.

V. Blattern in Hadersleben.

1) In Hadersleben wurden die Blattern durch einen 22jährigen schon im Jahre 1808 vaccinirten (ohne daß jedoch Narben der Kuhpocken wahrnehmbar waren) Tischlergesellen eingeschleppt, der selbst in Marne an-

gesteckt worden war, wo er nämlich auf seiner Wanderschaft von Isehoe aus zwischen dem 8ten und 9ten November in einem Wirthshause übernachtet hatte, woselbst er zwei Handwerksgefelln bemerkte, welche mit einem schwärzlichen borkigen Ausschlage im Gesichte unter den Gästen herumgegangen waren!! Am 14ten langte er bei seinen Verwandten in Hadersleben an. Am 15ten Nov. zeigten sich die ersten Vorboten der Krankheit, schon am Abend des 17ten bemerkte man auf der Brust nach vorausgegangenem starken Tucken abgesonderte rothe Stippchen, welche hart wie Knötchen anzufühlen waren. Am 18ten brachen sie auch im Gesichte aus, und vom 18ten bis 21sten an den übrigen Theilen des Körpers. Die Stippen entwickelten sich wie gewöhnlich zu Pusteln mit einem Eindruck (Delle) in der Mitte, woselbst bei einigen ein zweites Bläschen nach Art eines Frieseleranthems hervorstand. Auch auf dem behaarten Kopstheile saßen sehr viele Pusteln. Auch am Gaumengewölbe konnte man am 22sten Nov. einige einzeln stehende, weißliche aufgeplaste Pusteln bemerken. Am 21sten war auch Speichelfluß eingetreten, der aber am 25sten schon wieder aufgehört hatte. Am 28sten war die Borkenbildung allgemein. Am 12ten December waren alle Borken abgefallen, und nur noch die bekannte Hautfärbung an der Stelle der Pusteln zurück.

2) Mit diesem Kranken war die $3\frac{1}{2}$ jährige Tochter seiner Schwester auch noch nach dem Ausbruche seines

Eranthems in Communion gewesen. Sie wurde am 29ten November vaccinirt. Sie war dem Anschein nach gesund, nur hatte sie sich in der Nacht vom 29sten auf den 30sten leicht erbrochen. Am 30sten Nov. dauerte das Erbrechen fort. Am 2ten December zeigten sich rothe Stippen in der Gegend des Mundes. Am 3ten und 4ten Dec. erschienen ungefähr 20 bis 25 Pusteln einzeln an den Hinterbacken, auf dem Rücken, der Brust und beiden Oberarmen und am Kopfe. Weitere Pusteln kamen nicht zum Vorschein. Sie hatten die normale Beschaffenheit, und entwickelten sich auf die normale Weise. Am 7ten Dec. war die Eiterung der meisten Pusteln vollendet, und schon am 12ten Dec. jede Spur von Krustenbildung verschwunden. Das Wohlbefinden war mit Ausnahme jener oben erwähnten Zufälle ungestört geblieben. Die Kuhpockenimpfung war ohne Erfolg geblieben. —

3) Der dritte Fall kam bei einem 4½jährigen Mädchen vor, das im untern Stockwerke desselben Hauses mit der Familie der beiden Erstern, die den obern Stock einnahm, wohnte, und bis nach dem Ausbruch der Blattern in Communication damit geblieben war. Sie wurde am 30sten Nov. vaccinirt. Es zeigte sich eine Kuhpocken-Pustel, welche ihre Stadien bis zum 8ten Tage durchlief, mit einer gehörigen, wenn gleich kleineren Randröthe umgeben war, indessen am 9ten December schon ungewöhnlich weit in der Schorfbildung fortgeschritten war.

Am 5ten und 6ten December stellten sich die gewöhnlichen Vorläufer des Varioloïds namentlich auch Erbrechen ein, am 7ten Dec. zeigten sich in Begleitung einer leichten oberflächlichen Entzündung der Augenlieder und der Bindehaut die ersten Stippchen im Gesichte, und am 8ten Dec. gleichfalls hin und wieder am Rumpfe und an den Extremitäten, jedoch in geringer Anzahl und unter Verschwinden aller früheren Zufälle.

Am 16ten December waren alle Schorfen abgefallen, dagegen saß die Vaccinekruuste von normaler Beschaffenheit noch unverändert. Auch hier waren keine Narben zurückgeblieben.

4) Die einjährige Schwester von No 2, die noch an der Mutterbrust lag, hatte wegen Mangels an zuverlässiger Lymph nicht vaccinirt werden können. Bis zum Ablaufe des 3ten Dec. hatte sich bei diesem Kinde noch keine Spur von einem Allgemeinleiden bemerken lassen.

Am 4ten December bemerkte die Mutter zuerst eine ungewöhnliche Blässe des Gesichtes, Frösteln, Schläfrigkeit und endlich Erbrechen. Diese Zufälle nahmen am 5ten Dec. zu, und in der Nacht vom 5ten auf den 6ten Dec. zeigten sich eine Menge rother Stippen von der Größe der Hirsenkörner, zuerst in der Stirngegend, undeutlicher auf dem Rumpfe und fast gar nicht an den Gliedmaßen. Dabei hörte das Erbrechen auf, und das Kind wurde ruhiger. Der Ausbruch vermehrte sich noch am 7ten Dec., und der ganze Körper war über und über dicht damit besät. In der Periode der vollen Eite-

rung wollte die Mutter einen pikanten säuerlichen Geruch bemerkt haben, der Physicus konnte so wenig in diesem als in den 3 ersten Fällen etwas Besonderes riechen. Trotz der starken Eiterung und Schorfenbildung blieben auch bei diesem Kinde keine Narben zurück.

Den kräftigen Maaßregeln der Absonderung und mit Strenge durchgeführten Sperrung, welche der Herr Physicus mit Eifer und Besonnenheit leitete, so wie besonders dem Schutze, den die Vaccination gewährt, da die wenigen noch nicht vaccinirten Individuen in der Stadt sogleich geimpft wurden, hat man es zuzuschreiben, daß die Blattern in Hadersleben auf diese 4 Fälle in zwei Familien die in demselben Hause wohnten eingeschränkt blieben. —

Der Vaccination ist es wenigstens zu verdanken, daß 6 zu verschiedenen Zeiten vaccinirte Individuen, die Mutter und zwei Geschwister von No. 3, und die beiden Eltern und eine Schwester von No. 2, welche Tag und Nacht theils mit der Pflege und Wartung der Kranken beschäftigt, dieselbe Luft mit ihnen und ihre Ausdünstungen einathmeten, und also der Einwirkung des Krankheitsstoffes unausgesetzt preisgegeben waren, doch von der Krankheit verschont blieben.

VI. Blattern in Wisworthy.

So deutlich im vorigen Falle der Ursprung der Blattern nachgewiesen werden konnte, so räthselhaft bleibt

ihre Entstehung in Wiswort in der Landschaft Eiderstedt. Dieser Fall betraf den 8jährigen Sohn einer Wittwe, deren Haus ganz isolirt und entfernt von der Landstraße liegt, dessen Mutter behauptete, daß weder sie noch eins ihrer Kinder mit irgend einem Menschen außerhalb des Kirchspiels in Communication gewesen sey. Der Knabe war im Jahre 1823 vaccinirt worden, die Narben vollkommen normal. Der Knabe hatte seit dem Juli 1832 gekränkelt, und unregelmäßige Fieberbewegungen gehabt. Am 25sten Januar 1833 zeigten sich bei dem Knaben stärkere Fieberbewegungen. Die Lippen schwellen auf, die Augen thränten, und sogleich am Nachmittage hatten sich Blasen auf der Nase und Oberlippe gezeigt. Am folgenden Morgen waren die Augenlider ziemlich stark angeschwollen, und die Augen thränten stärker, zugleich bedeckte sich nun allmählig der Körper mit dem Varioloid. Als der Herr Physicus Dr. Aggens den Kranken am 1sten Februar besuchte, standen die Pusteln im Gesichte schon in voller Eiterung, an den untern Extremitäten waren aber in der vorhergegangenen Nacht neue Pusteln zum Vorschein gekommen. Der specifische Geruch konnte nicht bemerkt werden. Die meisten Pusteln waren mit einer Delle in ihrer Mitte versehen. Es dauerten Speichelfluß und Thränen der seit dem 27sten Januar geschlossenen Augen noch am 4ten Februar fort, an welchem Tage, während auf der Nase und der Oberlippe der Schorf schon trocken und braun geworden war, sich doch in Folge einer ziemlich starken nächtlichen Transpiration in

dem rechten Hypochondrio eine neue Gruppe von ungefähr 24 Pusteln von gleicher Form und Größe, mit einem rothen Hofe von blasenförmiger (!) Gestalt, beim Eröffnen mit einer Lanzette eine durchsichtige Lymphe anhaltend ergießend, etwa wie eine Kuhpockenpustel ausgebildet hatte.

Am 5ten Febr. bekamen die neu entstandenen Pusteln eine Vertiefung in der Mitte. Speichelfluß hielt noch an.

Am 6ten Febr. öffnete sich das eine Auge, am 7ten das andere, am 9ten sind alle Krankheitserscheinungen bis auf die Borke der Pusteln verschwunden. Am 21sten waren auch alle Borken abgefallen, und hatten nirgends eine Narbe hinterlassen, mit Ausnahme dreier am rechten Hypochondrium, von der Größe einer guten Linse mit hervorstehendem Seitenrande, und kleinen Grübchen in der Mitte.

Dieser Fall in Wiswort blieb ganz isolirt, und die einzige Quelle, aus welcher man die Ansteckung etwa ableiten könnte, möchte das eine kleine Meile davon entfernte Lunden in Norderdithmarschen seyn, in welchem damals die Blattern epidemisch waren, wenn gleich irgend eine zwischen den Bewohnern des angesteckten Hauses und Lunden stattgehabte Communication nicht nachzuweisen war.

VII. Blattern im Flecken Lunden in Norderdithmarschen.

In dem Flecken Lunden brachen die Blattern in einer Familie aus, deren 6 Kinder nicht vaccinirt waren,

und von denen ein 15jähriger Knabe zuerst befallen wurde, und als ihn der Physicus am 21sten Dec. besuchte, sich schon im Stadium der Eiterung befand. Die Art der Ansteckung dieses Knaben war auf keine Weise auszumitteln. Seine übrigen Geschwister wurden nun erst von ihm getrennt, sie wurden aber doch in ihrem getrennten Locale nach einander von den Blattern befallen, nachdem der Zeitraum der latenten Periode 14 Tage gedauert. Mittlerweile war der früher abwesend gewesene Vater zurückgekehrt, und auf seine bloße Versicherung, daß er die natürlichen Blattern überstanden, zu seiner Frau und seinem zuerst erwähnten 15jährigen Sohne gelassen, der inzwischen ins Stadium der Abtrocknung getreten war. Bald wurde er gleichfalls von der Krankheit befallen, die einen so bössartigen Character annahm, daß er am 14ten Tage derselben unterlag. — Ein 20jähriger nicht Vaccinirter ward beauftragt, den Sarg jenes Verstorbenen zur Erde zu tragen, nachdem dieser Sarg aus dicken Brettern bestehend, auf das sorgfältigste verpecht und getheert und fest verschlossen war, so daß der Träger die Leiche nicht zu Gesichte bekam. Auch dieser wurde einige Tage nachher von den ächten Blattern auf das heftigste ergriffen. Es wurde ferner ein 15jähriger vor mehreren Jahren vaccinirter Knabe in derselben Zeit von dem Varioloid befallen, und zwar auf eine solche Weise, daß, solange der Ausschlag im Ausbrüche und Eiterung war, derselbe fast ganz das Eigenthümliche der ächten Pocken selbst bis

auf den specifischen Geruch darbot. Dieser Knabe hatte seinem Schwager, der als Wache vor dem zuerst angesteckten Hause postirt gewesen war, das Mittagessen gebracht, und bald darauf die Vorboten der Blatternkrankheit empfunden. Noch in einem dritten Falle war die Ansteckung auf eine merkwürdige Weise erfolgt. Beim Verbrennen der Kleidungsstücke und des Bettes, worauf der an den Blattern Verstorbene geschlafen, kam eine Frau von ohngefähr der Bettstelle etwas nahe, und zwar so, daß der Rauch, und wie sie vorgiebt, mit demselben ein eigenthümlicher ihr sehr unangenehmer Geruch auf sie eindrang. Sie befand sich bald nachher unwohl, und wurde von den Blattern so heftig ergriffen, daß sie dem Tode nahe kam.

Außerden wurden noch mehrere Kinder in verschiedenen Häusern ergriffen. Während dieser Zeit kamen sowohl in Lunden, als in den benachbarten Dörfern mehrere Fälle von Variellen vor.

VIII. Blattern in der Wilstermarsch.

In Ecklack, $\frac{1}{2}$ Meile nördlich von Wilster und den dort zerstreuten Häusern und Rathen, verbreiteten sich die Blattern von Ende Decembers 1832 an, wahrscheinlich von dem nicht weit entfernten Marne dahin gelangt, und ergriffen nach und nach einige 60 Individuen von einem Alter von 3 Wochen bis zu einem Alter von

50 Jahren; wovon der größte Theil nicht vaccinirt, mehrere Erwachsene aber auch von 10 und mehr Jahren vaccinirt worden waren. Die Krankheit war im höchsten Grade gutartig, selbst bei den nicht vaccinirten war das Exanthem größtentheils nur sparsam. Eine einzige 35jährige Frau abortirte und starb einige Stunden nachher ohne Blutverlust oder sonstige Zufälle. In der Stadt Wilster selbst kamen nur wenige Fälle von Blattern vor, doch starb ein Erwachsener.

IX. Blattern in Skehoe.

In dem ersten Tage des Januars kamen die ersten Fälle in einigen nahe bei einander stehenden Häusern vor. Die Quelle der Ansteckung war nicht nachzuweisen — doch lag sie nicht fern in Ecklack und Wilster. Die Krankheit verbreitete sich nicht. Außerdem kamen noch einzeln auf benachbarten Punkten, z. B. in der sogenannten Blomeschen Wildniß, in Uetersen u. s. w., Fälle von Blattern vor.

X. Blattern in Altona.

Die beständige Communication Altona's mit Hamburg mußte jene Stadt mehr als irgend einen andern Ort der Herzogthümer der Gefahr, von Blattern heimgesucht zu werden, aussetzen, da in Hamburg, wo keine sehr strenge Maaßregeln gegen diese Krankheit angewandt

werden, und durch die Aufnahme derselben im allgemeinen Krankenhause die Gelegenheit zur Verbreitung der Ansteckung vermehrt wird, die Blattern nie ganz aufhören. Im Jahre 1831 betrug die Anzahl aller im Krankenhause von Altona behandelten Blatternkranken 62, davon 15 von ächten, 47 von unächten Blattern befallen waren, und im Ganzen 3 starben.

Im Jahre 1832 kamen die ersten ächten Blatternkranken am Ende Novembers vor, die Krankheit nahm aber schnell zu, zum Theil aus Mangel an gehörigen strengen Polizeimaafregeln, und da erst am 20sten Dec. das Blatternhospital eröffnet wurde, in welchem die Kranken auf das strengste isolirt gehalten wurden. So weit das Physicat die Anzahl der Blatternkranken constatiren konnte, betrug dieselbe von jener Zeit an bis zum 8ten Januar 1833 124, davon 34 von ächten, 90 von unächten befallen, und im Ganzen nur 5 gestorben waren.

Einzeln Blatternfälle an verschiedenen Orten der Herzogthümer.

Außer den angeführten wurden dem Sanitätscollegio noch mehrere einzeln vorgekommene Blatternfälle einberichtet, die meistens Individuen betrafen, die aus Gegenden, wo die Blattern schon mehr verbreitet waren, namentlich aus Hamburg nach jenen Orten auf ihrer Wanderung gekommen waren, wo die weitere Verbrei-

tung vorzüglich durch die gleich Anfangs getroffenen Maaßregeln der strengen Absonderung verhindert wurde, vielleicht auch der Mangel an Empfänglichkeit, d. h. jene Krankheitsconstitution, welche die epidemische Verbreitung der Blattern bedingt, günstig wirken mochte; wenn gleich der Umstand, daß in zwei an den äußersten entgegengesetzten Punkten gelegenen Distrikte nehmlich in Altona, und der Wilstermarsch einerseits, und in Arde andererseits die Blattern sich mehr epidemisch verbreitet hatten, den Verdacht erregen muß, daß jene den Blattern günstige Constitution sich über die ganze Ausdehnung der beiden Herzogthümer verbreitet habe. —

In Eckernförde war am 4ten December ein 25jähriges vaccinirtes Mädchen mit den bereits ausgebrochenen modificirten Blattern angelangt. Die Ansteckung verbreitete sich aber damals nicht weiter.

Am 4ten Januar brachen bei einem 3½jährigen nicht vaccinirten Mädchen nach starken Krämpfen die Blattern aus, hierauf am 16ten Januar bei ihrer 1½jährigen nicht vaccinirten Schwester. Bei ihrem 6jährigen Bruder, welcher 4 gute Vaccinationsnarben hatte, zeigte sich am Fuße nur eine Blatter und drei an der Oberlippe, ohne daß das Kind dabei krank gewesen wäre. Die beiden erstern hatten zugleich Krätze und das Blattern-Exanthem war sehr gelinde.

Keine andere Quelle der Ansteckung konnte hier ausgemittelt werden, als daß der Vater ein Schneider mehrmals alte Kleider von Bagabunden, Matrosen u. s. w.

ausgebessert, die möglicher Weise insicirt gewesen seyn konnten.

In Rendsburg erkrankte ein 25jähriger vaccinirter Schlossergeselle am 17ten Dec. Abends mit heftigem Frost, worauf starke Hitze folgte, mit Kopf- und Gliederschmerzen. Erst am 21sten Dec. kamen die Stippen im Gesichte zum Vorschein. In ihrer höchsten Blüthe hatten die gelblich aussehenden prallen Pusteln einen Eindruck in der Mitte. Es konnte keine andere Quelle der Ansteckung aufgefunden werden, als daß der Kranke einige Wochen vorher mit einem Scheerenschleifer der von Marne gekommen, Verkehr gehabt hatte. — Im Amte Reinbeck lief ein Fall von acht Blattern am Ende Februars tödtlich ab.

In Kiel traf am 14ten März ein 28jähriger vaccinirter Mahler über Hamburg und Lübeck ein, der am 21sten März von den Varioloïden befallen wurde. Die Krankheit bei demselben war sehr gelinde, wenn gleich im Gesichte, an den Extremitäten auf der Brust und auf dem Rücken viele Blattern sich befanden, die Blattern im Gesichte und besonders auf der Stirne, die dicht damit besät war, hatten am 26sten nur die Größe eines Nadelknopfes, höchstens einer Linse mit heller Lymphe gefüllt. Die an den Extremitäten waren von größerem Umfange, aber noch ohne Lymphe. Schon am 28sten begann die Eintrocknung der Pusteln im Gesichte.

R e s u l t a t e.

1) Mit dem Erscheinen der Cholera im nördlichen Deutschland scheint zugleich eine der Verbreitung der Menschenblattern günstige Krankheitsconstitution zusammengetroffen zu haben, (vgl. dieses Journals ersten Jahrgang, 1stes und 2tes St. S. 1.);

2) In denjenigen Gegenden der Herzogthümer Schleswig und Holstein, in welchen die Cholera sich mehr verbreitet, scheint auch die den Blattern günstige Constitution mehr geherrscht zu haben, so in Altona, Wilster und seiner Umgegend, Skehoe, den Marschen.

3) In vielen Fällen der Erscheinung der Menschenblattern war die Quelle der Ansteckung so verborgen, daß einzelne Aerzte verleitet wurden einen miasmatischen Ursprung der Krankheit anzunehmen.

4) Mit den Blattern gleichzeitig zeigten sich an den meisten Orten Varicellen.

5) Das Unterscheidungskennzeichen, welches einige Aerzte zwischen Varicellen und Varioloïden darin gefunden haben wollen, daß jene, wenn sie mit der Vaccine an einem und demselben Individuum zusammentreffen, auf den Verlauf derselben keinen Einfluß äußern, während das Varioloïd diesen Lauf unterbreche, ist nicht gültig, da in mehreren Fällen Vaccine und Varioloïd ganz regelmäßig neben einander verliefen.

6) Eine neue große Masse von Erfahrungen hat das früher schon hinlänglich bewährte Resultat von neuem bestätigt, daß die Kuhpocken kein absolutes, sondern

nur ein relatives Schutzmittel gegen die Menschenblattern sind, indem viele Individuen, welche früher die Vaccine vollständig überstanden, von den Menschenblattern befallen wurden. Auch tritt dieser Mangel der Schutzkraft der Vaccine nicht bloß erst nach einem größeren Zwischenraume von etwa 15 oder 20 Jahren ein, sondern während der Herrschaft einer den Blattern günstigen Constitution können selbst einzelne, die nur erst vor einigen Jahren vaccinirt worden, von den Blattern befallen werden. Doch ist die Wahrscheinlichkeit der Ansteckung durch die Menschenblattern für diese letzteren viel geringer als für die ersteren.

7) Mit sehr wenigen Ausnahmen bewährt aber die Kuhpockenimpfung dadurch ihren wohlthätigen Einfluß, daß wenn sie auch die Ansteckung durch die Kinderblattern nicht absolut verhindert, sie doch die Heftigkeit und Gefahr dieser Krankheit ungemein vermindert, indem sie die Blattern in modificirte, oder gemilderte in das sogenannte Varioloid verwandelt.

8) Die Gränzlinie zwischen Variola genuina und Varioloid ist jedoch nicht ganz fest zu ziehen, und auf jeden Fall kommt dem Varioloid das Vermögen zu, durch Ansteckung in empfänglichen, nicht vaccinirten Subjekten die Variola genuina hervorzubringen.

9) Wenn ein Individuum gleichzeitig von Menschenblattern angesteckt, und vaccinirt wird, so äußert doch auch alsdann schon die Vaccine ihren mildernden Einfluß.

10) Es verdient genau erforscht zu werden, ob wenn nach einer gewissen Zeit die Schuttkraft der Vaccine aufgehört hat, so daß alsdann früher vaccinirte Individuen von den Menschenblattern angesteckt werden, auch die Empfänglichkeit für eine neue vollständige Entwicklung der Vaccine wieder eingetreten ist.

11) Das beste Mittel die weitere Verbreitung der Blattern zu verhindern, ist eine möglichst vollständig durchgeführte Vaccination. Die Sperrung von Häusern bleibt, wo viele nicht vaccinirte Individuen sich befinden, ein sehr unsicheres Mittel, und bei den mancherlei zum Theil noch unbekanntem Wegen, auf welchen sich die Blatternansteckung verbreitet, bei den Minimis, und gleichsam Atomen von Blatterncontagium die dazu hinreichen, wenn die Krankheitsconstitution der Verbreitung der Krankheit günstig ist, und mit Rücksicht auf die anderweitigen Nachtheile, welche die Häuser Sperre mit sich führt, scheint die polizeiliche Maaßregel derselben eben so wenig rathsam, als man dieselbe nach den gemachten Erfahrungen gegen die Cholera weiter in Anwendung gebracht hat.

III.

Kurze Darstellung der im Jahre 1832 in den Herzogthümern Schleswig und Holstein herrschend gewesenen Krankheitsconstitution, und der am meisten verbreiteten Krankheiten.

Von dem Herausgeber.

So wie bereits im ersten und zweiten Stücke des ersten Jahrganges dieser Zeitschrift (S. 25.) aus den bei dem Schleswig-Holsteinischen Sanitätscollegio eingegangenen ärztlichen Berichten eine gedrängte Darstellung der im Jahre 1831 herrschend gewesenen Krankheitsconstitution geliefert wurde, so fahren wir damit für das Jahr 1832 fort. Zuvörderst ergab sich auch diesmal als allgemeines Resultat, daß in beiden Herzogthümern im Wesentlichen dieselbe Constitution herrschend war, und die gleichen Krankheitsformen mit demselben Character in den meisten Distrikten vorherrschten. Im Ganzen konnte das Jahr 1832 zu den Gesunderen gerechnet werden, worin die ärztlichen Berichte alle übereinstimmen. Doch ergaben sich die Mortalitätsverhältnisse in dem Jahre 1832 nicht so günstig wie in dem unmittelbar vorhergegangenen Jahre, wie man aus einer Vergleichung beider

Jahre nach den hier folgenden Verzeichnissen über Geborene und Gestorbene ersehen wird.

Im Herzogthum Schleswig sind nemlich im Jahre 1831 mehr geboren als gestorben:

1021 männl. Geschlechts 678 weibl. Geschlechts,
im Ganzen 1699.

Dagegen sind im Jahre 1832 mehr geboren als gestorben.

539 männl. Geschlechts 121 weibl. Geschlechts,
im Ganzen nur 660.

Eben so sind im Herzogthum Holstein im Jahre 1831 mehr geboren als gestorben.

1463 männl. Geschlechts 1871 weibl. Geschlechts,
im Ganzen 3,334.

Dagegen im Jahre 1832 sind nur mehr geboren als gestorben.

879 männl. Geschlechts 995 weibl. Geschlechts,
im Ganzen nur 1874.

In beiden Herzogthümern zusammen im Jahre 1831 mehr geboren als gestorben 5028,
im Jahre 1832 dagegen nur 2534.

Auch mit frühern Jahren verglichen, wenn die Uebersahl der Geborenen über die Gestorbenen in beiden Herzogthümern zusammengerechnet werden, zeigt sich das Verhältniß nicht günstig, indem nach der VI. Tabelle „Bestimmung der Volkszahl“ in des Herrn Landinspectors Gudme schätzbarer Schrift: (Schleswig-Holstein u. s. w.

Kiel 1831), in den letzten 6 Jahren vor 1830 die Ueberzahl der Geborenen folgende ist:

	Schleswig.	Holstein.	Gesamtsumme.
1825	— 3455	— 5656	— 9111
1826	— 1952	— 4321	— 6273
1827	— 1523	— 3617	— 5140
1828	— 306	— 3030	— 3336
1829	— 493	— 3434	— 3927
1830	— 1606	— 3023	— 4629

Diesen Unterschuf des Jahres 1832 kann man nicht allein der größeren Verbreitung lebensgefährlicher Krankheiten zuschreiben, denn die Cholera war auf zu wenige Distrikte beschränkt geblieben, um einen bedeutenden Ausfall zu veranlassen, und das Scharlach hatte bereits auch im Jahre 1831 an mehreren Orten seine Opfer hingerafft — es erklärt sich vielleicht mehr durch die überhaupt in den letzten Jahren mehr zugenommene Nahrungslosigkeit und Armuth, die in den letzten 10 Jahren ihre Wirkungen zunehmend geäußert hat.

Bemerkenswerth ist noch, daß sich bei Vergleichung der Anzahl der geborenen männlichen und weiblichen Individuen mit der der Gestorbenen das auffallende Resultat ergeben hat, daß seit einer Reihe von Jahren in dem Herzogthum Schleswig der jährliche Uberschuf des männlichen Geschlechts denselben des weiblichen Geschlechts constant übertrifft, während man im Herzogthum Holstein das Gegentheil beobachtet, wie folgende Tabelle näher ausweist.

Herzogthum Schleswig.			Herzogthum Holstein.		
Männl. Geschl.	Weibl. Geschl.		Männl. Geschl.	Weibl. Geschl.	
1825.	1662	—	1592	2823	— 2833
1826.	1061	—	891	2170	— 2151
1827.	787	—	736	1636	— 1989
1828.	320	—	0	1434	— 1596
1829.	355	—	138	1614	— 1826
1830.	791	—	815	1335	— 1688

In Rücksicht auf seine mittlere Witterung gehörte das Jahr 1832 nach den genauen vergleichenden Beobachtungen des Herrn Physicus Dr. Neuber in Apenrade zu den mehr trockenen, warmen, hellen, stillen, mit hohem Barometerstande, und mit herrschenden Süd- und demnachst Westwinden — es war verglichen mit der mittleren Beschaffenheit der Barometerstand um 0,0017, eben so die Wärme um 0,0187 höher, die Feuchtigkeit nach Saussures Haarhygrometer um $5,84^{\circ}$ oder 0,067 geringer, die Menge der tropfbaren Niederschläge um $8'' 11'''$ oder um 0,257 geringer. Der Ostwind = 0,23 für das ganze Jahr hatte ein Minus von 0,02 (Jahresmittel = 0,25), der Südwind = 0,31 ein Plus von 0,10, der Westwind = 0,29 ein Minus von 0,06, und der Nordwind = 0,17 ein Minus von 0,02. Hinsichtlich der Stille und Bewegung hatte die erstere = 0,22 ein Uebergewicht von 0,13 (das Jahresmittel = 0,09) und die letztere = 0,79 einen Mangel von 0,12 (Jahresmittel = 0,91). Die Helligkeit = 0,13 zeigte ein Minus von 0,04, (Jahresmittel 0,17) und die Be-

decktheit = 0,87 ein Plus von 0,04 (Jahresmittel = 0,83). Das Jahr 1832 gehörte also bei stärkerem Luftdruck, vorherrschendem Südwinde, größerer Stille und geringerer Helligkeit zu den wärmeren und minder feuchten Jahren, in welcher doppelten Hinsicht es sich besonders auch vom Jahre 1831 unterschied. Der Winter war sehr gelinde gewesen, die höchste Kälte war nicht über — 8" gestiegen. Dagegen waren der April und besonders der Mai sehr rauh, in welchem das Thermometer bis zum Gefrierpunkte herabgesunken war, welche auffallende Witterungsveränderung mit am 7ten Mai über das ganze Land verbreiteten Gewitter eingetreten war, auf welches am 8ten und 9ten ein furchtbarer Nordweststurm folgte, der alles frische Grün der Bäume und Sträucher, die unmittelbar ihm ausgesetzt waren, buchstäblich versengt hatte. Am Ende Mai's hob sich aber schnell die Wärme, ihr Maximum im Juni und Julius war 22, und der Sommer, noch mehr aber der Herbst waren sehr milde, und erst in den letzten Tagen des Novembers trat mit starkem Ostwinde einige Kälte ein, die aber im December nicht zunahm. Wenn auch gleich die Beobachtungen dieses Jahres von neuem den Beweis liefern, daß die allgemeine Krankheitsconstitution von den wahrnehmbaren meteorologischen Einflüssen im Ganzen unabhängig ist, so verdienen sie doch immer die Beachtung des Arztes, indem sie unbezweifelt neben den eigentlich herrschenden Krankheiten, die gleichsam unter einem höheren Gesetze stehen, jene mehr

mehrfach (Krankheiten der Jahreszeiten) hinzufügen, den Character derselben vorzüglich bestimmen, und selbst die von der allgemeinen Constitution abhängigen einigermassen modificiren.

Als ein allgemeines Resultat aller Berichte ergab sich die Abnahme der Krankheitsconstitution die eigentlich seit dem Jahre 1824 geherrscht, und im Jahre 1831 besonders intensiv gewesen war, nemlich der gastrisch-biliosen mit vorherrschendem Leiden der Unterleibsorgane und der Neigung zum nervösen, und ihr Uebergang in die mehr entzündlich-catarrhalische mit mehr vorherrschenden Affectionen der Respirationsorgane, dieses Wort im weitesten Sinne genommen, die gastrisch-bilios-nervösen Fieber, die besonders an der Küste der Ostsee im Sommer und Herbst von 1831 so allgemein geherrscht, die Diarrhöen, Brechruhren u. s. w. kamen im Jahre 1832 nur sehr selten vor. Die intermittirenden Fieber die eigentlichen Repräsentanten jener seit 1824 herrschenden Constitution stationaria, die noch im vorigen Jahre so allgemein gewesen, verschwanden mehr und mehr in diesem Jahre, und die Aerzte hatten fast nur noch mit ihren Folgen und den mehr eingewurzelten Fällen zu kämpfen. Dagegen herrschten in den ersten Monaten dieses Jahres fast allgemein Pneumonien, Pleuro-Pneumonien, catarrhalische Beschwerden, Anginae und in den letzten Monaten desselben vorzüglich allgemein die Angina parotidea, und der Leichhusten. Das Scharlach, das schon

im vorigen Jahre auf mehreren Punkten epidemisch aufgetreten, verbreitete sich im Laufe dieses Jahres noch viel allgemeiner, und zeigte im Allgemeinen in seiner Gutartigkeit und in dem glücklichen Erfolge der antiphlogistischen (und zugleich antigastrischen?) Behandlung besonders durch Brech- und Abführungsmittel, den allgemein herrschenden Krankheitsgenius. Es mögen nun hier einige nähere Nachweisungen über die Folgenreihe und Verbreitung der am meisten herrschend gewesenen Krankheitsformen und einige pathologische und Heilverhältnisse derselben folgen:

I. Scharlach. Aus dem früheren Berichte, (1sten Jahrganges 2tes Heft S. 37.) wird man ersehen, daß das Scharlach sich schon im Jahre 1830 noch mehr im Laufe des Jahres 1831 fast auf allen Punkten der Herzogthümer einzeln gezeigt hatte, und nur in einigen Gegenden, wie besonders in einigen westlichen Distrikten des Herzogthums Schleswig, früher in Tondern und Schleswig, später in Tönningen, Friederichstadt, auch am Ende des Jahres 1831 in einigen Districten des Herzogthums Holstein sich mehr epidemisch verbreitet hatte. Bei einer nach der Uebereinstimmung aller Aerzte sich wenigstens in vielen Fällen durch ein Contagium sich fortpflanzenden Krankheit, wenn sie erst einmal auf so vielen Punkten Wurzel geschlagen, bleibt immer die Möglichkeit, daß wenn man auch bei jedem neuen Falle nicht die Entstehung durch Ansteckung auf eine bestimmte Art nachweisen kann, ja wenn jede Spur in dieser Hinsicht

sich entzieht, doch nur nach einer solchen vorausgegangenen Einwirkung die Krankheit jedesmal entstanden sey. Im Großen haben allerdings auch hier die Erfahrungen der Aerzte deutlich bewiesen, daß diese Krankheit unabhängig von Jahreszeit und Witterung sich in ihrer Verbreitung mehr nach den geographischen Angränzungen richtete, was eben mit der Idee einer Verbreitung durch Ansteckung gut übereinstimmt. Daß jedoch auch hier wie bei allen entschieden durch einen Ansteckungsstoff epidemisch werdenden Krankheiten der zweite Factor, welchen wir die Empfänglichkeit für den Ansteckungsstoff nennen, und welcher wesentlich durch die jeweilige Krankheitsconstitution bedingt ist, einen ganz vorzüglichen Antheil an der allgemeineren Verbreitung habe, beweist das Scharlach ganz besonders auffallend, das bald nur höchst langsam fortschleicht, bald sich sehr schnell zur allgemeineren Epidemie verbreitet.

Diese Krankheit zeigte, wie schon bemerkt, überall wo sie im Jahre 1832 auftrat, denselben Character, nemlich im allgemeinen dieselbe Milde und Gutartigkeit, so daß bei gehöriger Vorsicht der Verlauf leicht war, aber auch überall einzelne auffallende Anomalien von unerwartet tödtlichem Ausgange am 3ten, 4ten, 5ten Tage durch Hirnaffection, ohne daß eben darum ein eigentliches Zurücktreten des Ausschlages etwa durch Erkältung als die Ursache angesehen werden konnte. Doch raffte die Krankheit vorzüglich auf dem Lande in den Hütten der Armuth viele Opfer, besonders durch Verwahrlosung

in der Abschilferungsperiode. Die die Krankheit begleitende Bräune war selten sehr heftig, und nur in ganz einzelnen Fällen ging sie durch gänzliche Vernachlässigung und bei schlechtem Regime in Brand über. Nicht selten kamen diese Bräunen ohne eigentliches Exanthem vor, wo jedoch gleichfalls eine geringe Abschilferung eintrat. Der Ausschlag war theils mehr glatt, theils mit Friesel begleitet. Einzelne Fälle kamen auch vor, wo erst 12 Stunden nach Ausbruch des Exanthems (die Kranken sahen wie gesottene Krebse aus) Fieber und Angina eintraten. Nachkrankheiten des Scharlachs, besonders Hautwassersucht, aber auch Bauchwassersucht waren sehr häufig.

Scharlach im Herzogthum Schleswig.

Die drei nördlichen Aemter dieses Herzogthums, das Amt Hadersleben, Apenrade und Bygumkloster waren vom Scharlach in diesem Jahre frei geblieben. Nur in der Stadt Apenrade war im Augustmonate bei einem erwachsenen Mädchen ein Fall vorgekommen. Im Amte Tondern herrschte das Scharlach schon in den ersten Monaten des Jahres in den Marschharden, kam im Anfange Novembers nach der Stadt Tondern, wo die Krankheit sich ziemlich verbreitete, und erst im Januar 1833 ihr Ende erreichte. Auf der Insel Föhr erschien das Scharlach gegen das Ende des Jahres, ergriff Kinder und Erwachsene, und trat ganz mit demselben Character wie sonst allenthalben in diesem Jahre auf. Im Amte Bredstedt verbreitete sich die Krankheit im Januar

längs der Gränze der Geest und Marsch, verschonte in den ersten Monaten den Flecken und die Geest, herrschte besonders im Kirchspiele Bordlum, raffte hier viele Menschen weg, besonders durch bössartige Bräunen (eine Ausnahme von der obigen allgemeinen Regel), im Febr. ging die Krankheit weiter nach Norden, verlor aber von ihrer Bössartigkeit und Häufigkeit, erst im April ergriff die Krankheit auch mehrere Individuen im Flecken Bredstedt als Scharlachfriesel, war aber sehr gutartig. In den folgenden Monaten hatte der Arzt nur noch die Folgen desselben, hydropische Zufälle zu bekämpfen. Die Krankheit hatte sich überhaupt vom Süden und Westen her nach Norden verbreitet. Von Friedrichstadt, wo das Scharlach im Sommer des Jahres 1831 so große Verwüstungen unter Erwachsenen und Kindern angerichtet, hatte es sich im November nach dem Kirchspiele Schwabstedt und nach dem damit zusammengränzenden Ostfeld und so weiter nach dem Amte Bredstedt gezogen. Im Amte Husum zeigten sich keine Fälle in diesem Jahre, und nur im August starben in der Stadt selbst 2 Kinder daran, ohne daß sich weitere Spuren zeigten. Auch die Landschaft Eiderstedt war in diesem Jahre frei geblieben. Dagegen zeigte sich in der Landschaft Stapelholm in welche die Krankheit am Ende des Jahres 1831 von Westen her (Friedrichstadt) eingedrungen war, dieselbe in den ersten 6 Monaten in einzelnen Dörfern und besonders im April in Erſde, wo auch ein contagiöser Typhus herrschte, und das Scharlach einen nervösen Character

angenommen hatte. In Flensburg war das Scharlach seit dem Herbste 1830 einzeln vorgekommen, verbreitete sich aber nun seit dem Frühlinge 1832 sehr allgemein, zwar im Ganzen gutartig mit gelinde sthenischem Character, doch auch hier in einzelnen Fällen im Stadium der schönsten Blüthe am 4ten und 5ten Tage, noch seltener schon am 2ten und 3ten Tage unerwartet durch Hirnaffection tödtlich. In den Fällen wo kein Exanthem ausbrach, aber doch nachmals Abschuppung erfolgte, war das Gefäßfieber darum nicht gefährlicher. Die begleitende Bräune war im Ganzen nicht heftig.

In das Amt Gottorf war schon im Jahre 1831 das Scharlach von Westen her eingedrungen, und hatte sich bis Ende Januars 1832 östlich bis nach Angeln verbreitet. Von dieser Zeit an war das Amt so wie die Stadt selbst nie ganz frei davon gewesen, doch herrschte dasselbe vorzüglich in dem westlichen Theile in den Dörfern auf dem Heiderücken in den Monaten Februar und März 1832. In dem Kirchspiele Trega blieben in einem Dorfe, welches 52 Wohnungen zählte, nur 3 verschont. In 3 Kirchspielen waren unter 10 Jahren einige 60, und von 10 — 30 Jahren einige 20 davon ergriffen worden. Vom April an zeigte sich nun auch das Scharlach wieder in der Stadt Schleswig sporadisch bis zur Mitte Septembers, von wo an es epidemisch wurde, bis Ende des Jahres wo sich nur noch einzelne sehr gutartige Fälle zeigten. Auf der am östlichsten gelegenen Insel

Alsen zeigte sich das Scharlachfieber erst im September, und breitete sich von da an immer weiter aus. Der Herr Leibmedicus Henrici theilte Folgendes darüber mit: Die Beachtung des allgemeinen Krankheitscharacters war bei der Behandlung keiner andern Krankheit von so wichtigem Einflusse als bei der Behandlung des Scharlachfiebers. Brech- und Abführungsmittel, erstere oft 4 bis 5 mal wiederholt, waren fast bei allen Scharlachpatienten erforderlich. Bei dieser Behandlung verlief die Krankheit gewöhnlich sehr gutartig, wo sie verabsäumt, oder nicht oft genug wiederholt wurde, war der Ausgang oft sehr schnell tödtlich. Das Gehirn ward bei dieser Behandlung nur sehr selten in einem gefährlichen Grade angegriffen. Kalte Umschläge über den ganzen Kopf von gleichen Theilen Essig und Wasser hoben das Irrseyn gewöhnlich sehr bald. Desters gab ich bei bedeutendem Ergriffenseyn des Gehirns ein Brechmittel, und nach wenigen Stunden waren diese Zufälle gänzlich verschwunden. Stellte sich auch wie gewöhnlich bei dem Ausbruche der Krankheit von selbst ein wiederholtes Erbrechen ein, so gab ich doch wenigstens den Tag darauf ein Brechmittel, und stets mit sichtbarer Erleichterung. Den dritten Tag erhielten meine Patienten, wenn sich nicht von selbst eine sehr reichliche Deffnung einstellte, jede zweite Stunde 2 Gran Calomel mit Zucker, bis Stuhlgang erfolgte. Außer diesen Mitteln erhielten die Kranken selten etwas anders als eine Lösung von Natron carb. mit Weinstensäure gesättigt, und etwas Zucker unter dem

Aufbrausen genommen. Die Abschilferungsperiode verlief, wohl der kältern Jahreszeit wegen, ungewöhnlich langsam. Oft war dieselbe in der 6ten bis 7ten Woche noch nicht gänzlich beendigt. So weit ich es irgend, des herrschenden Vorurtheils wegen, erzwingen konnte, sorgte ich bis zur Periode der Abschilferung für eine kühlere Temperatur. Während der Abschilferungsperiode hatten nur wenige Kranken Arznei nöthig. Eine etwas wärmere Temperatur und einige Hausmittel, welche die Transpiration und Absonderung des Urins vermehrten, waren hinreichend. Absezierungen auf die Drüsen fanden nur selten statt. Oefters traten wassersüchtige Zufälle ein, und mehrere Kranke wurden sehr schnell das Opfer von hitziger Gehirn- und Brustwassersucht. Doch entstanden diese Nachkrankheiten nie ohne Verwahrlosung. Die Belladonnatropfen schienen dießmal ihre schützende Kraft ganz verloren zu haben. Diese hatten sich schon seit vielen Jahren in der dortigen Gegend ein vorzügliches Vertrauen erworben, da es mehrmals der Fall gewesen war, daß ein einzelnes Kind vom Scharlach ergriffen wurde, alle übrigen aber, selbst die in demselbigen Hause, verschont geblieben waren, indem sie sogleich die Belladonnatropfen nahmen. Es gab daher hier im Augustenburg fast kein einziges Haus, in welchem die Belladonnatropfen nicht mit Vertrauen und sehr pünktlich gebraucht wurden; dennoch verbreitete sich das Scharlachfieber in keinem Orte so sehr als gerade hier. Mehrere erhielten Halsbeschwerden mit

Fieber ohne Ausschlag, doch bei mehreren stellte sich das Scharlachfieber doch später ein. Die Angina parotidea die zugleich sehr herrschend bei Kindern war, doch auch Erwachsene ergriff, schützte nicht gegen das Scharlach. In allen früheren Scharlachepidemieen war das Brechen nur selten erforderlich, und die abführenden Mittel waren fast nie ohne nachtheilige Folgen. Die verdünnte Salzsäure und der spiritus Mindereri zeigte sich damals stets am hülfreichsten. Diesmal hingegen vermehrten sie sichtbar die krankhaften Zufälle, welches ich in dem Anfange der Epidemie mehr wie einmal bemerkte.“— Die Insel Arrde blieb vom Scharlach verschont. In Eckernförde zeigte sich das Scharlach ebenfalls wie auf der Insel Alsen erst im September, nahm dann mehr zu als in den früheren Jahren, verlor sich aber gegen das Ende des Jahrs fast gänzlich. Ein Fall aus dem Berichte des Physicus Dr. Petersen verdient hier mitgetheilt zu werden.

Bei einem fast 15jährigen Mädchen fand die Abschilferung der Haut bereits in hohem Grade statt, wahrscheinlich durch Erkältung singen die Tonsillen etwas an zu schwellen, und es zeigte sich einige Geschwulst am Halse, sonst war das Befinden gut — eines Tags verschwand jene Geschwulst plötzlich, und es traten Bewusstlosigkeit, klonische Krämpfe, mehrere Tage hindurch Trismus und endlich Tetanus ein. An Armen, Beinen, an Brust und Nacken war durch Zugflaster nach und nach fast alle Haut abgegangen, und der Zustand schien ganz

hoffnungslos. Es wurde ein Bad von 28° R. von starker Buchenlauge gemacht, hiezu sechs Drachm. Kali causticum gesetzt, und das Mädchen hineingebracht, nach einer Viertelstunde schien die Kranke mit Absicht einmal den Kopf zu drehen, sie wurde darauf in ein erwärmtes Bett gebracht, Herba Hyoscyami mit Opium um den wunden Hals gelegt, und nach einer halben Stunde gerieth dieselbe in Schlaf und starke Transpiration, und erholte sich bald vollkommen. —

Scharlach im Herzogthum Holstein.

In Kiel kamen in den ersten Monaten des Jahres nur einzelne Fälle von Scharlach vor — mehrere dagegen auf dem Lande.

Ganz allgemein verbreitete sich dagegen in dem zunächst angrenzenden Amte Neumünster und dem Flecken das Scharlach in den ersten Monaten des Jahres, sehr gutartig besonders im Anfange, und nur erst gegen das Ende wurden die Sterbefälle häufiger. Im März wo sich die Epidemie ihrem Ende nahte, stellten sich nicht selten wassersüchtige Anschwellungen, ja ganz ausgebildete Wassersuchten ein.

In Plön zeigte sich das Scharlach schon im Januar, nachdem es in der Umgegend schon mehrere Monate geherrscht, und besonders in einem Dorfe eine Stunde von Plön sich fixirt hatte, wo sich fast in allen Häusern Kranke befanden. Bei den beiden ersten Kranken, die

in der Stadt vorkamen, ließ sich die Einschleppung bestimmt nachweisen. Nach ihrer Genesung verstrich eine geraume Zeit, ehe neue Erkrankungsfälle eintraten, auch konnte keine Spur einer zwischen den Ersterkrankten und den Neuerkrankten stattgehabten Communication aufgefunden werden. Im Frühling und Sommer wo der Reickhusten vorherrschte, und das Scharlach gleichsam zurückdrängte, waren die Erkrankungsfälle weniger häufig, als im Herbst und Winter. Die Witterung äußerte keinen bemerkbaren Einfluß auf die Krankheit. Durch Verwahrlosung in der Periode der Abschilferung traten auch hier häufig Wasserfuchten meistens Anasarca, doch auch Hydrothorax und Hydrocephalus ein, die mit dem besten Erfolge durch Calomel, Digitalis und Kali aceticum behandelt wurden. Ersteres und kühles Verhalten zeigte sich auch im Scharlach selbst sehr wohlthätig. Ueber die schützende Kraft der Belladonna fanden nur einige zweideutige Erfahrungen statt.

Im Amte Segeberg herrschte das Scharlach noch fort, wurde in den Hütten der Armuth neben sonst ungünstigen Einflüssen leicht typhös, ohne jedoch diesen Character bei der Mittheilung an Andere mit zu übertragen. —

Die Stadt und das Amt Rendsburg blieben bis auf einzelne wenige Fälle die das ganze Jahr hindurch hie und da auf dem Lande vorkamen, vom Scharlach verschont.

In Norderdithmarschen herrschte im Vorfrömmmer das Scharlach mit großer Intensität in verschiedenen

Kirchspielen. Die begleitende Angina war oft sehr heftig. Die antigastrische Methode leistete die besten Dienste. Erfreuliche Erfahrungen wurden wiederholt über die Schutzkraft der Belladonna gemacht. Nicht bloß getrennte Familien schützten sich dadurch, sondern selbst einzelne Mitglieder einer Familie, die fast beständig mit Scharlachkranken umgeben waren, blieben frei, während diejenigen befallen wurden, welche die Belladonna nicht nahmen.

In Süderdithmarschen erschien in der zweiten Hälfte des Novembers (wahrscheinlich von Norderdithmarschen von Büsum dahin verschleppt) das Scharlach in einigen Dörfern des Kirchspiels Albersdorf, und ergriff die meisten Mitglieder mehrerer Familien, darunter auch Erwachsene, und raffte mehrere Individuen theils durch die tödtliche Gehirnaffectio am 5ten bis 6ten Tage der Krankheit theils durch Nachkrankheiten weg. Die Krankheit erreichte ihr Ende im Januar 1833.

In Ikehoe herrschte im Sommer, als auch die Cholera daselbst auftrat, das Scharlach, und raffte daselbst durch den schnellen Uebergang ins Nervöse mehrere Kinder dahin. In der Herrschaft Pinneberg kam das Scharlach mehr sporadisch und im Ganzen milde im November und December vor.

In Altona kamen im Frühjahre mehrere Fälle von Scharlach vor, doch trat die Krankheit zurück, als sich die Cholera daselbst mehr verbreitete.

In den Stormarschen Aemtern erschien das Scharlach zuerst in mehreren Dörfern des östlichen Amtes Trittau, verbreitete sich dann langsam von Dorf zu Dorf, es erkrankten in einem Hause selten auf einmal alle Kinder, sondern es vergingen mehrere Wochen darüber, und erst im November war es bis zum westlichsten Amte Reinbeck vorgedrungen. — In diesem und dem folgenden Monate herrschte es sehr allgemein, blieb aber gutartig, und nahm am Ende Decembers schnell ab.

In dem nordöstlichen Theile Holsteins, namentlich im Lande Oldenburg kam das Scharlach nur sporadisch vor. Herr Physicus Dr. Hefeler sah es nur in einzelnen von einander entfernt wohnenden Familien auf dem Lande, und schließt daraus, daß es sich mehr miasmatisch entwickelt habe (?!).

Die Insel Fehmarn blieb in diesem Jahre ganz verschont.

II. Angina parotidea. Es ist bereits bemerkt worden, daß mit dem Scharlach stets einfache Bräunen auch mit auftraten, aber noch besonders bemerkenswerth ist die sehr allgemeine Verbreitung der Angina parotidea in diesem Jahre, und zwar auch nur in denjenigen Distrikten in welchen das Scharlach herrschte. Namentlich trat sie gleichzeitig mit dem Scharlach auf der Insel Alsen auf, eben so in Glensburg und der Umgegend, in Lygumkloster höchst gutartig, ohne Neigung zu Metastasen auf das Gehirn und die Hoden, fast immer

mit vorangehendem starken Erbrechen, das von selbst aufhörte, in Schleswig zuerst im August und von da an das ganze Jahr hindurch, in Eckernförde ganz allgemein im September, auf der Insel Föhr unmittelbar vor dem Scharlach sehr allgemein, aber sehr gutartig bei Erwachsenen wie bei Kindern, in Rendsburg und der Umgegend in der ersten Hälfte des Jahres, in Segeberg und der Umgegend im Herbst nach den anhaltenden Nebeln sehr allgemein, höchst gutartig, ohne Neigung zu Metastasen, in 20 Jahren daselbst nicht beobachtet, in Norderdithmarschen, besonders in Heide, wo an demselben Tage zwischen 30—40 befallen wurden, und viele Hunderte erkrankten, sehr gutartig, bisweilen mit Scharlach complicirt.

III. Reichhusten, die dritte Hauptkrankheitsform, die in diesem Jahre an den meisten Orten sich epidemisch zeigte, besonders da wo auch das Scharlach herrschte, das jedoch, wenn der Reichhusten als Epidemie seine größte Höhe erreichte, etwas zurückgedrängt wurde.

Auf der Insel Alsen erschien der Reichhusten im Anfange des Sommers, und dauerte das ganze Jahr, im Ganzen sehr gutartig, wenn er nicht mit Zahnen, Würmern, und auch wohl mit Scharlach zusammentraf.

Im Amte Lygumkloster herrschte er ganz allgemein, befiel selbst Kinder von 3 Wochen und auch Erwachsene, dauerte bei ärztlicher Behandlung nicht über vier Wochen, bei Vernachlässigung mehrere Monate.

In Schleswig kam im Mai der erste Fall vor, wahrscheinlich von nördlichen Gegenden her, in Husum am Ende des Jahrs, in Süderstapel im September, auf der Insel Pellworm nachweislich durch ein Kind aus Bredstedt eingeschleppt, im Augustmonat der erste Fall, und gegen das Ende des Jahrs sich allgemein verbreitend, in Kiel und der Umgegend zuerst im August auftretend, und dort die einzige sich epidemisch verbreitende Krankheit bildend, im Herbst und den letzten Monaten des Jahrs.

In Plön kam der erste Fall schon im Frühjahre vor, und die Krankheit steigerte sich bald zur Epidemie. Seit 1824 war er dort nicht beobachtet worden. Ein Familienvater der die Krankheit in der Jugend gehabt, wurde von seinen Kindern angesteckt, eben so ein 9jähriges Mädchen, das vor 7 Jahren daran gelitten, von ihren Geschwistern. Nach dem Stadium des Ausbruches des Scharlachs sah der dortige Arzt ein paarmal den Reichehusten eintreten, ohne daß die Abschwächung dadurch gestört worden.

Auch auf der Insel Fehmarn herrschte der Reichehusten ziemlich allgemein, nachdem er zuletzt im Jahre 1824 daselbst geherrscht.

In Rendsburg und der Umgegend zeigte er sich erst gegen das Ende des Jahrs.

IV. Wechselfieber. Es ist schon oben bemerkt worden, daß sie in diesem Jahre viel seltener sich zeigten.

Vorzüglich erschienen sie noch im März, April, Mai, wurden aber weder in den ersten noch in den letzten Monaten des Jahres beobachtet. Daran besonders konnte man die Metamorphose, den Umschwung der Krankheitsconstitution erkennen, daß sie nicht wieder als Herbstfieber auftraten. Als Frühlingsfieber waren sie auch nicht sehr hartnäckig, und wichen oft der bloßen antiputrischen Methode. Dabei hatten aber die Aerzte mit eingewurzelten Wechselfiebern besonders Quartanis aus der früheren Constitution zu kämpfen.

V. Cholera. Daß die Krankheitsconstitution des verflossenen Jahres einer ursprünglichen Entwicklung der Cholera nicht günstig war, ergibt sich aus dem bisherigen schon zur Genüge. Aus diesem Grunde mit erklärte ich mich daher auch in den früheren Aufsätzen in dieser Zeitschrift für die Einschleppung der Cholera in die Orte, wo sie im Laufe des Jahres 1832 auftrat. Jedoch muß ich bemerken, daß im Amte Lygumkloster im September nicht weniger als 24 Fälle von der gewöhnlichen (nicht asiatischen) Gallenruhr vorkamen, bei Erwachsenen sowohl als bei Kindern, von denen im Flecken selbst nur Einem starb.

Auch schildert der Dr. Kästner die Krankheitsconstitution auf der Insel Fehmarn während des Sommers als eine mehr cholerische. Im April, Mai, Junius sollen sich daselbst schon mehr gallichte Complicationen gezeigt haben, auch Leberentzündungen und gallichte remit-

tirende Fieber, so daß er auch dießmal jenes gallicht-ner-
vöse Fieber erwartete, das im vorigen Jahre so allgemein
geherrscht, statt dessen die Cholera kam, die er als eine
andere Form derselben Krankheit ansieht (?). Zu der-
selben Zeit als die Cholera im westlichen Kirchspiele da-
selbst herrschte, litten an vielen andern Orten viele In-
dividuen an Unterleibsbeschwerden, Appetitlosigkeit,
Ekel, bald Diarrhöen, bald Verstopfung u. s. w.
Vergleicht man indessen damit unsere Mittheilung über
die Cholera in Petersdorf, deren Einschleppung aus Lübeck
unbezweifelt dargethan ist, (vgl. ersten Jahrganges 3tes
und 4tes St. S. 196—199.) und daß wir nach gleichfalls
damals eingegangnem Berichte des Herrn Dr. Kästner
aus sprachen, daß der Gesundheitszustand während der
Herrschaft der Cholera in Petersdorf auf dem übrigen
Theile der Insel vollkommen befriedigend war,
bedenkt man endlich welchen Antheil an solchen Unter-
leibsbeschwerden, wie sie oben angeführt sind, das Ge-
müthliche hat, so wird man hieraus keinen Beweis für
eine selbstständige Entwicklung der Cholera auf unserm
Grund und Boden ableiten können.

VI. Blattern und Varicellen. Von dem Auf-
treten der Blattern im verflossenen Jahre auf verschie-
denen Punkten haben wir bereits Nachricht an einem
andern Orte gegeben. Varicellen hatten sich be-
sonders im Schleswigschen im April bis August, eben

so in Husum im August gezeigt, wo sie mit Scharlach zusammentrafen.

VII. Typhus contagiosus. Diese Krankheit schien unabhängig von der allgemeinen Krankheitsconstitution aufgetreten, durch mehr locale Ursachen entwickelt worden zu seyn, und sich durch Contagium wieder verbreitet zu haben. Er kam bloß in den Marschdistricten an der Westküste des Herzogthums Schleswig vor, in Husum, auch Pellworm, im Amte Tondern, auch in einigen Dörfern der Landschaft Stapelholm.

IV.

Merkwürdiger Fall eines von einem dreizehnmönatlichen Kinde verschluckten Taschenmessers. Vom Physicus Dr. Hefeler.

Die dreizehnmönatliche Tochter eines in der Nähe von Lütjenburg wohnenden Pächters spielte mit einem Taschenmesser, welches 3 Zoll lang, an dem einen Ende einen und an dem andern Ende reichlich einen halben Zoll breit war. Die abgebrochene Klinge befand sich eingeschlagen. In der Wiege liegend, steckte das Kind sich das Messer in den Mund, welches durch das Zuthun des Kindes selbst oder durch die horizontale Lage, worin es sich befand, in den Hals gerieth und ehe das gegenwärtige Kindermädchen hinzueilen konnte, schon so weit verschluckt war, daß man es nicht mehr fassen konnte. Sie nahm das sich heftig würgende, im Gesicht aufgedunsene und blau werdende Kind auf den Arm und trug es zu der Mutter. Dies Würgen und diese Erstickungszufälle, die jeden Augenblick dem Kinde den Tod drohten, hielten etwa $\frac{3}{4}$ Stunden an. Es wurde gleich zu mir gesandt, aber ich konnte erst 2 Stunden nach jenem Unfall kommen. Das Kind, welches ich oft schon gesehen hatte, was mich ebenfalls

kannte, war jetzt wie immer, es ging zu mir hin, war ruhig, hatte kein Erbrechen mehr, und gab keine Aeußerungen von Schmerz. Es war so ruhig und unverändert, daß wir alle fragten: hat das Kind wirklich das Messer verschluckt. Aber sowohl die Versicherung des jammernenden Kindermädchens, daß sie leider der Kleinen das Messer gegeben hätte und das vergebliche Suchen nach dem Messer, welches, wie Mehrere bestimmt wußten, noch des Morgens auf dem Tisch gelegen hatte, nöthigten zu der Annahme, daß das Messer jetzt im Magen des Kindes sey. Um den zu befürchtenden entzündlichen Zufällen wenigstens keinen Vorschub zu leisten, wurde das Kind auf sehr magere Kost gesetzt, ihm immer Wassergrüße, Buttermilchsuppe und verdünnte Milch gereicht; außerdem wurde das Ricinusöl gegeben und ein Klystier verordnet. Das Del und die Klystiere unterhielten täglich 2 bis 4 mal Deffnung, ohne daß man bei dem Kinde irgend Schmerzen beobachten konnte. Am 5ten Tage wurde es unruhig und schrie. In der Besorgniß, daß jetzt Entzündung einträte, nahm ich Blutegel mit. Aber ich fand keine Indication zu ihrer Anwendung. Das Kind litt freilich an einem schwachen Reizfieber, wovon die Ursache aber ein durchbrechender Zahn war. Der Unterleib zeigte keine Empfindlichkeit und keine Spannung oder partielle Härte. Ich sah die Kleine fast täglich und fand immer denselbigen fieberfreien und schmerzlosen Zustand. Am zwölften Tage des Abends, wurde

die Kleine wieder unruhiger und schrie sehr heftig. In-
 dessen fand ich sie bei meiner Ankunft schlafend. Bei der
 Untersuchung des Unterleibs schien mir an der Stelle, wo
 das Colon ascendens in das Colon transversum über-
 geht, eine obere fühlbare Spannung, aber keine Empfind-
 lichkeit vorhanden zu seyn. Ich ließ das Kind wieder zu
 Bette bringen, und blieb die Nacht dabei, um nach Um-
 ständen das Zweckmäßigste thun zu können. Es blieb
 ruhig, nahm einige mal Ricinusöl, erhielt aber keine
 Bluteigel, da kein einziges Symptom ihre Anwendung
 erforderte. Am folgenden Tage verließ ich die Kleine um
 10 Uhr. Als ich Mittags um 1 Uhr auf meiner Stube
 saß, kam ein Bote mit der frohen Nachricht, daß das
 Messer in Gegenwart der Mutter dem Kinde glücklich ab-
 gegangen sey.

Dreizehn volle Tage hatte also dies Messer bei einem
 dreizehnmnatlichen Kinde verweilt, ohne irgend Zufälle
 zu erregen, die Gefahr droheten. Nur am zwölften
 Tage des Abends, als das Messer jenen Winkel, welchen
 die beiden, oben angeführten Theile des Colon machen,
 passiren sollte, fand es ein Hinderniß, nach dessen Be-
 seitigung es 14 Stunden später ohne Schmerz abging.

B. Chirurgie und Geburtshülfe.

V.

Zwei merkwürdige Fälle von Schußwunden.
 Von dem Herrn Physicus Dr. Hefeler
 in Lütjenburg.

Erster Fall. Ein alter Wilddieb, tief in den sechsziger Jahren, ging mit einem zweiten auf die Jagd, und wurde, als er grade einen Ball hinanstieg, von seinem Kameraden, der einige Schritte hinter ihm und zwar beträchtlich tiefer stand, mit einer Kugel verwundet, indem die Büchse seines Begleiters aus Mangel an Vorsicht abging. Der Verwundete machte sich nun auf den Weg nach Hause. Als er aber kaum funfzig Schritte gegangen war, hustete er Blut auf. Der Weg zu Hause betrug $\frac{3}{4}$ Meilen. Hieselbst angekommen und die Nothwendigkeit einsehend, Hülfe zu suchen, zugleich aber besorgt, sich durch Vorzeigung seiner Wunden bei einem Arzte, die er auf einem unerlaubten Gange und in einem strafbaren Unternehmen erhalten hatte, zu verrathen und

dadurch in Untersuchung zu kommen, beschloß er zu einem Menschen zu gehen, der sich früher, und vielleicht auch jetzt noch, mit ärztlichem Practisiren abgab. Dieser mochte aber den Fall für zu ernsthaft halten, und entließ den Verwundeten mit dem Rath, sich an einen Arzt zu wenden. Die Tour von seiner Wohnung bis zu der des Quacksalbers hin und her, welche der Verwundete ebenfalls zu Fuße machte, betrug wenigstens zwei Meilen. Als aber spät Abends desselben Tages, an welchem früh Morgens die Verwundung vorgefallen war, der Zustand des Kranken sich bedeutend verschlimmerte, wurde in der Nacht zu mir geschickt. Als ich ihn sah, waren seit der Verwundung dreißig Stunden verflossen. Nachdem er einen nutzlosen Versuch gemacht hatte, mich über die Veranlassung zur Verwundung zu täuschen, indem er behauptete vom Boden herab, und grade auf eine, mit den Zacken nach oben gerichtete, Heugabel gefallen zu seyn, und sich durchstochen zu haben, gestand er mir den wirklichen Hergang. Die Kugel so groß, wie sie aus einer gewöhnlichen Jagdbüchse geschossen wird, war von hinten, ein Paar Zoll oberhalb des untern Winkels des linken Schulterblatts eingegangen, hatte den äußern Rand desselben berührt, so daß dieser ein wenig verlegt erschien, war dann an der linken Seite des Halses, ungefähr vier Zoll unter dem Zigenfortsaze wieder hervorgekommen, und hatte Hemd und Halstuch zerrissen, und ihre letzte Kraft noch an dem untern Theile des Kinn's geübt, woselbst eine stark sugillirte, rundliche Stelle sichtbar war.

Der Verwundete hatte ziemlich viel Blut verloren, konnte sich aber bewegen und aus dem Bette begeben, um untersucht zu werden. Einzelne Fetzen von Kleidungsstücken wurden aus der Wunde gezogen, und dieselbe, soweit möglich war, rücksichtlich ihrer Direction und ihres Ganges untersucht. Mit der Sonde war aber nicht weiter, als höchstens einen Zoll tief, zu gelangen. Die Bewegung des Schultergelenks war frei, das Blutaushusten hatte aufgehört, und das Fieber nur einen geringen Grad erreicht. Es ist bekannt genug, welchen labyrinthischen Weg eine Kugel nehmen kann, und merkwürdig genug, wie eine todte Masse durch nerven- und gefäßreiche Parthien des menschlichen Körpers ohne Gefahr sich einen Weg bahnt, den mit einem viel kleineren Körper der geschickteste Chirurg zu machen sich scheuen würde. Auch in diesem Falle scheint mir die Verwundung nicht aller Merkwürdigkeit zu entbehren. Welche Richtung könnte die Kugel genommen haben? War es eine gerade? Ging sie von dem Eingang der Wunde in der kürzesten Linie zum Ausgang des Schußkanals, oder lief sie unter der Achselhöhle durch, wieder auf der äußerlichen und hintern Fläche des Schulterblatts in die Höhe, und kam erst am Halse wieder zum Vorschein. War sie in der Brusthöhle und verwundete die Lunge, in Folge dessen der Bluthusten gleich nach erlittener Verwundung entstand, oder erschütterte sie durch ein Aufschlagen auf die eine oder andere Rippe, oder auf das Schulterblatt die Lunge so heftig, daß Zerreißung derselben und Blutung entstehen

konnte? Die gleich Anfangs angestellte, aber nicht sehr tief ausführbare Untersuchung der beiden Oeffnungen des Schußkanals zeigte, daß der letztere am Eingange die Richtung von unten nach oben und seitwärts nahm, als ob sie in die Achselhöhle gehen wollte, die Richtung der obern Hälfte des Schußkanals — nämlich der Theil, welcher oberhalb der Schulter lag, — aber von der Schulter her zum Halse ging. Als später die Eiterung eingetreten, und dadurch die abgestorbenen Theile des Schußkanals ausgeführt worden waren, ließ sich die Untersuchung etwas gründlicher anstellen. Das Resultat war im Ganzen dasselbe. Untersuchte ich nun mit dem kleinen Finger die Wunde von hinten, am Eingange, so konnte ich denselben in der Richtung nach der Achselhöhle, also schräg von unten nach oben und außen, 3 Zoll hinaufführen, ohne irgend auf einen andern Weg zu stoßen, den die Kugel genommen haben konnte, sei es, daß ich in andern seitlichen Richtungen die Untersuchung anstellte, oder einen Gang grade durch das Schulterblatt nach innen und oben suchte. Das Schulterblatt selbst war nur an seinem äußern Rande und zwar sehr unbedeutend lacerirt, obgleich der Eingang des Schußkanals noch auf den, einen Theil des Schulterblatts bedeckenden, weichen Theilen Statt fand. Fand sich nun, wie die Untersuchung ergab, keine Durchbohrung des Schulterblatts, so war es auch nicht möglich, daß die Kugel in grader Richtung fortgegangen war. Da aber eben so wenig ein Gang auf der äußerlichen und hintern Fläche des Schulterblatts entdeckt werden konnte, so widerstreitet es auch

der Annahme, daß die Kugel auf dieser Fläche des Knochens nach oben gegangen und am Halse herausgekommen sey. Auf diesem Wege wäre die Spina scapulae unvermeidlich zersplittert worden, und hätte dadurch eine Eiterung erregt, die gefährlich gewesen wäre, von welcher aber in der Folge und während der Cur keine Spur sich zeigte. Die Richtung, welche der Schußkanal von seinen beiden Oeffnungen an hatte, zeigte deutlich, daß derselbe einen bedeutenden Winkel machen mußte, und daß dieser nur an irgend einer Stelle des Schultergelenks seine Spitze haben konnte. Auf diese Richtung und Gestalt der Wunde deuteten auch noch das Gefühl von Schmerz, welches der Verwundete hatte, wenn mit den Fingern die Weichtheile in dieser Direction gedrückt wurden. Es fragt sich nun, wenn diese meine Ansicht von der winklichten Gestalt des Kanals seine Richtigkeit haben dürfe, wo die Spitze des Winkels gelegen, und durch welche Umstände die Kugel genöthigt wurde, so ihre Richtung zu ändern, daß sie einen bedeutenden Winkel bilden mußte. Es dürfte schwer fallen, diese Frage auf eine bestimmte und ganz genügende Weise zu beantworten. Denn da der Verwundete bisher lebt, war an keine Untersuchung zu denken. Nach der Richtung zu urtheilen, welche die beiden Schenkel des Winkels machten, mußten sie ihre Spitze in der Achselhöhle haben. Wie die Kugel aber durch diese Region dringen konnte, ohne bedeutende Gefäße und Nerven zu verletzen, weiß ich nicht anzugeben. Die Ableitung von ihrer ursprünglichen Richtung und der

dadurch entstehende Winkel des Kanals konnte vielleicht durch bloße Muskelwirkung und Muskelbewegung hervorgebracht werden; denn es ist bekannt, wie klein und geringfügig der Gegenstand nur zu seyn braucht, um eine Kugel in eine veränderte Richtung zu bringen. Der Mann war gerade im Begriff über einen Wall zu steigen; er trug dabei seine Büchse in der rechten Hand, während er mit der linken in den Saum griff, um sich zu halten. In diesem Augenblick, wo er den linken Arm in die Höhe hebt, trifft ihn die Kugel, und wird durch die Bewegung des Armes nach oben und vorwärts in ihrem Laufe bestimmt. Denkt man sich den Arm beim Uebersteigen eines Walles nach oben gerichtet, und an einem Aste sich haltend oder nach demselben langend, so wird die Richtung des Schußkanals, die später beim Anlegen des Arms an den Brustkasten als eine winklichte erschien, viel von dieser winklichten Gestalt verlieren und mehr grade laufend erscheinen. Mir scheint diese Ansicht über die Statt gefundene Richtung der Kugel die wahrscheinlichste zu seyn. Daß der Verwundete gleich nach dem erhaltenen Schusse Blut hustete, ist oben angeführt. Später war dieß nicht weiter der Fall; er hatte früher nie an diesem Zufall gelitten, sondern eine starke Brust und gesunde Lungen gehabt, und war überhaupt, wie man zu sagen pflegt, ein alter zäher Kerl. Jetzt aber, fast unmittelbar nach der Verwundung durch eine Kugel, hustet er Blut auf. Dieser Umstand leitet uns nothwendigerweise zu der Annahme hin, daß dieser Bluthusten in einer Ver-

lezung der Lunge in Folge der Einwirkung der Kugel sei-
 nen Grund gehabt haben müsse. Die Annahme, daß
 die Kugel selbst in der Brusthöhle gewesen sey, und die
 Lunge unmittelbar verletzt habe, ließe sich noch wohl ge-
 wissermaassen vertheidigen, wenigstens ist es nicht un-
 möglich, daß die Kugel diesen Weg genommen haben
 könne. Drang sie aber in die Brusthöhle, so bleibt es
 immer unerklärbar, wie sie diesen Weg machen konnte,
 ohne daß die eine oder andere Rippe des Verwundeten
 vollkommen gebrochen und zerschmettert werden mußte.
 Von einem Rippenbruch war aber weder gleich nach der
 Verletzung, noch später während der Cur, wo, bei einer
 solchen Verletzung der Rippen durch eine Kugel, Kno-
 chensplitter wohl nicht gefehlt haben würden, keine Spur
 vorhanden. Leichter läßt sich der Bluthusten folgender-
 maassen erklären: Die Kugel traf eine Rippe, indessen
 nicht in einer solchen Richtung, um sie zerschmettern zu
 können, sie prallte also an ihr ab. Die Rippe erlitt
 bei dieser Einwirkung der Kugel aber doch eine solche Ver-
 lezung, daß sie theilweise und zwar auf ihrer innern
 Fläche brach. Bei diesem unvollkommenen Bruche der
 Rippe bildeten sich auf der innern Fläche derselben Spli-
 tter, welche verwundend auf die Lunge einwirkten, und
 das Bluthusten verursachten.

Der Alte war im Ganzen recht gesund, und hatte
 noch gute Säfte, daher ging es mit der Cur, adjuvante
 natura, recht glücklich. Der Kranke wohnte fast an-
 derthalb Meilen von mir entfernt, konnte daher nicht

täglich von mir besucht werden, und mußte das, was ich über die Behandlung der Wunde anordnete, zum Theil von seiner Umgebung ausrichten lassen. Das Wundfieber war mäßig und verschwand mit dem Eintritt der Eiterung gänzlich. Diese letztere bildete sich bald aus, und war nicht sehr beträchtlich, dabei von guter Beschaffenheit. Splitter und Reste von Kleidungsstücken wurden nicht darunter bemerkt, und so heilte die Wunde bei dem bloßen Reinhalten und dem Gebrauch des Ung. basilic. c. Liq. Myrrhae in einer Zeit von 5 bis 6 Wochen vollständig. Die ungestörte Beweglichkeit und Brauchbarkeit des Schultergelenks zeigt, daß keine Verletzungen der knöchernen Gebilde desselben Statt gefunden haben können; dagegen ist eine Engbrüstigkeit, von welcher der Alte früher nichts wußte, zurückgeblieben. Daß diese in Verbindung mit der Verwundung steht, und eine Folge derselben ist, liegt außer allem Zweifel. Zu dieser Engbrüstigkeit gesellen sich periodisch Husten und Auswurf. Letzterer ist nicht blutig, auch nicht eiterartig. Aber ich zweifle nicht daran, daß der Mann über kurz oder lang an den Folgen seiner, beim Schuß erhaltenen Verletzung der Lungen, nämlich an der Phthisis sterben werde. Seine Arbeitsfähigkeit ist seit der Verwundung sehr gering.

Zweiter Fall. Einen jungen Mann, der im Kampfe für die Polen geblutet, fand man eines Tages auf seinem Zimmer verwundet und zwar durch eine Kugel. Seiner Angabe nach war dieß aus Unvorsichtigkeit geschehen, andere Umstände ließen aber vermuthen, daß

eigener Entschluß nicht gefehlt habe. Die Kugel war da, wo eine gerade Linie von der Brustwarze abwärts gezogen auf den Knorpel der zweiten und dritten falschen Rippe fällt, eingedrungen, und drei Zoll vom Rückgrat wieder herausgegangen, hatte den innern dreifach zusammengeschlagenen Fensterladen durchbohrt, und war in der Wand stecken geblieben. Die Kugel wog nahe an $1\frac{1}{2}$ Loth. Der Ausgang des Schußkanals lag wenigstens 3 Zoll tiefer, als der Eingang, so daß eine gerade Linie von diesem nach jenem gezogen von oben nach unten und von vorne nach hinten lief. Der Kranke hatte bedeutend Blut verloren und sieberte. So weit die Untersuchung sich anstellen ließ, war keine Penetration der Bauchwandung zu entdecken, auch fehlten alle Zeichen, welche auf eine Verwundung innerer Organe des Unterleibes einen Schluß erlaubten. Es stellte sich auch in der Folge kein einziges Zeichen der Art ein. Die Kugel war also in diesem Falle beim Eindringen auf einen festen Körper — hier den Rippenknorpel — in einer solchen Richtung getroffen, daß sie dadurch von ihrer ursprünglichen Richtung abgelenkt werden mußte, und hatte sich dann auf einer Strecke von wenigstens 8 Zoll in den weichen Bedeckungen und Wandungen der Bauchhöhle fortbewegt, ohne in letztere selbst zu gelangen. Dieser Fall ist ein neuer Beweis, wie wunderbar eine Kugel im Körper sich fortbewegen kann. In vielen Fällen, wo nach ähnlichen Verwundungen die Cur als eine seltene und unübertreffliche geschildert und gepriesen worden ist, waren gewiß

nur, wie hier, die Bauchwandungen verletzt, und alle Organe des Unterleibs in bester Ordnung geblieben.

Mein Patient machte mir die größte Sorge durch seine Unfolgsamkeit und Unvorsichtigkeit. Nur mit Mühe war er in den ersten 8 Tagen im Bette zu halten, später mußte ich ihm erlauben auf dem Sopha zu liegen, welche Lage er aber oft mit Gehen verwechselte. Antiphlogistisches Verfahren, Unterhaltung der Deffnung durch Klystiere und Anwendung der Schmeckerfchen Umschläge auf die Deffnungen des Schußkanals zeigten sich wohlthätig. Als die Eiterung im Gange war, konnte ich den Schußkanal von beiden Deffnungen aus mit dem kleinen Finger deutlich untersuchen. Ich konnte diesen in entgegengesetzter Richtung etwa drei Zoll tief hineinführen, fand aber immer in dieser Tiefe den Kanal verengt oder vielmehr verschlossen. Ich fürchtete Anfangs, daß in den ununtersucht gebliebenen Theilen des Kanals Stücke vom Hemd und Hosen, welche die Kugel zerrissen, enthalten seyn dürften. Dieß war aber nicht der Fall, da später der fast immer gutartige Eiter nichts der Art mit sich führte. Bei dem Untersuchen mittelst des Fingers fand ich den Theil der Bauchdecken, welcher die innere Fläche derselben bildet, fortwährend unverlezt. Als Eiterung eingetreten war, wurde die Wunde mit Liquamen Myrrhae ausgespritzt, und mit Liq. Myrrhae und Unguentum basilicum verbunden. In 10 Wochen war die Cur beendigt.

VI.

Fall einer Amputatio Penis. Vom Herrn
Dr. Hefeler in Lütjensburg.

Ein N. N. in den 50ger Jahren, sehr lang gewachsen, mager, periodisch mit einem flechtenartigen Ausschlag behaftet, und an einer schwachen Brust leidend, daher oft von Erkältung, Schmerz in der einen oder andern Seite der Brust und Husten heimgesucht, ließ mich wissen, daß er seit einigen Tagen an schmerzhaftem Uriniren und einem schleimichten Ausfluß aus der Harnröhre leide. Er habe beides, seiner Meinung nach, sich durch Erkältung auf der Jagd und beim Fischen zugezogen. Auf diese Ansicht eingehend, sandte ich ihm Mittel, welche in einer Blennorrhoea e refrigerio zweckdienlich sind. Ein Paar Tage später wurde ich jedoch zu ihm gerufen, und fand das Praeputium in einem hohen Grade angeschwollen, entzündet, und dem Brande nahe. Die Beschwerden beim Uriniren waren im Ganzen unbedeutend gewesen, und bei meinen ersten Besuchen fast ganz verschwunden. Aus der Oeffnung der Vorhaut floß eine große Menge gelblich-grünlicher Flüssigkeit. Der Allgemeinzustand

des Kranken war beunruhigend. Der Puls war kraftlos, klein, geschwind — das gegenwärtige Fieber ein faulichtes. Ich ließ Umschläge aus Hb. Scordii und Flor. chamomillae über das Praeputium machen, und zum innerlichen Gebrauche Inf. Serpentariae und Elix. acid. Haller. geben. In einigen Tagen besserte sich der Zustand etwas, die Kräfte nahmen wieder zu, und die Geschwulst an der Vorhaut ließ nach. An letzterer zeigte sich aber, über der Krone der Eichel, eine Stelle, welche dem Durchbruche nahe war, und ein Paar Tage später wirklich durchbrach. Nun stellte sich aber eine Blutung aus dem Orificium praeputii ein, anfangs nur mäßig, dann aber in einem stärkeren Grade wiederkehrend. Als ich deshalb zu ihm gerufen worden war, hatte er bereits viel Blut verloren. Ich füllte das Spatium zwischen Eichel und Vorhaut mit Schwamm aus, und stillte so die Blutung. Sie kehrte aber wieder, und es war nothwendig, das praeputium zu spalten, um der Blutung auf den Grund zu kommen. Von diesem Abschnitte der Cur an leistete der Herr Dr. Castagne mir Beistand. Es wurde also die Vorhaut von der oben angeführten Oeffnung oder Durchbruchsstelle aus durchschnitten, und dadurch die Eichel bloß gelegt. Nun lag aber auch die Ursache der Blutung vor Augen, so wie das Leiden selbst. Hinter der Krone der Eichel zeigten sich 3 carcinomata, von welchen das eine in Eiterung übergegangen war, und die Quelle der Blutung bildete. Die Indication war jetzt leicht zu finden. Da es aber unüberlegt gewesen wäre,

die Amputatio penis an einem Menschen vorzunehmen, der auf dem Lande, entfernt von uns wohnte, und der daher nicht jeden Augenblick beaufsichtigt werden konnte; so mußten erst die nothwendigen Vorkehrungen getroffen werden, um in der Stadt ein passliches Local zu erhalten. Darüber verstrichen wieder einige Tage, in welcher Zeit abermals eine nicht unbedeutende Menge Blut verloren ging. Als der Kranke endlich hier am Orte untergebracht worden war, und ich ihn vor der Operation nochmals genauer untersuchte, fand ich ihn in einem hohen Grade geschwächt. Der Puls war klein, blutleer, die Hautfarbe blaß, der Körper ganz abgemagert. Ich explorirte auch noch das carcinomatöse Geschwür an der Krone. Es erstreckte sich unter der Hautbedeckung des Rückens der Ruthe aufwärts, eine längliche Höhle von einem Zoll bildend, und an der Eichel so tief gehend, daß nur eine dünne Scheidewand zwischen dem Geschwür und der Urethra existiren konnte. Kaum hatte ich mich entfernt, um den Dr. Castagne abzuholen, als die Blutung in einem sehr hohen Grade wiederkehrte, und den Rest der Kräfte des Kranken gänzlich zu vernichten drohte. Wir schritten nun gleich zur Operation. Als wir den Kranken aus dem Bette auf einen Tisch brachten, überfiel ihn eine tiefe Ohnmacht. Er war kalt, und wurde, wie ein Todter, von einem Dritten aufrecht gehalten. Die Blutung stand, wie natürlich, während der Ohnmacht; mit dem Verschwinden dieser, drohte aber die Rückkehr jener. Ich besann mich daher nicht lange,

und schnitt, während der Kranke nur schwache Aeußerungen von Leben gab, den penis jenseits seiner untern Hälfte mit einem Messerzuge ab. Was zur Stillung des Blutes und zum Verbinden nach dieser Operation erforderlich ist, hatten wir bei der Hand, selbst das glühende Eisen. Der Kranke kehrte nun allmählig zum Bewußtseyn zurück, sah während dessen alle Gegenstände nur halb, und zwar die obere Hälfte derselben, so daß ich, vor ihm stehend, nur bis an die Hüfte, von ihm erblickt wurde. Sein Erstaunen über diese Täuschung war nicht gering. Die gefürchtete Blutung indessen stellte sich nicht ein; die Schnittfläche war und blieb blutleer, weiß, kein Arterie war thätig, und die Unterbindung unter diesen Umständen nicht ausführbar, da die Schlagader nicht zu fassen war. Das Glüheisen anzuwenden, so lange noch keine dringende Aufforderung dazu war, wäre grausam gewesen. Soweit also war die Blutleere des Kranken gestiegen, daß aus der durchschnittenen arteria dorsalis penis auch nicht ein Tropfen Bluts sich ergießen konnte. Der Kranke ward darauf mit einem silbernen Catheter versehen, und die Schnittwunde mit dem Ung. cereum bedeckt; der Kumpf des penis, welcher durch den silbernen Catheter Haltung bekam, wurde mit einer Circularbinde umgeben. Während der ganzen Cur, die bei dieser einfachen Behandlung glücklich von Statten ging, erfolgte auch nicht ein einziges Mal eine Blutung. Die Kräfte des Kranken nahmen zu in dem

Grade, wie die Nahrung — nach Beseitigung aller Gefahr von Blutung — mehr stärkend seyn durfte. Die Heilung geschah vollkommen, und da gegen 2 Zoll von dem penis erhalten werden konnten, so läßt der Sperate seinen Urin so gut, wie vor der Operation, und erfreut sich einer Gesundheit, die der frühern vollkommen gleich kömmt.

VII.

Mediciniſch - chirurgiſche Bemerkungen auf
einer Reiſe durch Deutſchland, Oberitalien,
Frankreich und Holland geſammelt und mit-
getheilt, von F. H. D. Caſtagne,
Med. et Chir. Dr.

(Beſchluß der im 3ten und 4ten Heſte des 1ſten Jahrganges S.
152. abgebrochenen Abhandlung.)

In dem an Alterthümern ſo reichen Niſmes, in deſſen
Nähe ſich auch der bewunderungswürdige Pont du Gard
befindet, fand ich die mediciniſchen Anſtalten nur ſehr
mittelmäßig.

Von hieraus führte der Weg bald am rechten, bald
am linken Ufer der Rhone, durch fruchtbare, weinreiche
Gegenden hin nach dem mächtigen Lyon, welche Stadt
ſchon merkwürdig iſt durch ihre Lage, zwiſchen den bei-
den großen Flüssen Rhone und Saone, die unterhalb
derſelben zuſammenfließen. Von den vielen herrlichen
Gebäuden, die man hier ſieht, iſt eins der ausgezeichne-
teſten das allgemeine Krankenhaus, Hôtel-Dieu, am

Quai du Rhône gelegen und mit einer hohen Kuppel geziert.

In Lyon ist eine medicinische Secundär = Schule. Anatomie, Physiologie, Chirurgie und Entbindungskunde bilden die Lehrgegenstände, welche von einem Professor der Chirurgie, Senson, und dem Chirurgienmajor Gensoul, welche bei dem Hôtel-Dieu angestellt sind, vorgetragen werden. Die Herren Richard de la Prades und Poliniere haben, mit mehreren Assistenten, die Besorgung der medicinischen Kranken in diesem Hospital. Von 6 bis zu 10 Jahren werden diese Stellen durch einen concours, von neuem besetzt; die Entscheidung haben die Administratoren des Hospitals und eine gewisse Anzahl von Aerzten aus der Stadt. Mit dem Chirurgienmajor Gensoul wurde ich durch Empfehlung bekannt und folgte, einige Tage hindurch, seinen Krankenbesuchen und Vorträgen.

Die Krankensäle, welche von der Mitte des Gebäudes kreuzförmig auslaufen, sind zwar lang, breit und sehr hoch, werden aber in der Mitte durch eine Reihe starker Säulen getheilt, wodurch viel Platz verloren geht, daher die Gänge zwischen den Betten sehr enge sind. Die Bettgestelle sind meistens von Eisen, aber rings umschlossen durch große schwere Bettvorhänge und sehr häufig liegen zwei Kranke in ein und demselben Bette. Namen der Krankheit und Angabe der gebrauchten Medicamente

vermißte ich bei den einzelnen Betten; die Reinlichkeit, welche in diesem Hospital herrscht, ist lobenswerth. Für die Spermien ist ein eigenes Zimmer eingerichtet.

Dieses Hospital, sowohl für Kranke aus dem Civil- als dem Militairstande, ist eigentlich nur zur Aufnahme für acute Krankheitsfälle bestimmt, doch wird dieses nicht so ganz genau befolgt, aber Syphilitische und an chronischen Hautkrankheiten Leidende, sind gänzlich von der Aufnahme ausgeschlossen.

Nach beendigten Krankenbesuchen trug Genfoul seinen wenigen Schülern einen Theil der Aciurgie vor und zeigte dann an Leichen die Operationen. Der Amputation durch den Kreischnitt gab er vor den übrigen Methoden den Vorzug.

Zur anhaltenden Extension bei schrägen Brüchen des Unterschenkels hat er eine kleine Maschine erfunden, die ich hier allgemein anwenden sah und die sich durch ihre Einfachheit auszeichnet. Zwei starke, bogenförmig gekrümmte, an ihren Enden aneinander befestigte Stahlbügel wirken gegen einander und können, durch Feder und Rad, welche zwischen ihnen angebracht sind, stärker angespannt und nachgelassen werden. Mit dieser durch eine Schraube an dem Fußgestelle des Bettes befestigten Maschine, wird der zu extendirende Fuß durch eine Schlinge, welche in einem an dem vordern Bügel angebrachten Haken befestigt wird, in Verbindung gesetzt.

Die Auslösung des Oberarms aus dem Schultergelenke wurde bei einem jungen Manne wegen eines sehr

großen Osteosteatoma gemacht, welches sich dicht unter dem Kopfe des humerus entwickelt hatte und im Umfange 22 Zoll betrug. —

L'hospice des Antiquailles auf dem Mont de Fourvières an der Saône gelegen, ist zur Aufnahme der Syphilitischen, an Hautkrankheiten Leidenden und Wahnsinnigen bestimmt. Die Einrichtungen in diesem Hospital kann man eben nicht als Muster aufstellen. —

Wenn man den Weg von Lyon aus über Chalon und Dijon, nach Paris wählt, so durchreist man gewiß einen der schönsten Theile von Frankreich. Die größte und sehenswürdigste Stadt auf diesem Wege ist Dijon, mit einer Secundärschule der Medicin und einem sehr hübschen, großen Hospital. In dem prachtvollen Schlosse findet man eine kostbare und reiche Sammlung von Gemälden und Bildhauerarbeiten, nach der im Louvre zu Paris, wohl die vorzüglichste in Frankreich; sehr sehenswerth sind die Grabmäler der Herzoge von Burgund, welche hier aufgestellt sind. Montbard, ein kleines Städtchen in einer schönen Gegend an der Brenne, war mir merkwürdig als Geburtsort des berühmten Naturforschers Buffon. —

Mittheilungen über Paris.

Daß es vorzüglich chirurgische Fälle sind, die ich anführen werde, möge darin seine Entschuldigung finden, daß diese sich besonders für eine kurze Mittheilung eignen und die Chirurgie sich auf einer weit höheren Stufe der Ausbildung in Frankreich befindet, wie die Medicin;

was auch wohl mit dem ganzen Seyn und Treiben der Franzosen übereinstimmend ist, da wir, in jeder Hinsicht, den Sinn für das in die Augenfallende, Glänzende, bei ihnen vorherrschend finden. Für jeden aber, der die deutsche Medicin kennt, ist es unbegreiflich, wenn er sieht, wie die französischen Aerzte, bei den gefährlichsten Krankheitszuständen, ruhig und mit voller Zuversicht, ihre verschiedenen officinellen Decocte und Potionen verordnen, von denen die meisten für alle Fälle passen und die bei uns, höchstens als unterstützende Mittel, betrachtet werden müßten. Von einem Studium der *Materia medica* ist bei ihnen gar nicht die Rede. Das Krankeneramen war auch nicht immer genau, und auf die kritischen Tage wurde nicht geachtet.

Das älteste und wichtigste Hospital in Paris ist das Hôtel-Dieu, neben der Kirche Nötre-Dame, zum Theil auf der Insel Cité in der Seine, zum Theil auf dem südlichen Ufer des Flusses gelegen, welche Theile, durch eine verdeckte Brücke, mit einander verbunden sind, ein großes unregelmäßiges Gebäude, dessen schöne Façade, im Jahre 1804 erbaut, durch dorische Säulen geziert ist. In der Vorhalle sieht man mehrere schwarze Marmortafeln deren Inschriften Bischat's und Default's Andenken feiern. Durch drei Stockwerke sind die Krankenzimmer vertheilt; die in den beiden unteren sind hoch und lassen in keiner Hinsicht etwas zu wünschen übrig, die im obern aber sind zu niedrig und daher herrscht in denselben keine so gute Luft, wie in den übrigen. Das

Hôtel-Dieu ist nur zur Aufnahme von acuten Krankheitsfällen bestimmt. — In dem bureau de Surveillance erhält man, gegen Vorzeigung des Doctor-diploms, nachdem Name, Geburtsort, Alter u. s. w. in ein eigenes Buch eingetragen sind, eine Eintrittskarte, die man dann von einem der an dem Hospital angestellten Aerzte unterschreiben und wieder in dem Bureau visiren läßt. Eine solche Karte gilt nur für ein Semester und nur nach Vorzeigung derselben, bei den degenumgürteten Thürwächtern, steht der tägliche Eintritt und der Besuch der clinica frei, deren hier täglich, sowohl medicinische wie chirurgische, gehalten wurden; erstere von dem jetzt verstorbenen Recamier und letztere von Dupuytren. —

Recamier hatte gewöhnlich gegen 80 Kranke auf seiner Abtheilung, die im Fluge des Morgens besucht wurden; seine Assistenten folgten ihm mit einem Namenverzeichnis der Kranken, und referirten über diese, die er selbst nur ganz oberflächlich untersuchte und sehr oft gar nicht befragte, dann ordinarie er. Nach beendigten Krankenbesuchen begann, in einem eigenen Zimmer, die eigentliche Clinic, dann nämlich trug er über die interessantesten Fälle, mit großer Lebendigkeit, das Wichtigste vor und knüpfte daran zuweilen sehr lehrreiche und unterhaltende Betrachtungen.

Obgleich Recamier kein Anhänger Broussais ist, so sah ich doch sehr häufig von ihm, in entzündlichen Fiebern mit gastrischer Complication, wiederholt Blutegel und

schleimigte Mittel da verordnen, wo wir, weit früher und sicherer, durch leichte Purgantia oder Emetica, den Zustand der Kranken gebessert hätten. —

Den Scirrhus hält er für eine Localaffection und nimmt erst ein Allgemeinleiden an, wenn das Product der Degeneration, durch die absorbirenden Gefäße, in den Kreislauf aufgenommen ist. Er sucht daher der Fortbildung des Scirrhus entgegen zu arbeiten, indem er, durch einen angebrachten Druck, die ernährenden Gefäße unthätig machte. Zur Ausübung dieses Druckes gebrauchte er gewöhnlich Feuerschwamm, der in Scheiben geschnitten, schichtweise über einander gelegt, und mit einer Binde angezogen wurde. Auf diese Weise wurden scirrhöse Verhärtungen der Brust, des Magens, des Colon u. s. w. behandelt. War der Scirrhus schon in Ulceration übergegangen und zeigten sich carcinomatöse Auswüchse, so wurden, neben dieser Compression, Aetzungen mit Hydrargyr. nitric. in Acid. nitric. aufgelöst, angewandt. Die vortrefflichen Wirkungen dieses Verfahrens lobte er sehr. Seine Erfahrungen hierüber wollte er in einem Werke bekannt machen, unter dem Titel:

Recherches sur le traitement du cancer par l'emploi méthodique de la compression, seule ou combinée. 2 vol. 8. avec lithograph.

Mit gutem Erfolge sah ich hier, wie ich dieses schon in Wien, im allgemeinen Krankenhause bei Gasner, in chronischen Fällen gesehen hatte, wo noch außerdem

cataplasmata emoll. angewandt wurden, gegen acute rheumatische Gelenksanschwellungen, Localbäder von lauwarmem Wasser, täglich 4 Stunden des Morgens, und 4 Stunden Abends, anwenden. Wo die Anschwellung sehr bedeutend war, wurden zuerst Blutegel wiederholt angelegt; in einem Falle von Anschwellung des Handgelenkes, bei einem jungen Menschen von 21 Jahren, innerhalb 4 Tagen 120 Stück!

Der merkwürdigste Fall den ich in seiner Clinic beobachtet habe, war, die von ihm, mit dem günstigsten Erfolge, ausgeführte Totalerstirpation des Uterus, bei einer 50jährigen Frau, wegen eines carcinoma, welches sich bis auf die Hälfte dieses Organs ausgebreitet hatte, ohne daß die nahegelegenen Theile in diese krankhafte Metamorphose mit hineingezogen waren. Am 26sten Juli wurde die Operation gemacht. Mit einer Hackenzange faßte er den vorderen Theil des Uterus, und suchte ihn, so weit wie möglich, herabzuziehen, wobei die Frau sehr litt; diese Zange übergab er einem Gehülfen, trennte, durch einen transversalen Schnitt, die vordere Wand der Scheide von dem Uterus ab, ging dann, durch diese Oeffnung, mit den Fingern bis zu den breiten Mutterbändern, legte um dieselben, vermittelst einer stark gekrümmten Nadel, eine starke Ligatur, welche mit einem Ligaturstäbchen angezogen wurde, und durchschnitt dann, zwischen der Ligatur und dem Uterus, die breiten Bänder. Das Blut floß stark, stand aber, als die Ligaturen fester angezogen wurden. Hiernach führte er seine Finger

höher, über den fundus uteri weg, erfaßte diesen und wälzte ihn, von hinten nach vorne um, trennte mit kurzen sägenden Schnitten, von dem Uterus die hintere Wand der Scheide, indem er einen Theil derselben, der als krankhaft erkannt war, mit hinwegnahm. Der ganze Uterus lag jetzt in seiner Hand; ein Theil des epiploon zeigte sich in der entstandenen Oeffnung und wurde zurückgehalten. In einer halben Stunde war die ganze Operation beendigt. Die Untersuchung des erstirpirten Uterus zeigte die untere Hälfte desselben scirrhös, die vordere Lippe durch Wucherungen sehr vergrößert, die hintere gänzlich zerstört.

Am 27sten gegen Abend zeigte sich ein geringer fieberhafter Zustand; und sogleich wurde ein Aderlaß von 6 Unzen gemacht, wornach die Nacht sehr gut zugebracht wurde; catapl. emoll. über den Unterleib. Am folgenden Abende wurde ein gleicher Aderlaß gemacht.

Am 29sten war das Fieber stärker, der Leib etwas aufgetrieben und schmerzhaft. Aderlaß von 6 Unzen, clysm. emoll. und Pillen, welche Calomel enthielten. Gegen die Nacht: Schmerzen in der linken Seite; 40 Blutegel.

Am folgenden Tage wieder 25 Blutegel, obgleich fast gar kein Schmerz da war. Gegen Abend ein allgemeines Bad, in welchem die Kranke eine halbe Stunde verweilte.

Am 31sten geringes Fieber, etwas Leibschneiden; 2 allgemeine Bäder.

Am 1sten August untersuchte Recamier die Kranke per vaginam, ohne daß sie dabei Schmerz empfand, und fand die Oeffnung gänzlich verschlossen, so daß er keinen Vorfall der Eingeweide mehr fürchtete. Gegen Abend wurden einige Blutegel angelegt.

Am 4ten August wurden die Ligaturen entfernt; geringer Ausfluß aus der vagina; Bäder werden täglich genommen.

So schritt die Heilung immer fort, und am 27sten August wurde die Frau von vielen Aerzten untersucht, und für gänzlich geheilt erklärt. —

In dem Zeitraume von wenigen Monaten wurde dieselbe Operation von Roux unternommen, und auch wieder von Recamier, doch war der Ausgang nicht so günstig, wie in dem früheren Falle. Gegen seinen Willen nahm Recamier bei der letzten Operation die Tuba und das Ovarium der einen Seite mit weg, wodurch die Gefahr einer Nachblutung sehr vergrößert wurde, indem die arteria spermatica interna nicht unterbunden werden konnte. Einige Stunden nach der Operation stellte sich auch ein heftiger Blutfluß ein, Tamponade konnte ihn nicht stillen, und gegen Morgen starb die Kranke in Folge desselben. —

Die chirurgische Clinie im Hôtel-Dieu hält Dupuytren; nach den Krankenbesuchen begibt man sich in den Operationsaal, woselbst er über die wichtigsten Fälle sehr belehrende Vorträge hält; zu wünschen wäre nur, daß dieses mit etwas lauterer Stimme und mit

weniger Arroganz geschähe! Hiernach werden die dringendsten Operationen gemacht, diejenigen aber, welche einen Aufschub gestatten, verrichtete er Montags und Freitags; später werden die seine Hülfe in Anspruch nehmenden Kranken aus der Stadt ihm vorgestellt. Der an der Nordseite des Gebäudes gelegene Operationsaal wird durch ein großes bis auf den Fußboden gehendes Fenster nur schwach beleuchtet, und ist unzuweckmäßig eingerichtet. Während einer Operation, die Dupuytren alle sehr kaltblütig und ziemlich langsam verrichtet, redet er mit dem Kranken, läßt sich von demselben die Entstehungsweise des Uebels erzählen, um so dessen Aufmerksamkeit von der Operation abzulenken; bei sehr Unruhigen wendet er Scheltworte und zuweilen handgreifliche Demonstrationen an. Wenn er das Hospital verläßt, so empfängt er täglich ein dort gebackenes, langes Weißbrod, dieses nimmt er unter den Arm und geht damit nach Hause. —

Bei den Amputationen, welche ich von Dupuytren ausführen sah, bediente er sich eines ziemlich langen, schmalen Messers, trennte die Weichtheile meistens gleich bis auf den Knochen, ließ dieselben stark zurückziehen, durchschnitt die sich dann noch zeigenden Muskelparthien und durchsägte, nachdem er die Weinhaut durchgeschnitten hatte, den Knochen von unten nach oben. Sorgfältig wurde jedes blutende Gefäß unterbunden, und dann die eine Hälfte des Ligaturfadens abgeschnitten. Um vor Nachblutungen gesichert zu seyn, wurde der Verband

erst angelegt, nachdem der Kranke eine Viertel- oder halbe Stunde im Bette gewesen war, und zwar auf folgende Weise: zuerst wurde eine Zirkelbinde, von dem Stumpfe her, bis gegen 2 Zoll vom Stumpfende angelegt, dann wurden die Wundränder durch Giestpflasterstreifen, von der innern nach der äußern Seite, einander genähert, so daß eine verticale Wundspalte gebildet wurde, aus deren unteren Theile die Ligaturfäden heraushingen; über die Giestpflasterstreifen wurde ein gefensteretes und mit Cerat bestrichenes großes Leinwandstück gelegt, (ein in Frankreich übliches Verfahren, welches zu empfehlen ist, weil es die Abnahme des Verbandes sehr erleichtert,) und über dieses eine dicke Lage Charpie; lange, schmale, sich auf dem Stumpfe kreuzende Compressen hielten diese fest, und wurden selbst durch eine, den Schenkel umgebende Compressen und kleine Binde festgehalten. —

Den Steinschnitt unter dem Schaambogen macht er auf folgende Weise: nach einer transversalen, halbmondförmigen Incision der äußeren Theile, bis auf die urethra, öffnet er diese durch einen Longitudinalschnitt, führt dann ein doppeltes Lithotom bis in die Blase ein, öffnet dieses und durchschneidet, indem er es zurückzieht, den Blasenhalß nach beiden Seiten, die Prostata und einen kleinen Theil der *pars membranacea urethrae*. Diese Operationsmethode gewährt den Vortheil, daß man eine große Wunde machen kann, ohne das *rectum* zu verletzen, doch ist es leicht möglich, die *arteriae pudendae internae* zu durchschneiden, indem sich die geöffnete

ten Blätter des Lithotom sehr dem ramus ascendens ossis ischii nähern. Um diesem Nachtheile zu begegnen, war ein doppeltes Lithotom, von einem Instrumentenmacher erfunden, um damit einen schrägen Schnitt zu führen; von diesem wurden von Dupuytren in der Clinic mehrere Modelle vorgezeigt, von denen er das, welches ihm am zweckmäßigsten schien, nächstens anzuwenden versprach; mir schien es, als wenn bei Anwendung dieses Instrumentes das rectum leicht verletzt werden könnte, was doch gerade durch diese ganze bilateräre Operationsmethode vermieden werden sollte. —

Dupuytren's Behandlung der Blasenscheidenfistel durch die Cauterisation mit dem glühenden Eisen, welche er in den geeigneten Fällen, meistens mit Erfolg einschlägt, scheint mir Beachtung zu verdienen. Das Eisen, welches er zu diesem Zwecke gebraucht, hat die Gestalt einer Bohne, in deren Nabel ein im rechten Winkel gebogener Stiel befestiget ist, und wird, nachdem man die Kranke auf den Bauch über ein Bett sich hat legen lassen, so zwar, daß das Becken durch unterlegte Polster etwas erhöht ist, und die Füße auf der Erde stehen, durch ein gespaltenes oder durchlöcheretes Speculum vaginae, rothglühend, rasch an die Wundränder angebracht und dann gleich wieder entfernt, um nur kräftig dieselben aufzuregen, ohne durch eine längere Einwirkung einen Substanzverlust, der das Uebel verschlimmern würde, herbeizuführen. Durch die hiernach unmittelbar entstehende Anschwellung, wird der Ausfluß des Urins verhindert, und

die Fistel vernarbt durch die adhäsive Entzündung, entweder gänzlich oder nur theilweise, in welchem Falle man dann die Operation wiederholt, sobald der Urin wieder aus der Fistel zu fließen anfängt und so lange damit fortfährt, bis endlich eine vollkommene Heilung herbeigeführt ist. Einen Catheder während dieser Zeit tragen zu lassen ist nicht durchaus nöthig, doch wird es besser seyn. Vorzüglich anwendbar ist dieses Verfahren bei Longitudinalfisteln, doch gelingt die Kur auch häufig bei den transversalen, selbst bei denen, welche mit einem ziemlich bedeutenden Substanzverluste complicirt sind; für die Fälle aber, wo dieser zu bedeutend wäre, wendet Dupuytren gewöhnlich die, von Vallemand in Montpellier angegebene und von ihm etwas veränderte, Vereinigungs- zange an. —

Neu und überraschend für mich war auch die Anwendung des Glüheisens in dem folgenden Falle: Ein 40 Jahre alter Mann litt schon seit 14 Jahren an Hämorrhoidalgeschwülsten, durch welche er regelmäßig alle 3—4 Wochen einen Blutabgang gehabt hatte, seit 6—8 Monaten erlitt er diesen aber täglich beim Stuhlgange, wodurch er jetzt gänzlich entkräftet war. Die Untersuchung zeigte einen doppelten Kranz von Geschwülsten, einen äußern und einen innern. Dupuytren ließ diese ganze Masse durch Drängen hervorpressen, und schnitt sie mit der Cooperschen Scheere ab; das Blut floss reichlich, und bei einigem Drängen in Sprüngen; zur Stillung dieser Blutung wandte er das glühende Eisen ziemlich nachdrück-

lich an. (Sollte nach dieser Operation eine innere Blutung entstehen, auf welche man schließen kann, wenn Kollik und ein Gefühl von Wärme im Bauche sich einstellen, wobei der Puls sinkt und Schwäche eintritt, so ist eine neue Anwendung des Glüheisens erforderlich.) Gegen Abend verspürte der Kranke einige Leibschmerzen; durch ein Klystier wurde ziemlich viel geronnenes Blut entleert und die Leibschmerzen verschwanden. Ich hatte eine heftige Reaction erwartet und wurde am folgenden Tage überrascht, als ich nicht die geringste entzündliche Anschwellung um den After fand. Der Kranke befand sich sehr gut, und wurde nach acht Tagen entlassen; bei der Untersuchung fand sich auch keine Spur mehr von den Hämorrhoidalgeschwülsten. —

Die Hydrocele heilte Dupuytren gewöhnlich durch Injection eines Aufgusses der rosa gallica mit rothem Weine; er macht gewöhnlich drei Injectionen, und hält dieselben vier Minuten in der Höhle zurück. —

Eine punctio exploratoria empfiehlt er durchaus bei allen Geschwülsten, über deren Natur man ungewiß ist, und sagt, er habe in vielen Fällen gesehen, daß hierdurch große und schwierige Operationen, die man, des verkannten Falles wegen, unternehmen zu müssen glaubte, unnöthig gemacht wurden; in anderen Fällen wird die Diagnose dadurch sicherer gestellt. Dieser Vorschlag ist gut, und den weniger Erfahrenen zu empfehlen, doch rühmlicher scheint mir, wie es von den bessern Chirurgen Deutschlands geschieht, freilich aber schwieriger ist als

eine punctio exploratoria zu machen, auch ohne diese eine richtige Diagnose zu stellen. —

Von den vielen größeren Operationen, die ich von ihm gesehen habe, hebe ich einige der, auch für die gewöhnliche Praxis anwendbarsten hervor.

1) Bei einem eilfjährigen Knaben war vor $\frac{1}{4}$ Jahr, durch Roma, ein Theil der rechten Wange, die Hälfte der Unterlippe und der Körper des Unterkiefers derselben Seite bis zum angulus maxillae gänzlich zerstört. Der linke Theil des Unterkiefers war durch die Muskeln, seines Stützpunktes beraubt, nach innen gezogen, so daß die Zähne den Gaumbogen berührten, konnte aber leicht in seine natürliche Lage gebracht werden. Der Anblick dieses Kindes war höchst widerlich; die Zunge, welche an ihrer rechten Seite mit dem untern Wundrande etwas verwachsen war, hing nach dieser Seite an den Hals hin, und der Speichel floß unaufhaltbar über dieselbe aus; das Kauen geschah nur sehr unvollkommen, das Schlingen war sehr beschwerlich und die Sprache unverständlich. Der Kleine, obgleich nur durch flüssige und breiigte Sachen ernährt und ungeachtet des beständigen Speichelflusses, war noch ziemlich bei Kräften und ganz wohl, wünschte aber sehnlichst von seinem Uebel befreit zu werden, und war geneigt, sich jeder Operation zu unterwerfen. Zur Einleitung derselben wurde zuerst die Zunge, von ihrer Verbindung mit dem Wundrande abgetrennt; dann entschloß Dupuytren sich dazu, von dem Halse einen

hinreichend großen Hautlappen vorsichtig abzutrennen, umzuwenden, und dann mit den aufgefrischten Wundrändern, durch die umschlungene Naht, in eine innige Verbindung zu bringen. Dieses geschah, und mit fünf Hasenschartennadeln wurde der Hautlappen, der wohl ein wenig zu klein gemacht worden war, befestiget. Die schmerzhafteste Operation dauerte ihrer Schwierigkeit wegen, sehr lange, doch hielt der Kleine sich sehr brav.

In den vier ersten Tagen nach der Operation hatte der Kranke ein ziemlich starkes Fieber mit Delirium, und zog sich in einem Anfälle desselben zwei Nadeln aus, wodurch die Verbindung der vorderen Seite des Hautlappens mit dem Rande der Unterlippe gänzlich getrennt und eine vollkommene Hasenscharte gebildet wurde. Durch Gesteppflasterstreifen wurden die getrennten Theile einander genähert; an dem übrigen Umfange des Lappens war die Vereinigung fast vollständig gelungen, so daß schon am fünften Tage nach der Operation sämtliche Nadeln entfernt werden konnten, und Gesteppflaster zur Unterstützung der Verbindung hinreichend befunden wurden.

Am 22sten Tage nach der Operation war der Hautlappen vollkommen angeheilt, und Dupuytren suchte, nach Anfrischung der Wundränder, auch die zufällig entstandene Hasenscharte zu heilen; es entstand aber am folgenden Tage eine starke Blutung aus der Wunde und auch jetzt gelang die Vereinigung nicht. Nachdem der Knabe, der einige Zeit hindurch an einem gastrischen Fieber daniederlag, hergestellt war, rieth Dupuytren dem

Vater, denselben einige Zeit mit sich zu nehmen, damit er sich erst wieder vollkommen erholen könne, dann zweifelte er nicht, auf die gewöhnliche Weise, diese Ha-
fenscharte, zur Vollendung der Cur vereinigen zu können.

Später habe ich erfahren, daß dieser Knabe der académ. des sciences als geheilt vorgestellt ist; doch war der Mund so eng zusammengezogen, daß selbst ein kleiner Theelöffel nicht eingeführt werden konnte; Speichel und Zunge wurden aber vollkommen zurückgehalten, und die Sprache war wieder verständlich, auch hatte sein Anblick nichts Zurückstoßendes mehr, obgleich die Abplattung an der rechten Seite des fehlenden Unterkiefers wegen noch immer auffallen mußte.

2) Ein gegen vierzig Jahre alter Mann, der übrigen ganz gesund war, hatte seit fünf Jahren an der linken Seite der Nase eine Geschwulst, welche in dieser Zeit die Größe eines kleinen Hühnereies erreicht hatte, und nach außen bis in die fossa canina, nach innen aber in die Nasenhöhle hineinragte, und diese fast gänzlich verschloß. Die Haut über der Geschwulst war etwas geröthet, aber nicht mit derselben verwachsen. Das Uebel wurde für ein carcinoma, von der innern Seite des processus frontalis maxillae superioris ausgehend, erklärt, welches entfernt werden müsse.

Ein Längenschnitt wurde durch die Haut, nach der Richtung des proc. frontal. max. sup. geführt, dann, von der Mitte dieses ausgehend, ein Querschnitt von

gleicher Länge; die dadurch gebildeten Lappen wurden lospräparirt, zurückgeschlagen, und die Geschwulst bloßgelegt. Um diese wegzunehmen, bediente Dupuytren sich einer starken Knochenscheere, deren einen Arm er in die Nasenhöhle einführte, und so die Basis des proc. frontal. von dem proc. alveolaris abtrennte; ein zweiter Schnitt trennte die Verbindung mit dem Nasenbeine, und der letzte Querschnitt, diesen proc. frontal. nahe unter der Verbindung mit dem Stirnbeine, wodurch auch ein kleiner Theil des os lacrymale mit weggenommen wurde. Nach Wegnahme der Geschwulst, wurden die getrennten Theile, durch die umschlungene Naht vereinigt, vernarbten rasch, und zwölf Tage später verließ der Mann ganz wohl das Hospital. — Dupuytren hat den Gebrauch des Meißels und Hammers zur Wegnahme von Knochenpartien gänzlich aufgegeben, indem er behauptet, daß durch die hervorgebrachte unvermeidliche Erschütterung zumal am Kopfe, häufig große Nachtheile für den Kranken entstanden, wie er dieses in mehreren Fällen beobachtet hat; er gebraucht die Sägen, meistens aber für den jedesmaligen Fall passende Scheeren oder Zangen. —

3) Ein sich im allgemeinen der besten Gesundheit erfreuendes Mädchen von achtzehn Jahren wurde vorgestellt wegen einer Anschwellung des linken Unterkiefers, von deren Entstehung sie keine Ursache anzugeben wußte. Die Zähne dieser Seite waren ausgefallen. Man würde das Uebel für ein Osteosarcoma oder für eine Crostose, dem Anscheine nach, gehalten haben; doch Dupuytren,

bewogen durch das Fehlen eines jeden Zeichen, welches berechtigt hätte auf ein dyskrasisches Leiden zu schließen, und durch seine Erfahrung belehrt, daß sich zuweilen im Innern der Kieferhöhlen Knochenkysten entwickeln, welche entweder eine flüssige oder feste Materie enthalten, war geneigt auch hier das Vorhandenseyn eines solchen tumor anzunehmen, und wurde noch mehr in dieser Meinung bestärkt, als die Geschwulst, unter dem Fingerdrucke, ein crepitirendes Geräusch von sich gab, welches nach ihm, für solche Geschwülste, ein signum characteristicum seyn soll. Die Operation wurde beschlossen. Für den Fall eines Knochenleidens waren Ketten säge, scharfe Zangen und Knochenschere in Bereitschaft. Mit einem schmalen, sichelförmig gebogenen Messer führte er den ersten Schnitt, durch die Schleimhaut des Mundes, an der innern Seite des Unterkiefers, der ganzen Länge der Geschwulst nach, dann den zweiten ebenso, bei stark abgezogener Wange, an der äußern Seite des Unterkiefers; durch einen dritten Schnitt wurden die beiden ersteren nach vorne vereinigt. Kaum beendigt, so hob sich ein, die Knochenhöhle ausfüllender, weißlicher, fester Körper etwas in die Höhe; durch einen Hebel, welchen Dupuytren jetzt zwischen diesen und der äußern Lamelle des Unterkiefers hineinbrachte, hob er, unter großen Schmerzen für die Kranke, einen fibrösen Körper, von der Größe eines kleinen Hühnereies hervor; dieser war so elastisch hart, daß er, auf den Fußboden geworfen, einige Male in die Höhe schnellte, und mit dem Messer geschabt, einen frei-

schenden Ton erregte. In dem Unterkiefer zeigte sich jetzt eine große Höhle, in welcher die Knochenkyste, welche die fibröse Geschwulst umgeben hatte, zurückblieb; das Innere dieser Höhle ließ einige Vorsprünge fühlen, welche mit den Impressionen an der fibrösen Geschwulst correspondirten. —

4) Bei einem anderen dreizehnjährigen Mädchen war seit zwei Jahren in dem Unterkiefer zwischen dem Augenzahne der linken und ersten Backenzahne der rechten Seite eine fungöse Geschwulst entstanden, welche in der letzten Zeit besonders stark angewachsen war. Diagnose wurde auf fungus haematodes (medullaris?) gestellt; die Fluctuation war sehr täuschend, und um sicher zu seyn, nicht eines Abscesses wegen einen Theil des Unterkiefers erstirpirt zu haben, machte Dupuytren seine punctio exploratoria; es floß darnach eine ziemliche Menge eines schwarz = röthen Blutes aus, der fungus wurde deutlich gefühlt, und sogleich zur Operation geschritten. Nachdem die beiden, das Uebel begränzenden Zähne ausgezogen waren, wurde die Unterlippe von oben gespalten, und der Schnitt bis zum Zungenbeine hinuntergeführt, die Hautlappen zurückpräparirt, und die Muskeln, welche an dem untern und mittlern Rande des Unterkiefers ansetzen, abgetrennt — doch mit Schonung der mittlern Partie, um die Zunge zurückzuhalten — dann wurde die krankhafte Knochenpartie an beiden Seiten abgesägt, und so, nachdem auch die letzte Muskelportion, während die Zunge befestiget war, durchschnitten worden, entfernt.

Diese Befestigung der Zunge ist nothwendig, weil sonst dieselbe nach Abtrennung der letzten Muskeln, des aufgehobenen Gleichgewichtes wegen verschluckt wird, und Erstickung zu Wege bringt; — Larrey war, eines solchen Zufalls wegen genöthigt, die Laryngotomie zu machen. — Zur Stillung der Blutung, welche unter der Zunge sehr schwierig ist, wurde das Glüheisen angewandt. Man kann die unter der Zunge gelegenen Partien, dadurch mehr vorspringend und sichtbar machen, daß man mit zwei Fingern der linken Hand in den Mund eingeht, und auf die Zungenwurzel von hinten nach vorne einen Druck ausübt. Die Wundränder wurden durch die umschlungene Naht vereinigt. Während der Operation bekam die Kleine mehrere Anfälle von Ohnmacht; kaltes Wasser auf den Kopf und über das Gesicht gegossen, brachte sie immer wieder zu sich. Dupuytren empfiehlt in einem solchen Anfälle nicht mit der Operation fortzufahren.

Am folgenden Tage starke Reaction in der Wundfläche und im Allgemeinen. Um einer Entzündung der Luftwege, welche nach dieser Operation leicht eintritt, vorzubeugen, wurden Blutegel und cataplasma emoll. verordnet. Acht Tage später befand sich das Mädchen sehr wohl; von dem gemachten Hautschnitte war kaum eine Spur zu sehen. — Am 8ten Tage nach der Operation wurde die Kleine geheilt entlassen und acht Wochen später, hatten sich die Knochenenden, durch eine Zwischen-

substanz, so gut vereinigt, daß gar keine Entstellung stattfand. —

Die Herren Breschet und Sanson sind Chirurgen am Hôtel-Dieu. Die wichtigsten Kranken von ihren Stationen werden zwar in die für die Clinic bestimmten Säle verlegt, aber gleichwohl kann ich empfehlen, so oft wie möglich, diesen Besuchen, vorzüglich denen von Breschet, zu folgen, der sehr häufig, zumal wenn er sieht, daß Fremde anwesend sind, lehrreiche Bemerkungen macht, und zur eigenen näheren Untersuchung auffordert, wozu man sonst selten daselbst Gelegenheit hat. Breschet ist ein erfahrener Mann, ohne Eigendünkel und Charlatanerie, so wie er denn, auch in seinem Aeußern, wenig von einem Franzosen hat. Auf der Abtheilung, welcher Sanson vorsteht, hat man Gelegenheit viele Augenkrankheiten zu beobachten. —

Hôpital St. Louis im Faub. du Temple ziemlich hoch und luftig gelegen, ist vorzüglich für solche bestimmt, welche an Hautkrankheiten und Scropheln leiden, doch werden auch andere Kranke dort aufgenommen, sowohl medicinische wie chirurgische. Täglich wird eine unentgeltliche Consultation für Kranke aus der Stadt gehalten, deren Uebel nicht nothwendig die Aufnahme erfordern; diese erhalten dann Freikarten, gegen Vorzeigung welcher sie dort die verordneten Bäder oder Räucherungen gebrauchen können. Vorzüglich sehenswerth in diesem Hospital sind die Badeanstalten und die Vorrichtungen zu den Dampfbädern und Räucherungen; Abends wird

dasselbe durch Gas erleuchtet. Als Aerzte sind an diesem Hospital angestellt: Alibert, Bielt, Lugol, Manry; als Chirurgen: Richerand und Sul. Cloquet. In dem Sommer 1829 hielten Alib. und Bielt über die Hautkrankheiten, und Lugol über die Scropheln Vorträge.

Auf dem, von Linden beschatteten Hofplaze war eine Bühne errichtet, und mit mancherlei Abbildungen von Hautkrankheiten verziert, auf derselben bewegte sich eine kleine, lebhaft gesticulirende Figur und pries täglich das Glück derjenigen, welche in Paris Medicin studirten, weil sie, das Hop. St. Louis besuchen, und bei ihm alle nur mögliche Arten der Flechten sehen, und über die Hautkrankheiten richtig belehrt werden könnten, denn — gegen ihn, sind alle übrigen nur Stümper! er allein ist Meister seiner Kunst. Das ist der königl. Leibarzt Alibert, bekannt durch sein großes Werk über die Hautkrankheiten, mit Kupfern, Paris 1806 — 26., welches 200 Rthlr. kostet.

In seinen Vorträgen, die er durch Späße aller Art zu würzen sucht, recitirt er sein Werk und zeigt dabei die aus dem Hospital und aus der Stadt herbeigeführten Kranken vor. Am Schlusse des Schauspiels steigert er die Erwartung der Zuhörer für die nächste Vorstellung, schließt, wie er anfang, mit einem so schaamlosen Eigenlobe, daß gewiß manche der anwesenden Ausländer für ihn erröthen, und ein weithinschallendes Beifallflatschen der entzückten Zuhörer schließt die lächerliche Scene.

Von einem besseren Geiste beseelt waren die mit einer Klinik der Hautkrankheiten verbundenen Vorträge von Biett, der die Litteratur des Auslandes kennt, die Bemühungen der Forscher würdigt und ohne gehässige Nebenbemerkungen anführt, wenn er von ihren Ansichten abweicht. Eine ausführliche Mittheilung seiner interessanten Vorträge würde mich hier zu weit führen; ich beschränke mich daher auf einige kurze Notizen aus seiner Klinik.

Bei einem jungen Menschen, der schon mehrere Jahre in Folge starker Anschwellungen der Leber und Milz, icterisch war, zeigten sich über den ganzen Körper kleine weißliche, weich und fettig anzufühlende, schmerzlose Anschwellungen. Biett erklärte dieses Uebel für Moluscum (Schwammgeschwulst), zusammenhängend mit dem Leberleiden und diese Tuberkeln denen analog, welche man häufig in der Leber antrifft. Ein schon seit einiger Zeit fortgesetzter Gebrauch der salzsauren Bäder, hatte den Zustand des Kranken sehr gebessert.

Es kamen diesen Sommer mehrere Fälle von syphilitischen Hautkrankheiten bei jungen Männern vor, welche als primitives Symptom nur eine blennorrh. syphil. urethrae anzugeben wußten. Biett sagte, für ihn sey es auch durchaus nicht mehr zweifelhaft, daß eine Blenn. syph. hinreichend sey, um secundäre syphilitische Zufälle herbeizuführen.

Mehrere Versuche wurden angestellt, die Scabies durch einfache Deleinreibungen zu heilen und der Erfolg

war außerordentlich günstig; gleich nach den ersten Einreibungen verschwand das Zucken, und dann allmählig der Aus Schlag; ebenso günstige Resultate versichert Biett schon in einigen früheren Versuchen erhalten zu haben.

In vielen Fällen chronischer Aus schläge habe ich verschiedene Präparate des Arsenicum anwenden gesehen, ohne daß ich einen einzigen anzugeben wüßte, in welchem ich Nachtheile von seiner Anwendung gesehen hätte, wenn gleich mehrere, in welchen keine Besserung dadurch herbeigeführt wurde. Biett eifert sehr gegen die übermäßige Furcht vor dem Arsenik und sagt, er habe gewiß so häufig die Präparate desselben angewandt, um mit Sicherheit Resultate daraus ziehen zu können, und er würde kein Bedenken tragen, bei sich selbst, wie bei den Personen, die ihm die liebsten wären, denselben, nöthigen Falls, anzuwenden, indem er fest überzeugt sey, daß keine von den üblen Folgen eintreten würden, vorausgesetzt daß er mit Vorsicht angewandt würde, welche man als unvermeidlich betrachtete; in mehreren Fällen habe er den Gebrauch desselben sehr lange fortgesetzt, ein, zwei, ja, in einem Falle, drei Jahre hindurch, mit geringen Unterbrechungen, ohne davon den geringsten Nachtheil, sowohl während der Cur als auch später, beobachtet zu haben.

Jodine gebraucht er in allen möglichen Verbindungen und in den schlimmsten Fällen und hält sie für eine der wichtigsten Entdeckungen neuerer Zeit. Zum innerlichen Gebrauche verordnet er die Tinctura Jodii (von

welcher 1 Unze 48 Gran enthält) läßt anfangs 4 bis 5 Tropfen 3mal täglich in Zuckerwasser nehmen und damit allmählig bis zu 20 Tropfen pr. dos. steigen. Ich habe dieselbe in verschiedenen Fällen anwenden gesehen, unter andern auch gegen Elephantiasis graecorum, bei welcher Krankheit er die Jodine zuerst in Anwendung gebracht hat; der Erfolg war in einem Falle, bei einem jungen Menschen, sehr günstig.

Von den verschiedenen Jodine-Verbindungen, welche er in die Materia medica eingeführt hat, ist eine der kräftigsten das Hydrargyrum jodatatum rubrum (deutoiodure de mercure) welches er sehr häufig äußerlich anwendet gegen syphilitische und scrophulöse Ulcerationen; vorzüglich vortheilhaft aber hat dieses Mittel sich ihm gegen den Lupus (Herpes exedens) bewiesen. Gewöhnlich läßt er von diesem Mittel x — xx Gran mit 1 Unze Fett zu einer Salbe machen; nach Anwendung derselben erfolgt eine ziemlich heftige, örtliche Reizung, zuweilen eine erysipelatöse Anschwellung der Umgegend, welche sich aber bald wieder verliert; eben durch diese Aufreizung wird das Mittel aber heilsam, indem es in den krankhaften Partien eine neue Thätigkeit erregt, wodurch ihre Vernarbung bedingt wird; nachdem die Brandschorfe stückweise abgefallen sind, zeigt die Ulcerationsfläche ein lebhaft rothes und besseres Ansehen und man trägt die Salbe wieder auf, so oft es nöthig erscheint.

Ein anderes sehr wirksames Mittel gegen chronische Hautleiden, vorzüglich gegen die trockenen Formen als Lepra, Psoriasis, denn auch gegen Favus, Acne, ist noch das Jodeum sulphuratum (iodure de soufre) von welchem x — xx Gran mit einer Unze Fett zur Salbe gemacht und eingerieben werden. Auch dieses Mittel bewirkt eine Hautentzündung, in Folge welcher die Schorfe sehr bald abfallen und die Haut rein erscheint; nicht bloß an den Stellen, welche von der Salbe berührt sind, sondern auch an entfernteren, verschwindet der Ausschlag. —

Seit einiger Zeit hatte Bielt wieder gegen secundäre syphilitische Affectionen, Versuche, mit den von Cirillo empfohlenen Sublimateinreibungen in die Fußsohlen an gestellt, war aber noch zu keinem bestimmten Resultate gekommen. Von den Sublimatbädern fürchtete er leicht nachtheilige Wirkungen. —

Lugol hielt eine Vorlesung über die scrophulösen Krankheiten und fing dieselbe damit an, daß er darauf aufmerksam machte, wie unvollkommen die Scropheln von denen studirt worden wären, die vor ihm darüber gelehrt hätten! und wie wenig, sowohl die Therapie als auch die Aetiologie derselben, bekannt gewesen wären, als er angefangen hätte, sie speciell zu erforschen. Er glaubte, sagte er, daß die Bemerkungen, welche er über diese Krankheit zu machen habe, obwohl schon von einem sehr großen practischen Werthe, doch noch, wegen der Mannigfaltigkeit und Veränderlichkeit der Formen unter denen

die Krankheit auftritt, unvollkommen sind, (allzu bescheiden!) Um diese Krankheit, von der er reden wolle, zu studiren, habe er folgenden Weg eingeschlagen: zuerst habe er wissen wollen, was die Autoren darüber sagten, (wirklich?) aber in den Werken derselben habe er nichts von Bedeutung gefunden, was sich begreifen ließe, wenn man bedächte, wie wenig Sorgfalt sie auf ihre Untersuchungen verwandt hätten, denn vielleicht Keiner derselben hätte nur eine Stunde dazu verwandt, um einen Scrophulösen zu untersuchen, er hingegen — habe die Materialien seiner Abhandlung an den Krankenbetten gesammelt!

Seiner Versicherung nach gibt es in Frankreich 5 Millionen Scrophulöse und in Paris, mehr den 40 Tausend! (nach diesem Zahlenverhältnisse muß man die großen Verdienste berechnen, die sich derjenige um die Menschheit erworben hat, der zuerst dieses Uebel richtig erkennen und heilen gelehrt hat, und dieses ist kein anderer als Herr Lugol!)

Bis jetzt können, nach ihm, die scrophulösen Krankheiten auf folgende fünf Hauptformen zurückgeführt werden:

- 1) Scrofule tuberculeuse, die gewöhnlichste Form;
- 2) S. catarrhale, wenn die Schleimhäute befallen sind, dahin gehören die Augenentzündungen, Ozaena, Ohrenentzündung, Angina, Husten, fluor albus, und Wurmfälle.

- 3) S. cutanée umfaßt die Parotidengeschwulst, die Läusekrankheit, krankhafte Trockenheit der Haut, Frostbeulen, fressende Geschwüre.
- 4) S. celluleuse, eine allgemeine Hypertrophie des Zellgewebes, wodurch die Scrophulösen ein anscheinend gesundes Ansehn erhalten.
- 5) S. des os.

Diese Ordnung verspricht er, vielleicht späterhin noch abzuändern, was die Scropheln und seine Schüler sich dann schon werden gefallen lassen müssen! — Die äußeren Umstände, behauptet Lugol, sind durchaus nicht im Stande die Scropheln zu erzeugen, sondern können höchstens nur, in einem Individuum, welches den scrophulösen Sauerteig schon besitzt, diesen zur Gährung bringen. Die Feuchtigkeit z. B., den Scrophulösen zwar schädlich, ist keinesweges als Ursache der Scropheln zu betrachten. Wir sehen ja, versichert Lugol, daß weder im Herbst, der doch gewöhnlich feucht ist, noch im Winter, die ersten Symptome der Scropheln sich zeigen, sondern vielmehr im Frühlinge oder im Sommer, und ferner: im Herbst und Winter werden die Scrophulösen gewöhnlich geheilt, und wir sehen dann die Recidive im Frühlinge oder Sommer; aber niemals wird man es umgekehrt finden! Ganz gewiß, fährt er fort, ist es, daß es endemische Scropheln gibt, aber — *la nature de l'endémie est entièrement inconnue!* abgemacht! Die einzige Ursache, welche er für die Scropheln anerkennt, ist die Erbllichkeit.

Nachdem ich hier, kurz doch treu, den Inhalt seines Vortrages, von den ersten Stunden wiedergegeben habe, brauche ich wohl kaum zu sagen, daß, ungeachtet der arroganten Einleitung, diese Abhandlung, die jetzt gewiß schon gedruckt seyn wird, vielleicht das Glendeste ist, was über die Scropheln zusammengestoppelt und wahrscheinlich nur in der Absicht vorgetragen worden ist, um über die Jodine und deren glückliche Anwendung gegen die Scropheln zu reden, indem er gar zu gerne sich den Ruhm aneignen möchte, daß er der erste gewesen sey, der sie gegen die Scropheln angewandt habe, obgleich ihm schon wiederholt bewiesen worden, daß dieses eine Unwahrheit sey. —

Ein sehr hübsches und vorzüglich gutes Microscop hatte Lugol, als Preis für denjenigen ausgesetzt, der ihm die Krähmilbe zeigen könnte; der Preis wurde nicht gelöst; ein Versuch, von Seiten der Krähmilbenvertheidiger, ihn durch Käsemilben zu hintergehen, wurde entdeckt. —

Auf der Station des Herrn Manry in diesem Hospital, starb eine, schon lange an Phthisis pulmonalis leidende, achtundzwanzig Jahre alte und seit acht und einem halben Monat schwangere Person, plötzlich an einem heftigen Blutsturze aus den Lungen; fünf Minuten nach ihrem Tode wurde die Sectio caesarea unternommen, und ein scheinodtes Kind aus dem Uterus gezogen, und so wenig Aussicht auch dem Anscheine nach dazu vorhanden war, durch fortgesetzte Bemühungen in das Leben

zurückgebracht; es wird in dem Hospital aufgezogen werden. —

Hôpital de la Charité, rue Jacob N. 17.

Ärzte an diesem Hospital sind: Cayol, Verminier, Chomel und Fouquier; von diesen hielt Professor Chomel eine Clinic, welche noch am meisten mit einer deutschen Clinic übereinstimmte, indem er auf ein genaues Krankenexamen hielt, seine Schüler examinirte und wirksame Medicamente verordnete; auch waren die Assistenten keinesweges genöthigt, dasjenige bei den Obductionen zu finden, was er vorausgesagt hatte. —

Die chirurgische Clinic, reich an interessanten Fällen, wurde von Boyer und Kour gemeinschaftlich gehalten. —

Eine vor vier Wochen durch eine schwierige Zangenentbindung entstandene Blasenscheidenfistel, versuchte Kour durch die umschlungene Naht, nach Wundmachung der Ränder zu vereinigen. Die dazu nöthigen Nadeln konnte er aber nicht so geradezu anlegen, sondern dieses gelang erst, nachdem er sie an einen Faden befestigt hatte, dessen vorderes Ende mit einer sehr scharfen krummen Nadel versehen war, welche durch die Wundränder, mit Hülfe des Nadelführers (wie man ihn bei der Gaumennaht gebraucht), hindurchgeführt und dann angezogen wurde, wodurch die Ligaturnadeln folgten. Auf diese Weise gelang es zwei Nadeln anzulegen, die dann durch einen langen Ligaturfaden umschlungen wurden. Eine Hohlsonde wurde durch die urethra in die Blase einge-

führt und blieb liegen. Die sehr schwierige Operation währte über zwei Stunden. Eine Stunde später hatte die Kranke einen Frostanfall, dem nach einiger Dauer Hitze und dann ein ziemlich starker Schweiß folgte. Gegen Abend befand sich die Kranke ganz gut; durch die Sonde ging blutiger Urin ab.

Erster Tag nach der Operation. In der Nacht hatte die Kranke etwas geschlafen; der Urin noch blutig; der Leib unschmerzhaft, bei Berührung der Sonde empfindet die Kranke aber lebhafteste Schmerzen; ziemlich starker Durst.

Am zweiten und dritten Tage fast ein gleicher Zustand.

Am vierten Tage Nachmittags trat plötzlich ein so starker Frostanfall ein, daß alle Glieder flogen, die Zähne klapperten und die Kranke fast kein Wort sprechen konnte; Puls klein, zusammengezogen, häufig; die Getränke, welche sie kurze Zeit vorher genossen hatte, brach sie aus; nach einer halben Stunde folgte eine eben so heftige Hitze, und später ein starker klebriger Schweiß; spät Abends war ihr wieder recht wohl.

Fünfter Tag. Die Nacht war unruhig zugebracht, und die Kranke fühlte sich heute sehr matt. Die Nadeln wurden ausgezogen, ebenso die Sonde. Später wurde die Blase durch einen Catheter geleert und der Urin floß in einem Strahle aus. Im Verlaufe des Tages traten noch zwei Frostanfälle ein, denen, wie in den früheren Anfällen, Hitze und starker Schweiß folgten. Von jetzt an fand keine Apyrexie mehr Statt, sondern eine

continua remittens mit unregelmäßigen Verschlimmerungen trat ein.

Am sechsten Tage trat der vierte Anfall ein, die Kranke erhielt: Rec. Aq. flor. tiliae 3 Unzen. Syrup. Diacodii 1 Unze. Chinin. sulph. 12 Gran. Aq. flor. Naphae 1 Unze. S. stündl. 1 Eßlöffel. Gegen Abend, mit dem sechsten Anfalle, leerte sie eine große Menge galligter Stoffe durch Erbrechen aus.

Der Urin, noch immer blutig, floß größtentheils wieder durch die Fistel ab; der Leib unschmerzhaft.

Am siebenten Tage, ein siebenter Anfall, der sich durch einen schmelzenden Schweiß auszeichnete. Mehrere Blutklumpen gingen, wie dieses schon einige Tage früher der Fall gewesen war, durch die Vagina ab. Gegen Abend ein neuer Anfall mit länger anhaltendem Froste. Es wurden 8 Gran Chinin. sulph. in einem Bolus verordnet und dreistündlich sollte ein solcher genommen werden; für den Fall, daß Brechen nach einer Gabe entsteht, sollten 24 Gran Chinin. in einem Klystir angewandt werden; dieses geschah nach dem dritten Bolus.

Achter Tag. Heute klagte die Kranke über einen heftigen Schmerz in der regio epigastrica; die Respiration sehr beschleunigt, Puls ziemlich voll, sehr schnell, leicht zu unterdrücken. Ein Aderlaß wurde, des großen Schwächezustandes wegen, in welchem sich die Kranke befand, für contraindicirt erklärt, und Ableitungsmittel angewandt; dreistündlich sollten wieder 4 Gran. Chin.

sulph. gegeben werden (?). Gegen Abend der ganze Zustand verschlechtert; unwillkürlicher Abgang der faeces, vorübergehende leichte Delirien, öftere Ohnmachten; der Bauch blieb immer weich und unempfindlich gegen Druck. Am zehnten Tage nach der Operation starb die Kranke.

Bei der am folgenden Tage unternommenen Leichenuntersuchung fand man, die Darmwindungen durch feste Exsudate verklebt, das ganze Becken angefüllt mit einer gelblich-grünen, eiterartigen Flüssigkeit, in der Blase deutliche Spuren von Entzündung, die Ränder der auf zwei Zoll erweiterten Fistelöffnung brandig, den Uterus weich und noch nicht auf seine gewöhnliche Größe zurückgekommen; die Lungen mit falschen Membranen überzogen, die linke Brusthöhle angefüllt mit einer eiterartigen Flüssigkeit; im Herzbeutel eine geringe Ansammlung eines gelblichen Serums, in welchem einige Flocken schwammen.

Ob man diesen Fall als Beispiel von einem intermittirenden Wundfieber anführen könnte, da zwischen den ersten Anfällen noch eine längere Apyrexie stattfand, oder ob diese Anfälle vielmehr als Symptom der sich ausbildenden Exsudativentzündung zu betrachten sind, und als Versuche der Naturheilkraft, das Product dieser Entzündung durch solche Fieberanfalle auszuleeren, worauf die heftigen klebrigen Schweisse zu deuten scheinen, das wage ich nicht zu entscheiden, doch scheint mir Letzteres am wahrscheinlichsten.

Indem ich noch auf die schwierige Ausführung der von Roux in diesem Falle besorgten Operationsmethode aufmerksam mache, möchte ich die Frage aufstellen, ob es nicht zweckmäßiger sey, wenn man einmal die Vereinigung durch die umschlungene Naht machen wollte, vorher mit dem doppelten Lithotome caché, einen Schnitt nach beiden Seiten der urethra zu führen, wie bei dem Steinschnitte, dann mit dem Zeige- und Mittelfinger der linken Hand in den Blasenhalß einzugehen und von hinten und innen nach vorne und außen einen Druck auszuüben, wodurch die hintere Blasen- und obere Scheidenwand zwischen die Lefzen gebracht würden, woselbst man dann mit leichter Mühe die Naht anlegen könnte?

Bei einer jungen Frau hatte vor fünf Wochen ein Arzt, eines heftigen Kopfschmerzes wegen, eine V. S. an der ven. median. basilica des rechten Armes unternommen, dabei unglücklicher Weise die arteria brachialis verletzt, und dann vermittelst fest angelegter Compressen und Binden die Blutung zu stillen versucht, worauf der Arm sehr stark angeschwollen war, weswegen die Binde schon am folgenden Tage abgenommen werden mußte; die Blutung stand, obgleich die kleine Wunde noch klappte; eine um dieselbe entstandene entzündliche Anschwellung war zwei Tage hindurch mit Cataplasmen und Localbädern behandelt worden. Schon damals hatte die Kranke eine Pulsation in der Armbeuge gefühlt, zehn Tage später aber war zuerst eine kleine, erbsengroße, pulsirende Anschwellung unter der Aderlasnarbe erschienen,

und schon nach einiger Anstrengung des Armes trat eine Taubheit in den Fingern ein. Bis zum vierzehnten Tage war die Geschwulst schon ziemlich stark angewachsen; die Anwendung von Eis auf dieselbe, welche ihr von dem Arzte empfohlen war, hatte sie nicht ertragen können. Als die Frau in die Charité aufgenommen wurde, zeigte die Untersuchung Folgendes: an der innern Seite der rechten Armbeuge fand man eine etwas längliche, umschriebene Geschwulst, von der Größe einer kleinen Wallnuß, welche sich deutlich hob und senkte, auf dem höchsten Punkte derselben eine kleine Narbe; die Hautbedeckung normal gefärbt. Der untersuchende Finger entdeckte in der ziemlich weichen Geschwulst eine mit den Herzschlägen correspondirende Pulsation, welche aufhörte, sobald man die Art. brach. comprimirte, worauf auch eine bedeutende Verkleinerung der Geschwulst erfolgte; nach aufgehobenem Drucke erlangte die Geschwulst aber ziemlich rasch, unter Wiederkehr der Pulsation in derselben, ihre gewöhnliche Größe wieder. Durch das Stethoscop hörte man in der Geschwulst ein dumpfes Brausen, weniger deutlich, wenn der Arm ausgestreckt, deutlicher aber, wenn er leicht gebogen war; dasselbe Geräusch entdeckte man auch etwas höher an der Art. brachialis. Schon nach geringer Anstrengung des Arms empfand die Kranke in demselben eine die Bewegung hindernde Schwere und eine Taubheit in den Fingern. In den letzten acht Tagen sollte die Geschwulst sehr rasch angewachsen seyn. Roux äußerte sich gar nicht über den

Fall, der meiner Meinung nach als *Aneurysma spurium circumscriptum* zu bestimmen war. Fünf Tage später machte er die Operation auf folgende Weise: An dem untern Drittheile des Oberarms, am innern Rande des *M. biceps* machte er einen anderthalb Zoll langen Einschnitt, bei welchem er eine Hautvene öffnete, die ziemlich viel Blut ergoß, wodurch die Ansicht der Theile sehr erschwert wurde. Nachdem er ziemlich lange gesucht hatte, führte er endlich auf der Kinnensonde zwei platte Ligaturfäden durch, und hob auf denselben, wie er meinte, die Arterie in die Höhe, sogleich empfand die Kranke heftige Schmerzen in der Hand, und die Pulsationen in der aneurysmatischen Geschwulst verminderten sich nicht; er hatte den *Nervus medianus* gefaßt. Erst nachdem er den Schnitt, nach oben hin, etwas verlängert hatte, und nach langem Suchen, gelang es ihm, die Arterie zu isoliren, und zwei neue platte Fäden unter dieselbe durchzuführen; als die Arterie auf denselben etwas in die Höhe gehoben wurde, äußerte die Kranke gar keinen Schmerz, und die Pulsation in der Geschwulst hörte auf; darnach legte er einen kleinen Cylinder, von zusammengerolltem Giestpflaster auf die Arterie, und zog an beiden Enden desselben die Ligaturfäden zusammen; sogleich verkleinerte sich die Geschwulst, und der Puls am Handgelenke verschwand. Die Wunde, welche durch Eiterung heilen sollte, wurde mit kleinen Charpiekügeln ausgefüllt, und mit einigen Plumasseaux, Compressen und Binden

bedeckt, der Arm in erwärmte Lächer eingewunden und in halber Beugung hingelegt.

Gegen Abend trat einige Fieberbewegung ein, und die Nacht war unruhig. An dem folgenden Tage fühlte die Kranke starke Pulsation an der Unterbindungsstelle; in dem Arme, der übrigens natürlich warm war, hatte sie wechselweise ein Gefühl von Kälte, Hitze oder Taubheit; er wurde in erwärmten Flanell eingewickelt.

Am dritten Tage nach der Operation hatte sich eine reichliche Eiterung eingestellt, und am fünften Tage fühlte man die ersten schwachen Pulsationen in der Arter. radialis, die in den folgenden Tagen immer deutlicher wurden. Am vierzehnten Tage nach der Operation fielen die Ligaturfäden ab. Die aneurysmatische Geschwulst hatte nur die Größe einer kleinen Nuß mehr, war hart und unschmerzhaft. Die Vernarbung der Wunde schritt rasch vorwärts; als dieselbe vollendet war, verließ die Frau das Hospital; sie konnte den Arm ziemlich gut bewegen, zuweilen hatte sie noch das Gefühl von Taubheit in den Fingern; die Geschwulst war nur noch erbsengroß, hart und ganz unschmerzhaft.

Dieses von Scarpa angegebene Verfahren, welches jetzt wohl fast gänzlich aufgegeben ist, wendet Kour gewöhnlich an, und wird dabei bleiben, weil er dasselbe durch einen meistens glücklichen Ausgang, wie er sagt, lieb gewonnen hat. —

Ich sah von Kour, durch den Seiten-Steinschnitt, funfzehn kleine Steine aus der Blase eines Mannes ent-

fernen, an dem er schon zweimal, innerhalb sechs Monaten, dieselbe Operation gemacht und jedesmal mit aller Sorgfalt die Blase von steinigten Concrementen gereinigt hatte. (Zur Durchschneidung der Prostata und des Blasenhalbes bediente er sich des schneidenden Gorgeretz von Hawkins.) Kour machte darauf aufmerksam, daß die Recidive häufiger bei denjenigen vorkämen, bei welchen sich kleine Steine bildeten, als bei solchen, die von einem großen Steine, durch die Operation, befreit wären. —

Nach Operationen sucht Boyer gewöhnlich durch Eiterung, Kour durch unmittelbare Vereinigung der Wundflächen die Vernarbung herbeizuführen, die aber gleichwohl kaum schneller erfolgt.

In dem Hôpital de la Pitié hält eine chirurgische Clinic Lisfranc, der von der Natur mit einem athletischen Körper und einer Stentorstimme begabt ist, und durch fleißige Uebung sich eine bedeutende Fertigkeit in Kraftausdrücken aller Art erworben hat, mit denen er die Gründe seiner vielen Gegner niederdonnert. Mit einem besondern Eifer beschäftigt er sich mit den Krankheiten des collum uteri und des intestinum rectum, daher man auch bei ihm viele an solchen Krankheiten Leidende findet.

Die Totalerstirpation des Uterus ist von ihm, soviel ich weiß, noch nicht unternommen worden, desto öfterer aber eine Abtragung des krankhaft veränderten collum.

Operation: 1) Einführung des gespaltenen Speculum vaginae, und durch dasselbe der Hackenzange von Museux; Entfernung des Speculum. 2) Sehr langsames Herabziehen des Uterus bis vor die äußern Geschlechtstheile; hierbei ist es zuweilen noch nöthig einzelne scharfe Hacken mit langen Stielen in Anwendung zu bringen 3) Abtragung der krankhaften Partien, vermittelt eines geknöpften sichelförmigen Bistouris, oder nach Umständen mit der nach der Fläche gebogenen Scheere. 4) Tamponade.

Sechsmal sah ich diese Operation von ihm ausführen; in vier Fällen wurde dieselbe nur wegen geringer Verhärtungen unternommen, und war in drei Fällen günstig, von dem vierten weiß ich den Ausgang nicht; in den beiden andern Fällen war die Operation, wegen eines carcinomatösen Champignon unternommen, Ursache des Todes. In dem einen Falle mußten wegen großer Weichheit des Carcinoma, acht scharfe Hacken einzeln auf dem leitenden Finger eingeführt, und dann an der Gränze des Krankhaften eingedrückt werden, vermittelt welcher der Uterus, unter großen Schmerzen für die Kranke, bis dicht hinter die Außentheile gezogen, und dann mit der Hackenzange gefaßt, und vor dieselben gebracht wurde. Wegen großer Ausbreitung der Wucherung wurde es nöthig befunden, einen kleinen Theil des corp. uteri mit wegzunehmen. Drei Stunden nach der Operation trat eine innerliche Blutung ein, und die

Kranke starb unter heftigen Convulsionen. In dem andern Falle war die Herabbringung des Uterus nicht weniger schwierig, doch minder schmerzhaft für die Kranke. Fünf Stunden nach der Operation starb die Kranke unter heftigen Convulsionen.

Nach der Versicherung aller dieser Frauen brachte die gewaltsame Herabzerrung des Uterus die unerträglichsten Schmerzen hervor; ein eigenthümliches, gellendes Geschrei, welches sie alle hierbei ausstießen und die convulsivischen Muskelbewegungen, bezeugten dieses auch deutlich genug. —

Die bedeutendste Operation, welche ich von Lisfranc habe ausführen gesehen, war, die Ausschneidung des untern Theils des rectum, in der Ausdehnung von drei Zoll! welche er, bei einer jungen Frau, wegen eines carcinoma recti, unternahm; er machte sie auf folgende Weise: die Kranke wurde wie zum Steinschnitte gelagert, die nates sehr stark zurückgehalten, dann führte er, einen Zoll von der Aftermündung entfernt, ringsum einen, die Haut bis auf das Zellgewebe durchdringenden Schnitt, und trennte dann die Wandungen des rectum rings von dem umgebenden Zellgewebe ab; hierauf führte er den Zeigefinger der linken Hand in das rectum ein, und zog dieses dadurch herab, daß er den Zeigefinger halb zusammenbog, spaltete dann mit einer Scheere die hintere Wandung des rectum, und fuhr fort dieses von der vagina abzutrennen; um zu verhindern, daß hierbei

nicht die vagina verletzt würde, ging ein Gehülfe mit zwei Fingern in dieselbe ein, hob die hintere Wandung derselben etwas in die Höhe, und benachrichtigte ihn, wenn er mit dem Messer sich derselben zu sehr näherte. Als er nun, nach langem Arbeiten, und öfteren, durch die starke Blutung bedingten Unterbrechungen, dahin gelangt war, das rectum von den nahegelegenen Theilen zu isoliren, ließ er, vermittelst einiger eingelegter scharfer Haken, von den Gehülfen dasselbe so weit wie möglich hervorziehen, durchschnitt, über dem Krankhaften, das rectum mit einem Bistourie, und schritt dann zur Unterbindung einiger spritzender Gefäße.

Auf die Wunde wurde gefensterete mit Cerat bestrichene Leinwand gelegt, darüber Charpie und Compressen; das Ganze wurde durch eine T. Binde befestiget.

Die Operation erforderte eine Zeit von anderthalb Stunden, und war für die Kranke sehr schmerzhaft; die Assistenten wateten während derselben im Blute umher.

Am Tage nach der Operation hatte sich schon eine bedeutende Unterleibsentszündung ausgebildet, und am zweiten Tage war die Kranke eine Leiche.

Nach Visfranc's Ansicht hat man die Gefahr bei dieser Operation mit Unrecht (?) zu groß geschildert. Ehe er den größten Theil des rectum wegnahm, hatte er schon früher einigemale, die, in eine scirröse Entartung übergegangene Schleimhaut desselben, mit günstigem Erfolge abgetragen, dann erst wagte er es, den untern Theil,

wenn die Entartung sich auf die ganze Dicke der Wandungen des rectum erstreckte, bis auf mehrere Zoll hoch auszuschnneiden. Für ausführbar hält er diese Operation nur so lange, als man noch mit dem Finger, durch den After, die Gränze des Uebels erreichen kann, und die den Mastdarm umgebenden Theile noch nicht von der Krankheit ergriffen sind. Zwölffmal behauptet Visfranc diese Operation gemacht zu haben, wegen mehr oder weniger tief dringender scirrhösen Entartungen, und davon war der Ausgang in sieben Fällen glücklich (wahrscheinlich in den Fällen, in welchen er nur die Schleimhaut entfernte!) in den übrigen fünf erfolgte der Tod durch Unterleibsentzündung.

Ist die Schleimhaut alleine weggenommen worden, so bildet sich allmählig eine Art von Schleimhaut wieder; ist der sphincter ani mit weggenommen, so bildet sich ein Wulst, welcher unter Beihülfe der umgebenden Muskelfasern die faeces zurückhält; in dem Falle aber, daß mehrere Zolle von dem rectum weggeschnitten sind, bildet sich eine zirkelrunde Narbe, welche zuweilen so eng wird, daß sie die excretio faecium verhindert, (um dieses zu verhüten, muß man Charpiemeißel einführen, wenn die Vernarbung beginnt, und dieses längere Zeit fortsetzen,) zuweilen werden die faeces aber auch nicht zurückgehalten werden können.

Ob Visfranc für diese einzelnen Behauptungen lebende Beweise aufstellen kann, weiß ich nicht zu sagen. —

An dem Hôpital de la garde royal ist der berühmte Larrey angestellt, hält aber keine Clinic; seinen Krankenbesuchen folgen nur die im Hôpital angestellten Aerzte, und zuweilen einige Fremde. Er ist, wie aus seinen Schriften bekannt, ein großer Freund der Mora; selten findet man dort einen Kranken bei dem nicht wenigstens eine angewandt worden wäre, hätte sich dazu keine Gelegenheit gefunden, so doch gewiß zur Ansetzung einiger großer Schröpfköpfe, trockener oder blutiger, welche er meistens selbst, mit einer außerordentlichen Schnelligkeit ansetzt.

Hier hatte ich vielfältig Gelegenheit, die Anwendung seines s. g. unveränderlichen Verbandes bei Knochenbrüchen, sowohl einfachen als complicirten, zu beobachten. Von diesem Verbande rühmt er: erstens, einen gleichmäßigen Druck aller Theile; zweitens, daß er, wenn er getrocknet ist, eine feste Kapsel um das fracturirte Glied bildet, wodurch, sowohl die krampfhafte, als auch die unwillkührlichen Bewegungen des Kranken verhindert werden, und kein neuer Verband bis zur Heilung nöthig wird; drittens, daß er die vorhandenen Wunden vor dem Zutritte der Luft schützt, und eine zu heftige Eiterung verhindert.

Das Wesentliche des Verbandes besteht darin, daß die, das fracturirte Glied zunächst umgebenden Compressen und Binden mit einer klebenden Mischung, aus Extract. Saturni, Spirit. camphorat. Album. ovi

und Wasser befeuchtet sind, dann statt der gewöhnlichen Schienen, Strohladen und Spreukissen gebraucht werden, und das Glied auf einem langen, dünnen Kissen liegt, dessen Ränder etwas dicker ausgepolstert sind. —

Ich sah bei ihm ein Präparat, hergenommen von einem Manne, bei dem anderthalb Jahr vor seinem Tode, die Exarticulatio humeri gemacht worden war; die Gefäße der operirten Seite zeigten sich reichlicher entwickelt, und das Volumen derselben war auch etwas stärker, als an der andern Seite; alle Nerven aber hatten sich, mit ihren durchschnittenen Enden, in kleinen Anschwellungen nach Art der Ganglien vereinigt, und bildeten ein Geflecht, so daß dadurch wieder eine vollkommene Kette im Nervensysteme hergestellt worden war. Bekannt ist, daß man nach Amputationen häufig mancherlei Nervenstörungen bemerkt, unter welchen eine der gewöhnlichsten und auffallendsten ist, daß die Amputirten zuweilen selbst noch lange Zeit nach der gänzlichen Vernarbung in den, durch die Amputation entfernten Theilen, Schmerzen empfinden; nicht unwahrscheinlich scheint es mir, daß diese Störungen erst dann aufhören, wenn die peripherische Schließung der, bei der Operation durchschnittenen, einzelnen Nervenäste, mehr oder minder vollständig zu Stande gekommen ist. —

Parrey stellte einen Mann vor, der mehrere Jahre hindurch an einer, endlich in Eiterung übergegangenen Coxarthrocace gelitten hatte, und von ihm dann durch

wiederholte Anwendung der Moxa (62 Stück) hergestellt war. Der Kopf des Oberschenkels war verschwunden, wodurch das Bein merklich verkürzt war; anfangs war fast Anchylose da gewesen, doch jetzt, drei Jahre nach der Heilung, fand eine geringe Beweglichkeit im Gelenke Statt; der Kranke ging recht gut und rasch, und konnte das Bein selbst so weit heben, daß er auf eine niedrige Stufe auftreten konnte.

Einen ähnlichen Fall zeigte er uns an dem Skelette eines Mannes. Er glaubt an keine Luxatio spontanea, sondern erklärt die Verkürzung immer durch eine Absorption der Knochenpartien. —

Ein anderes Militär-Hospital bietet Gelegenheit dar zu beobachten, wie in der Praxis nach einem höchst einseitigen, fehlerhaften Systeme mit der größten Consequenz gehandelt wird; dieses ist Val-de-grève, an welchem Broussais den Vampirismus lehrt, und seiner bald altersschwachen Lehre noch immer junge Jünger erwirbt, weil dieselbe wenig Kenntnisse erfordert; denn was brauchte wohl ein Anhänger Broussais anders zu wissen, als daß alle Krankheiten auf einer gastro-enteritis beruhen, und diese durch Blutegel gehoben wird!

Seine Krankenbesuche bestehen darin, daß er die Bettdecken der Kranken in die Höhe hebt, und untersucht, ob Blutegel auf dem Bauche sitzen, ist dieses, wie gewöhnlich, der Fall, so geht er zufrieden weiter, findet er sie aber nicht, so fragt er den Kranken, worüber er

flagt, und verordnet dann — Blutegel und Reistifane, Limonade oder Gumminwasser. Es gewährt übrigens einen eigenen Anblick, vierzig blutdurftige Thiere auf dem Bauche, und zwanzig an jeder Schläfe des unglücklichen Kranken zu sehen, der an einer heftigen Gehirn- und Magen-Darmentzündung, zuweilen auch wohl noch Brustentzündung obendrein leidet!! Solche Kranke zu retten gelingt aber, Dank sey es dem rationellen Verfahren, gar nicht selten! — Bei den Leichenuntersuchungen finden die gefälligen Assistenten immer die Meinung ihres Meisters bestätigt, und Entzündung von oben bis unten. Das Mortalitätsverhältniß in diesem Hospital ist, wenn gleich Brouffais das Gegentheil behauptet, größer als in den andern Hospitälern, und würde gewiß noch größer seyn, wenn nicht meistens junge, kräftige Leute in seine Behandlung kämen. Beispiele von seiner Behandlungsweise werde ich nicht anführen, da er vor Aller Augen den schlagendsten Beweis seiner unglaublichen Einseitigkeit und hartnäckigen Consequenz in der Behandlung des Premierministers Perrier abgelegt hat. Wiewohl jedes medicinische System etwas zur Auffindung und Förderung der Wahrheit beigetragen hat und beitragen wird, so ist wohl nicht zu verkennen, daß man, seit Brouffais seine Ansichten bekannt machte, der Schleimhaut des Tractus intestinorum und deren krankhaften Veränderung mit Recht einer größeren Aufmerksamkeit gewürdigt hat; wie denn auch seine Schrift: *Histoire des Phlegmaïses ou Inflam-*

mations chroniques etc. 3 vol. gewiß Beachtung verdient. —

In dem Hôpital Necker, rue de Sèvres, n. 5. waren zur Vervollkommung der Lithontritie, welche dort unter Civiale's Leitung vorgenommen wurde, mehrere Stuben für Steinranke eingerichtet. Der Sonnabend in jeder Woche war vorzüglich zu den Operationen bestimmt, und es war hinreichend, wenn man an diesem Tage die Anstalt besuchte.

Obgleich die Lithontritie an sich nichts Abschreckendes und meistens keine üble Folgen hat, so wird sie immer doch nur in sehr wenigen Fällen ihre Anwendung finden können, indem ihr manche Umstände, sowohl von Seiten des zu operirenden Individuums, als auch von Seiten des zu entfernenden Steines, ja selbst von Seiten des Operateurs, im Wege stehen; denn, von ungeübten Händen ausgeführt, bietet sie vielleicht eben so große Gefahren dar, als der Steinschnitt, da üble Folgen, selbst nach den auf das Vorzüglichste ausgeführten Operationen, von Civiale, Leroy d'Étiolles und Bancal, nicht gar zu selten beobachtet werden. Zurweilen erfordert die Operation lange und schmerzhaftere Vorbereitungen, um dem Instrumente in die Blase einen Weg zu bahnen, z. B. bei vorhandener Verengerung der Harnröhre, Anschwellung der Prostata etc. Eine chronische entzündliche Affection der Blase, wie auch der Nieren, und eine bedeutende Verengerung der Harnröhre

oder Anschwellung der Prostata contraindiciren die Operation, die weiter nicht mit Erfolg unternommen werden kann, wenn der Stein entweder eingesackt oder sehr groß und sehr hart ist und als Kern vielleicht einen metallischen Körper hat. Bei Kindern unter fünf Jahren muß immer der Steinschnitt gemacht werden.

Für den, der sich weiter über diese interessante Operation belehren will, empfehle ich: Manuel pratique ou Lettres à un jeune médecin sur le broiement de la pierre dans la vessie, par A. P. Bancat, 1829. 8. à Paris chez J. B. Ballière; avec planches.

C. Gerichtliche Arzneiwissenschaft.

VIII.

Fall einer zwei Jahre nach dem Begräbniß
vorgenommenen Untersuchung eines Leichnams,
wegen Verdachts auf Arsenikvergiftung.

Der schnelle Tod der Haushälterin eines N. N. veranlaßte eine gerichtliche Untersuchung der Leiche derselben, wobei sich Arsenikvergiftung als Ursache des Todes nach dem Gutachten des gerichtlichen Arztes ergab. Dadurch entstand der Verdacht, daß eine frühere Haushälterin eben dieses N. N., die vor zwei Jahren unter verdächtigen Umständen gestorben war, gleichfalls als Opfer von Arsenikvergiftung gefallen sey. Dieß veranlaßte von Gerichts wegen eine Ausgrabung des Leichnams und Untersuchung desselben, so wie besonders eine chemische Nachforschung auf etwa noch darin zu findenden weißen Arsenik. Wir theilen die beiden Actenstücke, die sich hierauf beziehen und die nicht ohne Interesse für die gerichtliche Arzneiwissenschaft seyn möchten, mit

und behalten uns für das nächste Stück einige Bemerkungen über den Gang der chemischen Untersuchung und die daraus gezogenen Schlussfolgerungen vor. D. Herausg.

Auf Requisition vom 1sten d. M. begab ich mich am 4ten d. M. nach N. N., wo ich Morgens elf Uhr anlangte, um der getroffenen Bestimmung gemäß den auszugrabenden Leichnam der N. N., welche vor ungefähr zwei Jahren verstorben war, zu obduciren und demnächst eine chemische Analyse hinsichtlich einer etwa statt gefundenen Vergiftung derselben zu veranlassen.

Nachdem auf dem Kirchhose der Sarg herausgegraben, und während dessen die zur Anerkennung der Person erforderlichen Abhörungen vorgenommen waren, wurde derselbe nach dem auf dem Kirchhose ungefähr zwanzig Schritte vom Grabe befindlichen Glockenhause gebracht, dort geöffnet, die Leiche dort von verschiedenen Personen als die Leiche der N. N. anerkannt, und darauf zur näheren Untersuchung derselben geschritten.

Der Kopf war mit einer dicht an die Stirn anliegenden sogenannten Schnippe bedeckt.

Ueber dem beharrten Theile des Kopfes befand sich eine seidene Mütze mit silbernen Blumen und gelbseidenem Kinnband; um den Hals ein seidenes Tuch von brauner Farbe mit gelber braungestreifter Kante; auf der Brust eine Schleife von demselben Bande, wie das Kinnband der Mütze. Von der übrigen Bekleidung war nichts

weiteres zu entdecken, als mehrere Fehen weißen Battistes, die vom Halse bis auf das Handgelenk herunter den Körper zum Theil bedeckten. Die fünf Fuß drei Zoll (Hamburger Maas) lange geruchlose Leiche lag auf dem Rücken, das Gesicht nach der rechten Seite gekehrt, die Arme gegen einander gebogen, so daß die Hände sich berührten. An der linken Hand waren die Finger nach innen gekrümmt. Das erste Gelenk des Zeigefingers der linken Hand schien mir stärker zu seyn, als es der Natur nach seyn sollte.

Obgleich die Füllung des Sarges, welcher bereits beinahe zwei Jahre in feuchter Marscherde gestanden hatte, feucht und naß war, so erschienen doch die weichen Theile des Leichnams als eingetrocknet, besonders das Gesicht, gleichsam als mumificirt. Der Mund schien noch eine lächelnde Miene auszudrücken, die Augen waren ganz eingetrocknet von Consistenz wie Kaffeesatz. Das Gesicht war mit weißem, grünem und gelbem Schimmel bedeckt, das Haar von schwarzbrauner Farbe maas am Vorderhaupte einen Fuß, und war nach hinten zurückgelegt; am Hinterhaupte war das Haar kurz abgeschnitten. In der oberen Kinnlade befanden sich mehrere angefressene cariöse Zähne, in der unteren Kinnlade waren sie mehrentheils gesund. Der Hals war förmlich mumificirt, die äußere Bedeckung der Brust war zusammengetrocknet wie dünnes Leder.

Die Brusthöhle ward geöffnet, und es fand sich darin, nachdem die lederartige Bedeckung durchschnitten worden

war, eine schwarzbraune schmierige Masse. Die Wirbelsäule in der Brust bog sich bedeutend nach der linken Seite.

In dem in Folge der Verwesung schon offenen Unterleibe befand sich durchaus kein Eingeweide mehr, sondern allein die schon bei der Brust erwähnte schmierige Masse. Unter dieser braunen Masse fand sich in der Beckenhöhle eine weiße seifenähnliche Schmiere.

Das Becken maasß von einem Hüftbein zum andern einen Fuß Hamburger Maaße. Die gerade neben einander liegenden Schenkel waren ebenfalls von mumienartig eingetrockneten Fleischtheilen oder häutigen Theilen hin und wieder bedeckt.

Da wegen der schon soweit fortgeschrittenen Verwesung nichts weiter zu bemerken war, so ward der Theil der Leiche von dem letzten Lendenwirbel bis zum letzten Halswirbel mit dem ganzen Becken und Inhalt zur weiteren chemischen Untersuchung aus dem Sarge herausgenommen, in eine große steinerne Butterkruke gelegt, und diese demnächst mit Wachstuch versehen und in Leinen eingenäht, mit dem Kirchspielvogteisiegel versiegelt.

Die Butterkruke, so wie die vorhin erwähnte Müße mit Müßenband und Halstuch sind sämtlich ad acta genommen. Darauf ward der Sarg wieder zugemacht, und dem Herrn N. N. aufgetragen, ihn wieder in die Gruft bringen zu lassen.

Elogium.

Das erste, was jedem Unbefangenen bei der Anschauung dieses zwei Jahre lang in feuchter Marscherde vergraben gewesenen Leichnams auffallen muß, ist die gehemmte Verwesung, und in Folge dessen die Geruchlosigkeit des Leichnams. Es dringt sich die Frage auf, was hemmte hier die Verwesung, da sie der feuchte Marschboden nur befördern konnte?

Da nun der Verdacht obwaltet, als sey genannte N. N. möglicherweise vergiftet, und neuerdings die antiseptische Kraft des Arseniks bekannt geworden ist, so fragt es sich.

- 1) Kann der Mangel oder die Hemmung der Fäulniß als ein sicheres Kennzeichen des durch Arsenik bewirkten Todes angesehen werden, so daß eine Vergiftung durch Arsenik in allen Fällen als höchst wahrscheinlich angenommen werden müsse, in welchen die Hemmung der Fäulniß nicht durch andere dem Tode vorangegangene oder nach dem Tode eingetretene Umstände genügend erklärbar wäre?
- 2) Hat dieses Kennzeichen an und für sich durch den Mangel anderer erweisbaren Bedingungen der Fäulniß den genügenden Grad von Sicherheit, daß es als Beweis für die Tödtung durch Arsenik angesehen werden kann, auch wenn kein Arsenik mehr in der Leiche durch sichere chemische Erkennungsmittel zu entdecken wäre?

Der Herr Dr. Säger in Stuttgart macht über diese Fragen folgende Bemerkungen.

1) Daß der Mangel der Fäulniß eine allgemeine Erscheinung an den Leichen der durch Arsenik getödteten Menschen und Thiere sey, muß schon dadurch unwahrscheinlich werden,

a) weil gerade das Gegentheil von mehreren Schriftstellern als Resultat ihrer Beobachtungen angenommen wird,

b) weil selbst in Fällen, in welchen wirklich eine Hemmung der Fäulniß bemerkt wurde, dieses nicht in allen Theilen des Körpers gleichförmig, sondern vorzugsweise an den Theilen bemerkt wurde, welche mit dem Arsenik zunächst in Berührung waren.

2) Daß aber die Hemmung der Fäulniß nicht als eine durch die tödtliche Wirkung des Arseniks an und für sich bedingte Erscheinung anzusehen sey, sondern nur unter gewissen Umständen beobachtet werde, beweisen außer vielen anderen Beobachtungen am auffallendsten die von Hünefeldt (Sammlung auserlesener Abhandlungen für practische Aerzte 36ster Band) angeführten Versuche, bei welchen Kaninchen durch verschiedene große Quantitäten von Arsenik getödtet wurden. Das durch zwei Grane Arsenik getödtete Kaninchen hatte einen so hohen Grad von Fäulniß erlitten, daß es dem durch einen Schlag getödteten ähnlich geworden war, die Reste des Thiers zeigten bei der Analyse nichts von Arsenik, wohl aber konnte er bei dem durch acht Gran vergifteten, ehe es nach dem Ausgraben vertrocknet war, Spuren von Arsenik entdecken.

Daraus folgt nun, daß, unter Voraussetzung sonst gleicher Umstände die Hemmung der Fäulniß wenigstens innerhalb gewisser Grenzen abhängig sey von der Quantität von Arsenik, welche zur Vergiftung gebraucht wurde, und es dürfte als sehr wahrscheinlich angenommen werden, daß umgekehrt, bei gleicher Menge von Arsenik, welcher zur Vergiftung gebraucht wurde, der Eintritt oder die Hemmung der Fäulniß noch zum Theil von anderen Umständen abhängig seyn werde.

Wenn nun auch der Leichnam der N. N., nachdem er zwei Jahre in feuchter Marscherde gestanden, und mithin die Bedingung zu schneller Fäulniß gegeben worden war, dennoch zum Theil eingetrocknet und mumificirt war, so kann dieser Zustand doch nicht als Beweis dienen, daß dieselbe an einer Arsenikvergiftung gestorben sey, es kann dieser Umstand, nur wenn Verdachtsgründe einer Vergiftung obwalten, dieselben um etwas steigern.

Um nun die Wahrscheinlichkeit einer möglicherweise stattgefundenen Vergiftung durch Arsenik darzuthun, ist also eine chemische Untersuchung der von der Fäulniß verschont gebliebenen und in Verwahrsam genommenen Reste des Unterleibes und der Brust des Leichnams der N. N. durchaus nothwendig, und ich ersuche daher Ew. ganz gehorsamst, diese versiegelten Reste dem Herrn Apotheker W., welcher schon früher wegen Untersuchung ähnlicher Art ein Belobungsschreiben vom Königl. Schleswig-Holsteinischen Sanitätscollegio erhalten hat, zu diesem Zwecke überliefern zu wollen.

Würde nun das Resultat dieser Untersuchung dahin ausfallen, daß Arsenik in dem Leichnam enthalten sey, so würde eine Statt gefundene Vergiftung der N. N. auch dadurch nicht gewiß, sondern nur wahrscheinlich werden, weil noch angenommen werden könnte, daß der Arsenik nach dem Tode in den Magen gebracht, und in Folge der Fäulniß in Verbindung als Arsenikwasserstoffgas die weichen Theile durchdrungen, sie conservirt und vertrocknet habe; um also auch diesem Einwand zu begegnen und den Thatbestand der Vergiftung zur höchsten Wahrscheinlichkeit oder Gewißheit zu erheben, würde noch erforderlich seyn zu beweisen, daß ein Krankheitszustand ihrem Tode vorherging, der dem gleich ist, welcher bei den durch Arsenik Vergifteten vorangeht.

Gegeben nach reiflicher Ueberlegung und mit völliger Ueberzeugung.

M. im Physicate, den 8ten December 1832.

Von der Gerichtsbehörde erhielt ich eine versiegelte steinerne Krufe, worin die Reste des Unterleibes und der Brust des Leichnams der am 3ten Juni 1831 verstorbenen N. N., Haushälterin des N. N. enthalten waren, um damit eine chemische Untersuchung vorzunehmen.

Im Beiseyn und mit Zuziehung des Herrn Gerichtsactuarius wurden die Siegel eröffnet.

In der Butterkrufe befand sich eine schmierige lehm- und lederartige Masse und Knochen. Der Geruch hatte Aehnlichkeit mit einem lange Zeit ungedöfnet gewesenen

Zimmer. Die Masse war mit weißen Körnchen belegt, auch waren viele kleine Maden in der Masse.

Die weißen Körnchen sorgfältig abgefondert wogen vierzig Gran, und wurden zur weiteren Untersuchung mit A. bezeichnet.

Die ganze Masse mit den Knochen wurde mit destillirtem Wasser und etwas reinem kohlenfauren Kali zwölf Stunden gekocht, durch ein Haarsieb gegossen, mit destillirtem Wasser ausgewaschen, und unter stetem Umrühren eingedickt. Das so erhaltene Extract wog zweiundzwanzig Unzen und wurde mit B. bezeichnet, zur weiteren Untersuchung aufbewahrt.

Die nach der Auskochung erhaltenen Knochen worunter ein vollständiges wohlerhaltenes Becken wogen dreißig Unzen. Die mit A. bezeichneten vierzig Gran schweren, weißen fettigen Körnchen, lösten sich leicht in Schwefeläther. Diese Auflösung wurde in vier gleiche Theile getheilt, in Gläser gebracht, bezeichnet mit 1, 2, 3, 4.

In 1. brachte salpetersaures Silber keine Färbung hervor.

In 2. wurde durch eine Auflösung des Kupferoxyds in Ammoniak keine Farbenveränderung bewirkt.

In 3. Kalkwasser gebracht zeigte keine Veränderung an.

In 4. bewirkte Schwefelleberluftwasser keine Farbenveränderung.

Die mit den Prüfungsmitteln 1, 2, 3, 4, bezeichneten Flüssigkeiten wurden jede für sich in Glaschälchen verdun-

stet. Die Rückstände einzeln auf glühende Kohlen gelegt, ließen keinen Knoblauchgeruch wahrnehmen.

Die so eben angeführten Versuche zeigen, daß in der mit A. bezeichneten Materie kein äßendes Gift vorhanden: sondern daß es eine mit dem Wallrath viel Aehnlichkeit habende Materie war.

Die Hälfte der mit B. bezeichneten Materie wurde in destillirtem Wasser gekocht, filtrirt, zum Trocknen verdampft und in vier gleiche Theile getheilt, mit a. b. c. d. bezeichnet.

- a) wurde in einen Tiegel unter einer Decke von Kochsalz und frisch geglühtem Kohlenpulver mit reinen blanken Kupferplatten geglüht. Nach dem Erkalten waren die Kupferplatten weiß und silberfarbig angelaufen.
- b) auf ein blankes glühendes Kupferblech gelegt, verbreitete einen zwiebelartigen Geruch, und ließ einen schwarzen Fleck auf dem Kupfer zurück, der einem anhaltenden Scheuern widerstand.
- c) zwischen blanken Kupferplatten gelegt, mit Kohlenpulver umgeben, durch Eisendrath befestiget und geglüheth, hatte den Kupferplatten einen weißen Anflug gegeben.
- d) in glühenden Salpeter gebracht, und blanken Kupferstäbe über den Tiegel gelegt, brachte einen starken Knoblauchgeruch hervor, und die Kupferstäbe waren weiß angeschmaucht. Die weißen Flecken

auf den Kupferstäben und Platten wichen einem anhaltenden Scheuern nicht.

Den Rest von B. oder die andere Hälfte wurde mit destillirtem Wasser gekocht, und mit chemisch reiner Salpetersäure versetzt, bis zur hellgelblichen Entfärbung, filtrirt, und mit reinem kohlenfauren Kali zur gehörigen Neutralisation versetzt, und in zwei Theile geschieden, bezeichnet C. D.

Von der mit Salpetersäure versetzten hellgelben Flüssigkeit wurde etwas zurückbehalten, bevor der Rest mit kohlenfaurem Kali behandelt ward, und damit folgender Versuch angestellt.

In diese so eben bezeichnete Flüssigkeit wurde salpetersaure Silberauflösung gebracht, und ein Stückchen reine kohlensaure Kalkerde hineingehangen. Es zeigte sich ein sehr deutlich brandrother starker Ueberzug auf der Oberfläche der kohlenfauren Kalkerde.

Die mit C. bezeichnete Flüssigkeit wurde versetzt

- a) mit Kupferammoniak, wodurch grüne Flocken und starker Niederschlag entstand.
- b) mit salpetersaurem Silber. Es erfolgte eine bräunliche Trübung und starker Niederschlag.
- c) mit schwefelsaurem Kupfer. Die Flüssigkeit wurde davon gelbgrün gefärbt und stark niedergeschlagen.
- d) mit dem gesäuerten Leberluftwasser brachte eine gelbe Trübung und Niederschlag hervor.
- e) Kalkwasser fällt einen weißen Niederschlag. Ein Theil des Kalkniederschlags mit Borax gemischt

auf Kohlen vor das Löthrohr gebracht, entwickelte einen knoblauchartigen Geruch.

f) Barytwasser bewirkte einen weißen Niederschlag.

g) Liegendes Quecksilbersublimat zeigte einen weißen Niederschlag.

Die mit C. bezeichneten unter a—g. aufgeführten durch genannte Reagentien gepr ftten Flüssigkeiten wurden in Gläser gebracht, zur Trockne verdampft herausgenommen, und jedes für sich auf glühende Kohlen gebracht. Beim Verdampfen war ein Geruch nach Knoblauch sehr bemerkbar.

Die Hälfte der Flüssigkeit mit D. bezeichnet, wurde mit dem gesäuertem Leberluftwasser so lange versetzt, als noch ein Niederschlag entstand, zur Trockne verdampft, und mit destillirtem Wasser ausgef st, getrocknet, und in eine kleine Retorte gebracht, deren Mündung in einer weiten Glasröhre befestigt, und in eine tubulirte Vorlage geleitet wurde, von der wieder eine gebogene Glasröhre ausgehend sich in eine Vorlage endete. Nachdem die Verkittung völlig trocken war, wurde die Retorte nach und nach erwärmt, und zum Glühen gebracht. Als die Retorte erkaltet war, wurde sie abgenommen und untersucht, ob sich etwas sublimirt hatte, das war nicht der Fall. Die erste Vorlage enthielt eine gelbliche Flüssigkeit, worin

a) schwefelsaures Kupfer einen grünen Niederschlag bewirkte, und wovon

b) Kupferammoniakl sung dunkelgrün gefärbt wurde.

Die Retorte wurde zerbrochen, und der schwarze kohligte Inhalt geprüft, und mit bewaffneten Augen untersucht, es war kein Metallglanz wahrnehmbar.

Die andere Hälfte oder der Rest von der mit D. bezeichneten Flüssigkeit, wurde mit frisch durchs Glühen reiner Kreide bereitetem Kalkwasser versetzt, und zur Trockne abgedampft. Etwas davon wurde mit $\frac{1}{4}$ Kohlenpulver einer Sublimation unterworfen, in einer Retorte und mit der wie schon beschrieben, durch Glasröhren verbundenen Vorlage.

Beim Auseinandermachen des Apparates befand sich in der Spitze des Halses der Retorte ein metallisch glänzender Ueberzug, dieses mit der Lupe betrachtet zeigte bleigraue, metallisch glänzende Blättchen von dunkler Farbe. Auf Postpapier gerieben, und mit einem Stahle polirt, wurde eine metallisch glänzende Fläche wahrgenommen, bei deren Verbrennen sich Knoblauchgeruch entband.

Einige Tropfen Kupferammoniaklösung verwandelte die blaue Farbe desselben ins Grüne. Auf Papier getrocknet und verbrannt war ein reiner Knoblauchgeruch sehr bemerkbar.

Aus vorstehenden Versuchen gehet hervor, daß die Reste des Unterleibes und der Brust des Leichnams der am 3ten Juni 1831 verstorbenen Haushälterin N. N. Arsenik enthielten.

W.

M. den 7ten Jan. 1833.

D. L i t e r a t u r.

IX.

- 1) **Abhandlungen aus dem Gebiete der Geburtshülfe, von Dr. G. A. Michaelis, Privatdocenten an der Universität, und Assistenten am Gebärhause in Kiel. Mit acht Kupfertafeln. Kiel, Universitäts-Buchhandlung 1833. 8. S. 326. Preis 1 Rthlr. 24 fl. —**

In der ersten Abhandlung dieser so eben erschienenen Schrift findet sich, wie in diesen Mittheilungen S. 1. S. 144. schon vorläufig erwähnt wurde, die Geschichte der Frau Adameß aus St. Margarethen bei Wilster S. 1—34, welche das bisher in der Geschichte der Medicin durchaus unerhörte Glück hatte, den Kaiserschnitt dreimal zu überleben. Sie wurde das erste Mal vom Dr. Zwanck in Eddelack den 18ten Junius 1826, das zweite Mal vom Statsrath Wiedemann den 21sten Januar 1830 und das dritte Mal vom Dr. Michaelis

den 28sten März 1832 operirt; das erste Kind war todt, das zweite lebte, starb aber dreißig Tage alt an der Induratio telae cellulosaе, das dritte Kind endlich verloren die Eltern, als es acht Monate alt war, am Scharlach. Die erste Heilung der Frau erfolgte in zwei- unddreißig Tagen, die zweite etwa in vierzig, die dritte in funfzig Tagen, und bei beiden letzten Heilungen blieb noch eine fistula uteri penetrans zurück, welche sich erst nach Monaten schloß. Die Operation erscheint bei einer Enge der Conjugata von $1\frac{1}{2}$ bis $1\frac{3}{4}$ Zoll durchaus gerechtfertigt und nothwendig. Bei S. 196. und 198. finden sich zwei Kupfertafeln, welche eine Abbildung der Narben vor und nach der dritten Operation liefern.

An diese Operationsgeschichten schließen sich S. 34 bis 139. an: Geschichtliche Bemerkungen über den Kaiserschnitt, welche einen gedrängten Auszug aller bis zum Jahre 1832 bekannt gewordener Operationsgeschichten, die vor der Kritik als unzweifelhaft bestehen können, enthalten; im Ganzen 258 Fälle, von denen 140 ungünstig, 118 aber günstig für die Mutter verliefen. Bei diesen Auszügen ist noch eine besondere Rücksicht auf solche Fälle genommen, wo dieselbe Frau mehrmals operirt wurde; in allen glaubwürdigen Geschichten der Art aber findet sich außer der Adamez keine Frau, welche dreimal glücklich operirt wurde, und nur eine überall die außer ihr eine dreimalige, das dritte Mal für sie tödliche Operation erlitt. Da diese Sammlung von Operationsgeschichten nur in so ferne Werth hat, als

jeder Fall nicht allein Glauben verdient, sondern auch in dem Leser Glauben erregt, so ist eine genaue Literatur einem jeden Falle beigelegt.

Auf diese geschichtlich = praktische Basis sind die folgenden Capitel des Buches von 139—214. gegründet, in welchen aus allen Operationsgeschichten dieses Jahrhunderts, welche ihrer Ausführlichkeit wegen zu diesem Zwecke allein passend schienen, d. h. aus 110 Fällen Resultate für die wichtigsten praktischen Fragen in Bezug auf den Kaiserschnitt gezogen werden, und zwar

1) Ueber die Indicationen zum Kaiserschnitt
S. 139—152.

Eine Enge des Beckeneinganges von 1 bis $2\frac{1}{4}$ Zoll Conjugata bestimmte in bei weiten den meisten Fällen zur Operation. Selten gab der Beckenausgang, noch seltener Erstosfen und dergleichen ein absolutes Hinderniß der Geburt ab. Nicht alle Fälle bestehen vor einer strengen Critik; ein mit Gewalt unternommener Kaiserschnitt (?!), und mehrere (drei bis vier) ohne alle genügende Anzeige unternommene Operationen werden tadelnd aufgeführt; dagegen erscheinen die vier Fälle, wo das Becken über zwei und einen halben Zoll in der Conjugata hielt, aus besondern Verhältnissen gerechtfertigt, obgleich bei so weitem Becken der Kaiserschnitt auch künftig nur ausnahmsweise dürfte in Anwendung zu bringen seyn.

Rhachitis ist die häufigste Ursache der Verbildung des Beckens; demnächst Osteomalacie, im Verhältniß von 49: 17. Merkwürdig ist, daß alle Fälle von Osteomalacie sich in Deutschland auf einem kleinen Gebiet von etwa 180 Quadratmeilen vorfinden, welches von den Städten Bese!, Bonn, Marburg und Giessen begrenzt wird. Von den durch Osteomalacie verkrüppelten Frauen wurde nicht der vierte Theil, von den rhachitischen $\frac{2}{3}$ gerettet.

Im Ganzen wird der Kaiserschnitt jetzt in Deutschland viel häufiger wie früher gemacht, indem 61 Fälle aus dem Decennium 1821—1830, und nur 47 Fälle aus den beiden vorhergehenden Decennien beschrieben sind. Die Ursache dieser Zunahme aber ist allein in der größeren Anzahl wohlgebildeter Aerzte, nicht in einer größeren Operationslust zu suchen; denn ohne Zweifel ließ man bisher aus Faghaftigkeit, wie dieses Herr Phisicus, Dr. Neuber bei Gelegenheit seiner Operationsgeschichten in diesem Journale auch bestätigt, eher sterben, als daß man den einzigen Weg der Rettung entschlossen versuchte.

2) Ueber den zur Operation zu wählenden Zeitpunct.

Es ist ein auffallendes Resultat, daß nirgend unglücklicher als in Gebärhäusern operirt worden ist, da hier gegen elf glückliche fünfundzwanzig unglückliche Fälle sich darbieten, während in der Privatpraxis das Ver-

hältniß sich wie 31 : 29 stellt. Die Sache bleibt ungeachtet der in der Abhandlung gegebenen Aufklärungen immer noch räthselhaft.

Eine tabellarische Vergleichung der Fälle wo früh, d. h. vor oder kurz nach dem Wassersprunge operirt wurde, mit denjenigen wo später operirt wurde, ergiebt ein unzweifelhaft günstiges Resultat für die ersteren in Bezug auf die Kinder. Aber auch für die Mutter zeigt sich die Operation günstiger, wenn bei stehendem Wasser und geöffnetem Muttermunde operirt wurde, indem von sieben Frauen vier gerettet wurden. Gräfe's Regel, nur nach dem Wassersprunge zu operiren ist demnach durch die Erfahrung widerlegt; und die Befolgung der Regel ist immer gefährlich, weil leicht die Nabelschnur mit dem Wassersprunge vorfallen kann.

3) Wahl der Incisionsstelle.

Ein Schnitt in der linea alba oder dicht neben und parallel mit derselben ist erfahrungsmäßig derjenige, welcher den günstigsten Ausgang verspricht.

4) Ueber unangenehme Ereignisse während der Operation.

Vorfälle der Gedärme, ja der Leber und des Magens sind häufig und sehr störend. Eine sorgfältige Fixirung der Bauchdecken mit den Händen ist sehr nöthig. Gräfe's Kreischwammdruck hat wenig Beifall gefunden, und zeigte sich öfter unwirksam.

5) Ueber den Verband.

Die blutige Nath zu unterlassen möchte nie rathsam seyn. Leugnen läßt sich indeß nicht, daß das zu genaue Verschließen der Wunde oft schädlich ist.

6) Behandlung der Sperirten.

Als das sicherste Resultat der glücklich verlaufenen Operationen stellt sich heraus: Daß starke Entleerung der Gedärme das Hauptmittel sey, den tödtlichen Ausgang der Operation zu verhindern. In funfzehn Fällen trat dieser Durchfall theils von selbst, theils auf gelinde eröffnende Mittel ein, da hier eine große Neigung zu profuser Darmsekretion scheint statt zu finden; und allemal wirkte der Durchfall heilsam, und rettete die Kranken, selbst wo er bis zu vierzehnmaliger Entleerung an einem Tage stieg. Dagegen zeigte sich in allen unglücklichen Fällen nur zweimal Durchfall.

7) Erfolg der Operation für die Kinder.

Siebenundsechzig Kinder wurden lebend, neun und zwanzig todt geboren.

8) Ueber die Folgen glücklich überstandener Operation.

Im Ganzen heilt die Wunde so gut, daß abermalige Schwangerschaft nur selten mit Gefahr des Zerreißen der Narbe verbunden ist. Die Bedingungen einer günstigen Heilung werden im Einzelnen erörtert. Allen diesen Abschnitten sind tabellarische Uebersichten beigefügt, welche mit erläuternden Anmerkungen versehen, dem Leser

eine leichte Uebersicht der verschiedenen Fakta, die jedes Mal in Betracht kommen, gestatten.

Die zweite Abhandlung handelt von den „Wendungs- und Fußgeburten, bei welchen sich der Rücken des Kindes nach dem Rücken der Mutter stellt.“ S. 213—260.

Bekanntlich ist bei solcher Stellung des Kindes die Entwicklung der Arme, besonders aber des Kopfes mit großer Schwierigkeit, wenigstens nach dem bisher üblichen Verfahren verbunden. In dieser Abhandlung wird aber dargethan, daß diese Schwierigkeiten nicht besonders in der Natur der Sache, sondern in einem falschen Bestreben der Kunst ihren Grund haben. Es wird sowohl aus Erfahrung wie aus der Vergleichung der Stellung des Kopfes in besagter Stellung und bei Gesichtsgeburten dargethan, daß der Kopf, welcher nach gebornem Kumpfe, mit dem Hinterhaupte nach hinten, und dem Kinne über dem Schambein ins Becken tritt, in dieser Stellung verhältnismäßig leicht durch die Kräfte der Natur oder durch die Zange entwickelt werden kann; daß mithin das so mühsame, zeitraubende, ja oft ohne die roheste Gewalt nicht ausführbare Herabholen des Kinnes völlig unnöthig sey. Vier Kupfertafeln und sieben Geburtsgeschichten dienen dieser Lehre zur Erläuterung, welche demnach hoffentlich bald Eingang in die Praxis finden wird.

Die dritte Abhandlung über die Ursachen des Vorfalls der Nabelschnur und die Reposition derselben,

enthält im Eingange eine Betrachtung der Unzweckmäßigkeit der bisher fast ausschließlich üblichen Behandlungsweise bei vorgefallener Nabelschnur, wo man stets zur Wendung oder Zange seine Zuflucht nahm. Der ungünstige Erfolg einer solchen Praxis ist zu offenbar, indem von siebenundfunfzig so entwickelten Kindern nur elf am Leben blieben, von denen zwei noch ihre Rettung der Reposition der Nabelschnur verdanken, als daß er nicht gebieterisch zu neuen Versuchen, solche Geburten, wenn übrigens die Kindeslage günstig ist, durch Reposition, als das einzig naturgemäße Verfahren zu beendigen, aufzfordern sollte.

Um die Reposition aber auf eine bessere Basis als bisher zu begründen, wird gezeigt, welches die Mittel sind, die die Natur anwendet, die Nabelschnur im Uterus zurückzuhalten. Man hat bisher das größte Gewicht auf den Druck des Beckens gelegt; indes sucht der Verfasser darzuthun, daß das Zurückbleiben der Nabelschnur vor allem einem besondern Verhalten des Uterus während der Geburt beizumessen sey; und daß nur von einer solchen Praxis sich Erfolg versprechen lasse, welche dieses natürliche Verhalten des Uterus kennend und benutzend die Reposition ausführt. Besonderes Gewicht aber legt er darauf, daß eine Nabelschnur, die bloß über den oberen Beckenrand zurückgeschoben sey, durchaus noch nicht reponirt ist; daß dieses Zurückschieben, wie es bisher oft geübt wurde, unnütz, ja in Verbindung mit der Anwendung eines die Lücke verstopfenden Schwammes schädlich

sey; und daß der allgemeine Mißcredit, welcher die Reposition getroffen habe, besonders von solchem unzureichendem und schädlichem Verfahren sich herschreibe.

Ueber die Ausführung der Reposition selbst werden besondere Regeln angegeben, und da die Hand zur Ausführung der Operation oft unzureichend ist, so wird die Anwendung des elastischen Katheters, die weder schwierig für den Operateur noch schmerzhaft für die Mutter ist, gelehrt. Acht Geburtsfälle und zwei Kupfertafeln sind zur Erläuterung dieser Abhandlung beigegeben.

— e —

2. *Dissertatio inauguralis sistens Nonnulla de Sanguine, stimulo Cordis auct.* **Frid. Lud. Ferd. Kindt. Kiliae 1833.**

Ein für Physiologie und Pathologie gleich wichtiges Thema hat der Herr Verfasser, gegenwärtig Privatdocent auf der hiesigen Universität zu Kiel, namentlich im Fache der Physiologie sich in dieser Dissertation zur Bearbeitung gewählt. Dieses Thema fand Herr Dr. Kindt in folgender Stelle von Rudolphi's Physiologie: „Das Herz wird zu seiner Zusammenziehung gereizt durch die Nerven; doch kömmt dabei auch der Antagonismus zwischen Kammern und Vorhömmern, und das Einströmen des Bluts in Betracht.“

Nach der vor uns liegenden Ausführung ist es jedoch vorzüglich der erste Satz, der den Herrn Verfasser be-

schäftigt, nemlich das Verhältniß des Blutes zu den Nerven des Herzens als Reiz. In der Einleitung kommen einige allgemeine Betrachtungen über das Maaß der Kräfte des Herzens vor. Wir hätten gewünscht, daß der Herr Verfasser hierbei Sauvage und Hales mehr zu Rathe gezogen hätte. Der Impetus des Herzens und die Frequentia (dieses Impetus?) sollen das Maaß für die Größe der Action des Herzens geben. Der Herr Verfasser erklärt sich jedoch nicht deutlich darüber, ob diese beiden Elemente in geradem Verhältnisse als Maaß dienen sollen. Wenn die eine Größe die andere in einem gewissen Grade übertrefse, könne die Thätigkeit des Herzens nicht mehr vermehrt genannt werden. Es sey nemlich bekannt, daß die größte Schwäche des Herzens sich durch die Häufigkeit des Pulses offenbare, und eben so bekannt sey es, daß am Rande des Lebens der Puls oft am stärksten, aber auch am seltensten sey. Dachte der Verfasser vielleicht hiebei an die Flamme, die im Augenblicke des Verlöschens oft scheinbar am stärksten aufschlagert. Der Chemiker weiß dafür eine consequente Erklärung. Für den Mechaniker bleibt das Maaß der Größe einer Bewegung unwandelbar, aber den Grund der Erscheinung, die der Verfasser hier wie uns dünkt, unrichtig mechanisch deutet, sucht der Physiologe tiefer. — Der Antrieb des Herzens soll oft zu gewaltig seyn, und dadurch eine unterdrückte Action zum Vorschein kommen, weil dieser Antrieb nicht in die Aere der Gefäße falle. Dadurch glaubt der Verfasser selbst

Herzzerreißungen erklären zu können. Diese können aber nur eintreten, wenn mechanische Hindernisse etwa in den Klappen des Herzens, der Arteria pulmonalis oder Aorta oder auch sonst im übrigen Kreislaufe entgegen-treten. Sonst fällt die resultirende Wirkung des Herzens immer in die Ure der Gefäße. Das erste Kapitel handelt von dem Reize, welchen das Blut durch seine Masse ausübt. Hier spricht der Verfasser im Vorbeigehen von der Schwäche und Dymmacht, die auf schnelle Ausleerungen aller Art, des Eiters bei Eröffnung von Abscessen, des Wassers bei der Paracentesis, selbst des Urins nach Harnverhaltung, schnellen Geburten erfolge, und hält diese Erscheinung nur durch das allgemeine Gesetz erklärlich, daß auf die schnelle Entfernung jeder Art von Reiz immer ein Zusammensinken und Schwäche eintrete. Wir können nicht recht einsehen, wie das abgesonderte Wasser im Unterleibe unter die Kategorie eines Reizes zu bringen, und Chelius vom Verfasser angeführte Erklärung möchte doch wohl die richtigere seyn. Das zweite Kapitel handelt von der Qualitätsveränderung des Blutes im Allgemeinen. Hier hätte der Verfasser eine reichere Aerte machen können, er hat es aber vorzüglich mit der Widerlegung einer Aeußerung des Herrn Bogt in seiner Pharmakodynamik zu thun, der doch keine so bedeutende Autorität ist, um diese Polemik zu rechtfertigen. Unter den vielen Druckfehlern findet sich auch hier C. R. Pfaff statt C. H. Pfaff.

Das dritte Kapitel handelt endlich von der Qualität des Blutes als einem Reize für das Herz.

Was hier von der Wirkung von Giften verschiedener Art, die in das Blut eingespritzt wurden, angeführt wird, gehört streng genommen nicht hieher, denn in solchen Fällen ist es eigentlich nicht das veränderte Blut, sondern der ganz fremdartige Stoff, der gar nicht dem Blute einverleibt worden ist, der den Reiz ausübt. Uebrigens haben wir guten Grund an der Genauigkeit einiger von Rysten angeführten Versuche (die literarische Nachweisung fehlt hier wie an so manchen andern Stellen) zu zweifeln, daß Stickgas und Wasserstoffgas in das Blut eingebracht in viel geringerer Menge schon ihre tödtliche Wirkung geäußert, als Sauerstoffgas und atmosphärische Luft.

3. Die Insel Föhr und ihr Seebad dargestellt nach den hauptsächlichsten Verhältnissen. Von Dr. Eckhoff, Landesarzte daselbst. Hamburg 1833.

Nach dem höchst dichterischen Vorworte erwarteten wir eine ganz andere Schrift. Wir erfahren in diesem Vorworte, „daß Leben und Tod, Seyn und Vergehen, Geburt und Untergang für den Arzt gleichsam der Mittelpunkt sind, um den er in centrifugalem und centripetalem Streben sich fortwährend bewegt, und dessen (des Mittelpuncts ?!) Quadratur er noch immerfort sucht, daß

einige Naturforscher, welche das Leben nur aus dem Tode begreifen wollen, der Raupe zu vergleichen seyn, welche Blüthe und Blatt im fröhlichsten Augenblick ihres Daseyns verzehret, daß die Dichter leichte, geflügelte, heilige Wesen seyn, die den Naturgeist beschwören u. s. w.“ Doch lenkt der Verfasser in der Schrift selbst wieder in den gewöhnlichen Gang einer Bade- und Brunnenschrift ein. Er giebt uns erst einige Nachrichten von der Insel, dann von dem Seebad selbst. Sie sind leider etwas dürftig. Wir hätten vorzüglich gewünscht, einige Nachrichten über den bisherigen Fortgang dieses seit ohngefähr zehn Jahren bestehenden Bades zu finden, eine allgemeine Liste der Besuchenden für jedes Jahr, eine Nachweisung über etwa bedeutende Heilungen, die im Laufe dieser Zeit durch den Gebrauch des Seebades auf Föhr bemerkt worden sind und dergleichen. Auch war mit Recht zu erwarten, daß über die chemische Zusammensetzung des Seewassers genauere Ergebnisse mitgetheilt worden wären. Wir erfahren nur daß in demselben Gewichte Wasser (circa Civilpfunde) man zu Doberau 130 Gran salziger Bestandtheile, zu Norderney 250 Gran und zu Föhr ungefähr 270—300 finde. Dieses letztere Resultat ist unerwartet. Sollte wirklich die Nordsee bei Föhr so viel gesalzener seyn, als bei Norderney? Und wovon sollte eine so große Verschiedenheit von 270—300 Gran abhängen. In dem Flecken Wyck ist ein geschickter Apotheker, der diese Dunkelheiten hätte aufklären, und die Lücken ausfüllen können. Das Erheblichste für un-

tere Leser ist die Notiz, daß der Aufenthalt auf Föhr wohlfeil für die Badegäste ist. Für vier Mark acht Schilling S. H. Cour. wöchentlich hat man ein Zimmer mit Bett und dem gewöhnlichen Zubehör von Theewasser und Handtüchern, für eine Stube, Kammer und Bett zahlt man sechs Mark, und so im Verhältniß für ein größeres Logis, man speist recht gut an der table d'hote wo das Couvert zwanzig Schillinge kostet, der Abonnementspreis aber für ein Duzend Billets sich nur auf vier Thaler beläuft. Angehängt ist ein Steindruck, der den Flecken Wyck auf der Insel Föhr, in dessen Nähe das Seebad sich befindet, darstellt.

4. Bemerkungen über die Salz- und Schwefelhaltigen Salzbäder zu Oldesloe. Von Dr. Thomsen, ausübendem Arzte daselbst. Segeberg 1833.

Der Verfasser macht gleich im Anfange darauf aufmerksam, daß zwischen Soolbädern und eigentlichen Seebädern doch noch ein Unterschied sey, und daß man diese letzteren nicht ohne weiteres als Kräftiger ausgeben könne. Durch bloße Analyse lasse sich die Wirksamkeit einer Heilquelle nicht ausmitteln, und nach Maaß und Gewicht der einzelnen Bestandtheile, wie sie eine solche Analyse darstelle, lassen sich die Kräfte nicht bestimmen. Es komme hier auf die Totalität, auf das Lebensprincip in seiner Totalität an, wie es den

verschiedenen Heilquellen inwohne. Freilich hier in Holstein, wo es unsern Wassern an Kohlensäure, Schwefelwasserstoff, Eisen u. s. w. fehlt, hilft ein solches Lebensprincip vortrefflich aus. Die Hauptsache wird aber doch immer bleiben, daß sich die Salz- und Schwefelhaltigen Salzäder in Idesloe in der Wirklichkeit durch ihre Kuren bewähren. Die Aufzählung der Krankheiten, in welchen sowohl der Analogie nach, als nach wirklicher Erfahrung diese Bäder sich heilsam beweisen dürften und bewiesen haben, ist nicht ohne Interesse.

E. Pharmacie.

X.

Notiz über die sogenannte Huaco- oder Guaco-Wurzel.

In No. 132. von Dr. Buchners Repertorium der Pharmacie findet sich S. 451. eine „Beschreibung des Huaco oder Guaco einer berühmten Liane gegen die Gifte, gegen die Cholera angewandt von J. J. Birey. Dieser kurzen Nachricht zufolge soll dieselbe zum Genus Eupatorium und zwar zu der von Willdenow gemachten Unterabtheilung Mikania gehören, vorzüglich in der Provinz Santa Fé wachsen, und ihr Saft als eins der wirksamsten Gegengifte gegen Schlangenbiß, sowohl in die Wunden getropfelt als auch innerlich genommen, schon längst von den dortigen Einwohnern gebraucht werden. In dieser Beschreibung ist jedoch gar nicht von der Wurzel dieser Pflanze die Rede. Aber eben diese ist es, welche in neueren Zeiten in Handel gekommen ist. Eine Probe davon wurde mir zugesandt, und

Ich veranlaßte einen meiner Herrn Zuhörer, Herrn Thiele, vorläufig eine qualitative Analyse derselben zu machen. Hier folgt die aus Hamburg mitgetheilte Nachricht, und das Ergebniß der Analyse.

Beigehend erhalten Sie eine Probe einer kürzlich unter dem Namen Huocco in Handel gekommenen Wurzel. Von derselben sind vierhundert Pfund aus Veracruz angekommen, und man schreibt dabei, diese Wurzel habe angefangen dort in der ärztlichen Praxis Aufsehen zu machen, und sey den Indianern schon längst als ein Mittel gegen den Biß toller Hunde und anderer giftiger Thiere bekannt. Die Wurzel scheint mir von einem cotyledonischen Gewächse herzustammen, denn sie hat nichts Holziges.

Die Huocco-Wurzel besitz, besonders im Innern, eine lockere poröse Textur; die äußere Rinde von etwas braunlich grauer Farbe und weicher korkartiger Beschaffenheit ist mit vielen tiefen Längsfurchen versehen. Die Dicke der Wurzel beträgt etwa ein bis anderthalb Zoll im Durchmesser. Der Querschnitt derselben zeigt eine ganz eigenthümliche Gestalt des Innern: wie die von allen Punkten der Peripherie eines Kreises nach dem Mittelpunkt gezogenen Radien, sind hier dünne weißlichgelbe Längslamellen zusammengruppirt. Jede Lamelle, etwa eine Linie dick, ist von Außen nach Innen keilförmig verjüngt und voller kleiner Poren,

wie man sie am Rohre bemerkt; woraus hervorzugehen scheint, daß das ganze Gewächs von der die Wurzel stammt, eine Wasser- oder Sumpflanze ist. Der Geschmack derselben ist kräftig bitter; ihr Geruch, besonders zerschnitten, ist ausgezeichnet stark, dem Wasserfenchelsamen sehr ähnlich.

Vorläufige Versuche.

- a) Des kräftigen Geruchs wegen wurden acht Loth der Wurzel, mit Wasser übergossen, der Destillation unterworfen. Das Destillat war zwar getrübt und an der Retortenwölbung zeigten sich ölige Streifen; aber eine wirkliche Absonderung ätherischen Oels fand nicht statt. Aus größern Quantitäten würde sich gewiß das eigene ätherische Oel darstellen lassen.
- b) Das wässerige Decoct der Wurzel bildet eine trübe schmutzig braune Auflösung, und besitzt den bitteren Geschmack der Wurzel. Folgende Reagentien zeigten Reaction:
- α) Sodtinctur schwarzblaue Färbung; eine neue Menge vom Decoct hinzugesetzt, machte die Farbe wieder verschwinden.
 - β) Eisenchlorid bewirkte kaum bemerkbare grünliche Färbung.
 - γ) Hausenblasenlösung sogleich keine, nach einigen Stunden zeigte sich ein geringer Niederschlag.

d) Basisches essigsaures Bleioryd verursachte starke graue Fällung.

e) Ebenso Zinnchlorür.

o) Ebenfalls salpetersaures Quecksilberorydul.

n) Lackmuspapier wurde schwach geröthet.

c) Die alkoholische Tinctur (ein Theil Wurzel und sechs Theile Alkohol) besitzt eine tief dunkelbraune Farbe; hat übrigens auch den sehr kräftigen Geschmack der Wurzel; obige Reagentien, außer Jode, zeigten dieselben Reactionen, namentlich war die Röthung des Lackmuspapiers auch hier bemerklich.

d) Der alkoholische Auszug c. wurde langsam zur Trockne abgeraucht, der Rückstand zeigte sich sehr hygroskopisch; er wurde nochmals zur Trockne gebracht, mehrmals mit Aether digerirt. Dieser wurde schwach bräunlich gefärbt, und nach dem Verdunsten desselben blieb ein eigenthümliches nicht unangenehmriechendes Balsamharz von bitterm Geschmacke und hellbrauner Farbe zurück.

e) Der Rückstand in d. welchen der Aether ungelöst gelassen, wurde darauf mit absolutem Alkohol mehrmals ausgezogen. Die erhaltenen Auszüge zeigten sich ziemlich braun gefärbt; der Geschmack war nicht sehr bitter. Mit Was-

fer vermischt und etwas abgeraucht; schied sich bald ein zähes dunkelschwarzbraunes Harz ab; es war völlig geruch- und geschmacklos.

- f) Das vom absoluten Alkohol ungelöst Gebliebene in e. mit wässerigem Weingeist digerirt gab eine tief dunkelbraune Tinctur von stark bitterm Geschmack. Obige in b. versuchten Reagentien, außer Jode, zeigten dieselben Reactionen, wie dort. Doch waren die Anzeigen auf grünfärbenden Gerbestoff hier bestimmter und stärker; ferner verursachte salpetersaures Silberoxyd einen starken flockigen braunen Niederschlag, der sich völlig in Ammoniak auflöste; nach kurzer Zeit war indeß wieder ein Niederschlag entstanden. Mit Wasser vermischt, sonderte sich während des Verdampfens aus dieser Tinctur noch etwas Harz ab.
- g) Jetzt wurde noch der Rückstand aus f. mit Wasser ausgezogen. Dieses färbte sich bräunlich, war trübe wie das wässerige Decoct b., und das Wasser hinterließ einen zerreiblichen geschmacklosen schwarzen Rückstand, der leicht austrocknete und trocken blieb.
- h) Die schnelle Entfärbung der oben in a. bemerkten Sodstärke veranlaßte mich, mit kaltem Wasser einen Auszug zu machen, um die Stärke zurückzuhalten und den entfärbenden Stoff viel-

leicht in Auflösung zu bekommen. Meine Vermuthung bestätigte sich; der kalte Auszug etwas concentrirt, (wobei ich bemerken muß, daß während des Verdampfens ein starker Absatz sich bildete, und daß der vorher stark bitter-schmeckende Auszug jetzt anfang etwas süßlich zu schmecken) bewirkte augenblickliche Entfärbung der eigends dazu bereiteten Jodstärke. Was die Ursache dieser merkwürdig schnellen Entfärbung sey, werden ferner fortgesetzte Versuche hoffentlich aufklären.

- i) Die obengezeigte saure Reaction des Decocts wie des weingeistigen Auszugs ließ eine eigne Säure oder saures Salz vermuthen; indessen sind die bisherigen Versuche auf Darstellung einer Säure oder Base ohne Erfolg geblieben; vielleicht weil zu geringe Mengen der Wurzel, etwa drei Loth, hiezu nur verwandt werden konnten. Möglich aber auch ist es, daß irgend ein saures, phosphorsaures oder anderes Salz Ursache der sauren Reaction ist; spätere Versuche werden dies entscheiden müssen.

Diese vorläufigen Versuche ergeben also bis jetzt:

- 1) Stärke.
- 2) Grünfärbenden Gerbestoff.
- 3) Bittern Extractivstoff.
- 4) Unlöslich gewordenen Extractivstoff.

- 5) Ein eigenes Balsamharz.
- 6) Ein eigenes Hartharz.
- 7) Vielleicht einen eigenen Iodstärke entfärbenden Stoff.
- 8) Eine freie Säure oder ein saures Salz.
- 9) Eigenthümliches ätherisches Del.

Was die von Herrn Thiele bemerkte Eigenschaft die Iodstärke zu entfärben betrifft, so wurde der darauf bezügliche Versuch durch eine Reihe von Versuchen veranlaßt, durch welche ich bereits an den Auszügen mehrerer Wurzeln so wie an den Lösungen verschiedener näherer Materialien des Pflanzenreichs die gleiche Eigenschaft wahrgenommen hatte, von denen ich im nächsten Stücke Rechenschaft geben werde.

D. S.

 N a c h t r a g .

Medicinische Gesetzgebung.

Durch die wichtige Verordnung vom 2ten September 1811, durch welche das Vaccinationsgeschäft in den Herzogthümern Schleswig und Holstein auf das Vollkommenste regulirt ist, ward auch eine strenge Sperrung der Häuser, in welchen mit Menschenblattern behaftete Individuen sich befanden, verfügt. Mehrfache Rücksichten haben nunmehr die Aufhebung dieser Verfügung veranlaßt, wie das Nähere sich aus dem Nachfolgenden ergibt:

Kanzleipatent, betreffend einige nähere Bestimmungen hinsichtlich der Absonderung der an den Kinderblattern Erkrankten für die Herzogthümer Schleswig und Holstein.

Kopenhagen, den 15. Januar 1833.

§ 1.

Eine Sperrung der Häuser, in welchen sich Blattern-Franke befinden, mittelst einer davor zu stellenden Wache, soll für die Zukunft nicht mehr Statt finden, wohingegen die Ortsobrigkeit, mit Zuziehung des Physicus, im In-

Mittheilungen

aus dem Gebiete der

Medicin, Chirurgie und Pharmacie;

in Verbindung mit einem

Vereine von Aerzten und Pharmaceuten

der Herzogthümer Schleswig und Holstein

herausgegeben

von

Dr. C. H. Pfaff,

ordentlichem Professor der Medicin und Chemie an der Universität
zu Kiel,

Statärath, Ritter vom Dannebrog u. s. w.

Zweiten Jahrgangs Drittes und Viertes Heft.

Ausgegeben im December 1833.

K i e l,

Universitäts - B u c h h a n d l u n g.

1833.

Spiegel der

... der ...
... der ...
... der ...

... der ...
... der ...
... der ...

... der ...
... der ...
... der ...

... der ...
... der ...
... der ...

... der ...
... der ...
... der ...

... der ...
... der ...
... der ...

... der ...
... der ...
... der ...

... der ...
... der ...
... der ...

Inhaltsverzeichnis.

A. Arzneiwissenschaft.

- I. Scharlachfieber; Meinungen und Fragen, nebst Nachschrift. Vom Herrn Justizrath Hegewisch zu Kiel
S. 352 — 385.
- II. Epidemie des essentiellen primären Frieselerantheims im Jahre 1833. Von Dr. Michaelsen in Melbörf
386 — 420.
- III. Philosophische Grundlegung eines Systems der Heilkunde, Behufs der Eintheilung und Anordnung der allgemeinen Krankheitsformen. Vom Physicus Dr. Neuber in Apenrade 421 — 470.
- IV. Merkwürdige Verbreitung der Syphilis durch ungewöhnliche Ansteckung. Von Dr. Pohn in Pinneberg
471 — 486.
- IV. a. Ueber den Gebrauch des weißen Arsens in eingewurzelten Wechselfiebern durch einzelne Beobachtungen belegt. Vom Physicus Dr. Hessler in Lütjenburg
487 — 496.

B. Chirurgie und Geburtshülfe.

- V. Bericht über das Königliche Friedrichshospital in Kiel und das daselbst-errichtete chirurgische Clinicum u. s. w., vom 1sten Mai 1832 bis Ende März 1833. Von dem Herrn Professor Deckmann in Kiel
497 — 521.
- VI. Die Gaumennath mit glücklichem Erfolge an mir selbst ausgeführt vom Herrn Professor Deckmann, Von dem Herrn Licentiaten Ahrens 522 — 531.

C. Gerichtliche Arzneiwissenschaft und medicinische Polizei.

- VII. Gutachten über einen Brandstiftungsfall. Von dem Herrn Physicus Dr. Petersen in Eckernförde
S. 532—562.

D. Literatur.

- Annalen der chirurgischen Abtheilung des allgemeinen Krankenhauses in Hamburg. Von Dr. Fricke. 2ter Band.
Angezeigt von Dr. Zimmermann . . . 563—569.
- Nachtrag zu dem Berichte über die Verbreitung der Blattern in verschiedenen Gegenden der Herzogthümer Schleswig und Holstein im Jahre 1833 . . . 571—582.
- Cholera in Mölin im Herzogthum Lauenburg im September 1833 . . . 583—586.
- Anhang. Entwurf von Gesetzen für einen zu errichtenden Verein von Aerzten, Naturforschern, Wundärzten und Apothekern der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg . . . 587—593.
- Eine physiologische Thatsache die Farbe des Bluts betreffend, mit besonderer Beziehung auf die Cholera. Von dem Herrn Justizrath Dr. Hegewisch in Kiel. Mitgetheilt an den Herausgeber . . . 594—596.

A. Arzneiwissenschaft.

I.

Scharlachfieber; Meinungen und Fragen;
nebst Nachschrift. Vom Herrn Justizrath
Hegewisch zu Kiel.

Gestern las ich in dem neuesten Hefte des medicinischen Journals, welches wir dem reinen Eifer unsers Herrn Etatsrath Pfaff verdanken, die Meinung des Herrn Dr. Hefeler ausgesprochen: daß das Scharlachfieber bei uns, auch ohne Ansteckung, primär entstehe, welcher Meinung ich mich durchaus anschliesse, und zugleich die Meinung des Herrn Herausgebers, welche jener entgegengesetzt ist und ein specifisches Contagium für die alleinige Quelle des Scharlachfiebers zu halten scheint. Dies veranlaßt mich zu folgenden Bemerkungen.

Eben solcher Dissensus, wie der angeführte, scheint mir der triftigste Beweis zu seyn für den Nutzen, welchen gemeinsame auf bestimmte Zwecke gerichtete Thätigkeit mehrerer Aerzte haben kann. Wir können nicht dasselbe Experiment mit gleichen Objecten wiederholen wie der

Chemiker, also bleibt uns fast nichts anders übrig, als daß wir in größerer Breite observiren, daß viele Augen auf einmal dasselbe Object beobachten. Dazu aber ist nothwendig, daß die Aufmerksamkeit vieler Aerzte zu gleicher Zeit nach freiwilligem Entschluß auf das nämliche Object sich richte. — Daß in den Versammlungen der deutschen Naturforscher und insbesond'ere der Aerzte keine bestimmte Gegenstände aus der unendlichen Masse von Gegenständen der Medicin ausgewählt und zur gemeinschaftlichen Aufmerksamkeit empfohlen worden sind, das scheint eine Hauptursache, weswegen, meines Wissens, diese zahlreichen und vielleicht zu zahlreichen Versammlungen, außer der Beförderung persönlicher Bekanntschaften, noch fast gar keine Resultate hervorgebracht haben, soviel die eigentliche Medicin betrifft. Freilich würde nicht genug seyn, einzelne Objecte aufzustellen zur gemeinsamen Beobachtung, es wird auch nöthig seyn, die Masse der Beobachtungen zu sichten, zu verarbeiten. Dazu ist ein Secretair der Gesellschaft nothwendig. — Mein Wunsch ist, daß sich einer der jüngern Herrn Aerzte in Kiel, einer der mit der Feder rüstig ist, dazu verstehen wolle, vorläufig für die nächsten drei Jahre, der Secretair der Gesellschaft zu seyn, der eigentliche medicinische Secretair. Was die übrigen Angelegenheiten der Gesellschaft betrifft, damit müßte billig dieser medicinische Secretair verschont bleiben. Aber nicht bloß erleichtert, sondern fast nur möglich gemacht würde dem Secretair sein Geschäft dadurch, daß unter Ziffern bestimmte

Fragen über das erwähnte Object aufgestellt werden. Die Antworten auf jede einzelne bezifferte Frage müßte jedesmal auf ein besonderes, eben so beziffertes Blatt geschrieben seyn. So wirds dem Secretair möglich, die Materialien zu ordnen und Resultate zu ziehen.

Mein Wunsch und Vorschlag geht nun dahin, daß die Gesellschaft beschließen wolle, bis zur nächsten Versammlung das Scharlachfieber zu Einem der Gegenstände ihrer besondern Aufmerksamkeit zu machen. Ich will mir auch die Freiheit nehmen, zufolge dem Gesagten, einige besondere Fragen zu articuliren, zuvor aber noch um Erlaubniß bitten, ein paar allgemeine Bemerkungen und Meinungen über das Scharlachfieber mitzutheilen. Das Scharlach hat für mich immer ein besonderes Interesse gehabt; es starben zu meiner Zeit in Wien gegen zwanzig junge Aerzte am Scharlach; ich habe die aller- verschiedensten Behandlungen der Scharlachkranken gesehen, gleich anfangs mit Kampfer, *Serpentaria* u. dergl. nach der *ratio inst. clin. Ticinensis*, und gegentheils nach der Stieglizschen oder Wichmann-Stieglizschen Methode, nach der Methode von Currie. Durch die letzte Beziehung ist mir das Scharlachfieber ganz besonders interessant geworden, denn es ist bekanntlich diejenige acute Krankheit, bei welcher die Temperatur des menschlichen Körpers mit dem Thermometer gemessen, am höchsten steigt. Dann aber ist das Scharlach auch mir im Anfang meiner Praxis besonders merkwürdig gewesen, wie es diejenige Krank-

heitsform ist, welche überhaupt jedem jüngern Arzte am meisten Gefahr droht, für das zu erwerbende Vertrauen, dadurch, daß bei allem Anschein der Milde, bei Abnahme des Fiebers, mäßiger Wärme, vollem Bewußtseyn, dennoch plößliche Affection des Gehirns dem Leben auf unerwartete räthselhafte Weise ein Ende macht. Gottlob habe ich diesen traurigen Fall nur selten erlebt. Bekannt ist, daß einer der talentvollsten und achtbarsten Aerzte sich durch ein paar solche gehäuften Unglücksfälle ganz und gar abschrecken ließ von der medicinischen Praxis. Im Gefühl des Unmuths machte er folgenden Tags bekannt, daß er nicht mehr Arzt seyn wolle. Das schöne Talent ist für die Medicin verloren gegangen. Wahr ist, daß fast keine Krankheitsform so plößliche Todesfälle droht gegen alle wahrscheinliche Prognose, wie das Scharlach. Daher ist der Mühe werth, daß der Arzt sich im voraus wohl rüste, damit er sich keine Vorwürfe zu machen habe. Im Ganzen genommen, darf ich mich auch eines ungemeyn glücklichen Erfolgs beim Scharlachfieber rühmen, wobei ich jedoch bemerken muß, daß die gangränöse Form des Scharlachs mir während meines selbstständigen ärztlichen Handelns im Vaterlande noch nie vorgekommen ist. Dieses Glück im Scharlach schreibe ich zu vornämlich der Wärme mäßigenden Behandlung. Wollen die Kranken unter Federbetten bleiben, so sage ich Adieu. Leichte Bedeckung, kühle Luft, Waschen mit kaltem und kühlem Wasser oder Wasser und Essig, vornämlich der Stirn und der Schläfen, das ist meine allgemeine Regel. Vor

Fahren habe ich auch Uebergießungen angestellt, mit gutem Erfolg, aber für jetzt stehen noch unüberwindliche Hindernisse entgegen. Der Dank, den ich erhielt, waren bittere Vorwürfe der armen Mütter: ich habe bei ihren Kindern versucht, was ich bei Kindern vornehmer Leute nicht gewagt hätte zu versuchen. Ich gestehe, daß mich das kränkte, weil es meinem Charakter ganz zuwider ist, und zu sehr kränkte; auf längere Zeit ließ ich mich dadurch ganz abschrecken von der Methode. Seit manchen Jahren aber habe ich das Waschen, statt des Begießens, vornämlich der Stirn und Schläfen im Scharlach wie in den meisten acuten Krankheiten mit erhöheter Temperatur ohne sensible Transpiration zur stehenden Regel gemacht und meine Kranken befinden sich wohl dabei. Brechmittel pflege ich nicht beim Scharlachfieber zu geben, (obgleich dieselben bei anderartiger angina tonsillaris Hauptmittel sind) nicht sowol die Congestion gegen den Kopf fürchtend, als vielmehr, weil ich den allerbesten Erfolg sehe von der Wichmann-Stieglizschen Methode, Bittersalz mit Tamarindenmark zu geben, so daß in den ersten drei Ebenliedten häufige flüssige Darmausleerung bewirkt wird, (wir niedersächsische Aerzte, dünkt mich, könnten dies passende Wort füglich für nycthemerum in die ärztliche Sprache einführen — es ist Bedürfnis der deutschen Sprache). Mit den abführenden Mitteln wird fortgefahren, je nach dem Maßstabe, welcher der höchste ist in der Medicin, der Euphorie. — Nun aber zurück zu dem Anfangspunct. Entsteht Scharlach hier nur

durch Contagium oder aber auch spontan? Ich glaube das Letztere. Erstlich und vorzüglich, weil ich viele Fälle gesehn habe, wo durchaus keine Verbindung mit irgend einem andern Scharlachfranken zu entdecken war, bei sorgfältigster Nachforschung. Ich bezeuge, daß ich gesehn habe, wie Herr Dr. Hessler vom Oldenburgischen District bezeugt, oftmals Scharlach hie und da hervortretend in ganz entfernten Häusern und Gegenden, wo durchaus keine Communication zu entdecken war. Zweitens spricht dagegen die Inconstanz der Krankheit. Läge nur ein und dasselbe, schon ganz fertige specifische Contagium, eine identische äußere Ursache zum Grunde, so würde, der Analogie zufolge, insbesondere nach Analogie der Blattern, mehr Constantes beim Scharlach seyn, was das Formelle des Verlaufs betrifft, die latente Periode, das Verhältniß des Exanthems zu dem leichtern oder schwerern Verlauf, der verschiedenen Stadien zu einander, der Affection des Rachens zur Affection des Gehirns u. s. w. Aber alles dieses ist inconstant, die noch nicht sicher ausgeprägte Form des Scharlachs schwankt in großer Breite zwischen Scharlachfriesel und Rötheln, und das scheint nur erklärlich durch die Annahme daß das Scharlach noch ein morbus siens ist, nicht allemal von einer und der nämlichen schädlichen Ursache dependirt. Hier und da entspringt durch den Conflict unbekannter äußerer Bedingungen aufs Neue das Scharlachfieber, ungefähr wie die Ruhr, die fast alle Herbst entsteht, oftmals ansteckend wird, aber im Winter wieder erlöscht. Bis jetzt scheint sich noch kein

identisches Europäisches Scharlachcontagium gebildet zu haben, welches im Stande wäre alle andere Welttheile zu unterjochen, durch seine unbezwingliche Selbstständigkeit, wie das Blatterngift es wirklich gethan hat, fast ein Jahrtausend hindurch. Und doch drängt sich mir der Gedanke auf, daß das Scharlach bestimmt sey, eine Weltkrankheit zu werden. — Lassen Sie mich einen Augenblick etwas gewagte Combinationen machen, d. h. solche, wo nicht alle Mittelglieder auf den ersten Blick ganz deutlich erscheinen. Auf ihre gütige Nachsicht rechnend, wage ich einige kleine Sprünge; aber auch im Reiche der Naturwissenschaften sind Abhandlungen erlaubt, wenn man sie nur eben für nichts anderes ausgiebt als Abhandlungen. Das Scharlach scheint mir dazu bestimmt zu seyn, einst in seiner vollständigen Entwicklung und Blüthe den Gegensatz der Cholera zu machen. Die Cholera ist characterisirt wie das stadium ultimum der meisten Krankheiten, durch Aufhören der Wärmeentwicklung. Die Wärme ist gewißlich nicht das eigentliche Agens des Lebens so wenig wie irgend etwas Meßbares, aber die Wärme ist ein constanter Begleiter des Lebensprocesses vom punctum saliens, bis zum letzten Ausathmen, das Erkalten ist das Aufhören des Lebens. Nun aber fängt die asiatische Cholera an mit dem, womit andere Krankheiten aufhören, mit dem Erlöschen der Wärme, mit dem Sterben. Hingegen im Scharlach steigt die Temperatur des m. K. höher, als in allen andern bekannten Krankheiten, also nicht imaginair, sondern nach Zeugniß des unbestechlichen

Thermometers, bildet in einem Hauptpunct das Scharlach den Gegensatz der Cholera. Fern sey von uns eine spielende kindische Uebertragung der Idee der Polarität aus der äußern Natur in die organische, jedoch glaube ich, daß man eine interessante Dissertation schreiben könnte, wenn man den Gedanken des Contrastes festhaltend, die labyrinthischen Gemäcker der Pathologie durchwandern wollte. Man vergleiche z. B. die Krankheiten in denen das Eisen nützt, mit denen, in welchen das Eisen bestimmt contraindicirt ist (das Zeugniß eines oder des andern für seine Stahlquelle partheiischen Brunnenarztes, dürfte freilich nicht entscheidend seyn). Ferner die Krankheiten, wo Vereiterung und wo Production den Hauptcharacter ausmacht, die eigenthümliche Krankheiten der Jugend und des Alters u. s. w. — Betrachten wir noch einen Augenblick das Scharlach als künftige Weltkrankheit. Drei fürchterliche flagella dei sind die Bubonenpest, das gelbe americanische Fieber und die Cholera. Die erste nimmt ihren Ursprung aus Africa, nicht sowohl aus Egypten als vielmehr aus dem Innern Africas. Sie scheint an gewisse terrestre und atmosphärische Bedingungen geknüpft, denn für gewöhnlich nimmt sie nur ein kleines Revier ein. Sie nimmt ab bei großer Hitze oder Kälte und verbreitet sich nicht ostwärts, obgleich da keine Quarantaineanstalten sind. Das gelbe Fieber ist für uns kaum zu fürchten, da seine nothwendige Bedingung zu seyn scheint, eine Temperatur der Luft, die anhaltend über 80° F. ist. Auch eine terrestre Bedingung scheint

stattzufinden, indem sich das gelbe Fieber allermeistens nur in solchen Gegenden zeigt, wo ein Grund ist, wie er in Europa intermittirende Fieber erzeugt. Nur ausnahmsweise ist das gelbe Fieber auf trockenem und felsigem Grunde vorgekommen, wie es ja auch einzelne Jahre bei uns giebt, wo das Wechselfieber sich aus seinen Lieblingsgegenden, den Umgegenden stehenden Wassers herausmacht, und seine Herrschaft über höher liegende Orte und Sandebenen erstreckt. Von den Europäischen Krankheiten scheint der Hemitritäus der Donaugegenden, welcher kein Heilmittel anerkennt, sich am meisten dem gelben Fieber zu nähern und ein Verbindungsglied mit demselben abzugeben. Indem ich das gelbe Fieber nenne, kann ich nicht umhin, mit Verehrung des Dr. Benjamin Rush zu erwähnen. Er hatte früher die Ansteckung des gelben Fiebers behauptet, nachher sich vom Gegentheil überzeugt, und schämte sich nicht, diese Veränderung seiner Meinung laut zu gestehn. So geziemt es einem ehrlichen Arzte. Dasselbe möchte manchen Aerzten jetzt wohl anstehn, welche ihre Stimme gar laut erhoben für die Contagiosität der Cholera, zu einer Zeit, da das Gemüth schwerlich frei war von Furcht. Das dritte flagellum dei entsprang bekanntlich in Asien, im Marschgebiet des Ganges, die Cholera. Unverkennbar ist die Cholera dem Stadium der Kälte in der Quartana ähnlich; aber es folgt keine Reaction. Wie die Quartana in den Pontinischen Sümpfen, an den Niederungen des Po, der Donau oder in Balcheren residirt, so ist die Cholera ge-

boren in dem größten Becken von Marschland, welches in der alten Welt existirt. Auf eine unbegreifliche Weise hat sie sich von da aus über die ganze civilisirte Welt verbreitet. Alle Bemühungen der mit Juristen und Militairs verbündeten Sanitätscollegien haben nicht das geringste dagegeu vermocht. Tausendmal hat England während eines halben Menschenalters Communication mit Ostindien gehabt, wo die Krankheit wüthete; aber die Krankheit ist nicht von da nach England gekommen; dagegen ist sie kaum im westlichen Europa, so wird sie auch schon, wie man glauben darf, nach America hingebracht. Bis jetzt ist Alles räthselhaft, was die Fortpflanzung der Cholera betrifft.

Ein viertes flagellum dei soll vielleicht das Scharlachfieber werden. Wie dunkel auch die Geschichte seines Ursprungs ist, es ist eine Europäische Krankheit. Es ist noch ein morbus siens, aber eine Krankheit, die zur Herrschaft strebt, vielleicht zur Weltherrschaft. Daß die Krankheit neuern Ursprungs ist, beweist schon der barbarische Name. Daß der Ursprung dunkel ist, darüber dürfen wir nicht den Aerzten Vorwürfe machen, die, ebensowol wie wir jetzt Augen haben, auch damals wie das Scharlach entstand, Augen hatten. Aber die Wahrheit ist, das Scharlach ist nicht plötzlich entstanden, es ist nicht in vierzig Wochen fertig geworden, sondern allmählig nach tausend und tausend Versuchen, die noch fort dauern, hat es sich eingeschoben zwischen Blattern und Masern. Und vielleicht wird es die große Erbschaft

der untergehenden Blättern an sich reißen, denn so wenig wie das Herrschen der Blättern oder der Cholera, ist auch das Herrschen des Scharlachs an irgend erkennbare Bedingungen der Luft oder des Bodens gebunden. Bis jetzt ist das Scharlach immer nur local zu großer Intensität erwachsen, z. B. in der Wittenberger Epidemie, aber es hat dadurch gezeigt, was es vermag, was wir künftig, vielleicht allgemein davon zu erfahren haben. Nicht unwahrscheinlich hat die Disposition für eine Krankheit wie das Scharlach, schon längst existirt im Menschengeschlecht, wenigstens so lang dasselbe auf einer gewissen Stufe der Entwicklung steht. Unvergesslich ist mir der Eindruck geblieben, den die Vergleichung hervorgebracht hat, welche ein geistreicher Arzt vor längerer Zeit anstellte, zwischen dem heutigen Scharlach und der berühmtesten Epidemie in der Weltgeschichte, der Athenischen sogenannten Pest nach der Erzählung des Thucydides. Die Bubonenpest war es nicht. Diese Athenische Pest ist es gewesen, welche mehr als der Peloponesische Krieg oder irgend ein anderes Unglück die Blüthe der antiken Welt dahingerafft hat. Aber nicht bei dem einen handgreiflichen Symptome wollen wir stehen bleiben, daß in der Cholera die Kälte, im Scharlach die Wärme vorherrscht, sondern ein höherer Gegensatz scheint stattzufinden zwischen Cholera und Scharlach. Einige Krankheiten erkennen als Ursache eine Schädlichkeit vegetabilischen Ursprungs und diese Krankheiten sind in der Regel nicht ansteckend, wenn auch zu gleicher Zeit noch so viel

Menschen erkranken. Hieher gehören die intermittentes, die überall auf der Erde da grassiren, wo Sumpfausdünstungen stagniren. Die intermittentes perniciosae scheinen ein Verbindungsglied zu seyn mit der Cholera, dem kolossalen Krankheitsdämon, entsprungen aus dem größten Alluvium, dem orientalischen Dithmarschen, dem Delta des Ganges, der seit Jahrtausenden vom Himalaya herabströmend an seinen vielen Mündungen Humus anhäuft. Ich möchte sagen, auch hier bei uns, wenn der Mensch von der Cholera ergriffen wird, merkt man den hindostanischen, nicht reagirenden, vegetabilischen Charakter; der Mensch wird passiv, ergeben, gleichgültig, zu jeder Anstrengung, willkürlich oder unwillkürlich, unfähig, degradirt, er erlischt wie in erstickender Sumpfluft, ruhig auf dem Lotosblatt sitzend ohne allen Kampf gegen den tausendarmigen Gott der Vernichtung. Es scheint, daß die Ursach der Cholera das Blut plötzlich vergiftet auf ähnliche Weise wie die Luft der pontinischen Sümpfe es chronisch thut, durch langwierige quartanas*). Dagegen hat das Europäische Scharlach den ani-

*) Die Cholera, wahrscheinlich primäre Blutkrankheit, hat vielleicht Ähnlichkeit mit dem Gerinnen der Milch bei Gewitterluft. Dies geschieht nicht allgemein, sondern geringe Verschiedenheiten der Localität haben Einfluß darauf. Das Serum der Milch — des Blutes scheidet sich. Die Circulation muß aufhören; der Fehler liegt nicht an den Gefäßen, also keine Reaction und keine Möglichkeit durch bethätigende Mittel zu helfen, sobald die Krankheit fertig

malischen Charakter. Das Signal der Thierheit, die eigenthümliche Wärme, unabhängig von allen äußern Einflüssen, tritt hier vorherrschend auf, die Gefäßthätigkeit ist gesteigert. Die Haut, die in der Cholera gleich völlig erstorben ist, zeigt im Scharlach erhöhte Gefäßthätigkeit, und oft erliegt das edelste Organ, das Gehirn, der angestrengtesten aufreibenden Thätigkeit. — Ich will mich nicht der Phantasie überlassen und das Unglück ausmalen, welches eine Herrschaft des Scharlachs veranlassen könnte, die sich über alle Welttheile ausbreitete — aber nicht unmöglich, ja in gewissem Grade wahrscheinlich ist es mir allerdings, daß das dem gesteigerten intensiven Lebensproceß der Europäer adaequate Scharlachfieber einst *le tour du monde* machen wird, ebensowol wie gewisse politische Grundsätze, welche mit Bajonetten vergeblich bekämpft werden.

Hier breche ich ab, und wiederhole ganz einfach meinen Wunsch, daß die Gesellschaft beschließen möge, das Scharlachfieber zum besondern Gegenstand ihrer Beobachtung und Berichterstattung für die nächste Versammlung, wo möglich im nächsten Jahre zu machen. Unmaaßgeblich füge ich den Wunsch hinzu, daß besondere Fragen etwa so gestellt werden mögen:

1) Haben Sie Fälle gesehen von Scharlachfieber, wo

ist. Sind Versuche in großem Maaßstabe gemacht mit Salzaufösungen, welche, außerhalb des Körpers, das dunkle Blut hellroth färben?

keine nahe oder entfernte Verbindung mit andern Scharlachkranken zu bemerken, also ein spontaner Ursprung des Scharlachs anzunehmen war?

- 2) Haben Sie die Temperatur der Scharlachkranken mit dem Thermometer untersucht?
- 3) Haben Sie kalte Waschungen vorgenommen? und mit welchem Erfolg?
- 4) Haben Sie bei Scharlachkranken Darmausleerende Mittel gebraucht? und mit welchem Erfolg? Es wird dringend gebeten, die unglücklichen sowol als die günstigen Wirkungen zu melden.
- 5) Welche Proportion haben Sie zwischen den verschiedenen Symptomen und Stadien des Scharlachs bemerkt?

Kiel, den 24ten Jul. 1833.

N a c h s c h r i f t.

Auf Verlangen des Herrn Statkrath Pfaff habe ich vorstehenden Aufsatz hergegeben, den ich schnell geschrieben hatte, nur um in der Preeger Versammlung nicht mit leerer Hand zu erscheinen, um meinen guten Willen zu beweisen. Es sey erlaubt, noch einige Worte hinzuzufügen, um die Meinung stärker auszusprechen, daß eine nähere Verbindung zwischen respectablen Aerzten zum Besten der Medicin, als Kunst und als

künftiger Wissenschaft, nicht nur möglich, sondern auch nothwendig ist. Als Kunst. Verhehlen wir es uns nicht, die Achtung vor dem Beruf des Arztes überhaupt hat nicht zugenommen, sondern abgenommen, theils durch die größere an vielen Orten übertriebene Concurrnz, theils durch die dagegen ergriffenen Maßregeln (wenn z. B. eine Concession erforderlich ist, um sich an einem bestimmten Orte niederzulassen) theils durch die Folgen der Concurrnz, den mehreren Dissensus der Aerzte — aber auch durch die Erscheinung der Cholera. Die Zahl der Aerzte hat sich mehr als verdoppelt, man findet jetzt häufig *doct. rite prom.* in äußern Lagen, wo es unendlich schwer seyn muß, das mühsame Geschäft des Arztes mit unverkehrter Ehrlichkeit zu treiben, geschweige mit derjenigen Superiorität des Geistes, welche dem, der den hohen Beruf des Arztes erfüllen soll, nothwendig ist. Fast in jedem kleinern Birkel sind jetzt mehrere und verschiedenhandelnde, auf verschiedene Weise laut sprechende und laut besprochene Aerzte, statt daß ehemals der Ruf eines *doct. med.* sich auf viele Meilen unbestritten zu erstrecken pflegte. Die unbefiegbare Cholera hat dem Zutrauen des Publicums zu den Aerzten großen Abbruch gethan, es konnte nicht anders seyn. Noch mehr freilich die vor Aller Ohren geführten Reden und Streitigkeiten der Aerzte über die Cholera, Streitigkeiten, in welche, sehr unpassend, die Regierungen mithineingemischt worden. Jetzt scheinen die gesetzgebenden Mächte sich vorgenommen zu haben, nicht sobald wieder durch

das Geschrei der Aerzte zu einer legislatorischen Maaßregel verführt zu werden, denn, sagen die Juristen, die Aerzte sind sich niemals einig. Der scheinbar größte Widerspruch worin die Aerzte verfallen sind, rührt aber grade davon her, daß die Aerzte sich haben von den Juristen verführen lassen, die Frage an die Natur unrichtig zu stellen. Ist die Cholera ansteckend oder nicht ansteckend? Daß die Juristen so fragten, war begreiflich; aber die Aerzte, welche viele ursachliche Momente zur Erzeugung einer Krankheit kennen, hätten nicht so fragen sollen. In einer Sache wenigstens sind die Aerzte sich einig gewesen, sie haben überall die gleiche Proportion von Cholerafranken sterben lassen. Noch hat keine Methode gegen die Cholera sich zu einer Europäischen erhoben. Die Aerzte, welche sich ihres Erfolgs in der Cholera rühmen, sind von ungemeiner Bescheidenheit. Nur die auf den Listen der Cholerafranken mit aufgeführten Vorboten der Cholera sind curirt worden. Sagt der Arzt zu dem Publicum: laßt uns hundert Jahr Zeit, um die Cholera zu studiren; es mußten tausend Jahre verfließen, bis die Vaccine als Heilmittel der Blattern erkannt wurde, so ist das von der einen Seite wohl eine billige Forderung, von der andern aber ein leidiger Trost. — Die neuere Erscheinung des Charlatanismus in Deutschland scheint nicht sowohl gegen den Zustand der Medicin in Deutschland zu zeugen, der nicht schlimmer ist als in Frankreich und England, als vielmehr entsprungen zu seyn aus dem Bedürfniß eines ansehnlichen Theils des Publi-

cums nach Charlatanismus. Jede Waare, die dringend gefordert wird, für die der rechte Preis geboten wird, kommt auf den Markt. So lange es ein Publicum giebt, welches Charlatanismus bedarf, wird es Charlatans geben und keine Maafregel irgend eines Coll. med. wird dawider gelingen. Als nach dem wunderbaren Sturze Napoleons die vielen aufgeregten guten Kräfte in Deutschland nicht in passenden Bahnen beschäftigt wurden, da wandte sich ein Theil dieser Kräfte zu dem Uebermenschlichen, Mystischen, man kann wohl sagen Nächtlichem. Wie in der Nacht auf dunklem Grunde einzelne Lichtpunkte deutlicher hervortreten, so geschieht dem Mystiker. Der Mensch ist aber nicht allein dazu bestimmt, die Sterne des äußern oder innern Himmels zu betrachten, zu bewundern, sondern er ist bestimmt zum Handeln, also für das Tageslicht. Unsere Arzneikunst und Arzneiwissenschaft bedarf Licht und Ehrlichkeit! Aber auf einen Kepler oder Newton, einen Scheele, Priestley oder Lavoisier dürfen wir in der Medicin nicht hoffen. Wer das Agens der Krankheit entdeckte, begriffe und begreiflich machen könnte, besäße eben dadurch den Schlüssel des Lebens und des Todes — würde mehr als Mensch seyn. — Die künftigen Verbesserungen in der Medicin werden großentheils davon abhängen, daß wir uns erreichbare Ziele und die Wege deutlich vorstellen, auf denen wir vorwärts kommen können. Wenn unbekannte Regionen planmäßig durch vereinigte Kräfte explorirt werden, so muß die

Sache besser gelingen, als wenn wir immer nur die unzusammenhängenden Äußerungen einzelner Zeugen erhalten. Zwar sagt Prof. Whewel in seiner vortrefflichen Rede gehalten in der Versammlung zur Beförderung der Wissenschaften zu Cambridge 1833:

„Niemand bilde sich ein, daß wir die Fähigkeit, die Wissenschaft zu fördern, nach der Zahl der versammelten Köpfe beurtheilen oder an die Allgewalt eines wissenschaftlichen Parlaments glauben. Eine einzige Stimme, welche die Wissenschaft wirklich fördert, wiegt so viel als tausend, die nicht mehr sagen. Es giebt keinen Weg zur Wissenschaft für Könige und kein menschlicher Machtanspruch kann den Pfad zu derselben verkürzen. Wenn auch viele vereint ihn wandeln und kräftig vorwärts streben; so bleibt er doch immer so lang wie zuvor. — Wir können nicht jedem Einzelnen eine gewisse Meile anweisen, die er für Alle zurücklegen soll.“

Aber *pace tanti viri sey's* erlaubt, was die Fortschritte der Medicin betrifft, zu widersprechen. Hier kann nicht die Rede seyn von einem Annähern an das Ziel durch Fortschritte auf gradem Wege. Hier ist die vereinte und dauernde Arbeit vieler nothwendig, noch viel mehr als in der Meteorologie und Geologie. Die practische Medicin hat nicht sowohl mit der Astronomie als mit der Kunde und Kunst des Schiffers Aehnlichkeit. Lange bevor die Theorie des gestirnten Himmels oder der Anziehungskraft auf der Erde ausgebildet worden oder

seyn wird, richtet der Schiffer sich zuverlässig nach den Gestirnen und nach seinem Compaß und erreicht glücklich den Hafen. So kann der Arzt Gottlob glücklicher Arzt seyn und was mehr ist, mit gutem Gewissen Arzt seyn, ehe und bevor die Theorie des Lebens, die Physiologie auf's Reine gebracht worden. Er wendet Nitrum und Aderlaß, Opium, Staarmesser u. s. w. an, ehe die Theorie der Blutmischung, des Athemholens, der Wärmeentwicklung, gar der Nerventhätigkeit eruiert worden. Ja, es giebt eine Region des practischen Arztes, in welcher sichere für die Menschheit unschätzbare Wahrheiten gewonnen sind, und noch mehrere zu gewinnen sind, ganz abgesehen von den Fortschritten oder dem Stillstande aller andern Theile der Physik, im weitesten Verstande. Und solche echte nützliche medicinische Wahrheiten zu erlangen, dazu wird die aufrichtige Verbindung ehrlicher Aerzte nutzen können. Außere und innere Schwierigkeiten stellen sich dem vorwärts strebenden Arzte entgegen, aber vis unita kann mehr besiegen als der Vereinzelte. Keinesweges scheint eine Trennung der Aerzte nach politischen Grenzen wünschenswerth; die Medicin hat ebensoviel und mehr Recht als die katholische Kirche, die politischen Grenzen zu verneinen. Daher möchte es z. B. recht gut seyn, wenn im Laufe der Jahre die Herren Aerzte in Lübeck eine Zusammenkunft der Mecklenburgischen und Holsteinischen Aerzte veranstalten möchten. Es scheint klar, daß eine Hauptursache der Wirren in der Medicin liegt in der zu

großen Zahl und ebendarum in der Kleinheit, Unbemit-
teltheit mancher medicinischer Schulen in Deutschland.
Von einem nicht allzuhohen Standpunct aus ist die Frage
leicht zu beantworten: wäre es nicht besser, daß statt
der drei medicinischen Facultäten in Kiel, Rostock und
Greifswalde Eine vollständige medicinische Schule eri-
stirte? Es ist gegen die Natur der Dinge, daß auf jeder
Kleinen Universität, bloß des Namens willen, aus alt-
hergebrachter Pedanterei, eine medicinische Facultät seyn
soll. — Aber die innern Schwierigkeiten die den Fort-
schritten der Medicin widerstreben, sind die größten.
Vor allen Dingen werde allemal das Thatsächliche was
die berichtenden Aerzte darbringen, rein gesondert von den
mehr oder minder willkührlichen Ideenverbindungen, wel-
che durch das mitzutheilende Factische hervorgerufen wer-
den. Die Zeugen, welche in der Medicin auftreten,
müssen mit derselben Kritik betrachtet werden, wie die
Zeugen in einem Criminalproceß. Was ist ein Zeuge
werth, der die Wirkungen eines neuen Mittels erproben
und berichten will, und drei Fälle angibt, in deren keinem
das Mittel rein dargereicht worden, sondern mit Digita-
lis u. s. w. gemischt? Und solche Geschichte tiſcht uns ein
berühmter Journalist auf; wahrlich, in keinem andern
Fach haben die Journalisten so wenig Respect vor dem
Publicum, als dem unsrigen. — Das Verlangen, Ent-
decker in der Heilkunst zu seyn, ist freilich so natürlich —
und verführerisch. Von der andern Seite, verhehlen
wir es uns nicht, ist das Treiben der Aerzte in den Kran-

Fenstuben keineswegs geeignet, den Arzt zum Entdecker zu trainiren. Nur dem keuschen Wahrheitsfreunde antwortet die Natur. Aber der practische Arzt wird durch seine Pflicht oft gezwungen, von der Wahrheit abzuweichen. Die gesunden Menschen vertragen nicht immer die Wahrheit, geschweige die Kranken. Jeder Kranke hält seine Krankheit für die wichtigste in der Welt und hat Recht; der Arzt der das nicht glaubt, hat auch Recht, dennoch würde er Unrecht haben und thöricht handeln, wenn er Jenem widersprechen wollte. — Die Schwierigkeiten im Gebiet der Medicin vorwärts zu kommen, sind viel größer als die meisten Naturkundiger, außerhalb der Medicin, wännen. Hier gilt es nicht: gleiche Ursachen haben gleiche Wirkungen. Mit demselben Blatterngift werden zwei Kinder geimpft; das eine hatte ein Duzend Blattern und spielte draußen herum, das andere bekam confluirende Blattern und ward an den Rand des Todes gebracht. Eine Gesellschaft von dreißig Personen wird durch eine plöbliche Nachricht erschreckt, oder exponirt sich auf gleiche Weise der Erkältung — und alle können verschiedene Krankheitsformen zeigen. Die Verschiedenheiten der Individualität sind zahllos in Krankheiten wie in den Menschengesichtern. Hundertmal fand der Arzt nach dem Tode Eiterung in diesem oder jenem wichtigen oder unwichtigen Organ, und bei Lebzeiten war auch nicht die mindeste Spur dieses materiellen Uebels. Ein Herr trug in Folge eines Sturzes mit dem Pferde ein wallnußgroßes Asterolgan im Gehirn, er litt an den unterträg-

lichsten Schmerzen, die allen Mitteln, auch der Blausäure widerstanden. Zwischendurch waren Pausen, völlige Pausen von Wochen und Monaten, wo der Kranke gleich wie ein Gesunder, Reisen und Geschäfte vornehmen konnte. Lähmungen zeigten sich nicht; das Aftersorgan saß nicht tief im Gehirn, ward als Schädlichkeit percipirt; aber warum die Pausen? — Von der andern Seite: nichts ist gewisser als daß Genesung, freiwillige und erzwungne, auf verschiedene Weise möglich ist, daß also durch verschiedene, ja oft entgegengesetzte Mittel, Heilung, mittelst verschiedener Heilungsprocesse gelingen kann. — Doch ich bin in Gefahr zu lang zu werden, da es doch keineswegs meine Absicht seyn kann, hier eine Hodegetik zu geben. Nur noch dies Geständniß. Höchst betrübend und abschreckend ist für mich die Erfahrung gewesen, wie Currie's Entdeckung in Deutschland aufgenommen worden. Eine der wenigen unerschütterlichen, allgemein gültigen in unzähligen Fällen nützlichen Wahrheiten der Medicin, verdanken wir Currie — oder sollten ihm dankbar dafür seyn. Daß die Anwendung des kalten und kühlen Wassers in acuten Krankheiten sich richten muß nach dem Grade der mit dem Thermometer meßbaren, krankhaft erhöhten Temperatur des Körpers, daß das kalte und kühle Wasser in umgekehrtem Verhältniß zur gesteigerten Wärme des Kranken angewandt werden darf und muß, diese unschätzbare, weil täglich anwendbare und heilsame Wahrheit, ist von Currie aufgestellt und bewiesen worden. An den eigenen Kindern,

die im Scharlachfieber brannten, bewies er die Kraft seiner Ueberzeugung, die Richtigkeit und Heilsamkeit der von ihm entdeckten Regel. Möglich und wahrscheinlich daß die Form, welche er vorzugsweise wählte, da er gemeiniglich von kalten Uebergießungen der Fieberkranken redet, dem Eingange und der Verbreitung seiner heilbringenden Lehren auf dem Continente hinderlich gewesen, daß diese schneller befolgt wären, wenn hauptsächlich nur von kalten Waschungen die Rede gewesen. Die Preisschriften, welche veranlaßt worden, scheinen wenig genützt zu haben. Aber der Tag wird kommen, wo dem Mann Gerechtigkeit widerfahren wird, welcher sein Werk mit dem beseeligenden Gefühl schloß: „nicht vergebens gelebt zu haben.“

Wer sich erfreuen will an dem Leben eines edlen Arztes, der lese: *Memoir on the life, writings and correspondence of James Currie, of Liverpool*, edited by his son W. W. Currie, in two vol. London 1831. Preis 1 Pfund und 8 Schilling.

Wer aber in Gefahr käme zu zürnen über das Schicksal, welches die Curriesche Entdeckung bei uns gehabt hat, der erinnere sich Harveys und Jenners. Harvey gestand einem Freunde, daß seine Praxis nach Bekanntmachung seiner großen Entdeckung abgenommen habe. Und Jenneru geschah es, als er in einem ärztlichen Club immer wieder von seiner noch nicht durch absichtliche Impfung bestätigten Meinung von der Vaccine

zu sprechen anfang, daß von einem Ungeduldigen die Motion gemacht wurde: wenn Dr. Jenner nicht aufhöre, die Gesellschaft zu langweilen mit seiner Grille über die Vaccine, so möge er excludirt werden.

Laßt uns die Fragen an die Natur richtig stellen, und laßt gemeinschaftlich eine ansehnliche Zahl ehrlicher Aerzte das Ergebniß ihrer auf dieselben Punkte gerichteten Aufmerksamkeit sammeln und sichten, so wird unsere bis jetzt höchst unvollkommene Kunst sichere Fortschritte machen.

Minder ungeduldig als der Englische Club gegen Jenner war, pflegen die Holsteiner zu seyn, aber auch standhaft, wenn sie einmal von einer Idee ergriffen worden. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß, wenn in den neunziger Jahren eine ärztliche Gesellschaft in Holstein existirt hätte, diese, wenn auch nicht mit großer Lebhaftigkeit doch mit Empfänglichkeit und Standhaftigkeit Theil genommen haben würde an den Bemühungen Einzelner, die Schutzkraft der Kuhpocken zu constatiren. Mehrere Holsteinische Aerzte und Nichtärzte waren schon damals nahe daran, die Entdeckung der Vaccine der Welt zu geben. Nie habe ich mich darüber trösten können, daß diese schöne Entdeckung nicht von hier ausgegangen. Der Lehrer Plett in Habelburg vaccinirte absichtlich, vor Jenner. Aber er stand isolirt und seine gute That brachte keine Früchte — nur Zürnen der Meierin, welche erschrocken war über die Achselgeschwulst ihrer vacci-

nirten Kinder. Ich wage nicht viel, wenn ich glaube, die Entdeckung der Vaccine würde in Holstein nicht abortirt seyn, falls schon am Ende des vorigen Jahrhunderts eine Gesellschaft existirt hätte, dergleichen jetzt gebildet werden soll. Aber ob solche Gelegenheit wiederkehren wird? arripe crines.

Hegewisch.

II.

Epidemie des essentiellen, primären Friesel-
exanths in Süderdithmarschen im Jahre 1833.

Von J. G. Michaelsen, Dr. med. et chir.
in Melborsf.

„Qui regnantem temporis constitutionem non assidue
respexerit, neque inde suos canones efformarit, nae, is
alto se mari committit, ventorum ludibrium et fluctuum
praeda!“
Stoll.

Daß das essentielle, primäre, oder idiopathische Friesel-
exanthem eben sowohl vorkomme, als die übrigen acuten
Exantheme, Scharlach, Masern, Blattern u. s. w., in
deren Reiche es sowohl seines Verlaufes als seiner Er-
scheinung wegen gehört, wird wohl Niemand mehr be-
zweifeln, obgleich es früher oft bestritten wurde, und
wenn vom Friesel die Rede war, er immer nur als
symptomatisch oder gar als facticium betrachtet
wurde.

Wenn überhaupt die äußere Gestalt und Form der
Exantheme nur die pathognomonischen Unterscheidungs-
zeichen der einzelnen Species der Exantheme und beson-
ders der acuten, an die Hand geben: so müssen wir auch die-

selben jedesmal genau beachten und ins Auge fassen, um darnach die jedesmal vorkommende Species des Exanthems genau festzustellen, weil dies für die practische Behandlung derselben doch immer von der größten Wichtigkeit ist. Denn wenn freilich nicht ganz mit Unrecht behauptet wird, daß bei der Behandlung der exanthematischen Fieber das Exanthem selbst eigentlich nicht in Betracht komme: so ist doch nicht zu leugnen, daß jede einzelne Species der acuten Exantheme an und für sich schon zu verschiedenartigen Fiebermodificationen inclinire, und selbst auch als Exanthem eine besonders modificirte Behandlung erheische.

Das primäre Friesel-Exanthem kommt gewiß nicht seltener vor, als die übrigen acuten Exantheme. Da es aber in seinen Erscheinungen große Aehnlichkeit mit dem sogenannten Scharlachfriesel hat, (welche Benennung dieser Modification oder vielmehr Complication des Scharlachs schon einen Zweifel des Diagnostikers zuläßt, zu welcher Species, ob zum Scharlach oder zum Friesel die Form des Exanthems zu rechnen sey,) so ist es wohl nicht selten, daß eine Epidemie des wirklichen primären Friesels mit Scharlachfriesel verwechselt, und mit dieser irrtümlichen Benennung bezeichnet wird.

Auch der gegenwärtig herrschenden primären Friesel-epidemie ist das Loos zu Theil geworden, allgemein für Scharlach zu gelten, ja es sind sogar im Anfange strenge, aber nichts nützende, sondern nur für die Landschaft kost-

spielige medicinisch-polizeiliche Maaßregeln gegen die Verbreitung desselben durch Scharlachcontagium getroffen worden. — Aber selbst wenn die Behauptung, die mit gemacht worden ist, richtig wäre, daß das Scharlach nie in einer andern Form, als in der der gegenwärtigen Epidemie in hiesiger Gegend vorgekommen sey: so geht daraus nicht der Beweis hervor, daß das gegenwärtig herrschende Exanthem wirklich Scharlach sey, sondern nur, daß das wahre genuine Scharlachexanthem hier nur sehr selten oder nie vorkommen müsse.

Erst im Jahre 1830 verbreitete sich über den südlichen Theil Süderdithmarschens eine idiopathische Frieselepidemie und zwar von Osten nach Westen, befiel besonders Kinder, nur selten Erwachsene, und verbreitete sich durch ein Miasma sowohl als durch ein in sich selbst erzeugtes Contagium. Das Fieber begann gewöhnlich wie ein catarrhalisch-rheumatisches, ging oft schnell ins Nervöse über, oder trat auch gleich Anfangs als solches auf. Das Exanthem brach zuerst am Halse aus, und verbreitete sich meistens über den ganzen Körper, erhob sich anfänglich wie Sandgries kaum bemerkbar über die glatte Fläche der Oberhaut, bildete aber schnell kleine rothe Pustelchen etwa von der Größe kleiner Nadelknöpfe, auf deren Spitze sich kleine weiße mit Lymphe gefüllte Bläschen bildeten. Die einzelnen Pustelchen waren mit einem kleinen rothen Hofe umgeben. Die Abschuppung erfolgte kleien- oder schuppenförmig: mitunter war Angina zugegen, und bei unregelmäßiger Abschuppung folgten die gewöhnlichen

Nachkrankheiten. Ich beobachtete die Epidemie vorzüglich in den Monaten Januar Februar und März.

Schon in den letzten Monaten des vorigen Jahres trat die jetzt herrschende Epidemie auf Süderdithmarsischen Boden, und verbreitete sich von Nordosten nach Südwesten allmählig mehr oder weniger über die ganze Landschaft.

Die Symptomatologie dieser idiopathischen Friesel-epidemie läßt sich am besten in drei Stadien abtheilen.

1) Das Stadium der Vorboten, der Vorbereitung zur Krankheit oder der sich bildenden Krankheit, stadium prodromorum seu irritationis.

a. In den allergünstigsten oder allerleichtesten Fällen ist selbst dieses Stadium nicht in die Augen fallend, unmerklich, scheinbar nicht da; d. h. die Empfänglichkeit des von der miasmatischen oder contagiösen Infection ergriffenen Individuums ist so beschaffen, daß die Infection selbst ohne sichtbare stürmische pathologische Proceße vor sich geht. In diesem Falle entsteht das Exanthem ohne alle wahrnehmbare Vorboten ganz allmählig, und verläuft in der Regel eben so leicht und gelinde ohne alle stürmische Zufälle.

b. In den weniger günstigen Fällen, und meistens gehen sichtbare Vorboten vorher, unbestimmtes Unwohlseyn, Gemüthsverstimmung, Eingenommenheit des Kopfes, Druck in den Präcordien, große Beklommenheit und Beängstigung, Seufzen, schweres Athmen, als

wenn das Herz eingepreßt wäre, Uebelkeit und Erbrechen meistens schleimigter, selten galligter Materien ohne Erleichterung, eine eigenthümliche Empfindung von Durgesenz oder Zucken in der Haut: mitunter auch eine nicht starke wässerigte Diarrhoe.

Diese Vorboten gehen selten mehrere Tage meistens nur zwei oder einen Tag vor dem Ausbruche des Exanthems vorher. Wo sie auftreten, ist der Verlauf des Exanthems bedeutender, und kann selbst bei ungünstigen Veranlassungen bössartig werden.

c) Im ungünstigsten Falle fehlten ebenfalls alle die eben angeführten Symptome, aber die Kranken wurden plötzlich von soporartigen Affectionen befallen, besonders Kinder; sie waren eben noch scheinbar gesund, und wurden auf einmal von Besinnungslosigkeit ergriffen mit unwillkürlichen Excretionen, selten mit erhöhter, meistens mit verminderter thierischer Wärme. Dabei war das Schlucken unmöglich oder doch sehr beschwert, starke allgemeine Unruhe, Augen offen, nicht oder selten geröthet, Mund und Zunge trocken braun, Respiration sehr beschleunigt, oft krampfhaftige Zufälle, Puls sehr frequent und sehr klein und schwach. Kurz es trat plötzlich Lähmung der Gehirn- und Nerventhätigkeit ein. In diesem freilich nur seltenen Falle war fast immer alle Hülfe vergebens, sondern der Tod trat meistens innerhalb 24 bis 36 Stunden ein, und das Exanthem selbst kam nur selten zum Vorschein oder es erschöpfte sich auch mit dem selbst

unvollkommenen Ausbruche desselben alle noch vorhandene Lebensenergie.

2) Das Stadium des Ausschlages, *stadium exanthematicum*.

Wo Vorboten vorhergehen, verschwinden die Symptome derselben mit dem Ausbruche des Exanthems. — Bei dem ersten Auftreten des Exanthems ist nur vermehrte Wärme der Haut bemerkbar ohne starke Röthe, die glatte Epidermis fühlte sich dem zart fühlenden untersuchenden Finger rauh an, sehr fein knotig; dem scharfsichtigen oder bewaffneten Auge stellt sich die früher glatte Oberhaute ebenfalls uneben und in kleinen Knötchen erhaben dar fast wie eine sogenannte Gänsehaut; bald erheben sich die Knötchen mehr oder weniger, erreichen die Größe kleinerer oder größerer Nadelknöpfe, werden also sehr sichtbar und bemerkbar, sind entzündet roth und schmerzhaft bei der Berührung, bilden einen kleinen runden rothen Hof um sich, entwickeln sich freilich nicht immer alle gleichmäßig und gleich vollständig; die meisten aber bilden am zweiten oder dritten Tage ein ganz kleines spitzes Bläschen auf der Spitze ohne alle Vertiefung, welches sich mit heller klarer Lymphe füllt. Auf größeren Pustelchen mit größeren Bläschen wird diese helle Lymphe endlich selbst gelb undurchsichtig und eiterartig. Diese kleinen Pustelchen haben sehr große Aehnlichkeit mit kleinen Krätzpusteln, welches am auffallendsten ist, wenn sie, wie es sehr häufig der Fall ist, auf den Händen zwischen den Fingern dicht gedrängt stehen, und stark ausgebildet sind. Gegen

das Ende des Exanthems, wenn die Abhäutung bevorsteht, verschwindet oder vertrocknet diese Lymphe, der Hof verliert sich, das Püstelchen selbst reducirt sich, sinkt gewissermaassen in sich selbst zusammen, und die Hautabschilferung beginnt. — Zwischen den einzelnen Püstelchen und rothen Höfen des Exanthems schimmert die weiße, nicht von demselben afficirte Epidermis, überall durch, selbst bei den sehr dicht gedrängten; nur ist dies vielleicht nicht der Fall, wo die Püstelchen an einzelnen seltenen Stellen aufs Höchste confluiren. Dies dient selbst zur Unterscheidung von dem sogenannten Scharlachfriesel, wo die Frieselbläschen auf ununterbrochenem scharlachrothem Grunde stehen. Diese charakteristischen Püstelchen standen aber auch sehr häufig, und zwar bei den meisten Kranken, an einzelnen Stellen des Körpers oft weit von einander entfernt, einzeln oder gruppenweise.

Dieses Exanthem, welches seiner Form nach von dem des echten wahren Scharlachs nach meiner Meinung sehr verschieden ist, brach gewöhnlich zuerst am Halse aus, und verbreitete sich dann über die Brust, den Unterleib, Rücken, untere und obere Extremitäten, und brach gewöhnlich am stärksten an denjenigen Stellen aus, die am wärmsten gehalten werden und der Luft am wenigsten ausgesetzt sind, erschien auch nur selten im Gesicht. Es stand in der Regel 4—5—6 Tage, wo dann die Abschuppung begann. — Mit dem Exanthem war fast immer, wenn es in der schönsten Blüthe stand, ein ganz eigenthümlicher Geruch verbunden, ein exanthema-

tischer Geruch, den ich jedoch nicht näher mit Worten zu bezeichnen im Stande bin.

3) Das Stadium der Abhäutung, stadium desquamationis.

Die Abhäutung bildet die wahre Crisis des Exanthems. Mit ihr endet die eigentliche Krankheit, das Exanthem selbst, so wie das damit verbundene Fieber verschwindet. In den regelmäßigsten Fällen beginnt die Abschuppung mit dem fünften oder sechsten Tage. Wo sie später erst beginnt, geschieht sie immer unvollkommen. Sie ist im Anfange gewöhnlich mit einem unerträglichen Jucken verbunden, welches die Kinder besonders sehr beunruhigt, schlaflose Nächte verursacht, und zum nachtheiligen Kratzen Veranlassung giebt. Sie geschieht gewöhnlich in Form feinerer oder gröberer Kleie, oft aber auch in größeren Schuppen, oder größeren Lappen, und erstreckt sich über alle Theile des Körpers, die von dem Exanthem afficirt wurden, ja in sehr seltenen Fällen werden selbst die Nägel mit davon ergriffen. Die Dauer der Abhäutung ist unbestimmt, je nachdem sie rascher oder langsamer, vollkommener oder unvollkommener vor sich geht, eine, zwei bis drei Wochen. Sehr oft war bei derselben, besonders beim Beginnen, zugleich auch eine sehr vermehrte Urinausleerung auffallend.

Dies sind die pathognomonischen Symptome des gegenwärtig herrschenden idiopathischen Friesels. Noch

andere, demselben nicht so wesentliche Symptome, oder solche, die sich demselben nur zufällig hinzugesellten, sind nachfolgende.

1) Mannigfache Gehirnaffectionen, als: passive Congestionen oder Subinflammationen, heftige Reizung des Gehirns und Nervensystems, Coma vigil, Delirien, Sopor, lähmungsartige Unterdrückung der Thätigkeit des gesammten Nervenlebens.

2) Angina tonsillaris, faucium, parotidea. Die Angina herrschte schon lange vorher, ehe die Friesel-epidemie ausbrach, allgemein verbunden mit catarrhalischem Fieber, so wie auch besonders Parotidengeschwülste allgemein vorkamen, und hier von den Landleuten Schaafs-kopf genannt wurden. Die Angina kam auch später noch, als die Friesel-epidemie schon ausgebrochen war, sehr häufig für sich allein vor, ohne alle andere exanthematische Zufälle. Es ist daher nicht zu bewundern, wenn sie sich auch oft mit dem Friesel-exanthem complicirte, welches sie ja auch in allen Friesel-epidemien zu thun pflegt. Doch scheint sie mir dem Friesel-exanthem nicht so eigenthümlich anzugehören, als dem Scharlach, welches ja fast nie oder doch nur selten ohne Angina erscheint. Auch kann man annehmen, daß wenigstens nur ein Drittel und vielleicht noch weniger aller Friesel-Franken mit anginösen Affectionen behaftet gewesen sind. Das Vorkommen der Angina kann hier also nicht beweisen, daß deshalb das Exanthem Scharlach seyn müsse.

Die Angina kam freilich in einzelnen dieser Fälle sehr heftig vor, doch war sie in den bei weiten meisten Fällen sehr gelinde, und wenig zu berücksichtigen. Meistens war die Entzündung der Tonsillen durchaus venös, passiv, die Schmerzen nur unbedeutend, wenn auch die Anschwellung groß, und das Schlucken sehr beschwert war. Es bildeten sich auf denselben oft kleine weißliche oder livide Bläschen, die leicht in fauligte oder gar gangränöse Geschwüre übergingen, besonders bei vorhandenem nervösen Fieber, und beim Sinken der Kräfte.

3) Ein eigenthümlicher heftiger Schnupfen, meistens mit weißem sehr schaumigten scharfen Ausfluß in großer Menge. Wo dieser Schnupfen vorkam, war er sehr beschwerlich, und wo er stockte, führte er leicht sehr gefährliche Gehirnaffectionen herbei, so wie er sich überhaupt meistens nur den heftigeren Krankheitsfällen hinzuzugesellen pflegte. Wollte man eben so, wie man von der Angina immer auf Scharlach schließt, so auch von dem Schnupfen auf Masern schließen; so könnte eben so unpassend behauptet werden, daß die gegenwärtige Epidemie eine Masernepidemie sey.

4) Auffallend war ferner während der Dauer des Exanthems eine bedeutend verminderte Urinsecretion, so daß die Kranken oft in vierundzwanzig Stunden nur einmal und wenig urinirten. Der Urin hatte meistens eine helle Wasserfarbe. Erst bei beginnender Ab-

häutung wurde die Urinsecretion wieder vermehrt, und zwar sehr stark, so daß die Kranken sehr oft und viel uriniren mußten, und wo diese vermehrte Urinsecretion bei der Abhäutung fehlte, war eine viel größere Neigung zu hydropischen Anschwellungen vorhanden.

Bei der verminderten Urinsecretion während der Dauer des Exanthems war, so wie überhaupt, eine größere Neigung zum Schweiß vorhanden, und diejenigen Kranken, die gelinde transpirirten, befanden sich bei weiten am besten, so wie eine heiße, trockne Haut, die besonders beim nervösen Fieber vorkam, immer sehr übel war.

5) Husten und Brustcatarrh mit reichlicher Schleimabsonderung und oft beschwerlichem Auswurf kam oft beim catarrhalischen Fieber vor, und war dann eine unangenehme Complication.

6) In einzelnen seltenen Fällen gesellten sich besonders bei gastrischem Zustande und Wurmassfectionen Aphthen hinzu, die eine böse Complication bildeten, und die Kur sehr erschwerten.

Pyretologie des epidemischen Friesels.

Das Fieber, welches das Exanthem immer begleitete, war in den gutartigsten Fällen so gelinde und unbedeutend, daß sehr viele Kranke sich kaum deshalb zu Bette legten, sondern namentlich viele Kinder dabei herumspielten. In schlimmern Fällen war das Fieber heftiger, in den schlimmsten Fällen sehr heftig, und dauerte

dann gewöhnlich vom beginnenden Ausbruche des Exanthems bis zur beginnenden Abhäutung. In der Regel hatte es einen anhaltenden remittirenden Typus mit starken abend- und nächtlichen Exacerbationen, und bedeutenden Remissionen gegen Morgen. In den bösesten Fällen aber wurde und blieb das Fieber anhaltend.

Der Charakter des Fiebers war sehr verschieden, und zum Theil von der Individualität abhängig. Doch war eine große Neigung zum Nervösen, wie überhaupt beim Frieselfieber beständig vorherrschend, die denjenigen, der sich durch Annahme des Scharlachs zum vorherrschenden Inflammatorischen verleiten ließ, gewiß oft plößlich überraschte; denn das Fieber hatte wohl nie einen streng reinen oder stark entzündlichen Character.

Im Allgemeinen kam der Character des Fiebers dem catarrhalisch-rheumatischen am nächsten. Die epidemische Constitution bedingte schon in den letzten Jahren überhaupt und auch jetzt noch diesen Fiebercharacter. Er ist daher ganz der epidemischen Constitution angemessen, als besonders auch dem gegenwärtigen Frieselxanthem, weil die meisten Kranken diesen Fiebercharacter zeigten, und die Krankheit bei demselben am leichtesten und glücklichsten verlief. — Das Fieber begann in der Regel mit einem Frösteln, welches oft nur sehr kurz und repetirend war, mitunter aber auch länger andauerte. Dem Frösteln folgte oft bald mäßige Hitze oder in den gelindesten Fällen nur vermehrte Wärme, die sich über den gan-

zen Körper verbreitete, und mit einer Neigung zum Schweiß verbunden war. Dabei war der Puls beschleunigt oder frequent, selten härtlich, meistens weich und leicht zusammenzudrücken. Die Kranken hatten meistens keinen Appetit aber Durst; die Zunge war mehr oder weniger weiß belegt, das Athmen oft etwas beschleunigt. Der Stuhl war träge, doch mitunter im Anfange auch flüssig. Kopfschmerz war selten zugegen außer bei starker Angina oder bei starkem Schnupfen, wobei das Fieber überhaupt viel heftiger war, und wo oft starke Schleimabsonderungen der Tonsillen der Nase, und beim Brustcatarrh der Bronchien stattfanden. In diesen heftigern Fällen waren die abendlichen und nächtlichen Fieberexacerbationen auch stärker und oft mit großer Unruhe und selbst mit leichten Delirien verbunden. Das Fieber trat gewöhnlich gleich mit oder auch eben vor beginnender Eruption auf, und dauerte in den heftigern Fällen bis zur beginnenden Desquamation an, war dann gewöhnlich im Anfange am heftigsten und ließ allmählig nach.

Der zweite Hauptcharacter des Fiebers war unstreitig der Nervöse, wozu, wie gesagt, die Krankheit die größte Neigung hatte, und der vorhergehende Character ging sehr leicht in diesen über, wenn ungünstige schwächende Umstände einwirkten, oder der Arzt nicht aufmerksam genug war. — Berends behauptet sogar in seinen Vorlesungen Bd. 2. pag. 124. daß der nervöse Fiebercharacter sich immer mit dem essentiellen Frieselfieber (*febris miliaris*) verbinde, mit vielen Nerven:

symptomen, dem eretistischen, noch öfter dem versatilen Nervenfieber nahe verwandt. — Selten trat der nervöse Character gleich Anfangs auf, und wo es der Fall war, war auch immer nur sehr wenig Hoffnung. Dabei fanden gewöhnlich die heftigsten Gehirnaffectationen statt, und die Krankheit endigte oft sehr schnell tödtlich, oder auch oft zur Zeit der beginnenden Desquamation in vier bis fünf Tagen. — Man erkannte den nervösen Character oft gleich Anfangs an einer auffallenden Aufgeregtheit des Kranken ohne Energie; der Puls war meistens sehr frequent, klein und sehr leicht zusammenzudrücken; die Zunge entweder hochroth, oder wo ein weißer Beleg stattfand, war dieser in der Mitte gebräunt. Dabei war die Haut trocken und heiß, und starker Durst zugegen. Nahm das Fieber zu: so traten oft bald stürmische Zufälle hinzu, bei den Fieberexacerbationen starke Unruhe, heftige Delirien, die Kranken mußten oft gehalten werden; das Fieber wurde anhaltend, die äußere Hitze und Trockenheit der Haut nahmen zu, Zunge und Lippen wurden mit einem braunen schwarzen oft rissigen Ueberzuge bedeckt, der Durst unlöslich, das Schlucken beschwerlich oder unmöglich, es folgte Zähneknirschen und Sehnen-springen, Flockenlesen; endlich trat gewöhnlich Ruhe ein, Sopor; die Kranken lagen ohne Bewußtseyn, die Excretionen gingen unwillkürlich von statten, das Gesicht war bald roth bald blaß, bald heiß bald kalt, die Augen bald leicht geröthet bald auch nicht, oft besonders glänzend, oder auch mit einem gelbweißen Schleim über-

zogen; die Gesichtszüge wurden immer mehr hippokratisch, der Athem röchelnd, und der Tod erfolgte meistens leicht. Oder auch die schweren Symptome ließen nach, verminderten sich, und die Krankheit ging allmählig oder auch oft sehr schnell in Genesung über. — Starke Angina und starker Schnupfen erhöhten diesen nervösen Zustand oft bedeutend und machten die Kur sehr schwierig. Die Geschwüre der Tonsillen wurden oft übelriechend und gangränös. — Das Exanthem hatte in diesem Zustande eine große Neigung zum Zurücktreten, verschwand oft plötzlich von der Haut, und der Kranke schwebte dann natürlich in der größten Lebensgefahr. Oft wurde das Zurücktreten durch ein Blafwerden des Exanthems, durch einen sehr reichlich gelassenen wasserhellen Urin angedeutet, und ließ sich dann oft durch zweckmäßige Mittel vorbeugen. Das Zurücktreten wurde leicht durch ein unzureichendes schwächendes Verfahren, Gemüthsbewegungen, Erkältungen, ja selbst durch sehr geringfügige Umstände z. B. Aufrechtstehen des Kranken im Bette herbeigeführt. — Convulsionen habe ich im Ganzen nur selten bemerkt, und wo sie vorkamen, rührten sie oft von einem gastrischen Zustande besonders von Würmer her, einer mitunter sehr bösen Complication. Auch dies nervöse Fieber dauerte gewöhnlich bis zur beginnenden Abschuppung an, womit dann oft schnelle Genesung erfolgte. — Mitunter, aber nur selten hatte das nervöse Fieber auch gleich Anfangs einen torpiden Character, wobei in der Regel weit weniger Gefahr vorhanden war. — Gastrische

Symptome gesellten sich nicht selten dem Fieber bei und machten dann den Zustand schwieriger, besonders, wie gesagt, Wurmaffectionen.

Daß das Fieber auch selten einen echt fauligten Character annehme, wie Andere es beobachtet haben wollen, habe ich nicht bemerkt; jedoch scheint es nicht unmöglich, daß bei dyskrasischen Kindern oder nach zu schwächenden Potenzen, zu starkem Gebrauch von Calomel, Salpeter, zu starken wiederholten Aderlässen u. s. w. sich leicht ein fauligter Zustand entwickeln könne.

Ein einziges Mal kam mir bei einem sechsjährigen Mädchen ein catarrhalisches Fieber vor mit Brustaffectionen, ohne alles wahrnehmbare Exanthem, und dennoch erfolgte bald nach überstandener Krankheit allgemeine Abschuppung. Zwei jüngere Schwestern desselben bekamen gleich darauf das Exanthem mit sehr leichtem Verlauf. Hier wäre also ein Frieselfieber ohne sichtbares Exanthem anzunehmen.

Nachkrankheiten.

Die Abhäutung bildet, wie gesagt, die eigentliche Crisis des Exanthems. Wo sie regelmäßig vor sich geht, ist die ganze Krankheit beendigt, und es erfolgt die Genesung und Wiederherstellung der verlorren Kräfte in der Regel bald und ungestört. Wo die Abhäutung aber nicht gehörig erfolgt, zu spät eintritt, oder zu geringe ist, oder wo sie in ihrem normalen Verlaufe gestört wird,

z. B. durch Erkältung, Gemüthsaffecte u. s. w., da entstehen gewöhnlich anderweitige, normwidrige unvollständige kritische Proceſſe, die oft sehr unangenehme bösar- tige Nachkrankheiten bilden. Sie sind sehr verschieden- artig, sind auch oft Folge zu schwächender Potenzen während der Dauer des Exanthems, entstehen auch leicht bei sehr schwächlichen besonders cachectischen, scrophulösen Subjecten bei denen das Exanthem ohne zweckmäßige ärztliche Hülfe verlief.

1) Die am häufigsten entstehende Nachkrankheit ist eine allgemeine hydropische Anschwellung des Zellgewebes der Haut, besonders der Augenlieder, des Gesichts, und der Extremitäten hydrops anasarca, womit jedoch sehr oft auch Wasseransammlung in der Bauchhöhle, ascites, sich verbindet. Der sonst schon genesende mun- tere Kranke wird auf einmal wieder unwohl, fieberhaft, die Haut wird trocken, dünstet nicht mehr aus, die Ab- scheidung steht stille oder hört gänzlich auf, die Urin- absonderung wird auffallend vermindert; die Augenlieder und das Gesicht, die Extremitäten und endlich der Unter- leib schwellen gewöhnlich schnell und sehr stark an. Die Fieberbewegungen sind bei dem acuten Verlaufe oft sehr heftig und activ. Diese Wassersucht kann bei Unvor- sichtigkeit leicht verderblich werden, bei angewandter Sorgfalt aber und wenn keine anderweitige nachtheilige Umstände eintreten, läßt sie sich in der Regel innerhalb zwei bis vier Wochen beseitigen. Der torpide Character der Wassersucht kommt nur selten vor.

2) Drüsenanschwellungen besonders der Drüsen des Halses. Sie sind gewöhnlich sehr torpide, wenig schmerzhaft und mit allgemeiner Schwäche des Körpers verbunden. Ihre Zertheilung ist oft nur schwer zu bewerkstelligen, und dennoch die Eiterung zu fürchten, besonders bei sehr schwächlichen Individuen und bei besonderer Größe derselben, weil dadurch leicht die noch vorhandenen wenigen Kräfte erschöpft werden können, wodurch leicht allgemeine Auszehrung hervorgerufen wird. Der Eiter ist in der Regel copios, blutig, jauchicht.

3) Chronischer Husten und sehr heftiger schwer zu bekämpfender Brustcatarrh. Schwindsucht und Auszehrung sind auch ebenfalls nicht selten Folge zu schwächender Behandlung, oder nachbleibender übermäßiger Schwäche.

4) Bei einigen Kindern bemerkte ich Aphthen als Folgekrankheit, besonders nach vorhergegangenem gastrisch-nervösem Fieber. Sie waren mitunter mit scorbutischen Affectionen, mit Darniederliegen der Digestionsthätigkeit und ebenfalls mit großer Schwäche verbunden, doch gemeiniglich bald zu beseitigen.

5) In einem Falle entstand schnell bei einem scrophulösen Kinde, bei dem das Exanthem ohne ärztliche Hilfe verlaufen war, nach Störung der Abhäutung ein Tumor albus genu des rechten Kniegelenks mit starken Fieberbewegungen.

6) Nicht selten auch blieb ein fast unerträgliches Gliederreißen nach, welches die Kinder besonders sehr angriff und ihnen sehr beschwerlich wurde.

Ätiologie.

Die epidemische Constitution hat ohne Zweifel den größten Einfluß auf die Entstehung und Verbreitung des epidemischen Frieselerantheims. Schon im vorigen Jahre herrschten in vielen Gegenden um Dithmarschen herum exanthematische Krankheiten. Schon im vorhergehenden ganzem Jahre war die catarrhalisch-rheumatische Constitution in Dithmarschen die vorherrschende, und ist es auch noch gegenwärtig im September 1833; eine Constitution, die der Bildung und Erzeugung exanthematischer Krankheiten gewiß sehr günstig ist. Auch herrschten schon seit Anfang dieses Jahres den Exanthenen sehr analoge Krankheiten. So war, wie gesagt, die Angina faucium, tonsillaris lange vorher allgemein verbreitet, ehe die Frieselepidemie sich ausdehnte, und wenn dieselbe jetzt freilich oft mit dem Friesel verbunden vorkommt, kann man diese Verbindung nicht unfüglich eine zufällige Complication nennen, da auch beide Krankheitszustände für sich allein eben so häufig und wohl noch viel häufiger auftreten und verlaufen. Eben so häufig kam zugleich die Angina parotidea vor, und verbreitete sich über die ganze Landschaft; so wie ferner noch Varioliden, Rosen, Furunkeln, Panaritien, Rheumatismen allgemein epidemisch herrschten, stets verbunden mit catarrhalisch-rheu-

matischem Fieber. Alles dieses beweiset hinlänglich, daß die epidemische Constitution die Entstehung und Verbreitung exanthematischer Krankheiten und hier besonders des Friesels sehr begünstige.

Ferner verbreitete sich das Exanthem nicht so, daß immer nur einzelne Kranke davon ergriffen wurden, sondern es wurden immer viele zu gleicher Zeit befallen, z. B. fast ganze Dörfer auf einmal, ohne daß eben die angränzenden zugleich davon heimgesucht wurden, obgleich sie mit jenen Dörfern, wo die Krankheit schon herrschte, beständig communicirten, welches doch hätte der Fall seyn müssen, wenn die Krankheit sich bloß durch ein Contagium verbreitete. In einzelnen Familien wurden freilich alle Kinder nach einander davon befallen, oder auch gleichzeitig; doch war dies nur sehr selten der Fall, sondern oft wurden nur ein oder zwei Kinder ergriffen, und die übrigen blieben frei, obgleich sie beständig mit den kranken Kindern spielten; oder sie wurden auch viel später erst von dem Exanthem heimgesucht, nach einem Zeitraume, wo eine Ansteckung von den zuerst erkrankten Kindern nicht mehr möglich seyn konnte. So wurde z. B. mein ältester Sohn, sechs Jahre alt, im Mai von der Krankheit befallen, aber die übrigen drei jüngeren Geschwistern blieben verschont, obgleich sie beständig mit dem kranken Bruder spielten. Viel später, erst im August, wurde die jüngere Schwester krank, als Ansteckung von dem Bruder nicht mehr möglich seyn konnte, und die zwei, noch nicht von der Krankheit befallenen kleineren Ge-

schwister, blieben abermals frei, obgleich sie mit der Kranken Schwester stets zusammen waren. Gesunde konnten auch ohne Scheu mit Kranken umgehen, ohne angesteckt zu werden. In einer Familie wurde eine junge schwächliche Mutter von der Krankheit ergriffen, die mit nervösem Fieber verbunden, einen so hohen Grad erreichte, und so rapide verlief, daß die arme Kranke schon am vierten Tage unterlag, in einem Verhältnisse sich befindend, wo sich wohl ein Contagium hätte entwickeln können, und dennoch wurde keins von ihren sechs kleinen sehr schwächlichen Kindern von der Krankheit befallen, obgleich sie sich fortwährend bei der kranken Mutter befanden, ja sogar des Nachts mit derselben in einem Zimmer schliefen. Doch solche Verweise könnte man unerschöpflich liefern, und die im Anfange gegen die Verbreitung des Eranthems getroffenen sehr strengen polizeilichen Maaßregeln sind auch nicht von dem geringsten Nutzen gewesen, sondern nur zum Schaden der Landschaft, der die Reisen des Physicus zu fast jedem einzelnen Erkrankten große Kosten verursachten.

Dennoch will und kann ich es nicht leugnen, daß sich in einzelnen Fällen ein Contagium entwickeln, und auf disponirte Individuen die Krankheit fortpflanzen könne. Doch scheint dies sehr flüchtiger Natur zu seyn, und leicht zerstörbar, z. B. schon durch Wind und Zugluft. Es scheint daher nicht durch Personen, Sachen u. s. w. in weite Entfernung übertragbar zu seyn, sondern sich nur von Individuum auf Individuum unmittelbar durch Ein-

athmung oder Resorbtion der Ausdünstungen, Ausathmungen des Kranken, bei längerem Verweilen und nahem Umgange mit dem Kranken (z. B. beim Krankenpflegen) fortzupflanzen. Denn nur solche verdächtige Beispiele von Ansteckung sind mir vorgekommen, wo Krankenwärter, oder solche, die mit dem Kranken sehr nahe und längere Zeit umgingen, von der Krankheit befallen wurden.

Anlage zur Krankheit geben besonders körperliche Schwäche, große Sensibilität, nervöse Constitution, Furcht vor der Krankheit, Angst und Schreck. Dann vor allen das kindliche Alter, (jedoch wurden Kinder im ersten Lebensjahre seltener befallen,) und endlich bei Erwachsenen das weibliche Geschlecht und die Jugend. Männer wurden nur sehr selten ergriffen, und alte Leute über dem fünfzigsten Jahre habe ich wenigstens nie davon befallen gesehen. — So viel mir bekannt ist, ist ein von der Krankheit genesenes Individuum, während dieser Epidemie, nicht zum zweiten Male davon befallen worden.

Prognose.

Im Allgemeinen war die Prognose sehr gut, denn in den meisten Fällen kann man annehmen, daß die Kranken ohne ärztliche Hülfe von selbst, durch die Hülfe der Natur genesen. In manchen Dörfern wurden fast alle Kinder zu gleicher Zeit befallen, ohne daß ein Arzt dahin gerufen wurde. Indessen litten doch auch viele davon an Nachkrankheiten, und einige starben auch sehr plötzlich.

Bei der Prognose mußte stets der Fiebercharacter am meisten berücksichtigt werden. Wo der catarrhalische Character des Fiebers vorherrschend war, war die Prognose ohne Bedenken gut zu stellen, unter diesen Umständen starben keine Kranke. Doch mußte man den Zustand der Kräfte nie aus den Augen lassen, weil eine große Neigung zum Nervösen vorherrschend war. Wo der nervöse Character des Fiebers eintrat, war auch die Prognose immer zweifelhaft, und sehr bedenklich, wenn heftige Gehirnaffectionen sich hinzugesellten. Am mißlichsten war die Prognose, wenn diese Gehirnaffectionen gleich Anfangs heftig erschienen, und das Exanthem selbst nicht zum Ausbruch kommen konnte, wo die Kranken gleich bewußtlos, soporös dalagen, die Excretionen unwillkürlich von Statten gingen, der Puls sehr frequent und fadenförmig erschien, mit einem Worte, wo zugleich das höchste Sinken, Lähmung des Nervenlebens auftrat. Manche Complicationen machten ebenfalls die Prognose zweideutig, z. B. hoher Grad der Angina, vorzüglich wo Neigung zur Sangrän vorhanden war; ferner Wurmaffectionen, die die Kur sehr erschwerten, vorzüglich wenn sie, weil sie oft sehr undeutlich waren, nicht gleich anfänglich erkannt und beseitigt werden konnten; ferner heftiger Schnupfen und Brustcatarrh. Das Zurücktreten des Exanthems ließ nur immer eine sehr mißliche Vorhersage zu. Das zweite Stadium des Exanthems war natürlich immer das gefährlichste, doch gab das letzte Stadium der Abschuppung hinsichtlich der Nach-

Frankheiten auch oft eine nicht günstige Prognose, wenn dasselbe zu langsam, unregelmäßig verlief oder gar gänzlich unterdrückt würde.

Therapie.

Die Verwechslung der gegenwärtigen Frieselepidemie mit dem Scharlachfieber, führte auch bei der Behandlung zu manchen Mißgriffen. So führte z. B. die oft vorherrschende Sthenie des Scharlachs ebenfalls zu der irrigen Annahme derselben bei der gegenwärtigen Epidemie: so daß Manche die Krankheit vom Anfange an und allgemein im höchsten Grade antiphlogistisch behandelten mit Salpeter und starken ein- zwei- ja dreimal wiederholten Aderlässen; man muß erstaunen, wenn dies selbst bei kleinen Kindern der Fall war. Da ist es denn freilich nicht zu bewundern, wenn die plötzlich eintretende Nervosität des Fiebers oft sehr überraschend war, und sich mit der Annahme der Phlogosis nicht vereinbaren ließ, wenn oft gleich nach dem Aderlasse die heftigsten nervösen Symptome eintraten, und die Kinder schnell und unerwartet hinrafften. Welche Indication befiehlt gleich nach einem starken Aderlasse die Anwendung des Moschus? — Oder wenn im glücklichsten Falle die *vis mediatrix naturae* so stark war, daß sie selbst nebst der Krankheit diese höchste Schwächungsmethode überwinden konnte, war es da zu bewundern, wenn der höchste Grad der Schwäche oft zurückblieb, die Convalescenz sehr erschwerte, verlän-

gerte, oder oft dann noch gänzlichen Ruin herbeiführte? — Ist der Salpeter nicht für Kinder ein allzurohes Mittel, welches die Verdauungsorgane leicht verletzt, und bei Krankheiten, die sich durch die Haut entscheiden, bei acuten Exanthemen die Krisis zurückhält? Berends sagt in seinen Vorlesungen Bd. 2. p. 103.: „Noch größere Vorsicht erheischt der Gebrauch des Salpeters bei Kindern, denn er wirkt bei ihnen leicht giftig“ — Aderlässe, selbst wiederholte, können bei Kindern gewiß nur in den allerfeinsten Fällen anwendbar seyn, weil sie gar zu stürmisch auf den kindlichen Organismus einwirken, und oft eine unerwartete Prostration der Kräfte, hier meistens eine unmittelbar folgende schnell tödtende Neurosis herbeiführen. Selbst vom Scharlach führt J. P. Frank in seinem Lehrbuche Bd. 3. p. 84. §. 300. an: „Man sey eingedenk, daß die Crisis dieser exanthematischen Krankheit durch die Haut geschehen müsse, und daß man daher nicht durch zu viele Aderlässe die Lebenskräfte zu sehr schwächen darf,“ und §. 304.: „Manchmal äußert sich gleich eine große Entkräftung und alle Zufälle eines gefährlichen Nervenfiebers begleiten die kaum beginnende Krankheit, und hier ist der unbedeutendste Aderlaß für die Kranken von unerseßlichem Schaden.“ Nicht genug zu berücksichtigen sind die Worte Hufelands über den Mißbrauch der antiphlogistischen und besonders der blutentziehenden Methode beim Scharlachfieber, die nachzulesen sind in seinem Journale, Jahrgang 1827, elftes Stück, p. 92, wo es unter andern heißt: „Ich kann versichern,

daß ich im Anfange meiner Praxis bei dieser Krankheit den rein antiphlogistischen Weg und mit Glück befolgte, aber schon in den letzten Decennien des verflossenen Jahrhunderts, wollte sie mir nicht mehr wohlthätig wirken, und ich sah einige Kranke unmittelbar nach Blutentziehungen sich verschlimmern und sterben, die noch vor wenig Jahren in ähnlichen Fällen sehr heilsam gewesen waren. Dieß zeigte mir deutlich einen veränderten epidemischen Character, und die Methode mußte demgemäß abgeändert werden, u. s. w." — Wäre die gegenwärtige exanthematische Epidemie wirklich Scharlach: so wäre es doch auch zu bewundern, wenn gar keine solche Fälle vorgekommen seyn sollten, die sich zur Anwendung der zuerst von Currie empfohlenen und seit der Zeit gegen Scharlach so bewährt gefundenen kalten Uebergießungen oder Sturzäder geeignet hätten, dennoch habe ich von der Anwendung derselben durchaus nichts gehört!

Was die Diät betrifft, so bewährte sich ein mäßig warmes, ja nicht zu kaltes Verhalten der Kranken am besten. Die Temperatur mußte so viel wie möglich immer gleichmäßig unterhalten werden. Kälte und Erkältung schadenen allemal, und letztere führte sehr leicht Rücktritt des Exanthems herbei. Am nachtheiligsten wirkten Erkältungen, wie gesagt, auch zur Zeit der Abschuppung, störten dieselbe, und gaben zu hydropischen Anschwellungen vorzüglich Veranlassung. Als Getränk bekam säuerliches warmes immer am besten, Limonade

von Citronensaft, Wasser und Zucker, bei vorwaltender Schwäche mit etwas Wein, bei anginösen oder Brustbeschwerden mit dünnem Haferschleim von Haferthee bereitet, Kirchsuppen, Johannisbeerfaß u. s. w., ebenfalls nicht zu starke Aufgüsse von Flieder und Chamillenblumen. Wo Appetit war, leichte schleimige Suppen von Sago, Gerste, Reis u. s. w. mit Fruchtsäften vermischt. Bei dieser sorgfältigen diätetischen Behandlung kommen die leichtesten Kranken selbst ohne alle Medicamente durch, und auf dem Lande oft auch solche, die eben nicht zu den gelindesten Fällen gehören, da die Landleute in der Regel nicht zu schnell ärztliche Hülfe suchen, sondern meist nur in den bösesten Fällen.

Wo der Ausbruch des Eranthems nicht erfolgte, war dies immer nur bei nervösem Zustande der Fall, und da halfen oft keine Mittel, weil theils der Tod zu schnell erfolgte, und oft erst kaum vor dem Tode Hülfe gesucht wurde, theils innerliche Mittel nicht mehr beigebracht werden konnten. Von Anwendung der Brechmittel habe ich hier nie Erfolg gesehen. Am meisten leisteten äußere Reiz- und die Haut belebende Mittel, Vesicatorien, Sinapismen, warme Waschungen, da die Anwendung der warmen Bäder in der Landpraxis zu große Schwierigkeit findet. Innerlich ebenfalls gelind erregende und belebende Mittel, Chamillenthee, infusum Valerianae mit Liqueur Ammonii acetici oder Vinum stibiatum. Ferner Liqueur Ammonii succin. aeth. (Liqueur Elleri)

oder unter andern Umständen Moschus mit Specuanha,
Kampher u. s. w.

Der jedesmalige Character des Fiebers bestimmte immer vorzugsweise die jedesmalige Indication. Doch machte die genaue Diagnostik desselben oft große Schwierigkeit, und erforderte die genaueste und sorgfältigste Erwägung und Würdigung aller Hauptsymptome, und oft wiederholte Untersuchung, da der Krankheitszustand sich oft sehr schnell und unerwartet veränderte, und bei anscheinender Gutheit oft schnell die bösesten Zufälle eintraten.

Der echt sthenische Fiebercharacter war, wie gesagt, nie zugegen, wenigsten habe ich denselben niemals beobachtet und behandelt, habe also auch nie zu Ueberlassen Veranlassung gefunden, so wie auch nie zur Anwendung des Salpeters. „Was die Behandlung des Fiebers anbetrifft, sagt Berends in seinen Vorlesungen Bd. 4. p. 124, so hat dieses höchst selten eine entzündliche Natur. Daher ist ein positiv schwächendes Verfahren, besonders der Gebrauch der schwächenden Salze, die Anwendung einer Blutentziehung nur in sehr seltenen Fällen angezeigt.“

Wo das Fieber mehr dem catharralisch-rheumatischen Character entsprach, womit sich am häufigsten starker Schnupfen, Brustcatarrh oder catarrhalische Angina verband, waren die Schleimabsonderung befördernde und

gelind auf die Haut wirkende Mittel immer am dienlichsten, besonders bekam der Salmiak, in seinen Dosen dem jedesmaligen Alter angepaßt, vorzüglich gut, für sich allein mit Aqua flor. Sambuci, Chamomillae, succ. Liquiritiae, oder nach Umständen in Verbindung mit Liquor Ammonii acet. oder Vinum stibiat. oder Tartarus stibiat. mit oder ohne schleimige Einhüllungen, Wo die Schleimabsonderung weniger vorwaltend war, oder wo zugleich ein sehr erethistischer Zustand vorhanden war, mit Abdominalleiden, da bekam eine Sättigung des Kali carbonici mit frisch ausgepreßtem Citronensaft vorzüglich gut, mit Aqua Melissae, flor. Sambuci, Chamomillae, entweder allein oder ebenfalls nach Umständen in Verbindung mit Vinum stibiat. oder Liquor Ammonii acet. Wo Erethismus des Gefäßsystems vorhanden war, mit schon merklicher Neigung zum Nervösen, oder wo vorzüglich krampfstillend gewirkt werden mußte, bekam wiederum die Kalisättigung vortreflich in Verbindung mit gelind erregenden Mitteln, Aqua Valerianae oder mäßigen Gaben Liquor Ammonii succin. aeth.

Ich kann hierbei nicht umhin zu bemerken, daß die saturatio Kali carbonici c. succ. Citri recens expresso eins der besten Mittel ist in Kinderkrankheiten, welches bei seiner Unscheinbarkeit dennoch in sehr verschiedenartigen Krankheitszuständen der Kinder den ausgezeichnetsten Nutzen gewährt, das wegen seiner Milde dem

Kindlichen Organismus vorzüglich zusagt, sehr fein temperirend, kühlend, Krampfstillend, beruhigend auf die Gefäße und Nerven und besonders wohlthätig auf die krankhaft afficirte Thätigkeit der Digestions- und Assimilationsorgane einwirkt, welcher Apparat im kindlichen Organismus bekanntlich sehr prädominirt und aus dessen gestörten Wirksamkeit bei weitem die meisten Kinderkrankheiten entspringen.

Wo der nervöse Character des Fiebers der vorherrschende ist, entweder gleich Anfangs oder erst im Verlaufe der Krankheit auftritt, da sind natürlich die Nervina angezeigt. Wo das Fieber nur gelinde ist, aber verbunden mit bedeutendem Erethismus, da wirkt, wie gesagt, die Kalisättigung vorzüglich gut in der oben genannten Verbindung mit Aq. Valerianae, Liq. Ammonii succin. aeth. Liq. nervin. u. s. w. Wo der nervöse Zustand einen höhern Grad erreicht, da kommen die dem jedesmal vorherrschenden Zustände entsprechende, mehr erregende und nervenstärkende Mittel in Anwendung, die Aufgüsse und Präparate der Valeriana, Serpentaria, flor. Arnicae, Calamus aromat. Liq. Ammonii succin. aether. oder anisat. Tinct. Valerianae, Tinct. Castorei, Liquor. nervin. Moschus, Aether, Wein u. s. w. in passenden Formen und Verbindungen; wobei auch zugleich die äußerlich erregenden und ableitenden Mittel, Vesicatorien, Sinapismen ja nicht zu verabsäumen sind. Sie sind auch von dem größten Nutzen, wo das Exan-

them Neigung zum Zurücktreten zeigt, um dasselbe zu fixiren, oder wieder hervorzurufen, in diesem Falle besonders in Verbindung mit warmen, ja heißen Waschungen. Wo Neigung zur Diarrhoe ist, muß diese durch demulcirendes Getränk, mäßige Gaben kräftigen Rothweins oder durch vorsichtige Anwendung des Opiums unterdrückt werden.

Die schwierigste Aufgabe für den Arzt bei vorherrschendem nervösen Character des Fiebers tritt ein, wo zugleich heftige secundäre Gehirnaffectationen auftreten, Congestionen, Irritationen, Sopor, Delirien, Krämpfe. Hier folgen gewöhnlich sehr stürmische Zufälle, und wehe dem der nicht auf seiner Hut ist, und es mit einer acuten primären Gehirnentzündung zu thun zu haben glaubt, und starke Aderlässe anwendet. Darnach folgt gewöhnlich bald Ruhe, aber Ruhe des Todes. Diesem sehr prekären Zustande entsprechen selbst dann nur locale Blutentleerungen durch Blutigel, wenn deutlicher starker Blutandrang zum Kopfe stattfindet, aber niemals allgemeine Blutentleerungen. Die besten Dienste leisten hier immer eiskalte Umschläge am besten in Blasen, und ableitende äußerliche Mittel, Vesicatorien zwischen die Schultern, geschärfte Sinapismen an die Waden und unter die Füße gelegt. Den dabei stattfindenden starken Crethismus des Gefäßsystems mäßigen am besten säuerliche Getränke, Limonade, Potio Riverii u. s. w. Dabei müssen innerlich die genannten, dem Zustande entsprechenden Ner-

vina, angewandt werden, von denen der Moschus oft die besten Dienste leistet. Man vergleiche auch Berends Handbuch u. s. w. Bd. 3. p. 108, wo es heißt, „daß die asthenische, nervöse, gangränöse Gehirnentzündung meistens mit den Erscheinungen der arteriellen Entzündung aufträte, auch örtliche Blutentziehungen und die Anwendung der Kälte erheische, zugleich aber auch Nervenmittel, besonders den Moschus.“ Ferner Bd. 2. p. 151. „Hat man Ursache, eine entzündliche Reizung des Gehirns zu vermuthen, so lege man ein Blasenpflaster ins Genick, und mache nachher kalte Umschläge. Läßt das Delirium nach, so suche man durch kleine Gaben Kampher auf die Haut zu wirken.“ Und endlich Bd. 2. p. 299. „Die heftige Reizung und Aufregung des Gehirns durch eben ausbrechende Exantheme erheischt eine sorgfältige Beachtung und Leitung des Fiebers, Mittel, wodurch die Hautthätigkeit befördert und erregt wird, Hautreize, laue Bäder, Senfteige, Vesicatorien, kleine Gaben Spécacuanha, bernsteinsäuren Ammoniumliquor, Moschus, Kampher.

Die sich oft dem Exanthem hinzustellende Angina faucium erforderte bei der Behandlung natürlich besondere Rücksicht. In den leichtern Fällen waren schon die gewöhnlichen Mittel, Mundwasser, Einreibungen von Limentum ammoniat., Einhüllungen von Flanell, warme Fomentationen u. s. w. hinreichend. In den schwereren Fällen Blutigel. Das beste Mittel war dann aber

immer ein vorne um den Hals gelegtes großes Vesicatorium. Sobald dies gehörig gezogen hatte, waren allemal alle Schmerzen verschwunden und das Schlucken erleichtert. Niemals wirkte es nachtheilig, entsprach immer dem vorherrschenden Fiebercharacter, und ich bin bei der mit dem Exanthem complicirten Angina daher nie in Versuchung gekommen, Venäsectionen zu machen, die hier bei dieser nur passiven Entzündung, besonders bei vorhandenem nervösen Fieber statt Besserung oft Brand verursachten. Bei vorhandenen torpiden Anschwellungen der Tonsillen leisteten stark adstringirende und reizende Mundwässer immer die besten Dienste.

Ließ die Heftigkeit des Fiebers nach, oder trat die Hautabschuppung ein, so war immer ein positiv-tonisirendes Heilverfahren einzurichten, und dies mußte während der ganzen Convalescenz fortgesetzt werden. Bittere Extracte, Rhabarberpräparate, vorzüglich aber feine Chinapräparate, das kaltbereitete Chinaextract, anfänglich mit dem Zusatze des Vinum stibiat. Spirit. Mindereri, oder nach Umständen des Liquor Ammonii succin. aeth. u. s. w. in mäßiger Quantität, leisteten hier die trefflichsten Dienste, und stellten in Verbindung mit einer stärkenden Diät die verlorenen Kräfte in der Regel bald wieder her. Hierbei mußten die Reconvallescenten warm gehalten, und jede Erkältung sorgfältig vermieden, so wie auch eine sehr gelinde Transpiration unterhalten werden durch die genannten, dieselbe gelind befördernden Mittel.

Die Complicationen gastrischer Zufälle, der Aphthen, Wurmaffectionen oder des starken Schnupfens, Brustcatarrhs, erforderten die ihnen entgegenwirkenden besten Mittel.

Zur Kur der Nachkrankheiten will ich hier bloß die der hydropischen Anschwellungen erwähnen. Sie sind gewöhnlich acuter Natur und mit Fieberbewegungen verbunden. Indessen sind selbst die schlimmsten Fälle in der Regel sehr bald gewichen und wieder nach der oben öfter erwähnten Kalifaturation, aber hier in Verbindung mit Aqua Petroselini, Vinum stibiatum, Liquor Ammonii acet. oder Oxymel squilliticum, die Gabe dem Alter des Kindes angepaßt. Es wirkt gewöhnlich bald in Verbindung mit säuerlichen warmen Getränken reichlich genommen, Limonade u. s. w. die Fieberbewegungen vermindern sich, Schweiß und besonders die fast gänzlich gehemmte Urinsecretion vermehren sich, es wird immer häufiger ein klarer, stark schäumender Urin gelassen, und die hydropische Anschwellung schwindet in demselben Grade, wie die Urinsecretion zunimmt. Nachtheile habe ich bei dieser Behandlung nie gesehen. Bei Erwachsenen wirkt eine Sättigung des Kali carbonici mit Acetum squilliticum natürlich noch kräftiger in Verbindung mit den ebengenannten Mitteln. Warme Einreibungen des Oleum Olivarum unterstützen diese Kur sehr. — Alle übrigen gegen Was-

fersucht empfohlenen Mittel habe ich hier überflüssig gefunden, ja selbst nachtheilig. Aber ein sieberfreier bestimmt torpider Character der Wasseranschwellung als Nachkrankheit dieses Exanthems ist mir auch nicht vorgekommen.

Im September 1833.

III.

Philosophische Grundlegung eines Systems
der Heilkunde, Behufs der Eintheilung und
Anordnung der allgemeinen Krankheitsformen.

Von Dr. Neuber, Physicus in
Alpenrade.

(Beschluß des im ersten Hefte des zweiten Jahrganges dieser Zeitschrift S. 95. abgebrochenen Aufsatzes.)

Diese allgemeine Darstellung wird hinreichen, um die Vorstellungsart begreiflich zu machen, welche wir uns von der Wirksamkeit des belebten Aethers im Nervensysteme, sofern er nicht der Werkstätte des Schaffens und Erhaltens (der Production und Reproduction) angehört, gebildet haben, und wie wir diese Wirksamkeit von jener, welche dem Schaffen und Erhalten dient, unterscheiden. Denn wenn auch die besonderen Eigenschaften, welche der Aether durch den Einfluß der organischen Lebenskraft erhält, von denen des unbelebten verschieden seyn müssen, so werden doch die allgemeinen Eigenschaften beider einander ähnlich bleiben.

So nehmen wir also an, daß der belebte Aether in seiner Beziehung zur äußeren Thätigkeit des Nervensystems, in sofern er nämlich die Thätigkeit der Sinnes- und Bewegungsorgane vermittelt, und das organische Bildungsgeschäft bloß leitet, nicht selbst beschafft, der physicalischen oder Maschienelectricität, in seiner Beziehung aber zur innern Regsamkeit des Bildungstoffes, nämlich in sofern er Mischung und Gestaltung der Organe wirklich zu Stande bringt, der chemischen oder Galvanischen Electricität entspreche.

Die Nerven im Allgemeinen sind uns mithin lebendige Leiter der belebten Electricität, die wir in diesem ihrem Verhältnisse Leitungselectricität nennen wollen, zum Unterschiede von der chemisch-thierischen, die wir mit der Benennung Bildungselectricität bezeichnen werden. Das Gehirn nebst den Nervenknotten und Nervengeflechten betrachten wir dabei als die lebendigen Behälter (Isolatoren) und Umgestaltungswerkzeuge der Nervenelectricität, aus denen sie in die verschiedenen Organe, nach Maassgabe des Bedürfnisses derselben, in bald größerer bald geringerer Menge, bald so, bald anders geartet (modificirt) entsendet wird.

Wie zunächst gewisse Arten von Bewegungen, namentlich solche, welche Schwingungen in den Körpern veranlassen, z. B. Reibung, Stoß u. s. w., die physicalische Electricität hervorrufen und in Thätigkeit versetzen, so sind es auch Schwingungen in den fünf angeze-

benen Grundformen des allgemeinen Naturstoffes, welche die Leitungselectricität zunächst in Bewegung bringen und in die ihr eigenthümliche Thätigkeit unter Vermittelung der Sinneswerkzeuge versehen, welche Thätigkeit demnächst sich bis zum Gehirn fortpflanzt, und durch dasselbe die sinnlichen Eindrücke in der Seele hervorruft.

Es ist vernünftig anzunehmen, daß, wie wenig uns auch unmittelbare sinnliche Erfahrungen darüber zu sagen vermögen, jede Nervenart, so wie die, sie umkreisende Leitungselectricität, selber verschieden gebildet und gear-
 tet seyn werde, so daß die Augennerven nur für das Licht, die Gehörnerven nur für den Schall, die Geruchnerven nur für den Dunst, die Geschmacksnerven nur für die Fluth, die Gefäßnerven nur für die Widerstandsschwingungen des Nerven, und die Nerven des Gemeingefühls vorzugsweise nur Empfänglichkeit für die Schwingungen der Atome, als chemische Grundtheilchen, das ist für die Wärmeschwingungen, haben werden.

Bei der Wirksamkeit des Nervenäthers oder der Leitungselectricität, im Bezirke der Sinneswerkzeuge, scheint keine wirkliche Fortbewegung des Aethers selbst, sondern nur die Fortpflanzung der in ihm durch die Ansprache der Außendinge hervorgerufenen Schwingungen Statt zu finden. Anders dagegen dürfte es sich bei der Wirksamkeit desselben im Bezirke der willkürlichen Muskelbewegung verhalten, wo nicht sowohl von dem Gehirn und Rückenmark ausgehende Schwingungen, als vielmehr wirkliche Strömungen der belebten Electricität vor-

handen zu seyn scheinen, durch welche die Muskelfasern verkürzt werden. Der ordnende Grund dieser Ausströmungen in die einzelnen Muskeln und Muskelgruppen, liegt unbestreitbar im Gehirne, und pflegt hier Gemeinschaft mit dem die Thätigkeit der Sinne ordnenden Vereinigungspuncte desselben; allein die einzelnen Behälter, aus denen die Bewegungselectricität oder der Muskeläther durch den Einfluß der Willkühr auf dieselbe mittelst der entsprechenden Leitungsnerven in den Muskelfasern entlassen wird, scheinen im Rückenmarke ihre Vertlichkeit zu haben, und es muß für jeden dieser Behälter eine lebendige (organische) Isolirung oder Absperrung geben, welche im gefunden Zustande allein der Willkühr unterworfen ist, und die wir in den Nervenknotten der Rückenmarksnerven zu finden glauben.

Noch anders scheint es sich mit der Wirksamkeit des Nervenäthers zu verhalten im Bezirke der Bildungswerkzeuge, wo er bestimmt ist, die Mischung und Gestaltung der Organe, zunächst dem Zwecke der Muskeln- und Sinnesthätigkeit, demnächst aber dem Lebenszwecke des thierischen Einzelwesens überhaupt, entsprechend, zu leiten. Bei dem Nervenäther im Bezirke der Sinneswerkzeuge schien das äußere Verhältniß seiner Thätigkeit in Schwingungen, bei dem im Bezirke der Muskeln in wirklicher Fortleitung desselben zu bestehen; hier aber scheint beides nicht Statt zu finden, sondern der Lebensäther durch ein eigenthümlich geartetes Spannungs- oder Polaritätsverhältniß auf den Vorgang der Bildung einzu-

wirken, wodurch die innere oder chemische Lebenselectricität der organischen Grundtheilchen (Bildungsatome) dem höchsten Zwecke der individuellen Bildung gemäß zur Thätigkeit bestimmt wird, eben so, wie im Gebiete des Lebens ein Magnet den andern zur magnetischen Thätigkeit erweckt, ohne daß seine Kraft unmittelbar in ihn übergeht.

Jedoch scheint neben diesem höhern Bestimmteyn zur Vermittelung des rein thierischen auf Sinnlichkeit begründeten Lebens dem Nervenäther noch ein untergeordneter, dem Bildungsgeschäfte mehr unmittelbar dienender Wirkungskreis angewiesen zu seyn. Wie nämlich jedem organischen Einzelwesen bestimmte Grenzen seiner räumlichen Ausdehnung und seiner zeitlichen Dauer gesetzt sind, so ist ihm auch ein Maaß der Stoffe, die den Körper zu bilden, und der Kräfte, die ihn zu gestalten bestimmt sind, gesetzt, welches innerhalb der vorgeschriebenen Grenzen durch Ergänzung von außen her erhalten werden muß, wenn der Organismus unverlezt fortbestehen soll. Der Werth des Maaßes dieser Kräfte und der Gesamtheit der erforderlichen Menge des Stoffes wird, wie die Eigenthümlichkeit der Bildung selbst, durch das Denkbild (Idee) bestimmt, welches dem lebendigen Einzelwesen als Vorbild (Prototypus) seiner Eigenthümlichkeit und Festsetzung seines Daseynszweckes inwohnt.

Es werden also bei dem zweckgemäßen Gange des Lebens Anstalten getroffen seyn, den der Gesamtheit für

den Augenblick mangelnden Stoff zu ersetzen, und wenn das Gleichgewicht irgendwo im Organismus gestört ist, dasselbe baldmöglichst wiederherzustellen.

Es kann sich nämlich ereignen, daß durch plötzlich gesteigerte Thätigkeit irgend eines Organes oder einer Organenreihe diese für den Augenblick mehr Ergänzungsstoff, um sich unverletzt zu erhalten, nöthig hat, als zu derselben Zeit andere, minder in Anspruch genommene und darum weniger thätige Organe bedürfen; dann müssen diese Organe jenen mit Stoffersatz so lange zu Hülfe kommen, bis von außenher der Gesamtverlust ersetzt werden kann. Ja es sind um diesen augenblicklichen Stoffbedarf zu sichern, nicht selten Vorrathsbehälter von einstweilen überschüssigem und müßigem Bildungsstoff veranstaltet worden.

Gilt nun dies schon für den gröbern Bildungsstoff, wie vielmehr wird es für die feinern ätherischen Verhältnisse gelten, ohne welche überall das ganz Bildungsgeschäft nicht möglich wäre. Also wird auch die Gesamtheit des lebendigen Aethers ihr bestimmtes Maas haben, und bei größerer Thätigkeit einzelner Lebenswerkzeuge, oder gar aller von irgendwoher ein außerordentlicher Ersatz nöthig seyn, um augenblickliche Erschöpfung abzuwenden. Da scheint es denn nun, als sey zur augenblicklichen Herbeischaffung dieses Ersatzes ein Theil des Leitungsäthers bestimmt, der in allen Theilen des der Sinnlichkeit und der Ortsbewegung dienenden Nervensystems frei von dem eigentlichen Bildungsgeschäfte sich

findet. Doch scheint diese Verwendung des zunächst nur auf die Vermittelung des sinnlichen Lebens gerichteten Nervenäthers nicht anders, als im höchsten Nothfalle (oder auch zu gewissen, gesetzmäßig bestimmten Zeiträumen, wovon weiter unten) Statt zu finden; und so lange ein Organ das andere aus seinem Vorrathe von Bildungsäther mit demselben versehen kann, ohne selbst dadurch in seiner Unverletztheit gefährdet zu werden, bleibt der freie Nervenäther in dieser Hinsicht unbetheiligt, jedoch scheint in diesem Falle auch das Innere der Nerven als Leitung dienen zu müssen, um desto ungesäumter den Lebensäther aus einem Organe in das andere überführen zu können. Ein solcher Fall aufgehobenen Gleichgewichts kann sich aber auch eben nur bei den höhern Thierclassen ereignen, die einen sehr zusammengesetzten Organismus haben; denn bei den Pflanzen und den niedern Thiergeschlechtern geht das organische Leben stets einen mehr ruhigen, in allen Theilen des Organismus jederzeit zusammenstimmenden Gang, indem kein Organ vor dem andern durch überwiegend gesteigerte Thätigkeit mehr Stoffwechsel und mehr Lebensäther verbraucht, als irgend ein anderes; und schon aus diesem Grunde würde den höhern Thierorganismen eine besondere Vorrichtung zu einer möglichst schnellen Ueberführung des Lebensäthers aus einem Organ in das andere d. h. ein Nervensystem nöthig seyn, wenn sie dessen nicht schon ohnehin zur Vermittelung des eigentlich thierischen Lebens bedürften.

Die Betrachtung des eigenthümlichen Verhältnisses des Nervenäthers (Leitungselectricität) zum Organisationsäther (Bildungselectricität) führt ungesucht auf die, einander scheinbar entgegengesetzten Zustände des Wachens und des Schlafens, welche allein den Thieren eigen sind, und besonders bei den höhern Thierclassen in dem Verhältniß ausgesprochener wahrgenommen werden, in welchem die fünf Grundverhältnisse der Sinnlichkeit in ihnen mehr entwickelt sind; denn derjenige Zustand, den man bei den Pflanzen uneigentlich Schlaf nennt, hat mit dem eigentlichen Schlafe der Thiere schlechterdings nichts gemein, indem er einzig auf Spannung und Erschlaffung der vegetabilischen Faser, veranlaßt durch unmittelbare äußere Einflüsse, z. B. Feuchtigkeit und Trockenheit, Kälte und Wärme, Licht und Dunkelheit u. f. w. beruht.

Wir dürfen, ohne einen Widerspruch zu befürchten, im Allgemeinen annehmen, daß der Schlaf der Thiere zunächst bestimmt ist, dem Organismus seine Unverletztheit möglichst wieder herzustellen, welches während des Wachens nur sehr unvollkommen geschehen kann, indem dasselbe in Folge der sinnlichen Thätigkeit und der willkürlichen Bewegung mehr ein Zustand der Zerfetzung, als der Bildung des organischen Stoffes und der Organe selber seyn muß, übereinstimmend mit der bereits ausgesprochenen Ansicht, daß das höhere Nervenleben zunächst nicht die Bestimmung habe, den Organismus zu bilden und zu erhalten, sondern vorzugsweise dem höhern thierischen Zwecke, der Sinnenthätigkeit, diene, und also in

seiner Wirksamkeit nicht sowohl nach innen, als vielmehr nach außen gerichtet sey, indem selbst derjenige Zweig desselben, welcher dem Bezirke der organischen Thätigkeit sich zugewendet, nur leitend thätig ist, und also nur mittelbar auf das Organisationsgeschäft einwirkt, damit dasselbe dem äußern Zweck des Thieres gemäß beschafft werde.

Sind nun die Sinnenwerkzeuge und die Organe der Bewegung eine Zeitlang mehr oder weniger ununterbrochen thätig gewesen, so kann die dadurch bewirkte Zersetzung der organischen Masse, aus der die Lebenswerkzeuge bestehen, nicht in der Zeitkürze und in dem Maaße wieder hergestellt werden, wie es die Zweckmäßigkeit jener Thätigkeit, die mittlerweile, jedoch in einem schwächern Grade, noch fortdauert, voraussetzt; denn es bedarf wohl keines besonderen Beweises, daß, um zu den thierischen Thätigkeiten brauchbar zu seyn, die thierischen Lebenswerkzeuge nicht nur eine bestimmte Gestalt, sondern auch eine zweckgemäße Mischung haben müssen.

Sobald nun die Entmischung der organischen Materie einen solchen Grad erreicht hat, daß die Organe anfangen, der Sinnen- und willkürlichen Muskelthätigkeit den Dienst zu versagen, so entsteht ein Gefühl der Unmacht und Erschöpfung, und versetzt uns in einen Zustand, den wir Müdigkeit nennen. Sie entspringt aber aus einer doppelten Ursache, einmal, weil das Organ durch unzureichend gewordene Mischung nicht mehr vollständig

auf die Ansprache von Seiten des freien Nervenäthers antwortet, und dann, weil dieser selbst mit mehr oder weniger Gewalt in das Innere der Organe hinabgezogen wird, um den in Uebermaaß verbrauchten und nunmehr mangelnden Bildungsäther zu unterstützen und zu ersetzen, wodurch denn seine Menge und seine Spannung von Augenblick zu Augenblick gemindert, und dadurch für die Sinnesnerven die Fortleitung der von außen her empfangenen Eindrücke immer schwerer, und für die Muskeln der Zufluß des zur Zusammenziehung der Fasern, ohne welche deren Bewegung unmöglich ist, immer sparsamer wird.

Werden in diesem Zustande der Ermüdung die Lebenswerkzeuge absichtlich oder zufällig in Ruhe versetzt, so nimmt die Anziehung des Bildungsäthers im Innern der organischen Masse zum freien Bildungsäther, der die Nerven umkreist, gleichsam der Durst der Organe nach Lebensfluth, dergestalt überhand, daß sich der freie Nervenäther sogleich in das Innere der Organe versenkt, sich in Bildungsäther verwandelt, und als solcher vorläufig bloß dem Zwecke der Herstellung dessen dient, was derselben bedarf, während zugleich die zersetzenden thierischen Thätigkeiten mehr oder weniger vollständig ruhen. Hieraus erklärt sich denn auch, warum der eigentliche Uebergang vom Schlafen zum Wachen plötzlich eintreten muß. Er gleicht einer electricischen Entladung in jeder Hinsicht, der stets in einem Augenblicke erfolgt. Auch tritt der vollendete Schlafzustand eben erst

dann ein, wenn der letzte Rest des freien Nervenäthers von der organischen Masse eingesogen worden. Denn war diese Einsaugung nicht vollständig, aber doch bedeutend genug, um selbst stärkere Sinneindrücke nicht mehr zu vermitteln, so tritt ein Mittelzustand zwischen Ermüdung und festem Schlafe, der Schlummer oder Halbschlaf, ein.

Sind nun während des Schlags die Organe in ihre Unverletztheit wieder hergestellt, und hat sich zugleich auch die gesetzmäßige Menge des Nervenäthers wieder ersetzt, so daß das Innere der Organe, namentlich der Nerven, damit nicht bloß gesättigt, sondern so zu sagen, überladen ist, so bedarf es nur eines sehr geringen Reizes um dieses Uebermaaß an Bildungsäther frei zu machen und in Leitungselectricität zu verwandeln, womit dann der Zustand des Schlafens augenblicklich in den des Erwachens übergehen muß. Aber auch hier kann ein Zwischenzustand, ein Zustand des Schlummers oder Halbschlafes, dem völligen Erwachen vorhergehen, wenn nämlich ein Theil des Bildungsäthers mit dem der organischen Masse übersättigt ist, sich zum Theil freiwillig ausscheidet, und die Nerven in einer geringern Menge umkreist, als daß dadurch eine vollständige Sinnenthätigkeit vermittelt werden könnte, die aber sogleich eintritt, wenn eine angemessene Nervenankegung die Entbindung des überflüssigen Nervenäthers vollendet.

Es wird nicht unschicklich seyn, hier auch ein paar Worte über den Traum zu sagen, sofern derselbe nämlich

in das Gebiet des organischen und nicht vorzugsweise des höhern psychischen Lebens gehört. Ob die Seele ohne Vermittelung von Sinnenwerkzeugen Bewußtseyn habe, ob sie also auch, wenn diese hinsichtlich ihrer sinnlichen Thätigkeit gänzlich ruhen, wie es im tiefen vollkommen gesunden Schlafe der Fall ist, träumen könne, ist eine rein psychologische Frage, deren Beantwortung wir uns für eine andere Gelegenheit vorbehalten. Hier halten wir uns an dem Erfahrungssatze, daß wir in der Wirklichkeit des Selbstbewußtseyns entbehren, wenn die gesammte Sinnlichkeit durchaus unthätig ist; und daß auch das Traumbewußtseyn nur dann Statt habe, wenn die Sinnenthätigkeit nicht vollständig erloschen und der Organismus sich im Zustande des Schlummers oder Halbschlafes befindet. Im leiblich bestehenden Leben bedarf also auch der Traum, gleich dem wachen Bewußtseyn, die Vermittelung der Sinnesnerven, d. h., Schwingungen des sie umkreisenden Nervenäthers.

Gehen wir nun zurück auf den Ursprung unseres Bewußtseyns, so finden wir, daß das Kind nicht mit Vorstellungen, Begriffen und Ideen, wohl aber mit den Anlagen und Bedingungen dazu geboren wird; erst durch die erwachende und allmählig sich ausbildende Sinnenthätigkeit treten, vermittelst eigenthümlicher Nervenschwingungen hervorgerufen, die Abbilder der Außen- dinge und deren Verhältnisse zu einander und mit ihnen ein immer höher gesteigertes und deutlicher werdendes Bewußtseyn in uns auf. Erst wenn diese in uns aufge-

treten und zur klaren Anschauung gekommen sind, rufen sie in unserer Seele auch die Ahnungen vom Uebersinnlichen hervor, und veranlassen uns, dieselben, da sie an sich bilderlos sind, durch Vermittelung der von außen her empfangenen Vorstellungen, bildlich, und somit begreiflich und denkbar zur Anschauung zu bringen.

Die zum Theil äußerst künstlichen Vorrichtungen, welche das höchste Wesen getroffen hat, um jede der verschiedenen Schwingungsreihen der fünf Grundformen des Stoffes den ihnen entsprechenden Sinnesnerven mitzutheilen, leiten ungezwungen auf den Schluß, daß eben auch eine ganz eigenthümliche Einrichtung jedes Sinnesnerven von seinem Ursprunge im Sinnorgane an, bis zu seiner Verschmelzung mit dem Gehirne, erforderlich seyn werde, um denselben für die ihm vorzugsweise bestimmte Schwingungsart empfänglich zu machen, so, daß also der Sehnerv durch Licht, der Gehörnerve durch Schall u. s. w. zu Licht-, Schallempfindungen u. s. w. ursprünglich gereizt und erweckt werden könne. Hierbei ist die sinnlich angeregte Empfindung den ganzen gereizten Nerven eigen, allein die Vorstellung, d. h., das dem äußern Gegenstande entsprechende Licht-, Ton-, Geruchs-, Geschmacks- und Taftbild wird unbezweifelt erst in dem innern Sinnenwerkzeuge, welches im Gehirn selber seinen Sitz hat, zu Stande gebracht, dergestalt, daß der Vorgang des sinnlichen Wahrnehmens eigentlich erst im Innern des Gehirns vor sich geht.

Obgleich nun anfangs der, jedem Sinnenorgane zugewiesene Reiz nöthig war, um die entsprechende Sinnenthätigkeit hervorzubringen, so entsteht durch die beständige Wiederholung desselben allmählig eine Gewohnheit in dem betheiligten Sinnesnerven und dem innern Sinnwerkzeuge selbst, gleichsam eine Erwartung, eben nur auf diese eigenthümliche Art angeregt zu werden; weshalb es dann zulezt dahin kommt, daß nicht bloß eine von Außen her entstandene, und dem einzelnen Sinne angemessene Anregung, sondern auch Bewegungen, welche vom Innern des Körpers her auf die innern Sinnenwerkzeuge einwirken, Schwingungen in denselben veranlassen, die vom Gehirne zu Vorstellungen gestaltet, und der Seele, der es an einer Vergleichung mit der Außenwelt gebriecht, so dargestellt werden, als rührten sie von äußern Gegenständen her; doch kann dies nur dann geschehen, wenn die Sinnesnerven sich in einem Zustande befinden, der sie zu Schwingungen dieser Art fähig macht, d. h., wenn sie von einer hinlänglichen Menge freien Nervenäthers umkreißt sind; jedoch darf die Menge und die Spannung desselben nicht so bedeutend seyn, daß dadurch ein Verkehr mit der Außenwelt angeknüpft werde, denn alsdann sind die Anregungen von dieser Seite her zu mächtig und stark, als daß sie jene mehr unnatürlichen innern nicht verwischen, verdunkeln und aufheben sollten.

Ein solcher Zustand ist aber gerade im Halbschlaf, also bald nach dem Einschlafen und kurz vor dem Erwa-

chen, vorhanden, und eben in dieser Zeit bilden sich auch die Träume. Die Anregungen, welche hier zunächst von innen her auf die Sinnesnerven wirken, sind von zweierlei Art, entweder unmittelbar oder mittelbar innere. Die unmittelbar inneren werden von den organischen Thätigkeiten veranlaßt, die stark genug sind, den Nervenäther in Schwingung zu versetzen, als Bewegung des Blutes, lebhafter Stoffwechsel in den Muskeln und Nervenfasern; inneres unmerkliches Zucken und Zittern dieser Fasern selbst. Die mittelbar innern haben ihren Grund zunächst in äußern Einwirkungen auf den schlummernden Organismus, welche aber nicht auf die gewöhnliche Art auf die äußern Sinnenwerkzeuge einwirken, weil sie sonst das Erwachen herbeiführen würden, sondern nur allgemeine Erschütterungen des ganzen Nervensystems oder einzelner Theile desselben veranlassen.

Ist nun aber einmal durch eine solche innere Anregung der freie Nervenäther in Schwingung versetzt, und in der Seele eine einzelne oder eine Reihe von Vorstellungen aufgetreten, so werden dieselben von ihr so angesehen, als kämen sie von außen her, weil ihr die Vergleichung derselben mit den Außendingen vermittelst des Wachens der äußeren Sinnenwerkzeuge fehlt. Sie wird also der empfangenen Vorstellung gemäß auf dieselbe zurückwirken, womit sich dann eine neue Reihe von Geistes- und Gemüthsthätigkeiten anspinnt, theils durch die Willkühr der Seele im Gebiete der Einbildungskraft, theils durch unwillkührliche Gehirnthätigkeiten, welche nach den Ge-

sehen der Ideenverknüpfung (Association), die eben nichts anders, als ein zusammengesetztes Gewohnheitsgesetz ist, erfolgen. So wird also ein buntes Gemisch von unwillkürlich im Bewußtseyn aufgetretenen Bildern, die eine veranlassende Seite des Traumes bilden, während die andere ein eben so buntes Spiel der willkürlichen Verarbeitung dieser Bilder durch die Seele selber darstellen wird; wobei gleichwohl alles einerseits nach den Schwingungs- und den daraus hervorgegangenen Gewohnheitsgesetzen im Gebiete der innern Sinnorgane, andererseits nach den Gesetzen, welche dem Vorstellungs-, Begriffs- und Denkvermögen der Seele inwohnen, vor sich geht, weshalb dann manche Träume ihrem Inhalte nach den folgerichtigsten Zusammenhang haben, und dem wachen Leben vollkommen gleich sehen können.

* * *

Nachdem wir nun solchergestalt im Allgemeinen die Bildung organischer Wesen überhaupt und der Pflanzen und Thiere insbesondere uns deutlich zu machen gesucht, auch die Rolle näher bezeichnet haben, welche der, durch die Lebenskraft oder den Bildungstrieb belebte Aether sowohl als Leiter der Organisation, so wie auch als Vermittler der Sinnlichkeit spielt, treten wir der Erforschung desjenigen Vorgangs näher, durch welchen der unbelebte Stoff ursprünglich belebt, und nach und nach zur Aufnahme in den Kreis des Organisch-Lebendigen fähig gemacht wird.

In den einfachern Organismen sind zu dieser Belebung keine besondere Anstalten für jede einzelne Seite des Gesamtstoffes vorhanden. Die Nahrung, welche ihnen dargeboten wird, ist von mehr gleichartiger Beschaffenheit, indem sie vorzugsweise in Luft, Wasser und bei den vollkommenen Pflanzen auch noch in Humus (Dammerde) besteht, welche auf allen Puncten, wo sie den Organismus berühren, in die ihm entsprechende Beschaffenheit verwandelt werden. Anders verhält es sich bei den höhern und höchsten Thierreihen, wo sich für die allmähliche Umwandlung des Stoffes besondere Vorrichtungen finden, wobei derselbe mehrere Stufen der Umbildung durchlaufen muß, bevor er zur Verwendung in den Organen tauglich wird. Da, diese Vorrichtungen scheinen darauf hinzudeuten, daß jedes besondere Grundverhältniß des Stoffes zunächst eines eigenen Lebenswerkzeuges bedürfe, um aus dem leblosen in den belebten Zustand versetzt zu werden; indem wir wirklich fünf mehr oder weniger deutlich ausgesprochene Organe bemerken, die der Belebung jener Grundverhältnisse zu entsprechen scheinen. So scheinen nämlich die Lunge den Aether, die Leber den Wasserstoff, die Milz den Kohlenstoff, die Speicheldrüsen den Stickstoff und die Schleimdrüsen den Sauerstoff zu beleben, wenn wir überall diese sehr hypothetischen Benennungen der vier Grundverhältnisse des Gesamtstoffes auch für deren Vorhandenseyn im lebenden thierischen Körper beibehalten wollen. Da nach den von uns aufgestellten Grundsätzen weder die vier, nach

jenen Stoffen genannten Lustarten, noch die in ihnen angenommenen Grundlagen als die einfachen Grundverhältnisse des Gesamtstoffes betrachtet werden können, und diese also noch gar nicht in ihrer möglichst reinen Eigenthümlichkeit bekannt sind: so dürfte es für die Arzneikunde genügen, ganz von diesen hypothetischen Benennungen wegzusehen, und sich mit den hergebrachten Ausdrücken vom Nerven- oder besser Lebensäther, gelbe oder Leber-, schwarze oder Milzgalle, Speichel und Schleim zu begnügen.

Wir bescheiden uns gern, daß auch diese unsere Ansicht nur eine Hypothese sey, und daß noch sehr viel fehlt, bevor sie zu einer bewiesenen Thatsache erhoben werden könne: nichts destoweniger hat sie doch soviel Aussprechendes, und scheint sich so ungezwungen und natürlich den Erscheinungen anzuschmiegen, daß sie wenigstens eben so gut, und vielleicht noch besser, als manche andere, auf welche man Systeme erbaut hat, Aufmerksamkeit und Würdigung verdient, gewissermaassen schon um deswillen, weil sie zwei Organen eine zweckmäßigere und darum verständlichere Berrichtung anweist, als bisher geschehen ist, ich meine der Lunge und der Milz. Denn wie ungewiß noch bis diesen Augenblick die Aufnahme vom sogenannten Sauerstoffe ins Blut durch die Lunge sey, ist bekannt genug, so wie, daß man der Milz noch immer kein recht passendes Geschäft in dem Kreise der Lebensverrichtungen anzuweisen vermochte. Selbst die Schleimbildung erhält durch unsere Ansicht eine würdigere Deu-

tung, indem nach den bisherigen Vorstellungen manche den Schleim kaum für etwas mehr gelten ließen, als für ein Mittel die Theile schlüpfrig zu erhalten. Der einzige, welcher in einem, dem unsern verwandten Sinne auf das Spiel der electricischen Kräfte im Organismus, und namentlich auf die Bestimmung der Lunge zur Bildung belebter ätherischer Stoffe aufmerksam gemacht hat, ist, so viel uns bekannt geworden, der geistreiche, freilich etwas schwärmerisch gestimmte, und manche seiner Ideen überschätzende Sertüreen, und wir freuten uns in diesem Puncte mit ihm zusammen zu treffen.

In der That wäre die Lunge zur Aufnahme und Ausschcheidung von vergleichungsweise so groben Stoffen bestimmt, als der Sauerstoff und Kohlenstoff es sind, welcher erstere schon mit der festen und flüssigen Nahrung dem Körper in Menge dargeboten wird: so ließe es sich schwer begreifen, daß die Thätigkeit derselben so unausgesetzt zur Erhaltung des Lebens fort dauern müsse, welches augenblicklich erlöscht, wenn jene Thätigkeit aufhört. Nehmen wir aber an, daß die Lunge zur Bildung desjenigen feinsten Stoffes bestimmt sey, welcher der Leiter des organischen und der Vermittler des sinnlichen Lebens ist; und daß dieser Stoff in jedem Augenblicke überall im ganzen Organismus, wo sich nur ein Blutkugelnchen bewegt, oder ein Fäserchen sich regt, in Menge verbraucht wird: so sind uns die Erscheinungen, welche uns das Athmungsgeschäft darbietet, alsbald verständlich, wenigstens verständlicher, als nach der bisher festgehaltenen

Ansicht eines Austausch es wägbarer Stoffe. Wird man doch auch künftighin genöthigt seyn, die Flamme, wie alles Feuer, als eine electro-Galvanische Erscheinung anzuerkennen.

Um indeß nicht weitläufiger zu werden, als es der Zweck dieses Umrisses rechtfertigen kann, übergehen wir vorläufig alles, was sich zu Gunsten unserer Meinung noch weiter sagen ließe, da, nachdem die Idee einmal aufgestellt, es jedem, mit dem vorliegenden Gegenstande Vertrauten, ohnehin leicht werden wird, sich das Hierhergehörige ins Gedächtniß zu rufen. Statt dessen wollen wir sogleich eine gedrängte Darstellung des Bildungsganges versuchen, welchen die lebensfähigen Stoffe durchlaufen, von dem Augenblicke an, wo sie die erste Einwirkung des Bildungstriebes erfahren, bis dahin, wo sie fähig geworden, in die Mischung der Organe einzutreten.

Die Hauptzugänge, durch welche der Nahrungstoff in den Körper der höhern Organismen und namentlich des Menschen gelangt, sind die Lunge und der Speisecanal, jene, wie gesagt, zur Aufnahme des Aethers, dieser zur Aufnahme der vier gröbereren, auseinander gewichenen Grundverhältnisse des Stoffes, nämlich des Stick-, Kohlen-, Sauer- und Wasserstoffes, oder wie wir dieselben sonst immer benennen wollen.

Die Erfahrung lehrt indeß, daß es nicht einerlei ist, wie und in welcher Verbindung mit andern Körpern jene Verhältnisse des Stoffes dem Organismus dargeboten

werden, der von allen jenen Stoffen auf das Reichlichste umgeben, dennoch unrettbar zu Grunde gehen muß, wenn dieselben sich in Mischungsverhältnissen befinden, welche sie außer dem Bereiche des Einflusses der Lebensthätigkeit setzen. Daher kommt es denn, daß der Aether von den Lungen nur in dem Mischungsverhältnisse aufgenommen und belebt werden kann, unter welchem er sich in dem sogenannten Sauerstoffgase befindet *).

Ebenso können auch im Speisekanale die andern größern Stoffe nur in gewissen, ein für allemal bestimmten Mischungsverhältnissen vom Organismus belebt, und ihm angeeignet werden; und zwar lehrt die Erfahrung, daß dies meist solche Mischungsverhältnisse sind, die schon einmal den Kreis organischer Bildung durchlaufen und einen nachhaltigen Eindruck von der Einwirkung des Le-

*) Nach unserer Ansicht bedarf die Beschaffenheit der Gasarten einer eigenen kritischen Erwägung, denn nicht die Wärme, welche gar kein Stoff ist, sondern die ihnen zum Grunde liegende Aetherform ist die Ursache der Gasgestalt, die wir aus dem Gleichgewichte erklärt haben, in welchem sich drei Grundverhältnisse des Gesamtstoffes befinden, während das vierte mehr oder weniger vorherrscht, oder zurücktritt, d. h. einen größern oder kleinern Zahlenwerth, als der, welcher jedem der übrigen zukömmt, ausdrückt. So, daß jede Gasart als Aether mit einem Plus oder Minus eines seiner vier Grundverhältnisse angesehen werden kann, nach diesen Formeln: $a = b = c = (d + d)$ und $a = b = c = (d - d)$.

bens auf sich zurückbehalten haben. Nur diejenigen Wesen, welche auf den untersten Stufen der Organisation stehen, machen hiervone ine Ausnahme, indem dieselben zu ihrer Ernährung nur des Wassers und der Luft bedürfen. Je höher aber die Organismen auf der Bildungsstufenleiter gestellt sind, je mehr bedürfen sie eines, schon durch frühere organische Einwirkung vorbereiteten Stoffes zu ihrer Entstehung und Erhaltung.

Als Nebenkanal der Aufnahme, besonders von dunstförmigen Nahrungsstoffen, dient die gesammte Oberfläche des Körpers, sie mag nun der Luft oder den Höhlen im Innern des Körpers zugewendet seyn.

Wir gewinnen nach dem bisher Vorgetragenen von der Fortbildung und Erhaltung des lebendigen Leibes also folgendes Bild. Der gröbere Nahrungstoff wird zunächst während seines Durchgangs durch den Speisefanal, mit den schon als belebt vorgefundenen vier Grundverhältnissen des Gesammtstoffes, nämlich dem Speichel, dem Schleim, der Leber- und der Milzgalle vermischt, wodurch er, gleichsam durch ein organisches Ferment, oder Aneignungsmittel, für die Einwirkung des Bildungstriebes vorbereitet, und derselben zugänglich gemacht wird; welcher Bildungstrieb von dem Augenblicke an, in welchem die Nahrungstoffe die Schwelle des Speisefanals überschritten, unausgesetzt auf dieselben einwirkt, bis er den für ihn bestimmten Lebenskreis durchlaufen hat und als vorläufig wieder zum Dienste des

Lebens unbrauchbar geworden, aus der Masse des Organismus ausgestoßen wird. Im Darmkanale nehmen den durch den mittelbaren Einfluß der vier Verdauungssäfte und der unmittelbaren Mitwirkung des Bildungstriebes selbst schon halbbelebten Nahrungstoff (Chymus) die einsaugenden Gefäße auf, und führen ihn durch das Herz zur Lunge, um ihn dort durch die Hinzufügung des hier belebten Aethers vollständig zu beleben, und die gewissermaßen noch in ihrer Besonderheit in ihm verharrenden vier Grundverhältnisse zur lebendigen Einheit zu verbinden. Durch die einsaugenden Gefäße werden gleichzeitig alle in den verschiedenen Höhlen des Körpers und des Zellgewebes als vorläufig unbrauchbar zum unmittelbaren Organisationszwecke abgesehenen Stoffe wieder in den Bildungskreis zurückgeführt, und gleichzeitig mit dem neu aufgenommenen Nahrungstoff in den Lungen durch Hinzufügung von neuem Lebensäther, den sie im Dienste des Lebens zum Theil verloren hatten, zur abermaligen Einverleibung in die Organe befähigt. Nicht minder führen die einsaugenden Gefäße, mehr nach Pflanzenart, einen Theil von Luft und Feuchtigkeit durch die Haut herbei, welche der Organisation vielleicht zur vervollständigung ihres Mischungsverhältnisses erforderlich seyn mögen. Denn wenn gleich die höheren thierischen Organismen in der Hauptsache eine ganz eigenthümliche Vorrichtung zur Belebung des Nahrungstoffes nöthig machten, so schließt dieselbe doch nicht die allgemeine und

einfachere Organisationsweise der Pflanzenkörper gänzlich aus, auf welche sie vielmehr gegründet (basirt) ist, und deren Eigenthümlichkeit sich daher mit der der vorzugsweis thierartigen zu einem harmonischen Ganzen vereinigt. Es ist eines der ersten Naturgesetze, daß die ursprüngliche und einfachste Art einer Reihe von Thätigkeiten, welche in den niedern Kreisen des Daseyns gefunden wird, durch alle höhere als bindende Regel hindurchläuft und ihnen als Träger und Stützpunkt dient, so zwar, daß jene wohl ohne diese, nicht aber diese ohne jene gedacht werden können.

Ist nun der Nahrungstoff, den wir nunmehr Nahrungssaft, oder Blut, nennen wollen, in der Lunge durch Hinzufügen des belebten Aethers vervollständigt und in sich lebendig geeint worden, so wird er durch das Herz von den Arterien aufgenommen und durch dieselben in alle Theile des lebendigen Leibes geführt, um hier seinen verschiedenen Bestimmungen gemäß verwendet zu werden. Diese Bestimmungen aber sind:

1) Die Bildung und Ergänzung der verschiedenen Faserarten, nämlich: der Zellgewebe-, der Muskel-, der Sehnen-, der Bänder-, der Knochen-, der Knorpel-, der Gefäße-, der Nervenfaser.

2) Die Bildung und Ergänzung von anderweitigen Gebilden, Haaren, Nägeln, Zähnen.

3) Die Bildung und Ergänzung von aneignenden Grundstoffen, nämlich dem Speichel, dem Schleim, der Leber-, der Milzgalle und dem lebendigen Aether.

4) Die Bildung und Ergänzung derjenigen Feuchtigkeiten, welche die Höhlen erfüllen und die Organe überziehen, um dieselben schlüpfrig und beweglich zu erhalten, dem Drucke der äußern Luft entgegen zu wirken, und überhaupt den Theilen eine größere Widerstandskraft dadurch zu geben, daß sie das Gewebe derselben in allen Punkten durchdringen.

5) Die Bildung und Ergänzung eines Ueberschusses belebter Stoffe in dazu geeigneten Vorrathsbehältern, namentlich dem Zellgewebe, um bei etwa eintretendem Mangel an Nahrungstoff, den augenblicklichen Bedürfnissen des Organismus abzuhelpfen und seine Erhaltung zu sichern.

6) Die Bildung und Ergänzung der zur Fortpflanzung der Gattung bestimmten Säfte, der Saamenflüssigkeiten.

Die Bildung der Fasern in den eben namhaft gemachten Fasergeweben, geht in diesen Geweben selber vor sich, auf die gleich anfangs namhaft gemachte Weise, indem sich die Arterien endlich so weit verengen, daß sie zuletzt zur selbigen Zeit nur ein einziges der organischen Kügelchen hindurchlassen, welche sich, nach Maaßgabe des nächsten Zweckes, dem sie dienen, in langen oder kurzen Reihen polarisch an einander fügen.

Die Bildung der Haare, der Nägel, der Zähne geschieht nach Art der Faserbildung, nur daß die Faserbündeln, welche sie herstellen, am entgegengesetzten Ende

frei enden, und nicht mit den beginnenden Venen zusammenhängen.

Die Bildung neuer belebter Stoffe wird, wie ebenfalls schon bemerkt, in den dazu eigends eingerichteten Werkstätten der Speichel-, der Schleim-, der Leber- und der Milzdrüsen und der Lunge, die den Drüsen beigezählt werden muß, beschafft.

Die Bildung der Feuchtigkeiten, welche die Höhlen des Körpers erfüllen und die Theile schlüpfrig erhalten u. s. w., werden durch feine Gefäßenden ausgehaucht.

Auf dieselbe Weise bildet sich der vorrätliche Nahrungsstoff im Zellgewebe, das Fett und der Gallert oder der Leim.

Die Bildung der zur Geschlechtsfortpflanzung erforderlichen Stoffe, in denen der belebte Aether die allerwichtigste Rolle spielt, findet in den männlichen Hoden und den weiblichen Eierstöcken Statt, welche ihrer Bestimmung nach gleichsam eine Zusammensetzung von Drüsen und Nervenknotten, gewissermaassen eine eigenthümliche Art von Gehirnbildung zu seyn scheinen, in welcher aber die Bildung des gröbern Stoffes, der sich durch Gefäßreichthum kund giebt, mit der des belebten Aethers, dessen Ankündigung Nervenmasse ist, mehr auf gleicher Höhe steht, während im großen und kleinen Gehirn, so wie in den Nervengeflechten und Nervenknotten die Nervenmasse vorwaltet, weil hier nicht sowohl gröbere Stoffbildung, als vielmehr reine Aetherentwicklung beschafft wird.

Eine ganz besondere Berücksichtigung verdient in dem Bildungsgeschäfte noch das Drüsen- und Haargefäßsystem, durch welche die endliche Ab- und Aussonderung, die Einverleibung des zur Organenbildung Tauglichen, in die organische Masse, und die gänzliche Ausscheidung des zum Dienste des Lebens untauglich gewordenen aus dem Bildungskreise eigentlich beschafft wird, indem die größeren Gefäße an sich nur die zuführenden Kanäle sind.

Der Bau der Drüsen ist ein sehr verschiedener; wie verschieden er aber auch seyn mag, so wissen wir, daß jede Drüse aus Verzweigungen von feinen Gefäßen jeder Ordnung, innig verbunden mit Nervengewebe, besteht, und daß diejenige Organart in ihnen vorwaltet, in deren Gebiet eine gegebene Drüse gehört. So in den Drüsen nervöser Art, (man erlaube uns diesen Ausdruck für das große und kleine Gehirn und für die Nervenknoten) die Nervenmasse; in den arteriellen Drüsen (dahin rechnen wir die Speicheldrüsen, die Schleimdrüsen, die Brustdrüse, die Kehlkopfdrüse, die Nieren) die Arterien; in den lymphatischen und Milchsaftdrüsen, die Lymph- und Milchsaftgefäße; in den arteriell-venösen Drüsen (die Milz und die Leber), die Arterien und Venen gemeinschaftlich; in den nervös-arteriellen Drüsen (die männlichen und weiblichen Hoden) Nerven und Arterien gleichmäßig *).

*) Die Lunge scheint, wie ihre Bestimmung eine ganz eigenthümliche ist, einen von allen andern Drüsen ganz abweichenden Character zu haben, doch wird sie am angemessen-

Sämmtliche Drüsen scheinen den Zweck zu haben, daß in ihnen die Lebensäfte unter einem vergleichungsweise länger anhaltenden, innigern und kräftigern Einflusse des Lebensäthers, d. h. der durch seine Vermittelung wirkenden Lebenskraft selbst, erhalten werden sollen, um den, durch das Gehirn und die Nervenknotten vermittelten Idealeindruck des Lebensbildes im Allgemeinen und seiner einzelnen Theile insbesondere dem Bildungstoffe einzuprägen, damit er sowohl positiv, als negativ d. h. sowohl in dem, was von ihm angeeignet, als auch ausgeschlossen werden soll, ganz seiner Bestimmung zur Organenbildung entspreche. Was übrigens die Arterien betrifft und die Venen, sofern sie in einigen Drüsen eine Art von arterieller Thätigkeit übernehmen, so gehen sie hier (in den Drüsen) nicht minder in Haargefäße über, als da, wo sie beziehungsweise unabhängig vom Drüsenbaue der Aneignung und Absonderung vorstehen, wie im Geschäfte der Faserbildung und der Aushauchung.

sten als eine solche Drüse zu bezeichnen seyn, in der sämmtliche Elemente der Drüsenbildung, nämlich die Gefäß- und die Nervengebilde jeder Ordnung gleichmäßig eingehen, und gegenseitig gewissermaassen einen gleichen Rang behaupten. Denn da durch die Belebung des Aethers und dessen Einverleibung in die Masse des Bildungstoffes, erst lebendige Einheit in diesem Stoffe hervorgerufen wird, so müssen auch sämmtliche formelle Lebens-elemente, als welche sich die Gefäß- und Nervengebilde jeder Ordnung kund geben, in demjenigen Organe vorhanden seyn, das zur Bewirkung dieser Einheit bestimmt ward.

Das eigentliche Haargefäßsystem fängt nämlich da an, wo die Arterien sich soweit verästelt und verfeinert haben, daß sie nur noch einzelne Bildungskügeln zuzuführen vermögen, welche Kügelchen, und somit auch die Haargefäße, sowohl in quantitativer als qualitativer Rücksicht nach Beschaffenheit des Zweckes, dem sie dienen, verschieden seyn werden. So führen die Haargefäße im Dienste der Muskelfaserbildung andere und namentlich rothe Kügelchen, als die im Dienste der Nervenbildung. Die Haargefäße zerfallen ihrer Bestimmung nach in zwei große Abtheilungen, nämlich in die der aneignenden oder einverleibenden, welche den in sich enthaltenden Stoff zur Faserbildung verwenden, und die der aushauchenden, welche wieder eine zweifache Unterabtheilung bilden, in wiefern sie nämlich zur vorläufigen Absonderung oder zur gänzlichen Aussonderung von Stoffen bestimmt sind. Jene, die absondernden, hauchen flüssiges, nämlich Serum (Blutwasser) und Fett in die innern Höhlen und Zellgewebe aus, welche durch einsaugende Gefäße von neuen in den Kreis des Bildungsgeschäftes gebracht werden. Diese, die aussondernden, hingegen führen gänzlich unbrauchbar gewordene Stoffe an die Oberfläche der Lungen, des Speisefanals, der Oberhaut und in die Harnwerkzeuge, um sie dort unmittelbar an die Außenwelt abzugeben. Doch muß das Abgesonderte bei diesem Geschäfte noch dazu mitwirken, die Oberhaut aller dieser Theile weich und schlüpfrig zu erhalten, denn so lange ein organisirter Stoff noch im Umfange des Lebenskreises sich befindet, so

lange wird er auch für den Lebenszweck, sey es thätig, sey es leidend, als dienendes mit benützt.

Entsprechend dem Haargefäßsysteme der Arterien, ist einerseits das Haargefäßsystem der Venen, andererseits das der einsaugenden oder Lymphgefäße.

Wie ein arterielles Haargefäß in eine einfache Faser endet, so fängt ein venöses Haargefäß am entgegengesetzten Ende der Faser an, und nimmt das dort abgestoßene, vorläufig zur Bildung des Organs, dem es angehörte, untauglich gewordene Stoffkügelchen auf, um es in die allgemeine Blutmasse zurückzuführen und zu einer abermaligen Verwendung für den Lebenszweck tauglich zu machen *).

Die Haargefäße des einsaugenden Gefäßsystems zerfallen allgemein in drei größere Abtheilungen, nämlich: 1) in solche, die sich vom Speisefanal her öffnen, den Milchsaft (Chylus) aufnehmend; 2) in solche, welche in

*) Der Einsaugung durch venöse Haargefäße erwähne ich nur im Vorbeigehen, weil sie, soviel mir bekannt, noch immer problematisch ist, obgleich sie durchaus nichts Widersprechendes enthält. Findet sie Statt, so ist diese Abtheilung des venösen Haargefäßsystems der Gegensatz des aushauchenden arteriellen, (woburch sein Vorhandenseyn Wahrscheinlichkeit gewinnt, da der Parallelismus einander entsprechender Lebensbätigkeiten fast als Gesetz, wenigstens als Regel, betrachtet werden kann), und ist dann dem Haargefäßsysteme der eigentlichen einsaugenden, oder für diesen Fall besser der Lymphgefäße verwandt.

den Höhlen des Körpers und im Zellgewebe beginnen, um Blutwasser (Serum), Fett und andere in den Zwischenräumen der Organe abgefonderte Stoffe in die Blutmasse zurückzuführen, und endlich 3) in solche, welche sich auf der äußern Oberfläche des Körpers öffnen, und Stoffe in Dunstgestalt an sich ziehen. Die der ersten Abtheilung heißen Milchgefäße, die der andern seröse Lymphgefäße. Es fände aber, wenn es keine einsaugenden venösen Haargefäße giebt, zwischen ihnen und den Haargefäßen des Venensystems ganz allgemein der bedeutende Unterschied Statt, daß diese sich nicht, wie jene frei öffneten, sondern nichts weiter, als die Fortsetzung der organischen Faser seyn würden. Ob es außer der Einsaugung durch einsaugende Lymph- und Milchgefäße, und der noch fraglichen durch einsaugende venöse Haargefäße, auch noch einen unmittelbaren Uebergang der Bildungsatome, ohne Dazwischenkunft einsaugender Gefäße, bloß durch die organische Masse selbst, in das Innere der Gefäße oder umgekehrt nach Außen giebt, ist bis jetzt nicht ausgemacht, die Unmöglichkeit dieses Uebergangs ist indeß von vorn herein, aus bloß theoretischen Gründen, nicht zu beweisen.

Im Allgemeinen ist das eigentliche Bildungsgeschäft, von seiner materiellen Seite, vorzugsweise den Arterien und namentlich dem Haargefäßsysteme derselben übertragen, denn selbst in den Drüsen müssen wir uns, wie schon bemerkt, die bildenden Arterien als zuletzt in Haargefäße übergehend, denken. Das Venensystem und das

System der einsaugenden Gefäße sind mehr als hülfsleistende Systeme zu betrachten, indem dieselben vorzugsweise theils vorläufig zur Bildung der Organe unbrauchbar gewordenen, theils ganz neu aufgenommenen Stoff der allgemeinen Säftemasse zu führen.. Auf keine Weise aber besitzen alle diese Systeme, so zu sagen, ein selbstständiges Leben, als wären sie gleichsam ihr eigener Zweck, und ständen unter einander in polarischen Gegensätzen, wie man wohl durch die Aufstellung von Arterielität und Venosität geltend zu machen gesucht hat. Alle sind dem gemeinsamen Zwecke der Bildung und Erhaltung des Gesamtorganismus untergeordnet, und greifen wie die Glieder einer Kette, oder wie die Räder einer Maschine in einander. Und wenn wir sagen, daß das arterielle Gefäßsystem vorzugsweise dasjenige sey, dem das eigentliche materielle Bildungsgeschäft übertragen worden, so haben wir damit nicht behaupten wollen, daß die andern Systeme nicht ebenfalls und zwar unmittelbar an diesem Geschäfte Theil nähmen; sie thun dies in gewissen Bildungsbezirken des Organismus allerdings, aber im Vergleiche mit den Arterien doch immer nur in einem sehr eingeschränkten und einem, ihnen mehr untergeordneten und mehr vorbereitenden Verhältnisse, wie z. B. die Venen in dem Pfortadersystem und die Lymphgefäße in gewissen Drüsen (den eigentlichen Saugaderdrüsen, besonders im Bezirke der Milchgefäße).

Wir müssen hier abermals an den schon oft, und insbesondere bei der Berührung der physicalisch-chemischen

Verhältnisse des Gesamtstoffes ausgesprochenen Satz, den wir auch hinsichtlich des Lebens in seinem ganzen Umfange geltend machen, erinnern, daß nämlich, wie in den Naturthätigkeiten überhaupt, so auch im Gebiete der organischen Lebenskraft kein Thätigkeitsverhältniß ohne die Mitwirkung aller übrigen gedacht werden und daß mithin immer nur von einem Mehr oder Weniger, von einem Herrschen oder Untergeordnetseyn, von einer Begründung oder Bedingung die Rede seyn könne.

* * *

Schließlich wenden wir unsere Aufmerksamkeit auf die Eigenthümlichkeit der organischen Materie überhaupt und die des thierisch-menschlichen Organismus insbesondere.

Organisch ist die Materie, welche sich unter dem Einflusse der Lebenskraft zum Dienste des Lebens gebildet hat, d. h. eines abgeleiteten Lebens theilhaftig geworden ist. Worin dieses Belebte seyn eigentlich bestehe, und welche innere Veränderung die unbelebte Materie dabei erleide, wird wohl stets hienieden für uns ein Geheimniß bleiben, wie die Möglichkeit der Dinge und ihrer Kräfte überhaupt. Wir müssen uns mit dem Erkennen der Eigenthümlichkeit begnügen, die wir an der belebten Materie wahrnehmen, und die vorzüglich darin besteht, daß die sie bildenden Stoffe nicht mehr den chemischen Gesezen, denen ihre Wirksamkeit in der unbelebten Natur folgt, unterworfen sind, sondern gegenseitige Verbindungen eingehen, welche sich durch rein chemisches

Aufeinanderwirken weder von selbst darstellen, noch durch künstliche Verbindungen hervorgebracht werden können, und von denen uns die sogenannte Chemie des Organischen, obgleich nur eine sehr unbestimmte und eingeschränkte Kunde giebt, indem wir nie vergessen dürfen, daß die Materien, welche uns die Chemie als die Bestandtheile der Organismen kennen lehrt, nur sehr eigentlich so zu nennen sind, indem sie, von dem Augenblicke an, wo sie dem unmittelbaren Einflusse der organischen Lebenskraft entzogen worden, auch aufhören, eigentlich belebt zu seyn, und nunmehr eine ganz eigenthümliche Reihe von chemischen Körpern darstellen, die sich unter dem doppelten Einflusse der belebten und unbelebten Naturkräfte gebildet haben, auf die aber, in ihrem dermaligen Zustande, nur noch bloß chemische Kräfte einwirken.

Die Grundeigenschaft, welche die organische Materie, so lange sie wirklich belebt ist, besitzt, und aus der alle anderen Eigenschaften derselben entspringen, ist die Reizbarkeit, welche darin besteht, daß sie auf äußere Einwirkungen in eine solche Thätigkeit (Rückwirkung) versetzt wird, die dem Zwecke des Einzellebens, dem sie dient, angemessen ist, und dies auf eine Weise, die weder aus chemischen Gesetzen sich erklären, noch Erscheinungen bemerklich werden läßt, wie sie bei Einwirkungen chemischer Stoffe auf einander sonst wahrgenommen werden.

Alle Bewegung, und die durch dieselbe begründete

Thätigkeit sowohl in der unbelebten, als auch der belebten Natur geht der höchsten Wahrscheinlichkeit nach, ursprünglich von electro-magnetischen Anregungen aus, oder wird doch wenigstens durch dieselben vermittelt. Die Stoßkraft, welche die Sonnen und mit ihnen die Planeten, Kometen und Meteorsteine in Bewegung setzt, ist ursprünglich unzweifelhaft electro-magnetisch; die Bewegung, welche die innern Körpertheilchen, die Atome, chemisch mischt und trennt, ist ein electro-magnetischer Vorgang: und so dürften wir schon nach dem Gesetze der Analogie auf einen ähnlichen Ursprung der Bewegung in den Organismen schließen, wenn die Art und Weise derselben nicht bereits an und für sich auf diese Ansicht leitete, die auch seit lange von vielen und jetzt wohl von den meisten Physiologen angenommen ist. Der Unterschied besteht einzig darin, daß sie dort nach physisch-chemischen Gesetzen, hier nach den Gesetzen des Lebens hervorgerufen und geleitet wird. Das Band, welches beide Gesetzgebungen theils unter einander, theils mit der moralischen Weltordnung zu einem Ganzen, zu einem allgemein gültigen Welt-Gesetze vereinigt, bleibt unserm sinnlichen Erkennen stets unzugänglich; wir müssen uns mit der Vernunftüberzeugung begnügen, daß diese Vereinigung mit dem Wesen der Gottheit und durch dasselbe wirklich vorhanden ist.

Veränderung im Raume ist das äußere Merkmal aller Bewegung, wie Veränderung in der Zeit deren Bedingung ist. In der physicalischen Sphäre bezieht sie sich

auf die Massen, in der chemischen auf die unbelebten, in der organischen auf die belebten Grundtheilchen, vermöge welcher dort die Massen, hier die Grundtheilchen in diejenige Lage gegen einander gebracht werden, die dem Zwecke der Anregung entspricht. Und eben diese eigenthümliche Bewegungsfähigkeit, welche der organischen Materie inwohnt, nennen wir Reizbarkeit, weil sie auf jeden dazu geeigneten Einfluß, den Reiz, durch die Gegenwirkung der die Materie belebenden Kraft hervorgerufen wird. Wir unterscheiden daher an ihr, wie bei allen Naturthätigkeiten, die Empfänglichkeit und das Rückwirkungsvermögen.

Obgleich die Reizbarkeit in allen organischen Geweben dieselbe ist, und überall auf einen Umtausch electromagnetischer Spannung gegründet scheint, so äußert sie sich dennoch in jedem einzelnen Gewebe, auf eine eigenthümliche, dem Zwecke dieses Gewebes entsprechende Art. Am hervorstehesten sind diese eigenthümlich gearteten Aeußerungen derselben im Nervensysteme, namentlich in dem den Sinnen zugewiesenen Bezirke und in dem Systeme der Muskeln. Diese anscheinende Verschiedenheit beruht aber einzig und allein auf dem verschiedenen Bau beider Arten von Geweben, von denen, wie oft bemerkt, das eine dazu bestimmt ist, die fünf verschiedenen Schwingungsarten der fünf Grundformen der Materie aufzunehmen, und fortzuleiten, das andere dagegen Zusammenziehungen und Ausdehnungen Behufs der willkürlichen und unwillkürlichen Bewegung zu erfahren. Die

Sensibilität und Irritabilität, von denen man, als seyen sie nicht bloß verschiedene, sondern sogar einander polarisch entgegengesetzte organische Kräfte, die eine ausschließlich der Nerven-, die andere der Muskelfaser zugesprochen, und auf die man sogar medicinische Lehrgebäude aufgeführt hat, sind also nichts anders, als zwei verschiedene Wirkungsarten des nämlichen electro-magnetischen Zustandes, dort der Nerven-, hier der Muskelfaser, und könnte die Sensibilität eben so gut Nervenreizbarkeit, als die Irritabilität Muskelsensibilität genannt werden.

* * *

Das bisher Vorgetragene enthält im Wesentlichen die Ansicht, nach welcher ich mir mein System der practischen Heilkunde entworfen habe. Diese Ansicht schließt folgende Grundsätze in sich:

Erster Grundsatz. Das Leben der Seele äußert sich ursprünglich durch ein dreifaches Wirkungsvermögen, nämlich durch zwei höhere, rein psychische Kräfte, als Grund der Geistes- und Gemüthsthätigkeiten, und durch eine untergeordnete, organisirende oder leiblich bildende Kraft, welche wir die Organisations-leibliche Lebenskraft, oder den Bildungstrieb nennen.

Zweiter Grundsatz. Die Organisationskraft hat den Zweck, zum Dienste des höhern, geistigen und gemüthlichen Seelenlebens eine Gesammtheit von Lebenswerkzeugen, einen organischen Leib oder einen Organis-

muß, zu bilden, mittelst dessen sie als ein selbstständiges, und beziehungsweise freies Wesen auf die Natur und durch dieselbe auf andere ihr verwandte sittliche Wesen einzuwirken bestimmt ist.

Dritter Grundsatz. Die Bildung und Erhaltung des Organismus wird durch Einwirkung der Organisationskraft auf dazu geeigneten Naturstoff, die lebensfähige Materie, zu Stande gebracht.

Vierter Grundsatz. Die Materie oder der Grundstoff umschließt in ihrer Allgemeinheit vier gemeinsame Grundverhältnisse oder Einzelstoffe, den hypothetisch sogenannten Sauer-, Stick-, Wasser- und Kohlenstoff, welche in ihrer innigen ursprünglichen Vereinigung den allgemeinen Naturstoff, die materielle Quelle alles Naturseyns, den Aether bilden. Doch kann keiner dieser Stoffe in seinem scheinbar gesonderten Hervortreten aus dem Aether, als einzeln für sich bestehend gedacht werden, sondern sein Daseyn setzt das Mitseyn der drei andern voraus, wie das ihrige das seine voraussetzt.

Fünfter Grundsatz. In ihrem äußern oder physicalischen Erscheinen treten die genannten vier Grundverhältnisse des Gesamtstoffes nothwendig in fünf verschiedenen allgemeinen Verhältnissen auf, je nachdem sie sich alle vier, je drei, je zwei und zwei, je zwei für sich in einem mehr oder weniger genäherten, oder sämmtlich in einem mehr oder weniger aufgehobenen Gleichgewichte befinden, wodurch dann die fünf Grundformen, unter wel-

chen alle Naturdinge offenbar werden oder zur Erscheinung kommen, entstehen, nämlich: die Aether-, die Luft-, die Dunst-, die Fluth- und die starre Form, denen hinwiederum im Gebiete der Sinnlichkeit das Gesicht, das Gehör, der Geruch, der Geschmack, das Getast, und das diesem letztern verwandte Getast des Gemeingefühl, der Wärmesinn, entsprechen.

Sechster Grundsatz. Sobald die lebensfähige Materie in den Kreis des organischen Lebens tritt, behält sie nur ihre physicalischen Eigenschaften (die der Quantität) verliert aber die chemischen, sofern diese den Gesetzen der unbelebten Natur unterworfen sind. Dagegen nimmt sie andere Eigenschaften an, die als eine Folge der Einwirkung der Organisationskraft betrachtet werden müssen, indem sich dieselben auf die Erscheinungen im Gebiete der unbelebten Natur nicht zurückführen lassen.

Siebenter Grundsatz. Allein wie der leblose Naturstoff in der fünffachen Beziehung als sogenannter Aether, Sauer-, Stick-, Wasser- und Kohlenstoff auftritt, so tritt auch die belebte Materie innerhalb des Organismus in einem fünffachen Verhältnisse, als Lebensäther, Schleim-, Speichel-, Leber- und Milzgallenstoff auf, welche in den höhern Thierreihen, und namentlich beim Menschen, durch fünf eigends dazu bestimmte Lebenswerkzeuge: die Lunge, die Schleimdrüsen, die Speicheldrüsen, die Leber und die Milz, ursprünglich gebildet werden.

Achter Grundsatz. Die Aufnahme der lebensfähigen Materie in ihren verschiedenen Formen, wird bewerkstelligt, für die Aether- und Luftform durch die Lunge, für die Luft- und Dunstform durch die Haut, für die Dunst-, flüssige und feste Form durch den Speisecanal; doch muß hierbei bemerkt werden, daß die feste Form der Nahrungsmittel im Speisecanal erst in die flüssige Form verwandelt werden muß, bevor sie in das Innere des Organismus aufgenommen werden kann, und daß daher die Aufnahme der starren Form nur eine scheinbare ist, und mit der flüssigen sich der Stoffbedarf zum Dienste des organischen Lebens endet. Wir sehen bei der Art der Aufnahme dieser vier verschiedenen Formen, daß dabei ein wechselseitiges Ineinandergreifen, um mich so auszudrücken, Statt findet, wodurch gleichsam von dem ersten Beginnen der Bildung an, mehr Zusammenhang in das Gesamtgeschäft der Bildung gebracht wird, und gewissermaßen immer die höher stehende Formbildung die mehr untergeordneten einleitend vermittelt; so die belebte Aetherform die Belebung der Luftform, die Belebung der Luftform die der Dunstform, die Belebung der Dunstform die der Flüssigen und endlich die Belebung der Flüssigen, über die eigentliche Grenze des Organismus hinaus, die der Starren.

Neunter Grundsatz. Die durch jene drei namhaft gemachten Wege in den lebendigen Leib aufgenommene lebensfähige Materie, wird nun zunächst durch den Einfluß des schon vorhandenen belebten Aethers, Schleims,

Speichels, der Leber- und Milzgalle in belebten Bildungsstoff verwandelt, aus dem die Seele mittelst der ihr inwohnenden Organisationskraft sich ihre Lebenswerkzeuge zum Dienste ihres höhern, psychischen Lebens bildet.

Zehnter Grundsatz. Diese Bildung wird durch die Idee des organischen Leibes geleitet, welche der menschlichen Seele durch das göttliche Denken ursprünglich eingepägt ist; welche Idee mit dem Vorbilde (Prototypus) der höhern Seelenbestimmung in ihrer dreifachen Richtung auf Erkenntniß der natürlichen, sittlichen, und ursprünglich göttlichen oder rein übersinnlichen Weltordnung übereinstimmt.

Elfter Grundsatz. Der durch den Act der Zeugung mit der Organisationskraft der Seele in Wechselwirkung versetzte belebte Aether wird der materielle Träger jener Grundidee, zu deren Verwirklichung im Ganzen wie in allen ihren Theilen er zunächst das Nervensystem bildet. In diesem vertritt das Gehirn die materielle Einheit der Grundidee, während die Nervenknoten und Geflechte, die materiellen Vertreter der besondern Einheiten der einzelnen Theile sind, deren Bildung sie durch den ihnen inwohnenden, eigends zu diesen untergeordneten Zwecken modificirten Lebensäther leiten *).

*) Wie die Verbindung der Seele mit dem Naturstoffe durch die ihr inwohnende Organisationskraft und die Einwirkung dieser letztern auf jenen möglich sey, ist nicht unbegreiflicher, als die jeden Augenblick Statt findende Erscheinung der Einwir-

Zwölfter Grundsatz. Die Gesamtheit der Lebensthätigkeiten zerfällt in drei größere Bezirke: nämlich den Bezirk der Sinne, den der Ortsbewegung und den der organischen oder leiblichen Bildung. In den beiden erstern ist die Thätigkeit lebendig = physisch, in dem letztern lebendig = chemisch. Das sinnliche Wahrnehmen wird durch Schwingungen, das willkürliche Bewegen durch Strömungen und die organische Bildung, Mischung und Gestaltung durch innern Stoffwechsel zu Stande gebracht. Alle jedoch gründen sich auf electro = magnetische Verhältnisse, welche im Bezirke der Sinn- und der Muskelbewegung dem Verhältnisse der physicalischen oder Maschinen = (Franklinschen) Electricität, im Bezirke der organischen Bildung dem der chemischen oder Säulen = (Galvanischen) Electricität entsprechen.

Dreizehnter Grundsatz. Sämmtliche sowohl äußere (lebendig physische), als auch innere (lebendig chemische) Bewegungen der Organe, welche dieselben bedingen und vermitteln, beruhen auf der dem belebten Stoffe durch das Leben mitgetheilten organischen Grundkraft, auf äußere Einflüsse angeregt zu werden, auf der Reizbarkeit. Im Gebiet der Sinnlichkeit tritt sie als Ein-

fung des Willens auf die Muskeln, und durch diese auf die Dinge außer uns, ja selbst nicht unbegreiflicher, als die Wechselwirkung der Dinge in dem Gebiete der Natur auf einander. Die letzten Gründe des Möglichen sind dem endlichen Erkenntnißvermögen ein nie zu enthüllendes Geheimniß.

nenreizbarkeit oder Sensibilität (Empfindungsfähigkeit), im Gebiete der Muskeln als Muskelreizbarkeit oder Reizbarkeit im engern Sinne, und im Gebiete der Stoff- und Organenbildung als Bildungsreizbarkeit oder Instinct des Gemeingefühls auf.

Vierzehnter Grundsatz. Was die Sinnlichkeit in Bezug zunächst auf das höhere thierische und demnächst rein menschliche (religiös-moralisch-ästhetische) Leben ist, das ist das Gemeingefühl auf das leibliche oder organische Leben; es ist gleichsam die Sinnlichkeit der Organisationskraft (des sogenannten Bildungstriebes). In ihm wurzelt jene, das ganze Gebiet des organischen Lebens durchdringende wunderbare Erscheinung, welche wir den Instinct nennen, und die sowohl der Pflanze wie dem Thiere zukommt. Wir bezeichnen nämlich mit diesem Worte das Vermögen der lebendigen Wesen, sich, gleichsam wie durch höhere Eingebung (Inspiration) belehrt, dasjenige herbeizuschaffen und sich anzueignen, was ihrem leiblichen Bestehen zuträglich und förderlich, und das von sich abzuwehren, aus sich auszuscheiden und von sich zu entfernen, was demselben schädlich und hinderlich ist. Die sogenannten Idiosynkrasien (Bildungslaunen), der Lebensmagnetismus (das Schlafwachen und Hellsehen), die angeborenen Kunstfertigkeiten der Menschen, die Kunsttriebe der Thiere, die sonderbaren Bewegungen der Pflanzen, die fast Willkühr zu beurkunden scheinen, müssen als endliche Ergebnisse dieses Vermögens betrachtet werden, dessen Thätigkeit aus seiner organischen Tiefe

in die Gebiete der Ortsbewegung und der Sinnlichkeit zurückwirkt (reflectirt wird), und sie zwingt dem allgemeinen Bildungsgefächte zu dienen. Wie ein solches Vermögen, welches eine sich selbst bewusste und fast unfehlbare Willensbestimmung zu verrathen scheint, den lebenden Wesen inwohnen könne, und wie dasjenige unter ihnen, welches zugleich ein freies Selbstbewußtseyn besitzt, nämlich der Mensch, sich gleichwohl dieser scheinbaren Selbstbestimmung in dem tiefen Innern seines Seyns, als von ihm selber ausgehend, nicht bewußt werde, ist eben so unerklärlich als die Erscheinung des Seyns und Lebens im Allgemeinen, und des freien menschlichen Wollens und Denkens insbesondere. Wir können nichts weiter darüber sagen, als daß sich in jenem Vermögen ein unmittelbarer Einfluß des Urwillens und Urdenkens äußert, welcher alles schafft und erhält. Nur das bemerken wir noch, daß das Gemeingefühl das Band ist, durch welches organische Einheit, d. h. Zusammenstimmung der organischen Thätigkeiten mit dem außer der Organisation liegenden höhern und höchsten Zwecke des Individuums, sey es Mensch, Thier oder Pflanze, kommt, indem es den Grund (das Warum und Wozu?) der Sinnen-, Orts- und Bildungsbewegung, welche demselben, gleichsam als drei verschiedene Zweige einer gemeinsamen Wurzel, entkeimen, in sich vereinigt. Es stellt die Dreieinigkeit eines organischen Seyns dar.

Funfzehnter Grundsatz. Die Menge des Stoffes, welcher innerhalb einer gegebenen Zeit in den Kreis

des organischen Lebens eintritt, ist sowohl seinem Raumverhältnisse (dem Umfange), als auch seiner Masse (dem Gewichte) nach innerhalb gewisse Grenzen bestimmt, so wie die Dauer der Thätigkeit (das Lebensalter) bestimmt ist, während welcher die organisirende Lebenskraft der Seele auf den organisirbaren Stoff überhaupt einwirkt.

Sechszehnter Grundsatz. Der zum Dienste der Sinnlichkeit und der willkürlichen Ortsbewegung bestimmte Lebensäther, befindet sich so lange in einem Zustand der Ruhe, gefesselt an den dazu bestimmten Einrichtungen (Isolatoren) im Gehirne und im Rückenmarke, bis er durch Sinnenreize in Schwingungen, oder durch den Muskelreiz (den Willen) in Strömungen nach dem entsprechenden Bewegungsorgane versetzt wird. Dagegen befindet sich der der Bildung dienende Lebensäther in einem beständigen Kreislaufe (Lebensfluth) durch den gesammten Organismus, um das Werk des Schaffens und Erhaltens in stetem Gange zu erhalten.

Siebenzehnter Grundsatz. Da die Stoffmasse für jeden Zeitraum des Lebens innerhalb gewisser Grenzen eine gegebene ist, so ist auch der in einem steten Kreislaufe begriffene Lebensäther, die Lebensfluth, in jedem Augenblicke des Lebens eine bestimmte, und kann, innerhalb einer gegebenen Zeit, in dem einen Theile des Organismus nicht gesteigert oder angeschwellt

werden, ohne in einem andern sich zu mindern oder zu sinken.

Achtzehnter Grundsatz. Die Thätigkeit des organischen Lebens kann ohne Stoffwechsel nicht gedacht werden, und also auch nicht ohne Verbrauch des, die Lebensfluth bildenden Lebensäthers. Ist dieser Verbrauch für den Augenblick größer, als daß seine, den in gesteigerter Thätigkeit begriffenen Organen angewiesene mittlere Menge zur Vermittelung derselben ausreichend wäre, so müssen die Bezirke des Sinnen- und willkührlichen Muskellebens mehr oder weniger von dem zu ihrem Dienste vorrätzig gehaltenen freien Lebensäther an den Bezirk des bildenden Lebens abgegeben.

Neunzehnter Grundsatz. Diese Abgabe von Sinnen- und Muskeläther an das Gebiet des organischen Lebens, giebt sich dem Bewußtseyn zuerst als Müdigkeit zu erkennen, und geht, wenn die Verminderung des freien Lebensäthers eine gewisse Grenze überschritten hat, in den Zustand des Schlummers und endlich des Schlafes über, dem wieder das Erwachen folgt, wenn der erlittene Verlust an freiem Lebensäther ersetzt, und der Organismus durch das Bildungsgeschäft in den frühern Zustand der Unverletztheit hergestellt worden.

Zwanzigster Grundsatz. Die Bildung selbst wird im Allgemeinen auf der Grenze zwischen dem arteriellen und venösen Gefäßsysteme durch die Haargefäße

beschafft, indem sie in einfache Fasern übergehen, aus denen sämtliche Organe zusammengesetzt sind. Vorbereitet wird sie indeß in allen Säften und Flüssigkeiten des Körpers, die eben sowohl, ja gewissermaassen früher mit Leben begabt sind, als die Faserbildungen, welche erst aus ihnen hervorgehen. Eine nothwendige Begleiterin der Umwandlung des unbelebten Stoffes in belebten, der Zusammenfügung desselben zu Lebenswerkzeugen, und deren endlicher Entmischung, ist die Wärmeerzeugung, die im lebenden Körper einzig und allein in einer lebhaften Bewegung der Grundtheilchen besteht, welche durch das electro-magnetische Lebensspiel hervorgerufen und unterhalten wird, und die, da alles im Kreise des Lebens innerhalb bestimmter Grenzen eingeschlossen ist, ebenfalls stets ein dieser Begrenzung entsprechendes Maaß behaupten wird.

Einundzwanzigster Grundsatz. Die durch die entmischenden Thätigkeiten des Sinnen- und Muskel-lebens aus den Organen ausgeschiedenen und für den Augenblick zum Dienste des organischen Lebens unbrauchbar gewordenen Stoffe, werden entweder in den Kreislauf, d. h. in die Masse des belebten Flüssigen zurückgeführt, um von neuem lebensfähig gemacht und wieder in die Organe aufgenommen zu werden, oder sie werden als durchaus untauglich zum Dienste des Lebens gänzlich aus dem Kreise des Organismus entfernt.

Zweieundzwanzigster Grundsatz. Diese Ausscheidung aus dem Kreislaufe, geschieht im Allgemeinen durch das aushauchende Haargefäßsystem der Arterien und der Venen, wie dies letztere vielleicht bei der Bildung der gelben (Leber-) und schwarzen (Milz-) Galle der Fall ist*).

Die vorzüglichsten Aussonderungsorgane sind: die ganze Oberfläche des Darmkanals, die Oberfläche der Luftröhre, der Nasenhöhlen und der gesammten Oberhaut, die Nieren, und wie schon bemerkt, theilweise auch die Leber, die Milz, die Speichel- und die Schleimdrüsen. Indessen scheint bei dem Aussonderungsgeschäfte nicht wie bei dem Geschäfte der Aneignung des Stoffes die Einrichtung Statt zu finden, daß jede einzelne Beziehung desselben ein ihr vorzugsweise angehöriges Absonderungsorgan habe, was auch

*) Die Bildung der Galle ist zwar eigentlich kein Vorgang der Ausscheidung, sondern mehr der Absonderung. Indes kehren nicht alle Theile der abgesonderten Galle wieder in den Kreislauf zurück, sondern einige davon verbinden sich mit den aus dem Speisebrei ausgeschiedenen Theilen zum Auswurfs- oder Kothstoffe, um als solcher aus dem Körper entfernt zu werden, weshalb die Thätigkeit der Leber und Milz, auch als eine aussondernde betrachtet werden kann. Uehnliches gilt auch von der Schleim- und Speichelbildung, nur mit dem Unterschiede, daß hier die Aushauchung rein arteriell ist.

schon deswegen nicht nöthig scheint, weil das zum Dienste des Lebens unbrauchbar gewordene, eben nicht in seinen einzelnen Verhältnissen, sondern als Gesamtstoff unbrauchbar wird, und es der Zweck des Lebens erheischt, daß es auf dem kürzesten Wege hinweggeschafft werde. Gleichwohl ist es nicht unwahrscheinlich, daß dieselben Organe, welche die einzelnen Seiten des Gesamtstoffes beleben, nämlich die Leber, die Milz, die Speichel- und die Schleimdrüsen, auch das gleichzeitige Geschäft haben, einen Theil des zum Dienste des Lebens unbrauchbar gewordenen Schleimes, Speichels, Leber- und Milzgalle aus dem Kreise des Lebens zu entfernen, während dieselben im Augenblicke der Ausscheidung den neu eintretenden lebensfähigen Stoff mitzubeleben bestimmt sind. Deutlicher tritt die Vertheilung der Aussonderungsorgane nach den allgemeinen Formen des Stoffes hervor. So ist die Lunge vorzugsweise zu der Absonderung der Aether- und Luftform, die Haut zu der der Luft- und Dunstform, die Harnorgane zu der der Dunst- und Fluthform, und der Darmcanal zu der der Fluth- und starren Form bestimmt. Doch muß dabei bemerkt werden, daß alle diese Organe, außer dem, was wirklich in den Kreis des organischen Lebens getreten, und durch die Thätigkeit desselben zu dessen Dienste unbrauchbar geworden war, auch dasjenige mit hinwegschaffen, was als Ueberschuß des dargebotenen Nahrungstoffes

gar nicht zur Aneignung und Aufnahme verwendet wurde. So schaffen denn die Lungen vorzugsweise den Ueberschuß von Aether^e und Luft, die Haut den von Luft und Dunst, die Harnwerkzeuge den von Dunst und Flüssigkeit und der Darmcanal den von Flüssigkeit und festen Stoffen hinweg.

IV. Merkwürdige Verbreitung der Syphilis durch ungewöhnliche Ansteckung. Vom Herrn Dr. Pohn, constituirten Physicus in Pinneberg. *)

(Ein Bericht an das Schleswig-Holsteinsche Sanitäts-Collegium.)

Dem höchstpreislichem Sanitäts-Collegio zu Kiel erlaube ich mir hiedurch einen kurzen Bericht über einige, meiner Ansicht nach durch ihre Entstehungsart höchst merkwürdige Fälle von Syphilis, welche sich in dem hiesigen Physicats-Districte ereignet haben, ergebenst mitzutheilen.

Am 17ten April d. J. nahm ein gewisser H. P. aus Halstenbeck, einem eine halbe Meile von hier gelegenen Dorfe meine ärztliche Hülfe wegen eines Uebels in Anspruch, das sich mir sogleich als ein syphilitisches Leiden darstellte. Patient, siebenundzwanzig Jahr alt, in

*) Die in diesem Berichte enthaltenen Thatfachen scheinen mir sowohl aus dem Gesichtspuncte der medicinischen Polizei als der Pathologie merkwürdig genug, um öffentlich bekannt gemacht zu werden.

Folge früherer Rhachitis an einer bedeutenden Cyphosis leidend, übrigens von starkem robusten Körperbaue, und angeblich immer gesund gewesen, klagte über heftige brennende Schmerzen am After, zu welchen sich später auch ein stechender Schmerz im Halse gesellt habe, welcher besonders beim Schlucken rege werde. Bei angestellter Untersuchung fand ich nicht bloß um den After und zwischen den natibus, sondern auch am männlichen Gliede selbst, namentlich zwischen Eichel und Vorhaut eine Menge kleiner röthlicher Condylomata, von verschiedener Größe; zugleich bemerkte ich ein über den ganzen Körper verbreitetes eigenthümliches Exanthem, welches sich in der Form kleiner röthlich-brauner Flecken darstellte, und wie Patient angab, des Nachts heftiges Jucken verursachte. Bei näherer Besichtigung des Halses zeigten sich an dem sehr dunkelrothem weichen Gaumen an verschiedenen Stellen kleine Excoriationen, an der linken Tonsille aber ein kleines flaches Geschwür mit gräulichem Grunde und etwas aufgeworfenen Rändern.

Konnte es nun in diesem Falle auch auffallend erscheinen, daß an den Geschlechtstheilen des Kranken so wenig ein primäres syphilitisches Geschwür, als Narben, welche auf ein früheres Vorhandenseyn eines solchen hätten schließen lassen, zu entdecken war, so glaubte ich doch in Betracht der einzelnen Erscheinungen sowohl, als auch namentlich ihrer Reihenfolge, in der Diagnose nicht zweifelhaft seyn zu können, und erklärte das Uebel für ein syphilitisches. Der Kranke läugnete zwar hartnäckig,

sich einer Ansteckung ausgesetzt, und behauptete sogar niemals den Weischlaf ausgeübt zu haben, dies konnte mich aber natürlich, da es in solchen Fällen etwas ganz gewöhnliches ist, in meiner Diagnose nicht irre machen. Auffallend war mir jedoch seine Aeußerung, daß er ohne Zweifel von seiner Schwester angesteckt worden sey, welche schon vor etwa sechs Wochen erkrankt sey, und an einem ähnlichen Uebel, wie jetzt das seinige, gelitten habe. Bei näherer Nachfrage ergab sich dann, daß diese Schwester die ärztliche Hülfe des Herrn Professor Meyn, der sich damals noch hieselbst aufhielt, in Anspruch genommen habe, und von ihm erfuhr ich, daß besagte Schwester vor etwa vier Wochen mit ihrem Vater bei ihm gewesen sey, daß sie an einem Uebel leide, welches er unbedenklich für syphilitisch erklären müsse, und daß er ihr Mittel verordnet habe, die dieser Diagnose entsprächen; zu der Zeit, als er sie gesehen, habe auch sie eine große Menge Condylomata um den After und an den Schenkeln gehabt.

Unter diesen Umständen, da in Einem Hause zwei Subjecte, Bruder und Schwester, syphilitisch waren, da man also entweder annehmen mußte, daß der Eine durch die Andere angesteckt worden sey, welches dann, wollte man nicht ein durchaus widernatürliches Verhältniß zwischen beiden supponiren, auf eine ungewöhnliche Ansteckungsart (so nenne ich nämlich jede Mittheilung der Syphilis, die nicht durch den Weischlaf bedingt wird)

schließen ließ; oder daß beiden durch andere syphilitische Subjecte das Uebel mitgetheilt sey, welches wieder zu der Vermuthung führen mußte, daß dieses Uebel im Dorfe oder in der Gegend schon sehr allgemein geworden sey, unter diesen Umständen, sage ich, schien es mir erforderlich, daß von Seiten der Medicinal-Polizei eingeschritten werde, um einer weiteren Verbreitung dieser Krankheit vorzubeugen.

Zufolge eines von der Behörde erhaltenen Commisforiums begab ich mich nach Halstenbeck, um die erforderliche Untersuchung vorzunehmen. Außer dem Eingefessenen Pa. selbst und seinen beiden Kindern befanden sich im Hause noch zwei Knechte, welche aber beide gerade abwesend waren. Den Hausherrn selbst fand ich bei der angestellten Untersuchung vollkommen gesund, seine Tochter N. M. Pa. dagegen, ein Mädchen von vierundzwanzig Jahren, von cachektischem Ansehen, mit verschiedenen Symptomen der allgemeinen lues behaftet. Außer einer großen Menge von Condylomen, die sich zwischen den natibus, an den Oberschenkeln, und an den großen Schamlefzen befanden, und daselbst eine heftige Entzündung veranlaßt hatten, welche sich bis tief in die Scheide hinein erstreckte, und eine starke eiterartige Blennorrhöe aus diesem Theile verursachte, litt sie zugleich an einem makulösen Exanthem, welches dem ihres Bruders vollkommen glich, und im Halse fanden sich an beiden Tonsillen ziemlich tiefe Geschwüre, welche in ihrem Grunde weißgrau erschienen, und mit einem

dunkelrothem Rande umgeben waren. Die Kranke behauptete zuerst vor etwa acht Wochen einen Ausschlag bekommen zu haben, der namentlich des Nachts durch heftiges Brennen und Zucken höchst beschwerlich geworden wäre; darauf hätten sich dann die Condylomata und der Ausfluß aus der Scheide eingestellt, und sie hätte nun die Hülfe des Herrn Professor Meyn in Anspruch genommen, welcher ihr Pillen verordnet hätte, die sie einige Zeit gebraucht. Seit vierzehn Tagen jedoch hätte sie keine Medicin mehr gebraucht, weil sie doch keine Besserung verspürt, und nun erst hätten sich die Schmerzen im Halse eingestellt.

Unter diesen Umständen, da sich am folgenden Tage die beiden Knechte, welche in L. Hause dienten, bei mir zur Untersuchung stellten, und vollkommen gesund befunden wurden, schien es mir am wahrscheinlichsten, daß K. M. L., welche notorisch zuerst erkrankt war, sich dieses Uebel durch unreinen Beischlaf zugezogen habe, und zwar so, daß zuerst die gonorrhoea syphilitica, und in Folge dieser erst als secundäre Erscheinungen das exanthema syphiliticum, die Condylomata, und zuletzt erst die ulcera faucium entstanden wären. Daß keine eigentlichen primären Geschwüre der Genitalien vorhanden waren, konnte nicht auffallend seyn, indem ja gar oft allein durch eine gonorrhoea syphilitica der Ausbruch der allgemeinen Lues bedingt wird. Ob ihr Bruder, H. L., sich sein Uebel gleichfalls durch einen unreinen Beischlaf

zugezogen habe, oder ob er vielleicht durch zufällige Uebertragung des syphilitischen Exanthems von seiner Schwester auf ihn, insicirt worden sey, vermochte ich nicht zu entscheiden, für letzteres schien mir indessen der Umstand zu sprechen, daß bei ihm die Syphilis zuerst als Affectio der Haut, in der Form des syphilitischen Exanthems und der condylomatösen Excrescenzen, aufgetreten war, ohne daß eine Gonorrhoe oder sonstige primäre Affectio der Geschlechtstheile vorausgegangen wäre. Diese Ansicht über die Entstehungsart der vorliegenden beiden Fälle, sprach ich auch in meinem Berichte an die Königl. Landdrostei d. d. 21sten April d. J. aus; obwohl U. M. La. stets, wie sie auch schon gegen den Herrn Professor Meyn gethan hatte, hartnäckig läugnete, mit Männern in Berührung gekommen zu seyn; auch wisse sie nicht, woher die Krankheit entstanden seyn könne, da ihr Niemand bekannt sey, der an einem ähnlichen Uebel leide.

Um nun eine weitere Verbreitung dieser Krankheit auf die übrigen Hausgenossen möglichst zu verhüten, veranlaßte ich die Absonderung beider Kranken von den Gesunden, und verordnete erstern den Gebrauch von Sublimat-Pillen in Verbindung mit dem decoct. spec. liquor. bei gleichzeitiger strenger Diät.

Während diese Patienten sich noch in meiner ärztlichen Behandlung befanden, wandte sich eine Magd C. K. aus Hohenrade, damals im Dienst des Eingefessenen H. B. in Egenbüttel, an mich, wegen eines Uebels, des gleich-

falls unverkennbar syphilitischer Natur war. Außer einer Menge Condylomata, die sich auch hier wieder besonders um den After und am Damme zeigten, litt sie an einem starken Schleimausfluß aus der Scheide, und an Excoriationen am weichen Gaumen. Auch sie läugnete hartnäckig, mit Männern Umgang gepflogen zu haben, gestand aber, daß in dem Hause ihres Dienstherrn noch mehrere Personen an ähnlichen Krankheitserscheinungen litten, und meinte, daß das Uebel wahrscheinlich von einem gewissen S. K. r. aus Quickborn herstamme, der im Winter etwa vierzehn Tage in Br. Hause sich aufgehalten, und damals an einem bössartigen Ausschlage gelitten habe. Hiedurch veranlaßt, machte ich wiederum der Königlichen Landdrostei von diesen neuen Fällen von Syphilis Anzeige, und erhielt auf meine Vorstellung den Auftrag, sämtliche Hausgenossen des Eingefessenen Br. in Egenbüttel einer genauen ärztlichen Untersuchung zu unterziehen.

Das Resultat dieser am 7ten Mai d. J. von mir angestellten Untersuchung war, daß außer der ebengenannten Magd noch zwei Knechte von derselben Krankheit inficirt befunden wurden. Bei Beiden zeigte sich, was für die Art der Ansteckung sehr characteristisch ist, die syphilitische Hautaffection in der Form von Exanthemen und weit verbreiteten Condylomen vorherrschend, beide litten jedoch auch an Rachengeschwürcn, die ganz die characteristischen Merkmale secundärer syphilitischer Geschwüre an sich trugen, und der Eine, S., hatte zugleich einen nicht

sehr bedeutenden Bubonen in der Inguinalgegend der linken Seite. Beide läugneten durch Ansteckung sich das Uebel zugezogen zu haben und waren der Meinung, durch den schon genannten J. Kr., der an allerlei schmutzigen Krankheiten gelitten hätte, inficirt worden zu seyn. Außer diesen war noch ein Knabe von vierzehn Jahren, H. F. L. aus Kellingen, und ein dreizehnjähriges Mädchen A. E. aus Hohenrade, mit einem maculösem Exanthem, ganz von der Art, wie ich es bei Pa. beobachtet, und oben beschrieben habe, behaftet, übrigens aber noch gesund, ohne Condylomata und ohne Rachengeschwüre. Sie wurden auch durch den bloßen Gebrauch des decoct. spec. lignor. vollkommen geheilt. Alle übrigen Bewohner des Hauses wurden vollkommen gesund befunden.

Da ich inzwischen in Br. Hause erfahren hatte, daß J. Kr. aus Quickborn, von dem, wie gesagt, die übrigen Diensthoten in Br. Hause angesteckt zu seyn behaupteten, sich, nachdem er wegen Untüchtigkeit zu seinen Geschäften von Br. entlassen worden war, nach Halstenbeck zu eben dem Pa. begeben habe, dessen Kinder nunmehr an der Syphilis litten, so gewann die Behauptung dieser letzteren, ohne Beischlaf angesteckt zu seyn, einige Wahrscheinlichkeit, und es schien höchst nothwendig, dieses Menschen bald habhaft zu werden, um sich über seinen Gesundheitszustand Gewisheit zu verschaffen, und event. solche Maaßregeln zu ergreifen, die einer weiteren Verbreitung dieser widerlichen Krankheit vorbeugen könnten. Auf meinen deßfalls gemachten Antrag ließ die Königliche

Landdrostei ihm nachspüren, und bereits am 10ten Mai wurde er von dem Polizeireuter, der ihn im Hause des Eingefessenen H. B. in Niendorf aufgefunden hatte, hieher gebracht, und mir zur Untersuchung sistirt.

J. K. aus Quickborn, einige dreißig Jahre alt, von schwächtiger Gestalt und cachectischem Aussehen, hatte, seinem eigenen Geständnisse gemäß, um Michaelis d. J. 1832 in einem öffentlichen Hause auf dem Hamburger Berge zwei Nächte bei einem ihm übrigens unbekanntem Freudenmädchen zugebracht. Etwa acht Tage nach diesem Beischlase hatte er an der Eichel des männlichen Gliedes zwei oder drei wunde Stellen entdeckt, die schnell größer geworden wären. Auf Anrathen eines Hamburger Barbiers hätte er diese Stellen mit einer grauen Salbe, die ihm der Barbier gegeben, beschmiert, wornach sie ziemlich wieder zugeheilt wären; jezt aber hätten sich heftige Schmerzen in der rechten Leistengegend eingestellt, und daselbst hätte sich eine Geschwulst von der Größe einer Faust gebildet. In diese Geschwulst hätte er dieselbe graue Salbe eingerieben, mit welcher er schon vorher die wunden Stellen behandelt hätte, und bald wäre sie bedeutend kleiner und weniger schmerzhaft geworden, ohne jedoch ganz zu verschwinden. Kurz darauf hätten sich dann Schmerzen im Halse eingestellt und beschwerliches Schlucken; auch wären die wunden Stellen am männlichen Gliede wieder aufgebrochen, und gichtische Schmerzen in allen Gliedern, wie er sich ausdrückte,

hätten ihm seine Arbeit sehr beschwerlich gemacht und ihm die nächtliche Ruhe geraubt.

Nachdem ich Vorstehendes durch das angestellte Krankenexamen herausgebracht hatte, schritt ich zur genauen Untersuchung des gegenwärtigen Zustandes des Kranken. Außer mehreren kleinen syphilitischen Geschwüren am Penis, zwischen der Vorhaut und der Eichel, fand ich die Inguinal-Drüsen beider, namentlich aber der rechten Seite sehr stark angeschwollen und verhärtet; zwischen den natibus und an den Oberschenkeln standen mehrere ziemlich große warzenförmige Condylomata, und aus der Harnröhre, die an ihrer Mündung sehr geröthet erschien, floß eine, wie man mit den Spuren im Hemde noch ersehen konnte, grünliche eiterartige Materie. Von einem eigentlichen Exanthem war nichts zu entdecken, doch gestand Patient noch vor einigen Wochen an einem solchen gelitten zu haben. In beiden Mundwinkeln entdeckte man kleine speckige Geschwüre, so auch an der einen Seite der linken Backe, und bei der Untersuchung der Rachenhöhle fanden sich an beiden Tonsillen ähnliche Geschwüre, und an der sehr angeschwollenen uvula mehrere mit einem dunkelrothem Rande umgebene Excoriationen.

Alle diese Erscheinungen an einem Kranken, der eingeständiger Weise zuerst etwa acht Tage nach einem, höchst wahrscheinlich unreinem, Beischlase Geschwüre an den Genitalien bekommen, dann, nachdem er diese durch äußerliche Mittel (vermuthlich unguent. hydrarg.

einer.) einigermaßen unterdrückt hatte, an Anschwellung der Leistendrüsen gelitten, später erst Halsaffectionen und Knochenschmerzen bekommen hatte, setzten es außer Zweifel, daß man es hier mit einer durch Vernachlässigung des primären Leidens bedingten allgemeinen lues syphilitica zu thun habe, und der Kranke wurde sofort in die hiesige Krankenanstalt gebracht, wo ihm bei gleichzeitiger Anwendung der Hunger-Cur das Zittmannsche Decoct verordnet wurde.

Durch die eignen Aussagen dieses J. Kr., wurde inzwischen in Erfahrung gebracht, daß sich selbiger seit Michaelis v. J., also seit der Zeit, wo er syphilitisch geworden war, an sechs verschiedenen Stellen aufgehalten hatte, nämlich zuerst in Appen bei einem Bauer K, darauf in Quickborn bei J. W., dann in Egenbüttel bei Br., darauf bei La. in Halstenbeck, dann bei einem Tagelöhner H. in Tangstädt, und endlich in Niendorf bei B. In Egenbüttel hatte er, wie er gestand, mit dem Knechte zusammen geschlafen und hier sowohl als bei La. in Halstenbeck mit den übrigen Hausgenossen gemeinschaftlich gegessen und vielfach mit ihnen verkehrt. So wie nun hiedurch, wenn man gleichzeitig berücksichtigte, daß bei allen oben angegebenen syphilitischen Patienten das Uebel zuerst als Hautaffection (exanthema, condylomata) aufgetreten war, sehr wahrscheinlich wurde, daß die genannten Patienten wirklich ohne Beischlaf, durch zufällige Berührung mit dem an der allgemeinen Lues leidenden J. Kr. inficirt worden waren, so war es nun

auch von der höchsten Wichtigkeit, sich über den Gesundheitszustand aller Bewohner auch der Häuser, in welchen sich S. K. r. aufgehalten, Gewißheit zu verschaffen, um event. in Zeiten die zur Verhütung einer weitem Verbreitung dieser Krankheit (welche bei der Contagiosität, die sie hier gezeigt hatte, höchst pernicios werden konnte) erforderlichen Maaßregeln anordnen zu können.

Auf einen hierüber an die Königliche Landdrostei erstatteten Bericht, wurde mir ein Commissorium gegeben, an den erwähnten vier Stellen, nämlich bei S. W. in Quickborn, B. in Niendorf, K. in Appen und H. in Langstädt die erforderlichen Untersuchungen vorzunehmen, und zugleich wurde ich autorisirt, falls mir von andern Orten im Districte verdächtige Erkrankungsfälle bekannt werden sollten, sofort in solchen Häusern die nöthigen Untersuchungen anzustellen, und event. die erforderlich scheinenden Maaßregeln sofort anzuordnen.

Bei S. W. in Quickborn und bei K. in Appen, an welchen beiden Stellen ich zuerst untersuchte, fand ich sämtliche Hausgenossen vollkommen gesund. Die Untersuchung der Hausgenossen des Eingefessenen B. in Niendorf, wurde auf den Wunsch des Letzteren dem Herrn Dr. Hennings in Niendorf, welcher dort Hausarzt ist, überlassen, wie ich es mir überhaupt zum Princip gemacht hatte, bei der Ausführung einer medicinisch-polizeilichen Maaßregel, die eine so große Härte involvirte, mit möglichster Schonung zu verfahren, und es deshalb

Jedem überließ, sich von dem Arzte, den er sonst zu gebrauchen pflegte, untersuchen zu lassen, vorausgesetzt, daß der ein in unserm Vaterlande zur Praxis autorisirter Arzt wäre. Der Herr Dr. Hennings fand im B. Hause keinen Fall von Syphilis. In Langstadt aber, wo sich J. K. nach seinem eigenen Geständnisse nur zwei Nächte im Hause des Tagelöhners H. aufgehalten, und diese beiden Nächte mit dem Sohne des Letzteren, einem zwölfjährigen Knaben, zusammen geschlafen hatte, fand ich diesen Knaben mit einem allgemein verbreiteten maculösen Exanthema und einer sehr virulenten Gonorrhoe behaftet. Nach der Angabe des Kranken und seiner Aeltern hatte er, bald nachdem J. K. bei ihnen gewesen, diesen Ausschlag bekommen; der Ausfluß aus der Harnröhre wäre aber erst später eingetreten, und erst seit einigen Tagen so stark und schmerzhaft geworden, daß sie jetzt gerade in Begriff gewesen wären, deshalb ärztliche Hülfe in Anspruch zu nehmen. Mit Rücksicht auf Armut der Aeltern, und ihre beschränkte Wohnung, welche eine gehörige Absonderung des Kranken von seinen Geschwistern nicht zuließ, wurde der Knabe in die hiesige Krankenanstalt aufgenommen.

Dies sind die Fälle von Syphilis, die mir eben wegen ihrer Entstehungsart so merkwürdig erscheinen, daß ich nicht habe unterlassen wollen einem Höchstpreislichen Sanitätscollegio über selbige einen kurzen Bericht zu erstatten. Mit der größten Wahrscheinlichkeit kann man, glaube ich, wohl annehmen, daß alle hier namhaft ge-

machte Patienten nicht auf die gewöhnliche Weise durch unreinen Beischlaf, sondern durch zufällige Berührung mit J. K., der an der allgemeinen Lues litt, angesteckt worden sind; dafür spricht nicht bloß der Umstand, daß die Krankheit sich gerade in mehreren Häusern; in welchen sich dieser aufgehalten hatte, und in diesen Häusern wieder bei verschiedenen Subjecten, ja an mehreren Stellen sogar bei Kindern, bei denen der Verdacht einer geheimen Auschweifung in venere von selbst ganz wegfällt, gezeigt hat, sondern den größten Beweis für diese Annahme scheint gerade die Form, in welcher die Syphilis bei allen unsern Kranken aufgetreten ist, zu liefern. Bei allen sehen wir nämlich zuerst die äußere Haut afficirt, mag sich dieß Hautleiden nun als ein Exanthem, oder in der Form condylomatöser Excrescenzen aussprechen. Als secundäre Erscheinungen der Syphilis zeigt sich dann bei allen die Affection der Schleimhäute, meistens als ulcera faucium, in einigen Fällen jedoch auch als Entzündung der Schleimhaut der vagina: so bei A. M. P., bei C. R.; oder der Affection der innern Membran der Harnröhre, wie bei dem Knaben H. H. Sehr interessant sind in dieser Beziehung auch die beiden oben erwähnten Fälle in Egenbüttel, wo nämlich die beiden Kinder J. T. aus Kellingingen und A. T. aus Hohenrade bloß ein Exanthem bekamen. Hier hatte J. K. mit dem Knechte zusammen geschlafen, und ihn sowohl als die Magd und den andern Knecht inficirt. Der Knabe J. T. hat mit dem inficirten Knechte, A. T. aber mit der inficirten Magd zusammen geschlafen; beide

Kinder sind insicirt, aber, sey es nun daß die Contagiosität des Uebels durch die zweite Uebertragung sehr gemindert ist, oder daß die Empfänglichkeit der Kinder für dieses Gift geringer, oder endlich daß sie noch nicht lange genug der Einwirkung des Contagiums ausgesetzt gewesen sind: bei ihnen erscheint das Uebel bloß als Exanthem, ohne daß es zu condylomatösen Excreſcenzen, oder gar zu Affectionen der Schleimhäute (*ulcera faucium, gonorrhoea*) gekommen wäre. Der Gebrauch des *de-coct. spec. lignor.* als eines die Action des ganzen lymphatischen Systems, und namentlich die Hautthätigkeit stark anregenden Mittels, setzte hier dem Uebel Grenzen, ehe es tiefer in den Organismus einzudringen Zeit hatte.

So wie nun aber auf der einen Seite diese Fälle von Syphilis uns zeigen, daß die allgemeine Lues, wenn sie durch Vernachlässigung einen hohen Grad erreicht, auch in unsern Zeiten noch eine sehr große Contagiosität entwickeln kann, so glaube ich, werfen sie auch auf der andern Seite bedeutendes Licht auf die Entstehung mancher pseudo-syphilitischer Krankheiten. Denn nicht unwahrscheinlich ist es mir, daß diese Krankheit, wenn sie nicht sogleich beachtet und unterdrückt worden wäre, einerseits, was bei ihrer Fähigkeit sich durch die bloße Berührung fortzupflanzen, nicht wohl hätte fehlen können, bald sehr allgemein geworden seyn würde, andrerseits aber auch durch wiederholte Fortpflanzung und zufällige Complication mit andern Krankheiten eine ganz andere, vielleicht

kaum noch als Syphilis zu erkennende Form angenommen haben würde.

Rücksichtlich der Behandlung unserer Syphilitischen bemerke ich nur, daß alle Kranken, die in die hiesige Krankenanstalt aufgenommen wurden, mit dem Zittmannschen Decocte, bei gleichzeitiger Anwendung der Hunger-Cur behandelt wurden; eine Behandlung, die mir hier gerade um so mehr angezeigt zu seyn schien, da das Uebel bei Allen hauptsächlich in der Haut seinen Sitz hatte. Außerlich wurde nur in einzelnen Fällen bei sehr hartnäckigen Condylomen, die übrigens meistens bei dem innern Gebrauch des genannten Mittels von selbst verschwanden, eine Auflösung des hydrarg. muriatic. corros. angewandt. Alle Patienten, selbst S. Kr., sind durch diese Behandlung völlig hergestellt worden, und Recidiven des Uebels, die ich allerdings sehr befürchtet habe, sind bisher noch nicht vorgekommen.

Ueber den Gebrauch des weißen Arseniks in
eingewurzelten Wechselfiebern, durch ein-
zelne Beobachtungen belegt.

(Aus dem Physicatsberichte des Herrn Physicus Dr. Geseler
in Lütjenburg.)

Gegen die, im Jahre 1832 vorkommenden Wechsel-
fieber, von denen eine große Anzahl ihre Entstehung den
frühern Jahren verdankte, war die Chinarinde und das
Chinin in vielen Fällen ganz unwirksam, in manchen
Fällen gänzlich contraindicirt, wohin besonders die Leiden
der Verdauungsorgane, der Leber, Milz und des Ma-
gens gehören. Hier habe ich häufig gesehen, daß Wech-
selfieber, die der China trogten, oder mit Umständen
verbunden waren, die die Anwendung derselben unter-
sagten, auf den Gebrauch des Antimon. crud. mit rad.
Caryophyllatae und rad. Zingiber. oder Pip. nigr.
(zuweilen doch auch mit China), oder durch Aethiops
antimonialis allein, oder mit Cicuta, vollständig be-
seitiget worden sind und keine Recidiven machten, wohl
allein daher, weil durch diese Mittel die Ursache der Hart-
näckigkeit dieses Fiebers, nämlich die stattfindenden Orga-

nisationsfehler der öfter schon bezeichneten Unterleibstheile beseitiget wurden.

Von den Chinaarten wende ich, wie fast allenthalben geschehen mag, die *China regia* gegen das kalte Fieber an. Alles was in dem Vorhergehenden diese betrifft, ihre Erfolglosigkeit und ihre Contraindicationen, findet auch bei dem *Chininum sulphuricum* Statt. Und ich möchte behaupten, daß dasselbe sich in den hartnäckigsten und complicirtesten Fällen des Wechselfiebers noch wirkungsloser ausgewiesen hat, als die *China* in Substanz.

Wenn man im Kampfe gegen ein Uebel von gewöhnlichen Mitteln sich verlassen sieht, sucht man nach außerordentlichen und setzt sich leichter über die Bedenklichkeiten hinweg, welche Vernünftige und Vorsichtige als Warnungszeichen aufstellen, oder Aengstliche als Anathema gegen die Anwendung jener außerordentlichen Mittel aussprechen. Ich rede hier vom *Arsenicum album*. Ohne mich in subtile Untersuchungen über den Begriff „Gift“*) einlassen zu wollen, die von vielen mit eben so großem Eifer und Gelehrsamkeit, als Nutzlosigkeit angestellt worden sind, ist es für meinen Gegenstand genug, wenn ich das *Arsenicum album* als eine Substanz bezeichne,

*) Wenn der vorsichtige Herr Verfasser in Voigt's Pharmacodynamik dem Artikel „Arsenik“ verglichen hätte, so würde er über einige seiner Bedenklichkeiten leichter hinwegkommen seyn.

welches in einer gewissen Dosis absolut vernichtend auf das Lebensprincip animalischer und demnach auch menschlicher Körper einwirkt. Es lehrt aber auch die Erfahrung, daß wenn die Gabe des Arseniks etwas geringer ist, als die absolut tödliche, die Folgen desselben nicht so plötzlich und evident das Leben vernichtend auftreten, als bei einer großen, in den Körper gebrachten Menge des Giftes. In demselben Verhältniß, in welchem die Gabe des Arseniks nun vermindert wird, wird man auch eine weniger eingreifende Wirkung bemerken. Es läßt sich diese Verkleinerung der Dosis durch ins Unendliche fortgesetzte Verdünnung und Vertheilung des Arseniks wohl auf einen Punct hinführen, wo selbst der Aengstlichste zugeben würde, daß der Eindruck und die Wirkung, welche der Arsenik in einer so kleinen Gabe zu machen fähig ist, so gut wie gar keine seyn und folglich spurlos verschwinden müsse. Läßt sich nun eine Anwendungsart des Arseniks denken, bei welcher die Wirkung gleich Null wäre, so wird auch ein Punct der Verdünnung und Vertheilung des Arseniks bestimmt werden können, wo freilich eine Einwirkung auf den menschlichen Körper Statt findet, aber nur in einem unendlich geringen Grade. Obgleich dieses wohl schwerlich geläugnet werden kann, so sind damit doch noch nicht alle Einwürfe beseitiget, welche gegen die Anwendung des Arseniks gemacht werden, und ist dazu noch die Beantwortung der Frage erforderlich, ob der Arsenik, wenn er in einer so kleinen Gabe

angewendet wird, daß dabei nur ein Minimum von Einwirkung auf den menschlichen Organismus Statt findet, selbst in dieser Gabe noch als Arsenik, als Gift, d. h., absolut das Lebensprincip zerstörend einwirke, oder aber die Einwirkung nicht allein quantitativ, sondern vielmehr qualitativ verschieden sey von der, welche als Folge einer großen Dosis desselbigen Mittels sich darstellt? Bei der Beantwortung dieser Frage, muß die Analogie in der verschiedenen Wirkungsart anderer Arzneimittel, je nachdem sie in größerer oder kleinerer Gabe gereicht werden, uns zum Leitfaden dienen. Daß die Wirkung bei manchen Mitteln eine ganz andere, ja entgegengesetzte sey, je nachdem sie in starker oder schwacher Gabe angewendet werden, ist hinreichend durch die Erfahrung bewiesen. Ich führe zur Bestätigung des eben Behaupteten, nur das Opium, die Specacuanha und das Rheum an. Kleine Gaben Opium erhöhen den Blutumlauf, regen das Nervensystem auf, während große Gaben desselben Mittels excedirende Thätigkeiten der Nerven mindern und beruhigen; Specacuanha in einer gewissen großen Dosis gereicht, bewirkt rückgängige Bewegungen und Zusammenziehungen des Magens, deren Resultat Erbrechen ist, und dasselbe Mittel in kleiner Gabe stillt diese Erscheinung, hebt also die rückgängigen Zusammenziehungen des Magens auf; Rheum, hinreichend kräftig angewendet, bewirkt eine vermehrte peristaltische Bewegung der Gedärme und eine reichlichere Absonderung der Darmsäfte, während wir durch kleine Gaben dieser Wurzel

zu starke Absonderungen derselben Organe und zu sehr beschleunigte peristaltische Zusammenziehungen derselben beseitigen.

Diese Verschiedenheit in der Wirkungsart der genannten drei Mittel, diese einander gänzlich entgegengesetzten Erscheinungen sind meiner Ansicht nach nicht bloß die Folgen einer quantitativ veränderten Wirkung, sondern das Resultat einer qualitativ verschiedenen Action auf das *solidum vivum*.

Man verzeihe mir diese Digression. Sie soll nur meine Ansicht von der Wirkungsart des Arseniks darlegen und beweisen, daß ich nicht unbedachter Weise und ins Blaue hinein, ein Mittel anwende, von welchem dem Kranken, bei der geringsten Unvorsichtigkeit, eher Tod, als Erhaltung des Lebens gebracht werden kann, und daß ich daher nicht oft zu einem Mittel, dessen Anwendung von manchem fast geradezu für ein Verbrechen erklärt wird, meine Zuflucht nehmen werde, so lange andere, weniger verdächtige und gefährliche die Heilung einer Krankheit hoffen lassen. Ich habe daher auch nicht viele Fälle in meiner Praxis gehabt, in denen der Arsenik von mir in Anwendung gezogen ist. Das Resultat, welches meine Erfahrung mir in dieser Hinsicht geliefert hat, ist aber auf jeden Fall ein günstiges. Daß dieses Mittel nur gegen rebellische Wechselfieber zu Hilfe gezogen wurde, versteht sich von selbst. Von diesen Fiebern, welche lange Zeit, ein bis zwei Jahre,

den Kranken gequält und jedes Mittel, in verschiedener Form und mannichfaltiger Verbindung angewendet, illudirt hatten, wichen die meisten einer kurzen und sehr schwachen Einwirkung des Arseniks, sie wichen auf eine, für den Kranken selbst, nicht selten überraschend schnelle Weise und ohne auch nur in einem einzigsten Falle nachtheilige und gefährliche Nachwirkungen zu äußern. Der Arsenik heilte ferner in diesen, mit Erfolg gekrönten, Fällen das Fieber sicher und schnitt jedes Recidiv ab. Wo es wirkte, geschah aber, wie eben gesagt, die Wirkung schnell und auf die Anwendung kleiner Gaben. blieb es nach dem Gebrauch des Mittels während einer oder höchstens zweier Apyrexien nicht aus, so wurde in der dritten und vierten Apyrexie dieselbige Dosis ebenfalls ohne Erfolg angewendet. Daß eine längere Anwendung und eine verstärkte Dosis dennoch das Fieber beseitiget haben würde, bezweifle ich nicht im mindesten. Der Versuch schien mir aber zu gewagt und wurde daher nicht angestellt.

Die Form, in welcher ich den Arsenik angewendet habe, ist die Solutio arsenicalis Fowleri. Nach Anwendung von 15 bis 20 Tropfen dieses Mittels, in einer Apyrexie gegeben, habe ich hartnäckige Fieber in ein Paar Fällen verschwinden sehen. Wichen sie darauf nicht, so wurden noch ferner 15 Tropfen in den drei folgenden Apyrexien gereicht. Wechselfieber, welche dieser Gesammtgabe widerstanden, suchte ich dann wieder durch gelindere Mittel zu bekämpfen.

Einige Fälle der wohlthätigen Anwendung des Arseniks werden hier ihre Stelle finden.

Erster Fall. Ein Schiffer litt bereits ein ganzes Jahr an einer intermittens quartana. Alle gewöhnlichen Mittel hatte ich fruchtlos angewendet. Der Patient, sonst ein starker, gesunder Mann, unterlag fast der Krankheit, verlor seinen Appetit, magerte ab, wurde kraftlos und zur Arbeit unfähig, so daß er seine Reisen auf Lübeck seinem Sohne übergeben mußte. Ich gab ihm 20 Tropfen der Solutio arsenic. Fowl. in einem Syrup, so daß er in einer Apyrexie dieses Mittel tropfenweise verbrauchte. Sein Fieber verschwand zu seiner nicht geringen Ueberraschung, da er sich eine solche Wirkung von einer so kleinen Menge Arznei nicht erklären konnte. Er dachte aber über die Sache nach und machte gegen mich die Bemerkung, daß in der Medicin gewiß Gift gewesen sey. Dieser gegründete Verdacht machte mich klüger und bestimmte mich, die Paar Tropfen der Solution mit einem Constituens zu verschreiben, wobei die specielle Gabe eßlöffelweise genommen werden konnte.

Zweiter Fall. Ein früher gesundes, starkes Dienstmädchen im Gute Newerstorff war $1\frac{1}{2}$ Jahr mit einem viertägigem Wechselfieber behaftet und hatte zahllose Mittel zur Vertreibung desselben erfolglos genommen. Sie hatte, ohne den Grund davon angeben zu können, in einigen Jahren ihre menstruatio nicht gehabt. Bei derselben Herrschaft diente ein anderes Mädchen, welches fast eben so lange Zeit an derselben Form

des Fiebers gelitten hatte. Letztere Patientin war mehr vom Fieber angegriffen und geschwächt, auch nicht ganz frei von einer Anschwellung der Leber. Beide erhielten in einer Apyrexie 20 Tropfen der Solution. Bei dem ersten Mädchen verschwand das Fieber augenblicklich und ohne zu recidiviren; bei dem zweiten wich es aber nach dieser ersten Gabe so wenig, als nach einer zweiten und dritten. Ich unterließ nun die fernere Anwendung des Mittels besonders aus Rücksicht auf das Leiden der Leber. Die Kranke behielt aber wenigstens noch ein Jahr das kalte Fieber, worauf es am Ende mehr von selbst verschwand, als durch Arzneien besiegt wurde. Sie ist jetzt freilich fieberfrei, hat aber eine zerrüttete Gesundheit behalten, die man aber wohl schwerlich mit Grund auf den Gebrauch des Arseniks wird schreiben können.

Dritter Fall. Ein Schmidtsgefell, der schon früher fränklich gewesen war, oft am Husten gelitten hatte und ein altes Beingeschwür mit sich umher trug, hatte ein rebellisches Fieber, über welches ich durch kein Mittel Herr werden konnte. Er bekam in zwei Apyrexien zusammen 40 Tropfen und wurde von seinem Fieber befreit. Nach einem Vierteljahre erschien es wieder, und da es abermals der China trozte, verordnete ich ihm dieselbige Gabe des Arseniks. Es verschwand jetzt bleibend. Ueber anderthalb Jahr sind verflossen, ohne daß sein Fieber sich wieder eingestellt hat. Bemerkenswerth ist noch in diesem Falle, daß die Gesundheit dieses Mannes nach dem Verschwinden des Fiebers besser war,

als vor demselben, so daß er arbeiten konnte, was früher oft nicht der Fall gewesen war und daß sein Fußgeschwür zuheilte. Wenn nun auch das Zuheilen alter Fußgeschwüre gar nicht so selten in Folge eines Wechselfiebers Statt finden mag, in sofern durch dasselbige, wenn es nicht gerade ein bössartiges und complicirtes ist, krankhafte Zustände des Körpers gehoben werden können; so kann ich doch nicht umhin, dem Arsenik einen Antheil an der Heilung dieses alten Fußgeschwürs einzuräumen.

Vierter Fall. Ein Arbeitsmann hieselbst, welcher mehrere Jahre an epileptischen Zufällen gelitten hatte, und darauf gelähmt worden war, so daß er fortwährend das Bett hüten mußte, wurde von einer quartana befallen, die lange Zeit hindurch allen Mitteln widerstand. Vor dem Fieber schon hatte sich ein nässender, flechtenartiger Ausschlag am ganzen Körper des Kranken gezeigt, welcher mit einem unausstehlichen Zucken verbunden war. Der Kranke erhielt endlich in drei Apyrexien die Gabe von 20 Tropfen der Solution und verlor darauf nicht allein sein Fieber, sondern wurde auch von seinem flechtenartigen Ausschlage befreit, der nach Anwendung dieser Arznei allmählig ohne Anwendung anderer Mittel völlig verschwand. Seine Lähmung ist geblieben, seine Gesundheit im Ganzen indessen reichlich so gut, wie vor der Anwendung des Arseniks.

Diesen, nnter mehreren herausgehobenen Fällen, in denen der Arsenik das Wechselfieber heilte, nachdem

fast alle Mittel erfolglos gewesen waren, ließen sich freilich eben so viele zur Seite stellen, in welchen das ärztliche Bemühen mit nicht so glücklichem Erfolge gekrönt wurde. Ein etwas dreisteres Beharren in der Anwendung dieses Mittels hätte auch vielleicht in dem einen oder dem andern Fall dennoch die Heilung zu Wege gebracht. Ich stand aber aus früher angegebenen Gründen davon ab.

Zum Schlusse muß ich noch die Bemerkung anführen, daß ich bei keinem der mit Arsenik behandelten Wechselfieberkranken, es mochte das Wechselfieber durch die Solutio arsenicalis beseitiget worden, oder unbeseitiget geblieben seyn, in der Folge irgend einen krankhaften Zustand entdeckt habe, als dessen Ursache der Arsenik angeklagt werden müßte, und daß, soviel ich darüber Kunde habe einziehen können, noch alle, denen ich je Arsenik gegeben habe, am Leben sind.

B. Chirurgie und Geburtshülfe.

V.

Bericht über das Königliche Friedrichshospital
in Kiel, und das daselbst errichtete chirurgische
Clinicum u. s. w. in dem Jahre vom 1sten Mai
1832 bis Ende März 1833. Von
Deckmann.

Meinem im ersten Hefte dieser Mittheilungen, Abschnitt X. gegebenem Versprechen gemäß, liefere ich hier einen kurzen Bericht über die Ereignisse, welche während des letzten Jahres im Königlichen Friedrichshospital sich zugetragen haben und zugleich über den Fortgang des chirurgischen Clinicums und die damit in Verbindung stehenden unentgeltlichen Krankenconsultationen.

Was erstere betrifft, so ist wohl das wichtigste, daß, nachdem dieses Hospital mehr als zwanzig Jahre mit dem academischen Krankenhause in der Vorstadt auf manche Weise rivalisirt, und der Herr Justizrath Hegerwisch als Arzt der medicinischen Abtheilung desselben vorgestan-

den hatte, nunmehr unterm 9ten Febr. d. J. allerhöchst angeordnet worden ist, wie ich es denn in dem genannten Aufsatz über das Königliche Friedrichshospital schon angedeutet hatte, daß dasselbe nunmehr ausschließlich zur Behandlung äußerlich Kranker dienen soll, während dem academischen Krankenhause in der Vorstadt die Bestimmung zur ausschließlichen Behandlung der innerlich Kranken gegeben ist.

In Folge dieser veränderten Bestimmung des Königl. Friedrichshospitals, worin früher sowohl medicinische als chirurgische Kranke aufgenommen wurden, ist der Herr Justizrath Hegewisch als Arzt dieses Hospitals entlassen worden.

Ferner ist allerhöchsten Orts verfügt worden, daß das Königliche Friedrichshospital von seiner jährlichen Einnahme und zwar vom 1sten Jan. d. J. an 500 Rthlr. Courant an das Krankenhaus in der Vorstadt abgebe.

Endlich ist unterm 6ten April d. J. allerhöchst angeordnet worden, daß das Königliche Friedrichshospital seinen gesammten Ueberschuß, wie selbiger sich am Schlusse des vorigen Jahres gezeigt hat, der academischen Krankenanstalt überweise, damit derselbe zur Bezahlung der in früheren Jahren entstandenen Forderungen des Herrn Apothekers Radicke an jene Anstalt, verwendet werde.

Dieser Ueberschuß war seit dem Jahre 1814 besonders durch die zweckmäßige Verwaltung des Königlichen Friedrichshospitals von Seiten des Herrn Secretair

Bartels als Rechnungsführer, entstanden und stieg allmählig bis zum Jahr 1829 auf circa 2520 Rthlr. Schlesw. Holst. Courant. Später aber entstand durch häufige unentgeltliche Aufnahme von Kranken und besonders Kräftigen in dem Rechnungsjahre vom 1sten März 1829

bis dahin 1830 ein Unterschuf von	.	368 Rthlr.
= = 1831 = = =	.	177 =
= = 1832 = = =	.	331 =

Im folgenden Jahre endlich wurde die unentgeltliche Aufnahme von Kranken sehr beschränkt und dadurch ein Ueberschuf von 179 Rthlr. Schlesw. Holst. Courant zu Wege gebracht. Am Ende dieses Jahres, den 1sten März 1833 betrug mithin der Ueberschuf circa 1823 Rthlr., welche der academischen Krankenanstalt nebst der jährlichen Abgabe von 500 Rthlr. Courant überwiesen worden sind.

Außer diesem Ueberschuf hat das Königliche Friedrichshospital an Rückständen für früher verpflegte Kranke annoch zu fordern: 602 Rthlr. 28 fl. Courant, worauf die academische Krankenanstalt ebenfalls Ansprüche zu haben glaubt. Diese Rückstände aber bilden ein nothwendiges todes und unsicheres Capital, welches eine jede Anstalt der Art besitzen muß und in Beziehung darauf, — daß dem Königlichen Rescript vom 9ten Febr. eine zurückwirkende Kraft gegeben ist, daß bis Ende März d. J. nicht bloß äußere, sondern auch innere Kranke behandelt sind, daß die Zahl der chirurgischen Kranken der frühern

Zahl der innern und äußern Kranken fast gleich kommt, die Vergütung für die Verpflegung der Kranken bis jezt dieselbe geblieben ist, bedeutende Ersparnisse nicht haben eintreten können und deshalb im nächsten Jahre ein Ueberschuß um so unvermeidlicher sey, da wiederum Rückstände bleiben werden, — hat der Einsender dieses, gemeinschaftlich mit dem Rechnungsführer, allerhöchsten Orts eine Vorstellung eingereicht, wovon er die Gewährung der Bitte hofft, daß die Rückstände dem Königlichen Friedrichshospital verbleiben mögen.

So hat denn nun das mit einem recht guten Inventar versehene und von der Quästur der Universität im baulichen Zustande zu erhaltende Königliche Friedrichshospital, welches nunmehr ein chirurgisches geworden ist, kein Vermögen mehr, mithin auch keine Zinsen mehr einzunehmen.

Die Einnahme besteht in einem jährlichen Zuschusse von 600 Rthlr. Cour. aus Königlicher Casse und der Vergütung von verpflegten Kranken. Ueberdieß können bis weiter die 32 Rthlr. Cour. betragenden Zinsen des Schmidtschen Legats und etwanige Schenkungen zur Aufnahme von (interessanten) chirurgischen Kranken verwandt werden.

Ein neues Reglement für die Verwaltung der Hospitäler steht nächstens zu erwarten.

Da die medicinische Abtheilung des Hospitals eingegangen ist, so hat auch der medicinische Candidat das

Hospital verlassen und nur ein chirurgischer, (Herr Candidat Paulsen aus Apenrade) befindet sich daselbst.

Die frühere Oeconoma, Madame Winkler, die jetzt sehr alt und schwach ist, früher aber sich große Verdienste in diesem Hospital erworben haben soll, erhält noch in demselben Wohnung und Unterhalt.

Meine Stellung am Königlichen Friedrichshospital ist wie früher eine interimistische und bis jetzt ohne alle Remuneration.

* * *

Vom 1sten März 1832 bis dahin 1833 wurden auf dem Königlichen Friedrichshospital behandelt 95 Kranke. Davon waren neu aufgenommen 84, und vom vorigen Jahre in der Behandlung verblieben 11. Unter diesen befanden sich 57 medicinische und 38 chirurgische Kranke.

Von den medicinischen Kranken wurden

geheilt entlassen	41 Kranke,
ungeheilt oder gebessert verließen die Anstalt	10 =
gestorben sind	4 =
es verblieben in der Behandlung	2 =

zusammen 57 Kranke.

Von den chirurgischen Kranken wurden

geheilt entlassen	19 Kranke,
ungeheilt und gebessert	12 =
gestorben sind	3 =
in der Behandlung waren befindlich	4 =

zusammen 38 Kranke.

Die Krankheiten, an welchen die chirurgischen Kranken litten und ihren Ausgang zeigt folgende Tabelle:

		herge- stellt	entlassen	gestor- ben	in Behand- lung
Phlegmone	1	1			
Pseudoerysipelas	1	1			
Panaritium	1	1	(ungeheilt)		
Arthrocaec	2	—	2		
Vulnera	4	3	—	—	1
Contusio	1	1			
Commotio cerebri	1	—	—	1	
			(sehr ge- bessert)		
Commotio medul- lae spinalis	1	—	1		
Fracturae ossium	2	2			
Fistulae ex carie	3	1	1	—	1
Abscessus con- gestivus	2	—	1	—	1
Ulcera	2	1	1		
Syphilis	4	3	—	—	1
Tumor cysticus	1	1			
Sarcocele testiculi in inguine siti	1	1			
Fungus medullaris penis et testis	1	—	—	1	
Cancer labii et menti	1	—	—	1	
Polypus nasi cum osteosarcomate	1	—	(gebeffert) 1		
Parotis indurata	1	1			
Aneurisma per anastomosin	1	1			
Descensus uteri	1	1			
Iritis chronica cum amblyopia et pu- pilla ex parte clausa	4	—	(gebeffert) 4		
Ophthalmia catar- rhalis	1	1			

In der Zeit vom 1sten Mai 1832 bis zum 1sten April 1833 wurden von 129 Personen Krankenconsultationen und Recepte oder chirurgische Hülfe verlangt.

Unter diesen litten: 10 an Entzündung verschiedener Theile, 16 an Wunden und Verletzungen, 3 an Fingerwurm, 13 an Geschwülsten verschiedener Art, 1 am Krebs, 17 an Fisteln und Geschwüren, 5 an Beinbrüchen, 5 an andern Knochenkrankheiten, 2 an Verkümmungen, 2 an Lähmung, 8 an Zahnkrankheiten, 22 an Augenkrankheiten, 2 an Schwerhörigkeit und 18 an verschiedenen innern Krankheiten.

Dreizehn Practicanten besuchten in jedem der beiden Semester die Klinik, womit auch die gelegentliche Einübung chirurgischer Operationen verbunden war.

* * *

Einige interessantere Krankengeschichten, welche wir während dieser Zeit zu beobachten Gelegenheit hatten, mögen hier einen Platz finden.

Fungus medullaris.

Ein Arbeitsmann vom Lande, einige vierzig Jahre alt, seiner Angabe nach von gesunden Eltern erzeugt und fast immer gesund und stark, bemerkte im Anfange des Jahrs 1832 einige Härte und Geschwulst an der Wurzel des männlichen Gliedes, die er, da sie ganz schmerzlos war, anfangs nicht weiter beachtete. Als aber nach Verlauf von etwa drei Wochen die Geschwulst schmerzhaft

zu werden anfang, und zugleich auch der rechte Hoden anschwell, suchte er Hülfe bei einem hiesigen Arzte, der ihm einige uns unbekannt gebliebene Mittel verordnete, und ihn, als diese ohne Nutzen waren und der Kranke vom Arzte entfernt war, in der Mitte des Februarmonats ins Friedrichshospital schickte.

Bei genauerer Untersuchung des Kranken fanden wir an der rechten Seite einen Wasserbruch, (hydrocele tunicae vaginalis), der aber eben weil die Geschwulst nicht sehr prall und etwas empfindlich war, auf eine Degeneration des Hodens schließen ließ, der Samenstrang war jedoch gesund und frei von Geschwulst. Ueberdies war an der Wurzel des männlichen Gliedes, etwa $\frac{1}{2}$ Zoll vom Schaambogen entfernt, eine sehr harte ringförmige Geschwulst, etwa 10 Linien breit und einige Linien hoch; diese war unbeweglich und hing mit den zelligen Körpern der Ruthe, nicht aber mit der leicht gerötheten und geschwellenen äußern Haut zusammen, die sich darüber verschieben ließ. Endlich waren auf der Eichel zwei kleine härliche, linsengroße, hochrothe Tuberkeln, welche nach der Aussage des Kranken erst seit acht Tagen entstanden seyn sollten.

Ueber die Ursache dieser Geschwülste konnte der Kranke keine befriedigende Auskunft geben. Er beschuldigte sein eignes dreijähriges Kind, welches ihm im Bett mit einem nackten Fuß auf die leidenden Theile getreten hatte; doch diese mechanische Einwirkung hatte ihn wohl nur zuerst

auf das Uebel aufmerksam gemacht. Seine Kinder waren gesund, er selbst hatte nie an Syphilis gelitten, jedoch vor zwanzig Jahren, als er im Militair diente, einen Tripper ohne Hodengeschwulst zc. gehabt. Die Frau aber litt, wie wir viel später erfuhren, an verdächtigen Geschwüren im Halse, die indeß eben so gut und fast wahrscheinlicher von der Marschkrankheit herrühren konnten.

Da die Theile in der nächsten Umgebung der Geschwulst, so wie diese selbst sehr schmerzhaft roth und heiß waren, so wurde der Kranke zuerst innerlich und äußerlich antiphlogistisch behandelt, es wurden ein Aderlaß, salzige Abführungen, antiphlogistische Diät, Blutigel und eiskalte Umschläge verordnet, die denn auch bald bedeutende Linderung der Schmerzen hervorbrachten; allein, nach kurzer Zeit traten diese wieder ein, und die Geschwulst nahm an Umfang und Härte zu. Es wurden nun nach und nach eine Menge zertheilender Mittel innerlich und äußerlich, besonders die Cicuta, Calendula, Gummi ammoniacum zc., Einreibungen von Mercurialsalbe mit narcoticis, von Jodsalbe und andere Mittel versucht, die indessen nur für einige Zeit und periodisch Linderung, nicht aber Abnahme der Symptome bewirkten. Vielmehr schritt das Uebel langsam und unaufhörlich weiter, und die heftigen Schmerzen und die nächtliche Unruhe machten, daß bald auch das Allgemeinbefinden getrübt, namentlich auch die Verdauung gestört wurde.

Der Patient klagte jetzt auch über Schmerzen im Samenstrang und Hoden. Um den Zustand desselben genauer kennen zu lernen, wurde die punctio hydrocelis gemacht, es entleerten sich einige Unzen einer trüben Flüssigkeit und nun fühlten wir die Hoden vergrößert, uneben, hart, und der Kranke klagte bei jeder Berührung über bedeutende Schmerzen. Schon früher hatte der Kranke einen Tragbeutel getragen, jetzt wurde der Hodensack auch noch mit einem zertheilenden Pflaster bedeckt. Auf diese Weise waren dem Kranken ohngefähr zwei Monate im Hospital verflossen. Die ringförmige Geschwulst an der Wurzel des männlichen Gliedes hatte an Breite so zugenommen, daß man nun noch kaum ihren hintern Rand vor der Schaambeinvereinigung fühlen konnte; es stand leider zu erwarten, daß die Verhärtung sich bald unter dem Schaambogen fort nach hinten erstrecken würde. Es wurde daher dem Kranken als einziges Rettungsmittel die amputatio penis vorgeschlagen, der die Entfernung des rechten Hoden hätte folgen müssen; doch der Kranke konnte sich zur Operation nicht entschließen und wir suchten um so weniger ihn zur Operation zu bewegen, je mehr der Ausgang derselben bedenklich und zweifelhaft erscheinen mußte.

Etwa acht Tage später exulcerirten die beiden Tuberkeln auf der Eichel, welche mitlerweile an Größe bedeutend zugenommen hatten.

Auch die ringförmige Geschwulst verbreitete sich nunmehr immer weiter, das ganze männliche Glied nahm an

der Härte, Geschwulst und dunklen Röthe Theil, der Umfang hatte ganz bedeutend zugenommen, auch die Vorhaut schwoll bald ödematös an, und die Eichel konnte nicht mehr entblößt werden. Nur Einspritzungen vermochten die Reinlichkeit einigermaßen zu erhalten. Die Schmerzen wurden nach und nach so heftig und quälend, daß immer größere Dosen der stärksten betäubenden Mittel innerlich und äußerlich verordnet werden mußten, um Linderung und Schlaf zu schaffen.

Das Allgemeinbefinden litt immer mehr und mehr. Man bemerkte eine erdfale schmutzige Gesichtsfarbe und das tiefe Leiden sprach sich deutlich in den Zügen des Mannes aus.

Im Anfang des Junimonats stellte sich das heftige Fieber, einmal täglich, später zweimal täglich ein. In der Mitte desselben Monats erweichten sich einige Stellen an der Wurzel des Gliedes, und bald bildeten sich fluctuirende Erhabenheiten, welche ulcerirten, aufbrachen und eine übelriechende flockige dünne Sauche entleerten. Das Geschwür zeigte deutlich die hirntartige Erweichung der ganzen Masse; es drang bald in die Tiefe, brach auch in die Harnröhre durch und nun entleerte sich durch die äußern Oefnungen der Urin.

Etwas später verwuchs nun auch der angeschwollene und verhärtete, jedoch nicht eben bedeutend vergrößerte rechte Hoden mit dem Hodensack, dieser entzündete sich,

auch hier zeigten sich erweichte fluctuirende Stellen, welche endlich aufbrachen und eine ähnliche, bisweilen blutige, flockige, übelriechende Sauche entleerten, wobei das Geschwür etwas weiter um sich griff und die hirntartige Masse deutlich hervorrucherte. Ungefalgene frische Butter häufig aufgelegt brachte ihm mehr Linderung, als alle andere Mittel.

In diesem Zustande lebte der Unglückliche bis zum Monat August, in welchem die Entkräftung den höchsten Grad erreichte, und endlich der dadurch hervorgebrachte Tod seinen Leiden ein Ende machte.

Bei der Section fanden wir den rechten Hoden ganz degenerirt; von den Samengefäßen, die jedoch nicht bei der Eiterung abgegangen waren, war kaum eine Spur bemerkbar; die scirrthöse Härte desselben war an mehreren Stellen mit schwammartig anzufühlender hirnähnlicher Masse, die an der Oberfläche hervorragte, vermischt, die größte Masse dieser Substanz fanden wir in der Höhle, die mit dem äußern Geschwür in Verbindung stand. Der Samenstrang war tief in die Unterleibshöhle hinein verhärtet; der Hode der andern Seite verkümmert. Die aufgebrochenen Stellen am männlichen Gliede waren von derselben Beschaffenheit wie der Hode, nur war die Erweichung viel weiter fortgeschritten. Die Tuberkeln an der Eichel verhielten sich auf gleiche Weise. In den Organen der Unterleibshöhle fanden wir nichts Abnormes, in der Lunge aber ähnliche mit fungöser Masse angefüllte

Tuberkeln. Das Präparat findet sich auf dem hiesigen anatomischen Theater.

Erschütterung des Rückenmarks.

Einem starken rüstigen Mann von sechsunddreißig Jahren, der in einem Packerhause bei dem Aufwinden von Kornsäcken beschäftigt war, fiel, gegen Ende des Aprils 1831, als er gerade in gebückter Stellung sich befand, ein Sack mit Korn von bedeutender Höhe herab auf den Nacken, worauf er besinnungslos zu Boden stürzte. Nach etwa zwanzig Minuten verlor sich die Besinnungslosigkeit gänzlich, er fühlte seinen Kopf ganz frei, kein Sinnorgan war in seiner Function verletzt, er konnte seinen Kopf willkürlich bewegen, vernünftig antworten und sprechen, aber er war nicht im Stande irgend einen andern Theil seines Körpers zu bewegen, alle waren zugleich ganz unempfindlich, und diese vollständige Lähmung erstreckte sich auf beiden Seiten bis an die Schlüsselbeine, wo eine undeutliche Empfindung bei der Berührung Statt fand. Er klagte über Schmerzen und Steifigkeit im Nacken, so wie über Beängstigung; der Puls war weich und natürlich; das Athemholen war erschwert und geschah nur durch die Thätigkeit des Zwerchfells, das Gesicht anfangs blaß, bald aber leicht geröthet. Durch die genaueste Untersuchung konnte weder ein Knochenbruch, noch eine Verrenkung, noch selbst bedeutende Quetschung äußerlich bemerkt werden; der Kranke bewegte

den Kopf nach Belieben, obwohl mit einiger Schwierigkeit.

Wir behandelten den Kranken antiphlogistisch. Ein starker Aderlaß, abführende Salze, karge Diät, säuerliche Getränke, kalte Ueberschläge im Nacken wurden alsbald angewandt, um einer Entzündung des Rückenmarks u. s. w. vorzubeugen und dem etwaigen Austritten von Blut in dessen Höhle zu begegnen.

Wie es zu erwarten stand, waren auch die Unterleibsorgane unthätig, es folgte weder die Entleerung des Rectes und der Winde, noch des Harns, und die Zurückhaltung derselben erregte bald die gewöhnlichen Beschwerden, welche unsere besondere Berücksichtigung verdienten, und anfangs täglich, später sehr häufig, neben den innerlichen die Darmthätigkeit erregenden Mitteln, reizende Klystiere und die oft wiederholte Einbringung und das Liegenbleiben eines elastischen Catheters erforderten. Diese Mittel wurden Monate lang angewandt, so oft es die Umstände erheischten, bis allmählig diese Functionen wieder willkürlich vollführt wurden. Nach drei Tagen stellte sich unter prickelnden, brennenden Schmerzen und unwillkürlichen Zuckungen zuerst im obern Theile der Brustwandungen das Gefühl wiederum ein. Diese Symptome gingen auch in allen übrigen Theilen der allmählichen Wiederkehr des Gefühls voran.

Am zehnten Tage nach dem erlittenen Unfall wurde der Kranke ins Friedrichshospital aufgenommen. Da

sich bei der angegebenen Behandlung keine bedeutende Symptome hinzutretender Entzündung eingestellt hatten, so schritten wir nunmehr zum Gebrauch eines Aufgusses von Flor. Arnicae, Herb. Menth. piper. und Sem. Carvi, neben welchem nach Umständen einige Dosen vom Kleinschen Digestivpulver, kleine Gaben von versüßtem Quecksilber und andere, die Nervenkraft anregende, die Resorption bethätigende und die Darmausleerung bewirkende Mittel gereicht wurden.

Nach drei bis vier Wochen, während welcher das ungemein lästige Gefühl von Kribbeln und Brennen und starke Zuckungen in allen Gliedmaßen fortgedauert hatten, stellte sich zuerst die Empfindung, später ganz allmählig auch ein geringer Grad der Bewegung in den Extremitäten wieder ein; nachdem sich letztere zuerst im Stamme eingefunden hatten, konnte zuerst das rechte Bein, dann der rechte Arm ein wenig bewegt werden, viel später noch war der Kranke im Stande auch das linke Bein und den linken Arm willkürlich zu bewegen. Doch trat die Wiederkehr der Bewegung so langsam ein, daß nach Verlauf von drei Monaten der linke Arm noch nicht in die horizontale Richtung erhoben werden konnte. Um noch kräftiger gegen die Lähmung zu wirken, wurde dem Kranken im fernern Verlauf das schwefelsaure Strychnin gereicht, und in der Dose (bis Gr. $\frac{1}{6}$ Morgens und Abends) gestiegen, bis sich die bekannten Wirkungen desselben einstellten; auch wurde eine Menge äußerer reizender Mittel, Reiben, Einreiben von Liniment. vol. camph., Oleum

phosphoratum, Nesselpeitschen, Bäder, besonders Thierbäder nach einander in Gebrauch gezogen.

Besonders lästig für den Kranken war ein lange Zeit periodisch wiederkehrender bald gelinderer, bald heftiger Schmerz in der Regio iliaca sinistra, welcher, wenn gleich für den Abgang von Koth gesorgt wurde, doch von der durch denselben veranlaßten Ausdehnung des herabsteigenden Theils des Grimmdarms herzurühren schien, und durch Einreibungen und abführende Mittel gehoben wurde.

Da die Besserung bei dem Gebrauche der genannten Mittel immer, wenn gleich langsam, fortschritt, so wurden sie und namentlich auch das Strychnin, wenn die Wirkungen desselben sich verloren hatten, öfterer wiederholt.

Nach Verlauf von zwei Monaten war der Kranke so weit, daß er unterstützt von anfangs zwei Personen, dann von einer Person das Zimmer auf und abgehen und den rechten Arm ziemlich frei bewegen konnte; doch geschahen alle Bewegungen sehr unsicher, langsam und unkräftig.

Den 14ten Juli verließ er das Hospital und war um so weit hergestellt, daß er ohne Hülfe etwa zwei Stunden im Freien herumwandeln und auch den linken Arm wiederum einigermaßen gebrauchen konnte. Er zeigte sich später in der chirurgischen Klinik und gebrauchte die Electricität, jedoch ohne auffallenden Erfolg. Auch wurde ihm eine Moxa im Nacken gesetzt und längere Zeit

in Eiterung erhalten. Blutige Schröpfköpfe wurden ihm, als Blutwallungen sich einfanden, ebenfalls zu wiederholten Malen gesetzt, und Spanischsliengenpflaster längst der Wirbelsäule in langen Streifen applicirt; ferner wurde das Strychnin nach der endermatischen Methode angewandt, auch wie schon früher das Extr. nucis vomicae in steigenden Dosen gegeben, da er den innern Gebrauch des Strychnins nicht gut vertrug. Danach hat sich denn, jedoch sehr langsam, seine Lähmung gebessert, aber mit Leichtigkeit und gehöriger Energie geschehen die Bewegungen nicht, und besonders empfindlich zeigte er sich gegen die Kälte des vorigen Winters. Uebrigens erfreut er sich einer sehr guten Gesundheit und verrichtet nunmehr leichte Beschäftigungen und das Amt eines Aufsehers in dem Pacht Hause, wodurch er sich sein Brod zu erwerben im Stande ist.

Verlust der Nasenbeine und der diese
deckenden Haut.

Ein junges Mädchen war vor anderthalb Jahren im hiesigen academischen Krankenhause an veralteter Lustseuche methodisch behandelt und geheilt worden, hatte aber folgende scheußliche Entstellung zurückbehalten. Die Nasenbeine fehlten, die Wurzel der Nase war eingesunken und der knorpelige daran befestigte Theil derselben war durch den Mangel eines Stützpunktes ebenfalls niedergedrückt. Oben auf der Nase fand sich eine ovale Defnung

mit vernarbten Rändern, 1 Zoll lang und $\frac{2}{3}$ Zoll breit, wodurch man in beide Nasenhöhlen hineinsah; die Nasenscheidewand war hier verschwunden und mehrere Stücke der Muschelbeine waren während der Krankheit verloren gegangen.

Um diese scheußlich entstellende Lücke wiederum auszufüllen, wurde das Mädchen ins königliche Friedrichshospital unentgeltlich aufgenommen und am 1sten Aug. 1832 folgende Operation ausgeführt.

Es wurde zu beiden Seiten der Defnung ein elliptischer Schnitt gemacht; beide trafen oben auf der Stirn und unten auf dem knorpligen Theile des Nasenrückens in einen spitzen Winkel zusammen und umfaßten die abnorme Defnung, an deren Seitenrändern sie nahe vorbeigeführt waren; oben und unten entstanden dadurch zugleich zwei dreieckige Hautlappen, deren Grundflächen der obere und der untere Rand der Defnung waren. Diese Lappen wurden von ihrer Spitze nach der Grundfläche hin losgetrennt und zurückgeschlagen, so daß ihre hintere (innere Fläche) jetzt nach vorne gewendet war. Sie verschlossen auf diese Weise, indem der untere Lappen mehr nach links, der obere mehr nach rechts lag, und besonders nachdem sie durch ein blutiges Geste mit einander vereinigt waren, die Defnung beinahe vollständig und bildeten somit eine Unterlage und eine den Durchtritt der Luft verhindernde Decke für die äußerlich zu vereinigenden Hautbedeckungen.

Jetzt wurde die Haut auf beiden Seiten der Nase von den halbmondförmigen Schnitten aus bis zu den Augen-

libern u. s. w. von den darunter liegenden Theilen getrennt, um sie auf dem Rücken der Nase mittelst der umwundenen Nath zu vereinigen. Dieses war jedoch erst möglich, nachdem ein halbmondförmiger Schnitt zu jeder Seite des elliptischen ausgeführt worden war. Drei Nadeln vereinigten darauf die Hautränder sehr genau, und bei einer antiphlogistischen Behandlung wurde die erste Nadel am dritten, die beiden andern am fünften Tage nach der Operation herausgenommen, die Wundränder, welche schon zusammengeklebt waren, wurden durch Heftpflaster in Berührung erhalten, und wiewohl sich etwas Eiterung einstellte, ging doch die Heilung so gut von Statten, daß, nachdem eine kleine offen gebliebene Stelle mehrere Male geätzt war, die Patientin am Ende desselben Monats das Krankenhaus verlassen konnte. Man sieht jetzt da, wo früher die Oefnung war, eine unbedeutende Narbe auf einem flachen Grunde.

Verwundung der Luftröhre.

Ein alter Mann aus der Umgegend von Kiel war durch Verluste im Lottospiel seines Lebens überdrüssig geworden, und hatte sich im Sommer 1832 mit zwei krummen Gartenmessern mehrere Wunden an der vordern Seite des Halses beigebracht. Die bedeutendste derselben drang dicht unter dem Ringknorpel in die Luftröhre, und die vordere Wand und beide Seitenwände derselben waren getrennt, auch die hier liegende Schilddrüse mit ihren

Blutgefäßen durchschnitten und der Rand des Kopfnickers eingeschnitten; die übrigen Schnitte drangen nur durch die Haut. Bedeutende Blutung war nicht eingetreten, durch das Einfließen des Blutes in die $\frac{7}{8}$ Zoll weit klaffende Luftröhrenwunde wurde viel Husten erregt, Töne konnte der Kranke nicht hervorbringen.

Die Blutung wurde leicht gestillt und die klaffende Luftröhrenwunde durch die Knopfnath vereinigt. Die Anlegung dieser Nath war sehr schwierig, die Beweglichkeit der Theile, das Herabgesunkenseyn des untern Endes, der stoßweise erfolgende Husten, die große Reizbarkeit der innern Fläche waren eben so viele Hindernisse für die Anlegung. Ein von innen nach außen durchgeführter, die innere Haut der Luftröhre und einen Ring derselben sowohl an der öbern als untern Wundlesze umfassender Faden, vereinigte die Ränder vollständig. Die äußere Wunde wurde ebenfalls durch die blutige Nath vereinigt und die Theile durch Heftpflaster und eine das Kinn der Brust nähernde Binde in der Lage erhalten. Bei ruhiger Lage, passender Diät und den Gebrauch von Mitteln, die den Reiz zum Husten minderten, (besonders Bilsenkraut) und den Leib offen erhielten, ging die Heilung schnell von Statten.

Nach der Vereinigung der Wunde kehrte die Sprache wieder, war aber anfangs sehr heiser (der Nervus recurrens vagi mußte auf beiden Seiten durchschnitten worden seyn); dies verlor sich nach und nach in wenigen Wochen.

Der Lebensüberdruß war mit der That verschwunden. Als ich vorigen Herbst an ihm vorüberging und ein anderer Arbeitsmann neckend ihm den Vorwurf machte, daß er sich ja in den Hals geschnitten habe, antwortete er rasch: „Du taugst dazu ja gar nicht einmal.“

Teleangiectasien.

Im Sommer 1832 wurden uns zwei Kinder, das eine von fünf und zwanzig Wochen, das andere von anderthalb Jahren mit dieser Krankheit zur Heilung anvertraut. Bei beiden kleinen Mädchen war das Uebel angeboren und hatte sich aus einem kleinen rothen Punct entwickelt; bei beiden war der Sitz in und unter der Haut, die das Brustbein bedeckt. Hier fanden wir eine braunrothe Färbung in der Haut von der Größe eines 5—8 Schillingstückes ohne Pulsation und Erectibilität. Die Geschwulst war nicht bedeutend, uneben, elastisch, und wurde ganz deutlich von einer Menge varicöser Venen hervorgebracht.

Bei beiden wurde die Geschwulst durch zwei elliptische Schnitte umgangen, und sammt den darunter liegenden ausgedehnten Gefäßen entfernt. Die bedeutende Blutung während der Operation wurde durch die längs den Wundrändern aufgesetzten Finger der Gehülfen vermindert und hernach durch kalte Uebergießung und Fingerdruck schnell gehemmt. Die Wundränder wurden durch Heftpflaster vereinigt und obwohl die erste Vereinigung

nicht gelang, die Wunde doch schnell und ohne fernere Blutung oder sonstige Zufälle geheilt. Es hat sich keine Spur der Krankheit wieder gezeigt.

Fleischgeschwulst auf der Grundfläche des Schädels.

Ein Schlachter von reichlich funfzig Jahren und kräftiger Constitution, hitzigen Temperaments, dem Brantwein etwas ergeben, kam den 23sten Jun. 1832 in die chirurgische Klinik, um wegen eines chronischen Augenübels unsere Hülfe in Anspruch zu nehmen. Aus dem Krankeneramen ergab sich nun, daß sich das Uebel nach einer starken Erkältung gebildet habe, und bei dem Gebrauche von verschiedenen Hausmitteln, wobei der Kranke sein Gewerbe fortsetzte, immer schlimmer geworden sey. Rheumatische Schmerzen ausgenommen, woran derselbe in den letzten Jahren häufig gelitten hatte, war er früher nie krank gewesen. Das Auge selbst war entzündet, die Gefäße der Bindehaut geröthet, um die Hornhaut herum fand sich in der weißen Haut des Auges ein rother Ring, die Harnhaut selbst war trübe, etwas aufgelockert und hinter derselben zeigte sich in der Augenkammer eine Ansammlung von Eiter (hypopium), das Sehvermögen war sehr geringe und die Empfindlichkeit gegen das Licht nicht erhöht; dennoch klagte der Kranke über heftige periodisch sich steigende Schmerzen, nicht sowohl im Auge selbst, als in der nächsten Umgebung,

der Stirn- und Schläfen- Gegend. Uebrigens war der Kranke ganz gesund, aß und trank gut und wollte sich nur ungerne dazu verstehen, die Stube zu hüten.

Wir diagnosticirten eine verschlepte rheumatische Augapfelentzündung und verordneten demgemäß: einen Ueberlaß, eine Auflösung von Salpeter mit Brechweinstein zum innern Gebrauch, ein Spanischfliegenpflaster, Kräuterkissen und magere Diät, nach einigen Tagen noch sechs Blutigel um das Auge herum. Anfangs veränderte sich der Zustand nicht, nach acht Tagen jedoch hatten die Schmerzen nachgelassen, das Auge war auch weniger geröthet, aber die Besserung war nicht andauernd. Nach wenigen Tagen verschlimmerten sich die Erscheinungen wieder, auch die Menge des Eiters in der vordern Augenkammer, die Auflockerung der Hornhaut, die Torpidität hatten zugenommen. Es wurde mit Antimonialmitteln noch fortgeföhren, und die verdünnte Opiumtinctur eingetröpfelt. Sie wurde gut vertragen, aber die Schmerzen nahmen zu und verbreiteten sich über die ganze Hälfte des Gesichts. Wir machten Einreibungen von Mercurialsalbe mit Opium und Kampher in der Umgegend des Auges, tröpfelten das Laud. liq. Sydenh. unverdünnt ein und reichten äußerlich die Tincturasemin. Colchici. Wiederum nach einigen Tagen war der Eiter aus der vordern Augenkammer verschwunden, aber nicht resorbirt, sondern er hatte sich durch eine kleine Oefnung in der immer mehr aufgelockerten Hornhaut entfernt, die Bindehaut des Auges war geröthet, das Auge sah sehr trübe

aus, Lichtempfindung hatte der Patient fast gar nicht. Wir ließen Kampherläppchen vor den Augen tragen. Das Geschwür in der Hornhaut schloß sich wieder und von Neuem sammelte sich der Eiter im Auge, brach wiederum durch, vernarbte wieder und heilte mit der Regenbogenhaut zusammen (nyocephalon), und so ging es beim Gebrauch verschiedener Arzeneien, namentlich auch der gegen Hypopium empfohlenen Senega und abführender, durch die Umstände indicirter Mittel bis zum Anfang des Augustmonats.

Der Patient kam nun nicht mehr in die chirurgische Klinik, wir besuchten ihn zu Hause, bemerkten einen eigenthümlichen Zug im Gesichte, an dem die Wange der kranken Seite herabgezogen und paralytisch schien, der Mund war verzogen, und besonders wenn der Kranke lebhafter sprach. Seine Familie klagte über seine zunehmende Theilnahmlosigkeit, Vergesslichkeit, öfteres Auffahren und eine düstere Stimmung des Gemüths, die ein kleiner Spaziergang zu heben pflege. Bald wurde dieser Zustand bedenklicher, der Kranke klagte über Schmerzen, Schwere, Druck, Eingenommenheit des Kopfs und häufigen Schwindel, so daß er sich kaum aufrecht zu halten vermochte und kurz, er versiel nach und nach in einen soporösen Zustand, der von Druck aufs Gehirn hergeleitet werden mußte, aus dem er immer schwerer, zuletzt gar nicht mehr zu erwecken war, und gegen den Arnica, Ammonium, Sensteige und andere Reizmittel, Klystiere u. s. w. nichts leisteten. Er starb am 16ten August.

Bei der am zweiten Tage nach dem Tode vorgenommenen Section des Leichnams fanden wir auf der Cerebralsfläche des großen Flügels des Keilbeins, da wo dieser mit dem Körper des Keilbeins zusammenhängt und zwar an der linken, dem kranken Auge entsprechenden Seite, eine aus der harten Hirnhaut hervorgehende Fleischgeschwulst, (Fungus durae matris) von der Größe einer Walnuß, deren Substanz mit dem Gewebe der Bauchspeicheldrüse am besten zu vergleichen, jedoch nicht so deutlich lappig war. Auf dem entsprechenden Hirnlappen war ein deutlicher Abdruck und Eindruck dieser Geschwulst bemerkbar. Die Geschwulst lag dicht am Sehnerven und schien sich mit demselben in die Augenhöhle zu erstrecken, deren Eröffnung leider nicht gestattet war.

VI.

Die Gaumennaht, mit glücklichem Erfolge an mir selbst ausgeführt vom Herrn Professor
 Deckmann. Von dem Herrn
 Licentiaten Ahrens.

Indem ich mich der Hoffnung hingebe, daß den Aerzten unseres Landes die genaue Erzählung dieser für den Operateur sowohl, als für den Speriirten gleich mühsamen und beschwerlichen Operation nicht uninteressant seyn wird, wage ich es, dieselbe öffentlich mitzutheilen; um so mehr, da sie meines Wissens in unseren Herzogthümern bis jezt noch nicht ausgeführt ward.

Durch einen Hemmungsfehler der ersten Bildung nämlich mit weit gespaltenem weichen Gaumen behaftet, war mir derselbe in mancher Beziehung ein Hinderniß. Vorzugsweise war meine Sprache stark näselnd, und für einen Unbekannten oft unverständlich und unangenehm, ob ich mir gleich von jeher Mühe gab, die einzelnen Wörter möglichst deutlich zu articuliren. Besonders war meine Sprache undeutlich, wenn in den Sylben viele

Gaumenbuchstaben vorkamen, oder wenn ich, in Hitze gerathend, zu schnell sprach. Andere minder erhebliche aus diesem Fehler erwachsende Nachtheile waren: daß ich nicht in horizontaler Lage schlingen konnte, indem hierbei die Speisen, namentlich Getränk, sehr leicht in die Luftröhre glitten; außerdem konnte ich nicht, ohne die Nase zu verschließen, anhaltend Luft aus dem Munde stoßen. Als Kind war ich nicht im Stande zu saugen, und mußte daher aufgefutert werden.

Ueber die etwanige Entstehungsart dieser Trennung des Gaumens weiß ich nur so viel, daß man mir erzählt hat: meine Mutter habe sich, gerade als sie mit mir schwanger ging, in welchem Monate der Schwangerschaft weiß ich nicht, vor einem Manne, der an demselben Uebel leidend und ihr gerade gegenüber sitzend, stark gähnte, ohne die Hand vor dem Munde zu halten, auf das heftigste entsetzt. Nach meinem Dafürhalten muß also gerade zu dieser Zeit der weiche Gaumen in seiner Bildung begriffen gewesen seyn, und nun durch den Einfluß, welchen der heftige Schreck der Mutter auf die Ausbildung des Kindes ausübte, die fernere Gaumenbildung gerade auf der Stufe verharret seyn, auf welcher sie sich zu der Zeit befand.

Die Spalte des Gaumens betrug etwa $1\frac{1}{2}$ Zoll in der Länge, und der unterste Theil des Spaltenrandes mochte wohl $\frac{3}{4}$ Zoll von einander abstehen, das Zäpfchen war ebenfalls gespalten, und lag ein beinahe gleich gro-

feß Stück desselben zu jeder Seite. Da mir nun wesentlich daran gelegen war, den aus dieser Mißbildung erwachsenden Nachtheilen, namentlich der stark nasalen Sprache, abzuhelpen, so beschloß ich, mich der in neuerer Zeit nicht selten mit Glück ausgeführten Gaumennath zu unterwerfen. Herr Professor Deckman vollzog sie zum ersten Male im Jahre 1831; der Erfolg der Operation war aber nicht glücklich; es entstand nicht der gehörige Grad der adhäsiven Entzündung, auch wurden am zweiten Tage der Operation die bis dahin genau vereinigten Wundränder durch ein einmaliges Niesen getrennt, und es vernarhten nur einige Linien am oberen Theile der Spalte. Durch das Mißlingen dieses ersten Versuches ließ ich mich jedoch nicht abschrecken, dies um so weniger, da mehrere Operateure, die diese delicate Operation öfterer mit glücklichem Erfolge ausführten, behaupten, daß eine zweite oder mehrmalige Wiederholung derselben diese Theile zu einer leichteren Vereinigung geneigter mache. Mit glücklichem Erfolge unternahm die Operation Herr Professor Deckmann in diesem Jahre am 4ten October. Die Spaltenränder wurden mit einem Staarmesser, indem der untere Theil eines jeden Randes mit einer Vincette gefaßt wurde, abgetragen. *) Dieser Act war eigentlich mit weniger

*) Das Gaumensegel wurde nämlich auf beiden Seiten etwa eine Linie vom oberen Winkel entfernt mit nach unten gerichteter Schneide in gehöriger Entfernung vom Rande durch-

Schmerz, als vielmehr mit einem unangenehmen Gefühl verbunden. Nachdem die Blutung durch Ausspülen des Mundes mit kaltem Wasser gestillt war, wurde zum zweiten Acte, zum Anlegen der Ligaturen geschritten; diese bestanden aus vier seidenen Fäden, von denen allemal je zwei zusammengedreht und gewächst, dann aneinandergelegt und durch Darüberstreichen mit dem Nagel zu einer mehr breiten Ligatur gebildet wurden, damit diese nicht zu stark einschneiden könne. Drei derselben reichten hin, die Ränder gehörig zu vereinigen. Die Anlage der Ligaturen war auch minder schmerzhaft als unangenehm, Würgererregend, namentlich die der untersten. Die Nadeln, deren der Herr Professor sich bediente, waren die Gräfschen, theils kürzere und stärker gekrümmte zur Anlage der oberen Ligatur, theils längere und minder stark gekrümmte, für die beiden unteren Ligaturen.

Gehalten wurden sie von dem Gräfschen Nadelhalter; mit diesem wurden sie von hinten nach vorne durchgestoßen und vorne mit einer Kornzange ausgezogen und zwar wurden die obersten Ligaturen zuerst angelegt. Besonders beschwerlich hierbei war das nach hinten laufende und zum Räuspfern und Hüfteln nöthigende Blut, so wie auch der

stießen, und der Schnitt bis zum unteren Ende der Spalte abwärts geführt. Die so auf beiden Seiten gebildeten Lappen wurden mit der Vincette zusammengefaßt, und der Schnitt nun aufwärts in einem spitzen Winkel vollendet.

in Menge sich absondernde Schleim, der gleiche Beschwerden veranlaßte. Nachdem ich mich einige Minuten nach der Anlage der Ligaturen erholte, und den Mund öfterer mit kaltem Wasser ausgespült hatte, wurde zum letzten Acte, zur Vereinigung der Wundränder geschritten. Die obere Ligatur wurde zuerst in einen Knoten geschlagen, und mit den in den Mund vorgesteckten Zeigefingern angezogen. Dieser erste Knoten wurde von einem Gehülfen mittelst der Kornzange in seiner Lage erhalten, und nun der zweite nachgeschlagen und ebenso zugezogen. Diese erste Ligatur verursachte beim Anziehen eine unangenehme, ziemlich starke Spannung; minder stark war dieselbe bei der zweiten und dritten Ligatur, die übrigens auf dieselbe Art geschlossen wurden. Die Wundränder lagen jetzt auf das Genaueste an einander, wie ich mich durch einen vor dem Fenster gehaltenen Spiegel überzeugen konnte, und etwas Ermattung und Spannung der Theile abgerechnet, war ich vollkommen wohl. Um zu verhüten, daß der in großer Quantität abgesonderte Speichel nicht nach hinten fließe, und dann zum Schlingen nöthige oder Husten erzeuge, legte ich mich nicht, sondern blieb in aufrechter Stellung mit etwas vorüber gebeugtem Kopfe, und ließ so den Speichel abfließen.

Dennoch wurde ich in dieser Zeit häufig von kurzem Hüfteln geplagt, das ich nicht unterdrücken konnte, weil ich die dasselbe erregende Ursache, nämlich den im Kehlkopf und Luftröhre angehäuften Schleim, und auch wohl Blut, ohne Gefahr des Mißlingens der Operation, durch

stärkeres Räuspern oder Husten nicht entfernen konnte. Später gegen Abend legte ich mich zu Bette, hoch mit dem Kopfe, mit dem Gesichte nach einer Seite und etwas mehr abwärts gewandt, damit der während des Schlafes abgefonderte Speichel nicht nach hinten fließe, und zum Schlingen reizte, sondern sogleich abfließen könne. Es stellte sich jetzt ein etwas lebhafterer Schmerz in den Wundflächen ein, der bei jeder Bewegung des Gaumens, die sich auch bei der größten von mir angewandten Vorsicht, selbst beim Auswerfen des angehäuften Speichels, nicht vermeiden läßt, vermehrt ward. Auch trat jetzt eine gelind entzündliche Röthe ein. Mein Allgemeinbefinden litt wenig: Hitze verspürte ich gar nicht, wohl aber einzelne schnell vorübergehende Frostschauer, der Puls zeigte sich ein Weniges frequenter. Die Nacht über schlief ich nur wenig, denn durch öfteres Husteln ward ich immer wieder aufgeweckt, und der letzteres veranlassende Schleim erschwerte mir auch das Athmen. Dieser Husten dauerte auch am folgenden Tage an; derselbe hatte aber bei der von mir angewandten Vorsicht wenig oder gar keinen Einfluß auf die Bewegung des Gaumens *), wenigstens verspürte ich dann weder vermehrten Schmerz noch Span-

*) Diese bestand darin, daß ich den Mund dabei möglichst weit öffnete, den Kopf stark vorüber bog, die Zunge schaufelförmig, mit ihrer Concavität nach oben gerichtet, krümmte, so daß die Wurzel möglichst herabgedrückt, die Spitze gegen den harten Gaumen erhoben ward.

nung am Gaumen, nur vor stärkerem Räuspern mußte ich mich hüten, denn durch dieses wurden letztere immer erhöht. Die Ligaturen hatten am folgenden Morgen nicht nachgelassen, und die Wundränder waren auf das Genaueste vereint, entzündliche Röthe und Schmerz hatten sich etwas vermehrt, Spannung war nicht beträchtlich, Hunger und Durst plagten mich so sehr eben nicht; das Allgemeinbefinden war, kleine Frostschauer und den mich häufig belästigenden Husten abgerechnet, gut. Die folgende Nacht brachte ich eben so unruhig wie die vorhergehende zu. Am Morgen des dritten Tages schlossen die Wundränder auf das Innigste an einander, die Ligaturen hatten nicht nachgelassen, und schnitten auch nur wenig ein, Röthe, Schmerz und Spannung waren mäßig, Hunger- und Durstgefühl geringer, als am Tage zuvor, die Speichelabsonderung eben so, wie an den vorhergehenden Tagen vermehrt, und wenn mein eigener Sinn mich nicht täuschte, so hatte derselbe einen unangenehmen fauligten Geruch und Geschmack angenommen, welches mir namentlich des Abends auffiel, eine Erscheinung, die mich eben nicht befremdete, wenn ich die strenge Enthaltbarkeit gegen Speise und Getränk in drei Tagen berücksichtigte. Diesem abzuhelpen nahm ich jezt oft etwas kaltes Wasser in den Mund. Das Allgemeinbefinden, Husten und ziemlich große Mattigkeit abgerechnet, war gut, febrilische Bewegungen gar nicht zu bemerken, der Puls zeigte sich etwas schwächer und träger, und gegen Abend spürte ich beim Schlafengehen eine ziemlich starke

Pulsatio abdominalis im linken Hypochondrio; die Nacht war ebenfalls nur unruhig. Am Morgen des vierten Tages hatten sich Röthe, so wie auch Spannung und Schmerz gemindert, letztere beide wurden nur reger durch etwaniges nicht zu vermeidendes Schlingen, und durch das Bemühen, den vielen im Kehlkopf und in der Luftröhre angehäuften und belästigenden Schleim durch Häuspern zu entfernen. Hunger- und Durstgefühl schienen jetzt mehr ab- als zuzunehmen, der häufig ausfließende Speichel nahm jetzt immer mehr einen widrigen Geruch und Geschmack an, und die Mattigkeit mehrte sich. Die Wundränder schlossen aber auf das Schönste aneinander, und waren zwischen den beiden oberen Ligaturen schon völlig vereint; die Entzündung war mäßig, der Puls schwach, febrilische Bewegungen nicht zugegen. Am Morgen dieses Tages nahm ich die ersten Nahrungsmittel, nämlich Eigelb mit Milch in kleinen Portionen zu mir; ich hatte mich hiebei vor Schmerz und Spannung des Gaumens gefürchtet, allein diese waren nur sehr gering, und ich fühlte mich darnach bedeutend erquickt, nur fing jetzt nach einigen Stunden der Hunger sich mit größerer Macht zu regen an; ich bekämpfte aber dies Verlangen, um nicht etwa durch zu häufig wiederholtes Schlingen die bis dahin so herrlich gelungene Operation durch meine eigene Schuld zu verderben. Die Speichelabsonderung nahm jetzt ab an Quantität, und es verlor sich auch der üble Geschmack und Geruch desselben. Den Durst, der sich nun ziemlich heftig einstellte, stillte ich

durch kaltes Wasser, das ich zu wiederholten Malen in den Mund nahm. Die folgende Nacht war ruhiger. Am Morgen des fünften Tages hatte die Entzündung sich immer mehr gemindert, und die Spaltenränder waren ihrer ganzen Länge nach auf das Schönste vereinigt. An diesem Tage genoß ich wieder eine mäßige Quantität Sago- suppe mit Wein, und gleich darauf wurden die beiden oberen Ligaturen entfernt, theils weil sie jetzt überflüssig waren, theils weil sie, und zwar namentlich die mittlere, ziemlich stark eingeschnitten hatten. Die Entfernung derselben verursachte nur ein geringes Schmerzgefühl. Da, wo sie gelegen, hatte sich eine gelinde Eiterung eingestellt. Spannung war gering, Schmerz gar nicht zugegen; die Nacht war gut. Am folgenden Morgen hatte sich die Spannung noch mehr gemindert, die Röthe war gering und nur an den untern Zweidrittheilen bemerkbar, die Wundränder waren auf das Innigste vereinigt, die Eiterung an den Ligaturstellen minderte sich, und es füllten sich dieselben mit guten Granulationen, Schlingen war weder schmerzhaft noch Spannung erregend. Am siebenten Tage minderte sich die entzündliche Röthe auch in dem mittleren Theile der Naht, die Eiterung an den Ligaturstellen verschwand, es war Alles vernarbt, und da es nicht zu befürchten war, daß auch der unterste Theil ohne Ligatur nachgeben werde, so ward auch diese entfernt. Jetzt sing ich auch an, vorsichtig und leise zu reden, und meine Umgebung glaubte schon einen merklichen Unterschied in der Sprache zu bemerken. Zur Stärkung

der noch zarten Theile spülte ich den Mund öfters mit Rothwein aus. Die untere Ligatur hatte am stärksten eingeschnitten, und auch dadurch eine dieser Stelle entsprechende Eiterung hervorgebracht. Diese nahm aber sehr bald ab, und es bildeten sich gute Granulationen. Das Ansehn der Narbe ward immer blässer, und hat jetzt (nach mehreren Wochen) ein bedeutend blässer Ansehn als die Umgebung. Spannung ist gar nicht mehr zugegen, weder beim Reden noch beim Schlingen, und meine Sprache soll eine bedeutende Verbesserung erlitten haben.

**C. Gerichtliche Arzneiwissenschaft und
medizinische Polizei.**

VIII.

**Gutachten über einen Brandstiftungsfall. Von
dem Herrn Physicus Dr. Petersen
in Eckernförde.**

Mitteltst geehrten Commissoriums vom 16ten Februar d. J., hat ein hochlöbliches Justitiariat des adelichen Gutes Eschelsmark mir die Untersuchung der in Bonert wegen wiederholt, am 23sten Dec. 1832 und 8ten Jan. 1833 angelegten Feuers detinirten Margaretha Belling übertragen, um demnächst in einem zu erstattenden gerichtlichen Gutachten die in Betreff der Zurechnungsfähigkeit in Betracht kommenden ärztlichen Rücksichten zu erwägen und eine Ansicht auszusprechen, ausgehend vom ärztlichen Standpunkte. In Folge dieses Auftrags habe ich die Inculpatin bereits am 19ten Febr. und späterhin mehrmals in Bonert besucht. Bevor ich jedoch das Resultat meiner wiederholt angestellten Untersuchung berichte,

scheint es nothwendig, alle Momente hervorzuheben aus den mitgetheilten Acten, welche, auch vom ärztlichen Standpuncte aus, vorzugsweise in Betracht kommen.

Margaretha Belling aus Kochendorf, adeligen Gutes Windebye, geboren den 19ten Nov. 1819, war vor ungefähr drei Wochen als Kindermädchen bei dem Hufner Ad. Thomß nach Bonert gekommen, als am 13ten Dec. 1832 die hellen Flammen aus dem Bette des Dienstjungen Claus Hinz schlugen; bei sofortiger Hülfe wurde das Feuer gelöscht. — Am Dienstage den 8ten Jan. 1833 entdeckte der Dienstjunge Claus Hinz auf dem Heuboden, wohin er in der Abenddämmerung ging, um Heu zu holen, wiederum Feuer. Das obere Brett des Bodens war von einer vermuthlich hinaufgeworfenen glühenden Kohle durchgebrannt; das Feuer wurde gelöscht. Nach eindringlicher Ermahnung gestand M. Belling bei gerichtlicher Untersuchung am 11ten Jan. 1833 nach anfänglichem Lügneren und verstelltem Weinen mit mehr Fassung, als ihrem Alter (13 Jahre) zuzutrauen, daß sie beide Mal das Feuer im Hause des Ad. Thomß angelegt, ohne andern Grund dafür zu haben oder angeben zu können, als daß sie dort nicht seyn möge, denn sie sey von Niemanden dazu verführt oder verleitet worden, und habe auch wohl an die Größe der Gefahr für ihre Brodhertschaft gedacht, wenn das Haus in Feuer aufgehen werde. Sie könne sich übrigens nicht über den A. Thomß selbst oder dessen Frau beklagen und sey gut von ihnen behandelt, und habe sich bloß sehr nach Hause gesehnt und nicht

geglaubt wegzukommen, wenn sie solches angebe. — Im verwichenen Sommer war ein Haus in der Nähe des Hofes Windebye, wo dieselbe M. Belling zur Zeit gedient, in Flammen aufgegangen, es ist jedoch zufolge angestellter gerichtlicher Untersuchung kein Verdacht, daß die M. Belling diese vermuthlich durch Unvorsichtigkeit entstandene Feuersbrunst veranlaßt habe. In diesem Hause hatte M. Belling zwei Sommer 1831 und 1832 bei Jacob Koll als Kindermädchen gedient. Derselbe ist der Aussage nach, so wie seine Ehefrau, mit ihr außerordentlich zufrieden gewesen, selbige habe ihm nie Veranlassung zu irgend einer Beschwerde gegeben; M. Belling ist zur Zeit des Brandes mit Kolls Kindern zu Hause gewesen, ist dem J. Koll jammernd und wehklagend entgegen gekommen, und hat späterhin bloß den Verlust ihrer Kleider beklagt, ohne daß eine besondere Gemüthsbewegung bei ihr bemerklich gewesen. — Nach dem Zeugnisse des Schullehrers hat M. Belling die Schule besucht, wenn sie nicht krank gewesen oder gedient hat, jedoch bei einer gewissen Gleichgültigkeit und Flüchtigkeit nur geringe Fortschritte gemacht.

Zufolge eines zweiten Protocolls der Gerichtshalterschaft vom 31sten Jan. 1833 macht M. Belling wiederum die Aussage, sie habe an einem Sonntage, ungefähr acht Tage nach ihrem Dienstantritt lediglich Feuer angelegt, weil sie Heimweh gefühlt und aus diesem Grunde geglaubt habe, weg und nach Hause kommen zu können. Sie bemerkte inzwischen nach wiederholtem Zureden, daß

sie schon in der ersten Nacht seit ihrer Ankunft in Bohnert geträumt habe, daß Feuer in dem Bette des Dienstjungen sey, und dieser Gedanke, wenn sie solchen auch Niemanden mitgetheilt, habe sie den ganzen Tag über und später sehr beschäftigt, wozu am andern Tage eine heftige Sehnsucht nach Hause hinzugekommen, und dadurch die Idee in ihr aufgestiegen seyn müsse, Feuer anzulegen, damit dadurch das Haus abbrennen und sie auf solche Weise zu ihrer Mutter und Großmutter in Kochendorf, imgleichen zur Schule wieder kommen möge, indem sie auch noch eines Nachts vor der That geträumt habe, daß ihre Großmutter gestorben und ihre Mutter darüber geweint habe. Sie sey auch ihres Wissens nicht krank und habe sich nicht unwohl gefühlt, sowenig als eine besondere Lust am Feuer in sich gespürt, zumal ihr das Schreckliche der in ihrer früheren Dienstwohnung im vorigen Jahre erlebten Feuersbrunst sehr wohl erinnerlich gewesen. Der eigentliche Gedanke zur Ausführung der That sey am beregten Sonntagmorgen in ihr zum wirklichen Vor-
 satz gereift, als sie zwischen acht und neun Uhr bei der Wiege geseßen, das Kind aufgewacht sey und die Mutter solches zu sich genommen habe. Mit der vorher gefaßten Absicht durch das auf dem Heerde befindliche Feuer das Bett des Dienstjungen in Brand zu setzen, sey sie aus der Stubenthür nach der Diele und zuerst durch die Außenthür rechter Hand, welche nicht sehr entfernt vom Bette sey, hinausgegangen, um erst ihre Nothdurft zu verrichten, und habe dann bei der Rückkehr ins Haus, und als

sie sich unbemerkt gesehen, eine Feuerkohle mit der Zange vom Heerde genommen und in das sechs bis acht Schritt davon entfernte Bett des Diensthjungen, welches schon aufgemacht gewesen, dergestalt hineingelegt, daß sie das Bettzeug am Kopfsende mit der einen Hand aufgehoben und sodann die glühende Kohle mittelst der Zange ins Bettstroh hineingelegt, darauf das Bett wieder übergedeckt und die Zange auf den Heerd gelegt und sich weiter um den Erfolg nicht bekümmert habe. Sie könne auch nicht sagen, bei dieser Handlung und deren zu erwartenden Folgen besondere innere Unruhe verspürt zu haben, indem sie hauptsächlich nur besorgt, von Jemand bemerkt zu werden, so daß sie sich das Schreckliche und Gefährliche ihrer That nicht vergegenwärtigt habe, wenn sie gleich die Folgen, nämlich das Abbrennen des Hauses beabsichtigt. Erst gegen Mittag, als sie bereits bei Tische gesessen, die Uhr aber noch nicht zwölf gewesen, habe das Dienstmädchen Caroline, welche den Tisch abgedeckt, beim Herausgehen den Brand des Betts zuerst bemerkt und Lärm gemacht, worauf sie insgesammt aus der Stube hinaus und die Frau nach ihres in dem Abnahmehause wohnenden Mannes Bruder gelaufen sey, um ihn zur Hülfe zu rufen; sie, die Inquisitin sey ihr nachgerannt, und habe bei ihrer nunmehr verspürten Unruhe gar nicht nach dem Feuer hingesehen und die Flammen daher nicht bemerkt, welche auch bereits als sie zurückgekehrt und Wasser zum Löschen fragen helfen, durch den Schneider Schulz gedämpft gewesen.

Die Ehefrau des Hufners A. Thoms hat bemerkt, daß Inquisitin in den ersten Tagen kein Brod gegessen, und daraus Veranlassung genommen, sie zu befragen, ob sie auch sich sehr nach Hause gesehnt, welches dieselbe verneinte. Deponentin habe ferner nichts Kränkliches an ihr bemerkt, sondern habe dieselbe munter und zufrieden sich gezeigt, sie habe auch den ganzen Vormittag und Mittags, als das Feuer ausbrach, durchaus keine Unruhe oder sonstige Gemüthsbewegung bemerkt. Die M. Belling sey beim Brand mit ihr fortgeeilt, um, wie es geschienen, dem Feuer zu entkommen. — Auch bei der zweiten Brandstiftung habe sie an der Inquisitin eben so wenig irgend eine Unruhe bemerkt, und hätte sie mit derselben in der Abenddämmerung ohne Licht in der Stube sich befunden, als sie den Dienstjungen rufen hören, worauf Inquisitin aus der Thür getreten und auf ihre Frage, was es dort gebe, sogleich geantwortet, daß der Junge Feuer rufe, ungeachtet M. Belling solches kaum noch habe vernehmen können.

Das Dienstmädchen Car. Kaisen, welches mit der M. Belling zusammenschläft, machte die gerichtliche Aussage: Unruhe habe sie an der Inquisitin sowenig vor als nach der That bemerkt und auch von ihren Träumen Nichts gehört, als daß sie einem andern Mädchen erzählt haben solle, daß es ihr im Traume vorgekommen, als wenn ihre Mutter sie zur Schule gerufen; M. Belling habe

sehr fest geschlafen und habe nur des Nachts nicht gerne allein aufstehen mögen.

Der Schneider Schulz, welcher das erste Feuer dämpfte, hat an der Inquisitin vor der That gar nichts Besonderes bemerkt; sie sey damals, wie auch später, nach dem letzten Verhör ruhig und gleichgültig gewesen, so wie sie ihm denn auch nicht stille und bekümmert vorgekommen.

M. Belling nochmals vorgeführt und ermahnt, den wahren Grund und die Veranlassung des wiederholten Feueranlegens anzugeben, beharrt wie früher gleichgültig dabei, daß sie auch das zweite Mal lediglich deshalb diese That verübt, weil sie nicht im Hause ihrer Dienstherrschaft seyn mögen und daher den Vorsatz gehegt, daß selbiges abbrennen möge: — keine andere Ursachen ihrer Handlungen wußte sie anzuführen als Heimweh, obgleich sie darauf aufmerksam gemacht ward, daß sie selbst ja auf Befragen gegen ihre Dienstherrschaft und Andere erklärt habe, daß sie gerne in ihrem Dienste seyn möge; welches sie auch bejahte. Inquisitin blieb bei dem unumwundenen Bekenntniß, daß sie die zweite That verübt habe, als die Leute gerade sämmtlich beim Mittagessen in der Stube versammelt gewesen, und sie zuerst aus der Stuben- und sodann aus der äußeren Thür gegangen, um ihre Nothdurft zu verrichten, gleich nach ihrer Rückkehr, sowie früher, eine feurige Torfkohle mit der Zange vom Heerde genommen und unbemerkt auf den Heuboden

hinaufgeworfen habe, indem sie nicht weiter darnach gesehen, wo selbige hingeflogen sey, und sich auch nachher gar nicht darum bekümmert habe, bis der Diensthunge in der Abenddämmerung Feuer gerufen habe. — Den Vorsatz zu dieser letzten That habe sie bereits am Vormittage gefaßt, um solche Mittags auszuführen, und die Kohle deshalb auf den Boden geworfen, damit das Feuer nicht sobald bemerkt werde. Wiederum gab sie Heimweh an als Motiv ihrer Handlung, bemerkte jedoch noch dabei, daß sie jedesmal nach vollbrachter That Reue gefühlt und gewünscht habe, daß das Feuer doch gelöscht werden möge.

Der Pastor Könnekamp endlich spricht eine Ansicht über die Belling aus, deren wesentliche Momente ich mir aus dem Grunde hier anzuführen erlaube, weil ich denselben nach wiederholter Untersuchung beipslichten muß, er sagt nämlich: „die möglichen Folgen ihrer That habe sie sich ohne Zweifel nie klar gedacht, weder in Beziehung auf Andere noch in Beziehung auf sich selbst: — schwerlich hat sie erwartet, daß die Entdeckung oder das Geständniß ihres Verbrechens ihr die äußere Freiheit rauben könne; — es scheint mir ziemlich ausgemacht, daß M. Belling von der Unsittlichkeit und dem Verabscheuungswürdigen einer Brandstiftung durchaus keine deutliche Begriffe gehabt hat: — ihre Religionskenntnisse waren nur mangelhaft: — im Lesen hatte sie eine ziemliche Fertigkeit, aber es schien ihr schwer zu werden, den Inhalt

des Gelesenen aufzufassen und durch Worte auszudrücken. Uebrigens gebricht es ihr an Anlagen gewiß nicht; aber ihre Denkkraft ist nur wenig geübt und ihr moralisches Gefühl scheint noch zu schlummern. Leichtsin und Unbesonnenheit sind in ihrem Character gewiß hervorstechende Züge. Von eigentlicher Verdorbenheit, Bosheit und Schadenfreude habe ich nichts bemerkt, aber Verstecktheit und Furcht sprachen sich in ihrem Wesen aus. Sie gab nicht zu, daß sie in bösllicher Absicht, um andern Menschen Schaden zuzufügen, Feuer angelegt habe. Wahrscheinlich hat sie die Beweggründe ihrer That selbst nicht deutlich gedacht, sondern nur die wahrscheinliche Hoffnung gehegt, sie könne dadurch aus ihrer jetzigen Lage, welche ihren Wünschen nicht entsprach, befreit werden. An Gefühl mangelt es ihr übrigens nicht, als ich ihr aus dem Gesangbuche No. 262 zu lesen gab, brach sie bei den Worten: „Und ewig wird die Strafe seyn“ in heftiges Weinen aus. Meine Ermahnungen schienen Eindruck auf sie zu machen, weshalb ich die Hoffnung hege, daß sie noch einst, wenn ihr moralisches und religiöses Gefühl geweckt worden ist, ein taugliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft wird werden können, da es ihr an guten Geistesanlagen nicht zu gebrechen scheint, und sie körperlich wie geistig gesund ist.

In Folge des empfangenen Auftrages habe ich nun die in Bonert definirte Inculpatin M. Belling am 19ten und 24sten Febr. besucht, darnach am 15ten März und darnach erst, in Erwartung, daß in Verlauf dieser Zeit

eine naturgemäße, hier sehr in Betracht kommende physische Evolution Statt finden dürfte, endlich am 8ten Mai d. J. in Donert besucht; — indem diese Erwartung, begründet auf vorhandene Merkmale, bisher noch nicht erfüllt, die Zeit auch nicht zu bestimmen ist, wann diese annoch gehemmte Evolution eintreten wird, so glaubte ich nicht länger mit dem wiederholt verlangten berichtlichen Gutachten zögern zu dürfen. Der Wachsthum des Körpers ist bei der dreizehnjährigen M. Belling beträchtlich vorgeschritten, jedoch mehr in die Länge; letztere beträgt etwas über 5 Fuß Hamb. Maasses; sie ist untergeseht; Spuren früherer englischer Krankheit sind jedoch nicht vorhanden; sie ist vielmehr ihrer Aussage nach nicht kränklich, vielmehr immer gesund gewesen, womit ihre ganze Constitution übereinstimmt; sie ist wohlgenährt, hat eine blühende Gesichtsfarbe; die Wangen sind geröthet, Haare und Augen braun. Der Scheitel, nach den Phrenologen Sitz moralischer Gefühle, ist etwas flach und die Stirn, die Organe der intellectuellen Fähigkeiten umfassend, ist niedrig; etwas hervorragend jedoch der obere Augenhöhlenrand und der Theil, welcher als Sitz des Farbensinnes angegeben worden ist. Durch diesen Bau erscheinen die Augen etwas bedeckt und die Augenlieder verhältnißmäßig wenig gespalten, und gestatten dem einfallenden Licht weniger freien Zugang; dadurch erhält der Blick etwas Eigenes, obgleich die Belling doch weder boshaft, tückisch noch dumm ist. Die Pupillen sind für das einfallende Licht sehr empfänglich. Im rech-

ten Auge erscheint als ein fremder Körper ein beträchtliches weißes Concrement. Der wahrscheinlichen Angabe nach ist in früher Jugend das Auge durch eine Glascherbe verletzt worden, und ein Splitter in das Auge selbst gerathen, welchen die heilende Natur nunmehr umhüllt hat. Das Sehvermögen des Auges ist hiedurch nicht geschwächt worden; — die Pupille jedoch etwas nach Unten und Innen verzogen; — möglich ist es, daß durch diesen Umstand periodisch zu Zeiten eine veränderte Reizbarkeit des Auges bedingt seyn kann. Anschwellen und Ründung war bereits bemerklich an Brüsten, Hüften und Schamtheilen; in der regione pubis waren Haare bereits hervorgesproßt, Andeutungen einer dem Alter nach frühzeitig eintretenden Entwicklungsperiode. Es findet eine sehr ungleiche Entwicklung des physischen und des psychischen Lebens Statt, indem ihre geistigen Kräfte unentwickelt sind bei mangelnder Erregung und großer Indolenz. Bei solchem Uebergewicht der Reproduction und der ihr entsprechenden bei der Belling allerdings thätigen Phantasie über die Reflexion, entwickeln sich halbbewußte Neigungen und dunkle Triebe, die nur auf den eigenen gemüthlichen Zustand, nicht auf das Wohl Anderer Bezug haben; außerdem noch befindet sich die M. Belling bei einem leicht beweglichem Blut- und Nervensystem in einer dem Alter nach im hiesigen Klima frühzeitigen Evolutionsperiode, in welcher ein in der Sexualsphäre erwachtes Leben bis dahin nicht gekannte Triebe in der Psyche erweckt.

M. Belling befand sich am 19ten Febr., als ich sie zuerst sah, sehr wohl, sie sah blühend aus und hatte guten Appetit; als ich sie am 24ten Febr. wieder sah, war sie auffallend blaß, und befand sich unwohl, der Angabe nach bereits seit acht Tagen; die Zunge war etwas belegt, und unter den Augen war ein bläulicher Ring. Sie klagte über Mangel an Appetit, bitterm Geschmack, öfteres Frösteln; über Ziehen und Reißen in beiden Füßen und Lenden, über Schmerzen tief im Unterleibe abwechselnd mit Schmerz in der Stirngegend, und zwar dergestalt, daß wenn die Schmerzen im Unterleibe vorhanden waren, der Kopf nicht schmerzte; — wenn der Kopf aber schmerzhaft wäre, so würden die Schmerzen in der Tiefe des Unterleibes gelinder; — sonst wären diese letzteren zu andern Zeiten mehrmals so stark und heftig gewesen, daß sie sich auf den Leib legen oder diesen fest auf einen Stuhl drücken mußte; dieses wäre namentlich gegen Ende Januars der Fall gewesen. Der Puls war unregelmäßig und beschleunigt; sie klagte über Beklommenheit, innere Angst. Man hat an ihr stets einen sehr festen Schlaf bemerkt, und nur in der ersten Zeit ihres jetzigen Aufenthalts heftiges Weinen und Schreien im Schlaf, ohne daß die Belling jedoch deshalb erwacht oder nach dem Erwachen sich dessen bewußt war. Bei den vorhandenen Unordnungen im Blut- und Nervensystem, verbunden mit Merkmalen einer frühzeitigen Entwicklung der Pubescenz, ließ ich während des Unwohlseyns einige Abende nach einander Fußbäder nehmen und Chamillenthee trinken,

um die bisher noch gehemmte Menstruation zu befördern.

Bei dem dritten Besuche am 15ten März fand ich die Inculpatin wiederum heiter und von blühender Gesundheit; die monatliche Periode hatte sich jedoch nicht eingefunden. Gegen Ende Aprils fand wiederum ein dem früheren ähnliches Unwohlseyn Statt, jedoch in geringerem Grade; am 8ten Mai befand sich die Belling wieder sehr wohl.

Auf mannichfache Weise habe ich zu verschiedenen Zeiten nach der *causa facinoris* geforscht; — auf eindringliche Fragen nach der wahren Ursache ihres wiederholten Versuches zur Brandstiftung, erhielt ich die Antwort von der M. Belling: „sie wisse es selbst nicht; sie hätte daran gar nicht gedacht; sie hätte sich gesehnt nach Hause und nach der Schule, — sie hätte Heimweh gehabt; die Mutter hätte sie mehrmals gerufen; sie hätte helles Feuer gesehen im Bett des Dienstjungen; sie hätte Niemand Schaden zufügen wollen.“ — Indem Spuren strafbarer Motive, Aerger, Zorn, Haß, Rachsucht, Bosheit, Anreizung, überall nicht bemerklich waren, so kann als die nächste, hinreichend genügende Ursache der Brandstiftung nur der eigenthümlich physische und psychische Zustand angesehen werden, in welchem die M. Belling sich vor und während der ohne Ueberlegung begangenen That befand. Diesen Gemüthszustand möglichst genau bei der M. Belling zu erforschen, habe ich mir alle mög-

liche Mühe gegeben; der Aussagen der M. Belling über ihren damaligen Zustand sind jedoch nur wenige. Oftmals auch schien es, und zumal in der letzteren Zeit, als wenn sie sich den Zustand nicht deutlich mehr vergegenwärtigen konnte, in welchem sie sich vor, während und nach der That befunden hat.

In der Nacht vor der Brandstiftung wäre sie zwei Mal aufgewacht, wegen Dranges zum Uriniren und hätte das bei ihr schlafende Mädchen geweckt, mit ihr zu gehen, weil ihr in der Dunkelheit ängstlich wäre allein zu gehen. Des Morgens, am 23sten Dec. 1832, hätte sie beim Erwachen geglaubt: ihre Mutter hätte gerufen, sie solle aufstehen und zur Schule gehen. In einer frühern Unterredung gab sie an, sie hätte Nachts geträumt, daß ein helles Feuer in dem Bette des Dienstjungen gewesen, und dieses aufgebrannt wäre. — Sie hätte des Morgens bei der Wiege gefessen und das Kind gewiegt, um neun Uhr Morgens, sie wäre beklommen und nicht so gut zu Muthe gewesen, wie sonst; der Gedanke Feuer anzulegen wäre nun plötzlich entstanden. (Nur begreiflich bei ihrem halbträumerischen Zustande, in welchem sie Traum und Wirklichkeit verwechselt.) Die Frau hätte unterdessen das Kind gesäugt, und sie wäre hinausgegangen, um Kartoffel zu schälen; dann wäre sie wieder eingegangen und hätte das Kind gewartet. Sie hätte eine Beklommenheit und Angst in der Herzgrube gehabt; die Frau sey wieder hereingekommen und hätte das Kind genommen, welches gerade eben erwachte; sie hätte

Drang zum Uriniren gehabt und der Frau es gesagt; diese hieß sie hinausgehen; beim Gehen über die Hausdiehle hätte sie Zittern und Ziehen in den Hüften und Beinen bekommen, — ihr Wasser gelassen; bei der Rückkehr aber hätte sie in Hast und Eile mit der Feuerzange eine glühende Kohle, wovon genug auf dem Herde gelegen, genommen, und schnell, damit Andere es nicht sähen, in das Bett gelegt (auf die beschriebene Weise); sie hätte sich nicht zu helfen gewußt. Die Beklommenheit und Angst hätten sich darnach verloren; sie hätte dann nicht weiter daran gedacht, und wäre wieder hinein und zu Tische gegangen und das Essen hätte ihr gut geschmeckt. Als die hellen Flammen aus dem Bette geschlagen, hätte sie Zittern in den Beinen bekommen; sie wäre ängstlich geworden, daß das Haus abbrennen würde; sie hätte nicht daran gedacht, daß ihr Hut verschlossen gewesen sey. Sie wäre nachher hingegangen, um Wasser zu holen; sie hätte das Feuer gerne gelöscht. Abends ging die Beklommenheit über, als sie bemerkte, daß das Feuer gelöscht sey. Dann hätte sie nicht weiter daran gedacht; es wäre wohl die Rede davon gewesen, wie ein solches Feuer denn doch hätte entstehen können, und daß es großes Unglück hätte bewirken können; daran hätte sie aber auch nicht gedacht; auch nicht gewußt, daß sie Unrecht und Böses gethan habe. Als sie zum zweiten Mal Feuer anlegte, hätte sie nicht geträumt; und es scheint, als wenn der ursprünglich bei physischem Unwohlseyn plötzlich entstandene Gedanke, Feuer anzu-

legen, nunmehr bei dem halbträumerischen Leben noch der einzige Gedanke gewesen ist, mit welchem sie sich bei ihrer so großen Gleichgültigkeit und Indolenz noch beschäftigte, und dadurch gleichsam zur fixen Idee erwachsen ist. — Ihre Aussage ist diese:

Am 8ten Jan. des Morgens als es dämmerte, hätte sie die Frühstück gekocht; sie hätte Zittern in den Beinen gehabt und wäre nicht gut zu Muthe gewesen; sie hätte dabei immer an die Schule gedacht und an ihre Mutter, auch an Feueranlegen, um aus dem Hause zu kommen: auch hätte sie an die Frau gedacht, und daß diese sie nicht hätte gehen lassen. Sie wäre den ganzen Morgen mit diesen Gedanken beschäftigt gewesen und hätte Zittern in den Beinen gehabt, weil sie fürchtete, entdeckt zu werden; das erste Mal hätte sie diese Furcht nicht gehabt. Sie hätte nicht schaden wollen, doch wohl gedacht, daß sie (die Einwohner) Schaden leiden würden; sie hätte gedacht, es brenne wohl auf; sie hätte sich gefreut, als das Feuer gelöscht wurde.

Dieses nun ist das geringfügige und nach meinem Dafürhalten wirkliche Resultat, zu welchem ich erst nach wiederholten stundenlangen und mühsamen Unterredungen mit der M. Belling gelangte. Die M. Belling erschien mir während der Untersuchungen stets als ein rohes, indolentes, unbedachtames und leichtsinniges, dabei jedoch an sich gutartiges Kind.

Es ergibt sich aus dem Bisherigen, daß während und nach vollbrachter Brandstiftung der Organismus er-

hebliche Störungen erlitt, welche mit Merkmalen einer frühzeitigen Pubertätsentwicklung zusammentrafen; daß die Menstruation bisher jedoch noch gehemmt und M. Belling demnach als in einer anomalen Entwicklungsperiode befangen, mit Recht betrachtet werden müsse. Mannigfaltige Krankheiten des Begehrungsvermögens, Gemüthsstörungen, Triebe und Neigungen der seltsamsten Art sind der Evolutionsperiode eigen, und namentlich wird bei der Hemmung in dem ersten Erscheinen der Menstruation erfahrungsmäßig eine krankhafte Neigung zur Brandstiftung bemerkt, so daß in dieser Hinsicht der als Autor in der Staatsarzneikunde so achtbare Hencke folgenden Satz aufgestellt hat, welcher wohl mit Recht als Axiom gelten darf, nemlich:

„die bei jugendlichen Individuen häufig sich äußernde Feuerlust und Neigung zur Brandstiftung ist nicht selten Folge eines regelwidrigen Zustandes, besonders einer unregelmäßigen Entwicklung zur Zeit der Annäherung oder des Eintritts der Mannbarkeit.“

Da nun solche krankhafte Neigung zur Brandstiftung als Resultat eines abnormen Begehrens überhaupt in neuerer Zeit wieder vielfach besprochen und sich Stimmen für und gegen ihn als Entwicklungskrankheit erhoben haben, so wird es erforderlich seyn, eine Deutung des Grundes solcher merkwürdiger, auffallender Erscheinungen aus allgemeinen Gesetzen des organischen Lebens zu versuchen und nachzuweisen, wie die Entstehung eines

speciellen Lichts- und Feuertriebes möglich werde, bevor wir zur beabsichtigten Anwendung auf den vorliegenden Fall schreiten.

Ist von dem Leben, als beständigem und allgemeinem Grund aller Umwandlungen der Geister- und Körperwelt, als Ursache und Entzweck aller Spontaneität und Substantialität, an sich nichts auszusagen, so zeigt es doch eine zwiefache Entfaltung, gleichsam ein dynamisches und organisches Lebensprincip. Gibt es etwas Unzeitliches, über der Zeit Erhabenes, Ewiges, so gibt es auch etwas Unräumliches, dem Raume Entzogenes, Unendliches im Leben; jenes wird klar in den höhern Seelenverrichtungen, dieses in den Geschlechtsverrichtungen. Animation und Vegetation berühren sich wie zwei Leben in Einem und durchlaufen einander wie Dynamismus und Organismus. Jedes organische Leben ist Amphibium, im Thierreich mit überwiegender Animation, im Pflanzenreich mit vorherrschender Vegetation. Diese beiden Attribute und Pole des Lebens, von denen nicht etwa die eine höher, edler stehen kann, als die andere, scheinen durch nichts besser bezeichnet werden zu können, als durch die Ausdrücke Reflexion (Geist, animus) und Reproduction (anima, bildende Seele, Phantasie, Gemüth.)

Die Gemüthsphäre im Menschen entspricht der somatischen Bildungsthätigkeit, welche beide im Allgemeinen mit dem Ausdruck „Begehren“, und zwar erstes als

psychisches, letztere als somatisches Begehren bezeichnet werden können. Ist nun so überhaupt die Analogie zwischen dem Gemüthsleben und der bildenden somatischen Sphäre physiologisch gegeben, so wird auch daraus ihre gegenseitige Wechselbeziehung in pathologischer Hinsicht klar. Starck sagt (pathologische Fragmente): das Analoge des psychischen Begehrens und körperlichen Assimilationsstrebens zeige sich im Falle der gelungenen Befriedigung des erstern recht auffallend, indem sie dann nicht selten von wirklich körperlicher Assimilation begleitet wird. So kann man z. B. bei glücklich Liebenden, bei einträchtigen Eheleuten nicht bloß eine auffallende geistige Verähnlichung hinsichtlich der Neigungen, Wünsche, Handlungen, Denkungsweise, sondern selbst auch ein wirklich körperliches Aehnlichwerden der Gesichtszüge und des ganzen Aeußern bemerken. — Die Periode der Pubertät nun ist die Periode einer mächtigen somatischen Bildungstendenz, eines weit um sich greifenden somatischen Begehrens. Wird nun der Körper hier in seiner bildenden Thätigkeit, Bildungstendenz gehemmt oder unterbrochen, so kann sich eine Uebertragung dieses in voller innerer Thätigkeit dastehenden somatischen Begehrens auf die entsprechende psychische Seite, auf das Gemüth (Phantasie) gestalten, und es tritt nun in diesem ein abnormes Begehren auf. — So mag es klar werden, warum Gemüthsstörungen, krankhafte Einbildungen, Triebe und Neigungen der seltsamsten Art mit einer gehemmten Pubertätsentwicklung zusammentreffen; so mag es sich auf

dieselbe Weise erklären lassen, warum ähnliche krankhafte Triebe bei der Schwangerschaft sich einstellen, in einer Zeit, wo das somatische Leben des Weibes sich in einer Bildungstendenz concentrirt hat, die so mächtig in der gesammten Organisation wurzelt, daß auch mehr oder weniger die Psyche in ihrer Gemüthsseite mit in das allgemeine Begehren hineingezogen wird. Die in neuerer Zeit wiederum häufiger gemachte Erfahrung, daß das bei somatischen Evolutionen im Allgemeinen bemerkte psychische Begehren sich nun in einzelnen speciellen Fällen als eine Licht- oder Feuergier gestaltet, wird eine Erklärung zulassen, einmal durch die Beziehung des Lichts zur Psyche überhaupt und dann durch eine überwiegende Venosität und Zurückdrängung des arteriellen Blutes und zwar auf folgende Art.

Das individuelle Leben ist bedingt von dem mehr universellen Erdenleben und die Gesetze der Verwandtschaften, der allgemeinen Sympathien fesseln die Theile des Universums an einander und bedingen die Einheit desselben. Das sich gegenseitig Verwandte und Befreundete sucht sich in der Natur. So wie sich nun im makrokosmischen Leben Licht und Sauerstoff als die ideellsten Potenzen darstellen, so sind im Menschenleben das arterielle und Nerven-System und die durch letzteres vermittelte psychische Sphäre die ideellsten Potenzen. Deshalb so müssen nun auch die ideellen Potenzen im Menschenkörper, Nerve und Seele, die ideellen Potenzen des Weltkörpers, Licht und Sauerstoff suchen. Deshalb strebt die Seele mit-

telst ihres Weltsinnes, des Auges, dem ihr befreundeten Lichte des Universums vereint zu seyn; und so können wir es erklären, warum jene Farben, in denen Licht vorwaltet, dem Auge oder vielmehr der Seele mittelst des Auges wohlthun, warum Mangel des Lichts die Psyche zu düstern Stimmungen bewegt, weil im ersten Fall der Seele Sehnsucht nach der ideellen Lichtpotenz des Universums befriedigt ist, im zweiten Falle nicht. Rücksichtlich der Beziehung des Arteriensystems zum Licht und Sauerstoff, so erhält das arterielle Leben durch beide erst seine Bedeutung, und es ist daraus erklärbar, warum in jenen Fällen, in welchen das arterielle Leben zurückgedrängt wird oder wo sich das nervöse auf Kosten des arteriellen erhebt, sich auch ein Trieb der Seele nach Licht, nach Feuer entwickelt, und daher geschieht es, daß zur Zeit der Pubertätsrevolution, wo das Blut mehr seine Tendenz gegen die Sexualsphäre hat, sich diese Begierde nach Licht oder Feuer äußert, als eines stellvertretenden, aber nothwendigen Reizes für das als sensorieller Factor, der Psyche zunächst stehende, gleichfalls um Irritabilität ärmer gewordene Sehorgan insbesondere. Folgende Fälle, die sich durch zurückgedrängtes arterielles und vorwaltendes venöses Leben characterisiren, werden den Gegenstand erläutern. So ist beim weiblichen Geschlecht, bei dem überhaupt Venosität überwiegend ist, dieser Feuertrieb ungleich viel häufiger als beim männlichen beobachtet worden; die Mädchen, bei denen sich dieser Trieb einstellte, waren meistens in der Periode, wo die Menstruation ein-

treten sollte oder sich verspätete; dazu ist zur Zeit der Pubertätsentwicklung, und vor jeder Menstruation, das Blut dunkler und verdorser, und um so mehr muß es dieß noch seyn, wenn die Menstruation zurückgehalten wird. Ebenso bemerkt man bei alten Thieren, alten Hunden und Katzen, bei denen die arterielle Strömung nach dem Kopfe schwächer wird, daß sie oft lange mit unverwandtem Blicke in ein Licht oder Feuer, wenn die Gluth auch noch so groß ist, sehen können. Ebenso können auch die Neger, bei denen die Venosität überwiegend ist, ohne Nachtheil ins hohe Sonnenlicht sehen; auch neugeborne Kinder, die bekanntlich sehr dunkles Blut mit zur Welt bringen, sind sehr lichtgierig, und können lange mit offenen Augen ins Licht sehen. Schließlichs darf hier nicht übergangen werden, daß dieser Licht- und Feuertrieb, abgesehen von seiner oberwähnten Beziehung zur Pubertätsentwicklung, noch außerdem in einer allgemeinen Beziehung zum Genitalsystem zu stehen scheint, was nebst den schon angeführten Gründen sein Auftreten bei der Pubertät noch mehr erläutert. Vogel sagt: er habe einige Kindbetterinnen beobachtet, die eine große Begierde nach Licht hatten und immer brennende Lichter um sich zu haben verlangten. Ein Mädchen, welches viermal Feuer angelegt, gab als Ursache eine innere Unruhe an, die sie dazu antriebe, und diese Ursache sey immer am stärksten gewesen, wenn ihr Liebhaber, der entfernt wohnte und von dem sie schon schwanger war, sie eine Zeitlang nicht

befucht hatte. Mafius gedenkt eines dem Anscheine nach physisch und psychisch gesunden Jünglings, der im sechs- zehnten Jahre einen heftigen Trieb bekam, ein großes Feuer zu sehen, ein ganzes Jahr denselben zu unterdrücken strebte, endlich unterlag, und nun das Haus des Vaters eines von ihm geliebten Mädchens wirklich anzündete.

Wenden wir uns nach dieser Exposition wiederum zu der Inculpatin M. Belling. Dieselbe behauptet nicht zu wissen, weshalb sie die wiederholte Brandstiftung begangen, giebt endlich, jedoch erst nach wiederholten, eindringlichen Fragen, Heimweh als Ursache an. Daß in manchen Fällen der Zustand des Heimwehs genüge, die Zurechnungsunfähigkeit der wegen Brandstiftung angeklagten Mädchen und Knaben zu erweisen, sucht Meckel darzuthun (Beiträge 1820). Andere stimmen damit überein, daß das sehnstichtige Verlangen nach dem elterlichen Hause einen schwermüthigen mit beängstigenden Gefühlen verbundenen Zustand bewirken könne, bei welchem der Gedanke, durch den Anblick einer großen Flamme die innere Angst zu bekämpfen, zum unfreiwilligen Drange werde, und endlich in eine unfreie Handlung übergehe. In diesem Falle entwichen die Brandstiftenden Kinder nicht, fühlten sich vielmehr, wie auch M. Belling von der heftigsten Angst befreit. Den Bewohner des Gebirges macht der auf den Gebirgen vorwaltende Einfluß des Lichts und des Sauerstoffs zu einem ideellern Menschen; den in das Thal Herabgewanderten ergreift auch bei derselben Lebensweise und im Kreise der Seinigen

die Sehnsucht nach dem heimatlichen Lande und ein namenloses Leiden, die Nostalgia; auffallende Merkmale einer solchen Nostalgie sind jedoch bei dem kindlichen Leichtsinne der M. Belling nicht zu erwarten. Wenn das Wesen der Nostalgie in psychischer Beziehung in Sehnsucht der Seele nach dem verwandten Licht und Sauerstoff zu suchen ist, so dürften jedoch bei der Belling analoge Beziehungen allerdings Statt gefunden haben, indem sie in einer Entwicklungsperiode sich befand, in welcher die Venosität vorherrschend ist, und ein weniger arterielles, an Sauerstoff ärmeres Blut nach dem Organ der Seele, dem Gehirn hingeleitet wird, welches statt eine erforderliche Aufregung hervorzubringen, eine narkotischen Giften analoge einschläfernde, betäubende Wirkung hervorbringt. Die äußern Verhältnisse dürften ferner bei M. Belling wohl nicht ohne Einfluß auf die Ausbildung eines solchen physischen, und diesem entsprechenden psychischen Zustandes gewesen seyn. In ihrer Lage als Kindermädchen auf dem Lande sich überlassen, und einsam, ohne Verkehr mit ihren Angehörigen und Gespielen und in vielleicht nicht entsprechenden Dienstverhältnissen, wenig beachtet, auf sich selbst zurückgewiesen, Stunden und halbe Tage lang einsam ihren Empfindungen nachhängend und in Gedanken sich vertiefend, und ohne entsprechende körperliche Bewegungen — mußte wohl bei eintretender Pubertätsentwicklung ein inneres Gefühl der Unbehaglichkeit hervortreten, verbunden mit einer unbestimmten, Blut- und Nerven-

System aufregenden Sehnsucht, welche sie Heimweh nennt und nunmehr stets, mechanisch gleichsam, im Munde führt. Als ein drittes, wohl zu beachtendes Moment scheint der Brand in Betracht zu kommen, wodurch im Sommer vorher das Haus auf Windebye abbrannte, in welchem M. Belling damals diente, und womit ihre Phantasie in träumendem und wachendem Zustande oftmals beschäftigt war. Dieser Brand kann als eine zufällige Veranlassung die bisher verborgen schlummernde, instinctartige Feuerlust bei M. Belling ursprünglich angefaßt und zur Ausführung gebracht haben. M. Belling gehört nämlich zu einer rohen, ungebildeten und sehr indolenten Menschenclasse auf dem Lande, (unter welcher Erfahrungsmäßig die in Frage stehenden Brandstiftungen fast ausschließlich vorkommen) deren Seele nur auf wenige dunkle, unbestimmte Begriffe und Ideen beschränkt, von einzelnen sinnlichen Ideen leicht beherrscht wird, so daß selbst ein Zustand der Unfreiheit auch bei anscheinend nicht gestörtem Verstande vorhanden seyn kann. Es ist wohl nicht erforderlich, zu erörtern, wie schon allein durch den hellen Schein des Feuers, durch den dadurch erregten Lärm und überhaupt alle bei einer Feuersbrunst vorkommende Auftritte und Ereignisse, eine solche Feuerlust erweckt werden kann. Hierüber äußert sich Masius folgendermaßen: „Es kann die schon kranke Phantasie einer in der Entwicklungsperiode befindlichen jungen Person durch den Anblick eines großen Feuers so in Verwirrung gesetzt werden, daß im wahnsinnigen An-

staunen des großen Anblicks die Idee des Feueranlegens bei ihr aufgeregt, und diese nach und nach mit Verlust der Besonnenheit und Selbstbestimmung bei ihr so fix wird, daß die einmal verworrene Phantasie sich nicht davon loszureißen vermag." Bei M. Belling ist das vegetative gemüthliche Leben vorherrschend über das sensorielle geistige Leben, oder die Reproduction mit der ihr entsprechenden Phantasie über die Reflexion. Bei solchem Vorwalten der Nachtseite des Lebens vor der Tagseite entwickeln sich aus dem reproductiven, träumerischen Naturleben ungezügelt egoistische, nur auf sich selbst sich beziehende Naturtriebe; — daß dieses zumal durch vorhandene Disharmonie im Blut- und Nervensystem zur Zeit einer frühzeitigen Pubertätsentwicklung begünstigt werde, bis die Natur durch fernere Evolution ein Gleichgewicht der zwiefachen Sphäre des Lebens bewirkt hat, wird keiner besondern Erörterung bedürfen. M. Belling war im wachenden und träumenden Zustande ganz beschäftigt mit der Idee an die Schule, ihre Gespielen und Eltern; — bei einem sanguinischen leicht aufgeregten Temperamente ist ihre Stimmung sehr veränderlich, und wohl mag oftmals in ihrer Lage Trübsinn sie ergriffen haben; bei gutem Appetit und einer unthätigen Lebensweise ist sie wohl genährt, und Venosität und Mangel an Sauerstoff im Blut vorherrschend, zumal bei bevorstehender, jedoch noch gehemmter Menstruation; und hier muß sich nothwendig bei der vorherrschenden Venosität und dem Mangel an Aufregung eine, wenn auch nur periodische innere

Unruhe und Beklommenheit entwickeln, verbunden mit einem instinctartigen Naturtrieb nach physischen und psychischen Reizen. Hierzu kommt ferner bei Marg. Belling, daß ihre Seele beschäftigt war mit der auf Windebye erlebten Feuersbrunst; — ihre Phantasie reproducirte ihr bewußtlos und wiederholt die Gefühle und aufregenden Reize, welche damals ihr Gemüth erfüllten, und an welche ein Instinct, eindringender Naturtrieb sie nunmehr wiederum erinnerte und mahnte; — die innere Unruhe wurde dadurch vermehrt und ihre Seele war in verworrenen und verwirrenden lebhaften Traumbildern thätig — sie sah endlich ein helles Feuer in dem Bette des Dienstknechten und vielleicht grade in dessen Bett, weil schon eine Ahnung der geschlechtlichen Verhältnisse in ihrer Seele gelegen hat. — Wiederum träumte ihr, die Mutter habe sie gerufen zu ihr zu kommen und abermals ward ihre Unruhe vermehrt und ihre Seele verwirrt; — der Traum wiederholte sich, und sie wußte sich in ihrer inneren Unruhe und Angst nicht zu helfen. Bei ihrer kindischen Einfalt kam ihr nunmehr Brandstiftung, welche zufolge der erlebten Erfahrung und der reproducirenden Phantasie zur fixen Idee in ihr geworden war, durch eine dunkle Combination als das einzige Mittel vor, um von ihrer inneren Unruhe und Angst, welche durch das sich wiederholende Rufen der Mutter vermehrt wurde, befreit zu werden; sie ist dermaßen von dieser Idee beherrscht, daß sie zu jeder Reflexion unfähig ist, daß sie nur mit sich selbst und ihrem Zustande beschäftigt, nicht

an den möglichen Schaden denkt, den sie Andern zufügen kann. Den ganzen Morgen vor Ausführung der That verwechselte sie den Traum mit der Wirklichkeit, indem sie glaubt, ihre Mutter habe sie wirklich gerufen. Bei solchem Traumleben nimmt sie, beherrscht von der fixen Idee und dem instinctartigen Triebe zur Brandstiftung, eine zur Hand liegende glühende Kohle und legt sie in das Bett des Dienstjungen, wo die Phantasie ihrer Seele ein helles Feuer als Traumbild gezeigt hatte, darnach fühlt sie von ihrer innern Angst sich befreit. Bald jedoch fühlt sie Unruhe über ihre That selbst, jedoch sehr vorübergehend und ohne bleibenden Eindruck. Der frühere Zustand findet sich wieder ein; — sie kann dem ihrer Aussage nach unwiderstehlichen, instinctartigen Drange zum Feueranlagen abermals nicht widerstehen und wirft eine glühende Kohle auf den Heuboden. Zweifel und Unruhe über ihre That vermehrten sich nunmehr. Nach dem Bisherigen sind es zunächst drei Momente, welche vorzugsweise zu berücksichtigen sind, nämlich als 1) die Evolutionsperiode, indem die Merkmale einer frühzeitig sich entwickelnden Pubertät vorhanden waren, die Menstruation aber noch gehemmt war, obgleich Vorboten nicht fehlten. 2) Heimweh, neben der einförmigen Lebensweise; 3) der durch die erlebte Feuerbrunst erweckte und fast zur fixen Idee gewordene Gedanke an Brandstiftung; — jedes dieser Momente ist, wie angedeutet, im Stande, für sich allein einen physischen und psychischen Zustand, eine alienirte

Seelenstimmung mit einem instinctartigen Triebe zur Brandstiftung zu veranlassen. — Die psychische Störung war bei dem Zusammenwirken obiger und mehrerer entfernter Ursachen in so hohem Grade bei M. Belling vorhanden, daß sie Stundenlang vor Ausführung der That Traum und Wirklichkeit verwechselte und ohne Zweifel das Feuer selbst in einem Zustande von Erstarrung und bewußtlosem Traume angelegt hat. Die Handlung der M. Belling erscheint hiernach als ein nothwendiges Naturereigniß, ohne alle Reflexion durch bewußtlosen, instinctartigen Trieb vollbracht; — als alleiniger und hinreichender Grund derselben und als einzige nächste Ursache kann nur die Seelenstimmung angesehen werden, in welcher M. Belling sich während der That selbst befand; — insofern nun durch diesen bereits geschilderten Zustand der Belling Mangel der Freiheit und des Vernunftgebrauches bedingt wird, können wir die Frage über Zurechnung vom ärztlichen Standpuncte aus durchaus verneinend beantworten.

Wenn nun M. Belling im gesellschaftlichen Zustand leben soll, so würde es heilsam und nothwendig seyn, daß die Reflexion, das geistige Leben aus der Indolenz gehoben und gleichzeitig die Reproduction, das nur mit seinem eigenen behaglichen Zustande sich beschäftigende, vegetative Leben beschränkt, zugleich auch der gleichsam

zur fixen Idee gewordene Gedanke an Brandstiften durch andere lebhaftere Eindrücke abgeleitet würde, bis bei weiterer Entwicklung des Individuums das physische und psychische Leben in Harmonie treten: dieses würde auch nach unserer Ansicht bewerkstelliget werden können durch weitere Erziehung und Belehrung, durch dem Alter entsprechende Strafe und fernere Berücksichtigung des sonst physisch und psychisch gesunden und nicht demoralisirten dreizehnjährigen Mädchens.

Zum Schlusse führe ich hier eine Stelle aus einem über einen ähnlichen Gegenstand von Ernst Platner verfaßten Gutachten an, eines Mannes, dem Geist und tiefe Kenntniß allgemeine Anerkennung errungen haben.

„Es ist gewiß, daß Grundsätze und Aussprüche, die unter dem Einflusse einer falsch verstandenen Criminalphilosophie der Straflosigkeit Vorschub thun, den Obliegenheiten und der Würde der gerichtlichen Medicin entgegen sind. Diese darf aber darum, um desfalls ungünstige Urtheile, oder gar Vorwürfe zu verhüten, nicht unterlassen, die eintretenden gründlichen Kenntnisse der menschlichen Natur geltend und die damit in Widerspruch stehenden Irrthümer der Gesetzgebung bemerklich zu machen. Denn es liegt der gerichtlichen Medicin, wo über den Gemüthszustand eines Inculpaten in Hinsicht auf richterliche Zurechnung Belehrung gegeben werden soll, die große Pflicht ob, die Grenzen des Reiches der Naturnothwendigkeit und des

Reiches der Freiheit scharf von einander abzuscheiden. Es ist dieses nöthig damit Missethaten, ohne eine ersichtliche Leidenschaft begangen, wegen des Uebels, das sie, wie namentlich das Feueranlegen, bewirken, von Seiten ihrer Naturnothwendigkeit nicht verkannt und mit Verbrechen, die der freie Wille böshaft beabsichtigt, verwechselt werden; damit Menschen, die wegen der Uebermacht der Naturnothwendigkeit nicht frei handeln konnten, nicht Todes- oder Gefängnißstrafe zu Theil werde. Deshalb ist um so mehr zu wünschen, daß Gesetzgeber und Richter einsehen, oder der allgemeinen Regel gemäß, den Sachverständigen glauben: daß ein Feuer von einem Kinde, oder von irgend einer Art psychisch Kranker entzündet, ganz so wie ein Feuer, durch Wetterschlag oder eine andere unglückliche Naturwirkung herbeigeführt, zu betrachten sey; daß, wie traurig auch die Folgen, wie groß auch der Unwille über das Ereigniß sey, darin doch nie ein rechtlicher Grund zu einer Strenge liegen kann, die nur an rächende oder abschreckende Bestrafung denkt, und deshalb von der ärztlichen Ansicht, nach welcher Strafe nicht Statt finden kann und darf, keine Kenntniß nehmen mag.

Eckernförde, den 11ten Mai 1833.

Dr. Peter sen, Physicus.

D. L i t e r a t u r.

- 1) **Annalen der chirurgischen Abtheilung des allgemeinen Krankenhauses in Hamburg.**
Von Dr. J. C. G. Fricke. 2ter Band
 mit vier Steindrucktafeln. Hamburg bei
 Perthes und Besser 1832.

Mittheilungen von Beobachtungen und Erfahrungen am Krankenbette, sind stets für den Heilkünstler, der sich frei erhält von theoretischen Speculationen, eine erfreuliche und nützliche Erscheinung; und ohne den Schriften, welche nur die Theorie zur Aufgabe haben, allen Werth abzusprechen, behaupten jene doch immer einen Vorzug, zumal wenn sie von solchen Aerzten geboten werden, die nicht nur Gelegenheit Vieles zu sehen und zu beobachten hatten, sondern auch das Talent besitzen, das Beobachtete unbefangen und richtig aufzufassen, und das Aufgefasste klar und Wahrheits gemäß wieder zu geben. Eine große, stets mit einer bedeutenden Anzahl Leidender aller Art angefüllte Anstalt, deren Einrichtung nicht nur alle

Mittel zur Hülfe darbietet, sondern auch dem ärztlichen Handeln die unbefchränkteste Freiheit gestattet, wie diese Verhältnisse in dem allgemeinen Krankenhause in Hamburg aufs vortheilhafteste zusammentreffen; welches alle Bedingungen erfüllt, nicht nur den dort Hülfe Suchenden diese zu gewähren, sondern auch denjenigen, welche berufen sind, sie ihnen daselbst zu leisten, die reichhaltigste Gelegenheit zur Belehrung und Uebung zu verschaffen, ist ganz besonders geeignet die Wissenschaft zu fördern. Deshalb behalten auch die Schriften solcher Aerzte, welche derartigen Heilanstalten vorstehen, immer ihren großen Werth, zumal wenn sie keiner herrschenden Theorie huldigen, sondern nur das aus dem großen Buche der Natur Erlernte treu und wahr wieder geben; und es verdient die dankbarste Anerkennung, wenn Männer, deren überhäufte Berufsgeschäfte fast ihre ganze Zeit in Anspruch nehmen, die wenige Muße, welche ihnen bleibt, der Belehrung ihrer Berufsgenossen zum Heil der leidenden Menschheit widmen. Wenn aber nach dem eben Angeführten die vorliegende Schrift zu bedeutenden Erwartungen berechtigt, so gestehen wir mit Vergnügen, daß wir sie mit wahrer Befriedigung und zur großen Belehrung gelesen haben. Sie übertrifft an Reichhaltigkeit und Wichtigkeit des Inhalts fast noch den ersten im Jahre 1828 erschienenen Band, und so wie in diesem die Diagnose und Behandlung der Kopfverletzung und der Syphilis eine vorzüglich sorgfältige Bearbeitung erfuhren, so heben wir vorläufig aus diesem zweiten Bande besonders die

Lehre von der Coralgie und Coxarthrocace, der Torsion, des perniciosen Frostanfalles nach Verletzungen und der Blennorrhoeen der Gebärmutter als solche Abhandlungen hervor, durch welche diese Gegenstände wahrhaft fruchtbar und heilbringend umgearbeitet und aufgeklärt worden sind. Mit Fleiß und Belesenheit hat der Verfasser sein Werk ausgearbeitet, und nicht unerwähnt darf die Bescheidenheit bleiben, mit welcher die Ansichten und Erfindungen früherer Schriftsteller angeführt und bestritten werden. Auch haben wir mit Vergnügen in diesem Buche wieder einen Beweis der Nützlichkeit der alljährlichen Versammlungen der Naturforscher und Aerzte gefunden, indem durch dieselben wissenschaftliche Fragen in Anregung gebracht werden, welche zu einer genauern Untersuchung des fraglichen Gegenstandes Veranlassung geben; wie wir hier die Abhandlung über den perniciosen Frostanfall als eine solche bezeichnen müssen, die wir der im Jahre 1830 in Hamburg Statt gefundenen Versammlung zu danken haben.

Das Werk beginnt mit einer allgemeinen Uebersicht der auf der chirurgischen Abtheilung des allgemeinen Krankenhauses in Hamburg behandelten Kranken und Krankheitsformen, welche bis zum Schlusse des Jahres 1831 reicht. Wir sehen daraus (S. 1.), daß seit dem Jahre 1822, also in sieben Jahren 15210 Kranke daselbst in Behandlung gewesen sind. Schon dieser Uebersicht fehlt es nicht an practisch nützlichen Mittheilungen und wichtigen Bemerkungen, von denen wir nur (S. 17.) der Behandlung der Krätze mit Theer-Einreibungen erwähnen wollen;

welche seit drei Jahren eingeführt und durchgesetzt worden ist, die ein bemerkenswerth wichtiges Resultat geliefert hat; indem nach der jetzigen Behandlung die Kranken ungleich schneller, sicherer und wohlfeiler geheilt werden, als bei allen frühern Methoden.

Dieser Uebersicht folgt: (S. 21.) I. eine lehrreiche Abhandlung über *Coralgie* und *Coxarthrocace*, wodurch die Lehre von diesen Krankheitsformen eine wesentliche Umgestaltung und Aufklärung erhalten hat. Der Verfasser, welcher mehr als 126 Fälle zu beobachten Gelegenheit hatte, trennt nämlich die nervöse Form unter der Bezeichnung *Coralgie*, von der entzündlichen der *Coxarthrocace*. Die Diagnose dieser beiden Formen ist scharf und treffend, und man wird gezwungen der Ansicht des Verfassers beizupflichten. Zur Bekräftigung seiner Ansichten hat der Verfasser einige lehrreiche Krankengeschichten und Experimente an Leichnamen beigelegt; man erkennt aus letzteren besonders, daß die bisherige Annahme der Verlängerung des Gliedes bei der *Coxarthrocace* in den ersten Stadien unrichtig, diese nur eine scheinbare war; Kommt diese Verlängerung wirklich vor, so findet sie sich erst im späteren Verlaufe ein. Die Symptome dieser beiden Krankheitsformen, der Verlauf und das Ergebnis der Sectionen sind ausführlich und genau beschrieben; die Behandlung ist einfach der Natur und den Ursachen jeder Form angemessen.

S. 131. II. Ueber den Bruch der Pfanne, eine zwar kurze Schilderung dieses Zufalles, aber lehrreich

und interessant durch die mitgetheilte Krankengeschichte und Section.

S. 142. III. Die Epifioraphie, eine neue Operationsmethode zur Erleichterung und Beseitigung eines dem weiblichen Geschlechte sehr beschwerlichen Leidens, des Vorfalls der Mutterscheide und Gebärmutter. Der Gedanke ist zu loben und die beigelegte Krankengeschichte beweist den glücklichen Erfolg; zweifelhaft ist es aber, ob sich die Frauen gerne und häufig einer solchen Operation unterziehen werden.

S. 156. IV. Ueber die Torsion. Die dagegen erhobenen Einwendungen sucht der Verfasser zu beseitigen, die Vortheile derselben werden hervorgehoben, die Ursachen des öfteren Mißlingens auseinandergesetzt, die Operation genau beschrieben, und auf deren Cautelen aufmerksam gemacht. Krankengeschichten und Abbildungen dienen zur Bestätigung des Vorgetragenen.

S. 188. V. Der perniciöse Frostanzfall nach Verletzungen und seine nosologische Deutung, eine durch einen Vortrag des verstorbenen Professor Lüders in der Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte in Hamburg veranlaßte Abhandlung; wodurch der Verfasser zu beweisen sucht, daß dieser Frostanzfall keinesweges mit dem intermittirenden Fieber identisch sey. Durch treffende Gründe und Krankengeschichten wird seine Ansicht gerechtfertigt, da hier die Hauptmomente zur Bestimmung des intermittirenden Fiebers allerdings fehlen,

eine reine Intermission so wenig als überhaupt ein bestimmter Typus wahrgenommen wird, jene nur scheinbar vorhanden ist. Die Aetiologie ist erschöpfend behandelt, und wenn wir auch nicht in Allem dem Verfasser beistimmen mögen, so dürfen wir doch seinen Gründen unsern Beifall nicht versagen.

S. 251. VI. Die Operation der angeborenen Phimose; enthält eine Verbesserung dieser Operation, nebst den Cauteleu, welche bei derselben zu beobachten sind.

S. 257. VII. Ueber Blennorrhoeen der Gebärmutter. Diese sind nur mit Sicherheit durch die Anwendung des Speculum zu erkennen; von dem der Verfasser eine genaue Beschreibung liefert, und die zweckmäßigste Anwendungsart desselben lehrt. Er hält das Speculum für ein wichtiges und nothwendiges Mittel zur Entscheidung über die Gesundheit eines verdächtigen Frauenzimmers, warnt aber vor unvorsichtiger Anwendung desselben. Sehr lehrreich ist die Behandlungsweise dieser Blennorrhoeen.

S. 386. VIII. Einzelne Krankheitsfälle nebst Leichenbefund; interessant in Bezug auf pathologische Anatomie.

Angehängt sind vier gut gezeichnete und zum Theil illumirte Steindrucktafeln. Von denen die erste den Bruch der Pfanne; die zweite einige torquirte Arterien; die dritte den Bruch des Schenkelbeinhalses und Einklei-

lung desselben in die schwammige Substanz des Körpers des Schenkelbeins und des großen Trochanter, nebst den Torsionspincetten; die vierte eine Coxarthrocace durch Entzündung der Synovialhaut, darstellt.

Wir wünschen dem Verfasser Gesundheit, Kraft und Ausdauer, uns noch mit recht vielen Fortsetzungen dieses nützlichen und trefflichen Werkes zu erfreuen, eines Werkes, das der medicinisch-chirurgischen Litteratur gewiß zur großen Zierde gereicht.

Zimmermann, Dr.

2) Beiträge zur Nosologie, Pathologie und Physiologie an asiatischer Cholera Leidenden. Von Dr. J. W. Stintzing. Altona 1833.

3) Erfahrungen über die Anwendung der Kälte in Krankheiten. Von J. D. Brandis, M. D. Königl. Dänischem Leibarzt u. s. w. Berlin 1833.

4) Kritik der **Pharmacopoea Slesvico-Holsatica**, nebst Vergleichung derselben mit den ältern Vorschriften und sonst nützlichen Bemerkungen. Vom Apotheker Schmidt in Sonderburg. Altona 1833.

Von No. 2 bis 4 sollen in dem nächsten Hefte ausführliche Anzeigen folgen.

Nachtrag zu dem Berichte über die Verbreitung der Blattern in verschiedenen Gegenden der Herzogthümer Schleswig und Holstein im Jahre 1833.

(Vergl. dieses Jahrganges 2tes Heft S. 204 — 232.)

Wie günstig die im Laufe des Jahres 1833 vorzüglich im Herzogthum Holstein herrschende Krankheitsconstitution der Herrschaft der Blattern gewesen sey, ergiebt sich aus dem Erscheinen derselben an so vielen Orten, und dem Befallenwerden so vieler Vaccinirten, und ohne Zweifel würden wir ohne die Wohlthat der Vaccination im Jahre 1833 von einer allgemein verbreiteten Blattern-epidemie befallen worden seyn. Der Vollständigkeit halber theilen wir die in dieser Hinsicht seit unserer ersten Mittheilung hierüber an das Sanitätscollegium eingegangenen Berichte im Auszuge mit.

Blattern in Rendsburg.

Sie scheinen durch einen Soldaten, der im April und Mai in seiner Heimath in Süderdithmarschen davon be-

fallen gewesen war, dahin gebracht worden zu seyn, und brachen zuerst in einer Kellerwohnung, wo Soldaten viel verkehrten, bei einem 5 $\frac{1}{2}$ jährigen nicht vaccinirten Knaben am 10ten August aus.

Am 14ten August wurde die 2 $\frac{1}{2}$ jährige Schwester desselben vaccinirt. Bei normalem Verlaufe der Kuhpocken brachen doch die Blattern bei ihr aus, und zwar am 21sten zeigten sich viele rothe Stippen in der Nähe der schön entwickelten Kuhpocken aus, welche neben den übrigen sehr gutartigen Blattern ihren regelmäßigen Verlauf vollendeten. Die 11 $\frac{1}{2}$ jährige Schwester die schon früher die Vaccine überstanden, und sehr deutliche Narben hatte, und nun doch noch am 14ten Aug. revaccinirt worden war, wurde desungeachtet von den natürlichen Blattern befallen, die nach vorangegangenen Fieberzufällen am 22sten Abends ausbrachen. Die Schutzblattern hatten bis zum sechsten Tage (den 20sten Aug.) ihren normalen Verlauf, an diesem Tage sängen sie an ein gelbliches Ansehen zu bekommen, beim Oeffnen floß eine gelbliche eiterähnliche Flüssigkeit aus, am folgenden Tage hatten sich sämtliche Schutzblattern in hellbräunliche, später dunkelbraun werdende Borsten verwandelt, mit peripherischer Röthe.

Von diesem Focus aus (jener Kellerwohnung) scheinen sich nun die Blattern verschiedenen Personen und von diesen wieder anderen, deren Wohnung dicht an die ihrige gränzte, mitgetheilt zu haben, doch war in jedem einzelnen Falle die Communication nicht immer nachzuweisen.

Ein am 27sten Aug. an den Blattern erkranktes, hochschwangeres, einundzwanzigjähriges Frauenzimmer, wurde im Laufe der Krankheit von einem gesunden Kinde entbunden, das keine Spur von Blattern zeigte, ohne Erfolg vaccinirt, von der Mutter angesteckt wurde, und an den Blattern starb. Auch die Mutter unterlag der Krankheit, ohngeachtet sie im Jahre 1812 (also freilich in ihrem zartesten Kindesalter) vaccinirt worden war. (Möge jeder Vaccinateur in seinen Busen greifen, ob er auch alle Achtsamkeit auf dieses wichtige Geschäft verwendet. Wir möchten zweifeln, ob dieses Opfer der Blattern die ächte Vaccine überstanden hat). Nach der Reihe wurden nun im September, October und November im Ganzen noch zwölf Personen (darunter mehrere vom Militair) befallen, alle früher vaccinirt, und zwar zeigte sich bei allen diesen der Ausschlag als Varioloid, das sich stets durch die glatten rothen, knopfförmigen Erhabenheiten, die nach dem Abfallen der Borken zum Vorschein kamen, characterisirte, und keine Narben hinterließ.

Blattern in Kiel.

In Kiel wurde zuerst ein Oberjäger von dem daselbst garnisonirenden Jägercorps im September von den Blattern ergriffen, ohne daß man bei diesem die Quelle der Ansteckung nachweisen konnte. Von diesem wurde ohne Zweifel ein Schneider, der einige Wochen nach Ablauf der Krankheit die Kleider des Oberjägers ausgebeffert,

ergriffen, der dann wieder seine Familie ansteckte. Mehrere studirende Aerzte, die sich durch Besuch dieser Kranken der Ansteckung ausgesetzt, wurden im Laufe des Octobers und Novembers vom Varioloid befallen. Ein Krankenwärter steckte seine Frau an, bei der vierzehn Tage, nachdem er bei ihr zurückgekehrt, die Blattern ausbrachen. Die so gerühmten Chlorräucherungen schienen in allen diesen Fällen die Wirksamkeit des Ansteckungsstoffes nicht zerstört zu haben.

Blattern in Schleswig und im Amte
Gottorf.

In der Stadt Schleswig kam ein ganz einzelner Fall vor, indem ein 7 $\frac{1}{2}$ jähriger nicht vaccinirter Knabe am 20sten Oct. erkrankte, worauf nach wiederholtem Erbrechen und bei starkem Fieber der Ausbruch am 24sten erfolgte. Der Körper war dicht mit Blattern übersät, und die Febris secundaria sehr stark. Keine Spur von Ansteckung war aufzufinden, auch hatten die alten Großeltern, bei denen der Knabe in der Kost war, fast keinen Verkehr. Weitere Fälle kamen in der Stadt Schleswig nicht vor, jedoch mehrere Fälle von Variellen. Dagegen in einem Hufnerhause in Gangerschild, einem Dorfe im Kirchspiele Norderbrarup, wo die ganze Familie, deren meiste Individuen vaccinirt waren, in der Mitte Octobers ergriffen worden war, und von wo sie durch die Schwester einer Dienstmagd in diesem Hause

nach zwei einzeln stehenden Kathen in Instrup in demselben Kirchspiele verschleppt wurden, wo vier nicht vaccinirte Kinder von der ächten Variola, jedoch in gelindem Grade ergriffen wurden.

Tönningen.

Hier trat am 7ten Nov., wo die ersten Symptome der Krankheit sich zeigten, ein ganz isolirter Fall bei einem einunddreißigjährigen Schuster auf, ohne daß eine Spur der Statt gebabten Ansteckung nachzuweisen war, und der das Merkwürdige hatte, daß der Kranke behauptete, als Säugling die Blattern gehabt zu haben, an denen auch damals sein älterer Bruder gestorben sey, auch über dem Handgelenke noch zwei Narben davon aufzuzeigen hatte, die jedoch nicht die Grübchen der gewöhnlichen Blatternnarben hatten.

Sonderburg.

Hier ereignete sich im Anfange des Mais ebenfalls nur ein ganz isolirter Fall von Menschenblattern bei einem vierjährigen nicht vaccinirten Knaben, zugleich der erste Fall auf der Insel Ufen nach zweiunddreißig Jahren seit Einführung der Vaccination. Eine Spur der Ansteckung war auch hier nicht aufzufinden, und namentlich hatten die Eltern durchaus keinen Verkehr mit Einwohnern der Insel Arröe, wo damals die Menschenblattern epidemisch herrschten, gehabt.

Amt Segeberg.

Im Amte Segeberg und zwar in Schmalfeldt und Bornhödd, waren im Laufe des Novembers drei Fälle von Varioloiden vorgekommen, bei denen die Ansteckung durch Militairs, die von Rendsburg heimgeliehet waren, nachgewiesen werden konnte.

Gut Kanbau.

Auch hieher waren die Blattern von Rendsburg aus verschleppt worden. Ein vaccinirter beurlaubter Militair erkrankte daselbst am 20sten Sept., und da seine Krankheit leicht verlief, so kam sie während ihrer Dauer nicht zur ärztlichen Kenntniß, und er steckte eine nicht vaccinirte Frau und ihr zwanzigwöchentliches Kind, welche in demselben Hause mit ihm wohnten, an, wovon erstere am 27sten, letzteres am 29sten September erkrankte. In diesem Falle war also, da bei dem Soldaten erst am 22sten September, zwei Tage nach seiner Ankunft in jenem Hause, die Blattern ausgebrochen waren, die latente Periode nur von der kurzen Dauer von fünf Tagen gewesen.

District Schwansen.

Hier brach in einem ganz abgelegenen Hause in einem Walde zwischen dem 7ten und 8ten Aug. die ächte Blatternkrankheit bei einem zweijährigen, nicht vaccinirten Kinde aus, von welchem zwei gleichfalls nicht vaccinirte

Kinder, die in demselben Hause wohnten, angesteckt wurden, die zwischen dem 23ten und 24ten Aug. erkrankten. Bemerkenswerth ist es, daß bei allen dreien dem Ausbruche neben anderen gewöhnlichen Zufällen starke Krämpfe vorangingen. Eine Spur der ersten Ansteckung war nicht aufzufinden, und nach allen Localumständen auch sehr problematisch.

Später, am Ende Octobers, war in demselben Districte, ein in früher Jugend vaccinirtes neunzehnjähriges Mädchen, von den Varioloïden befallen worden, zu denen sie allem Anscheine nach von Rendsburg, wo sie hergekommen, den Keim mitgebracht, — auch war ein gleichfalls vaccinirter Militair aus Schleswig auf eine sehr gelinde Art davon befallen.

Blatternepidemie auf der Insel Arrde.

In dem letzten Hefte der Mittheilungen (S. 204 bis 217), wurden einige Nachrichten über die ziemlich bedeutende Blatternepidemie auf der Insel Arrde (bis zur Mitte des Aprilmonats) gegeben. Verfolgen wir sie bis zu ihrem völligen Erlöschen gegen Ende August.

Was zunächst die Anzahl der in diesem Zeitraume Erkrankten betrifft, so ergibt sich diese aus folgender Uebersicht:

Es erkrankten	Unter 15 Jahren.		Ueber 15 Jahren.		Summa.
	Knaben.	Mädchen.	Männer.	Weiber.	
v. 19. — 26. April	4	6	—	5	15
v. 26. April — 3. Mai	3	7	1	1	12
v. 3. — 10. Mai	9	3	1	1	14
v. 10. — 17. Mai	4	4	—	—	8
v. 17. — 24. Mai	4	5	—	—	9
v. 24. — 31. Mai	5	11	—	4	20
v. 31. Mai — 7. Jun.	6	2	—	2	10
v. 7. — 14. Jun.	3	6	—	1	10
v. 14. — 21. Jun.	6	7	1	2	16
v. 21. — 28. Jun.	5	3	—	1	9
v. 28. Jun. — 5. Jul.	—	3	—	1	4
v. 5. — 12. Jul.	2	2	1	—	5
v. 12. — 19. Jul.	2	2	—	1	5
v. 19. — 26. Jul.	—	1	—	—	1
v. 26. Jul. — 2. Aug.	1	—	—	—	1
v. 2. — 9. Aug.	—	—	—	1	1
Totalsumme	54	62	4	20	140

Von allen diesen waren vierzehn Individuen vaccinirt, sieben erkrankten während der Vaccination und eine Frau während der Revaccination (die aber nur unächte Pusteln erzeugte.)

Gestorben sind von diesen zwölf Personen, nämlich fünf Knaben, sechs Mädchen und ein sechsunddreißigjähriger Mann (an den Folgen grober Diätfehler), sämmtlich nicht vaccinirt.

Bei einem siebenjährigen Mädchen erschienen zugleich mit den Blatternstippchen Petechien, vorzüglich im Ge-

sicht; dabei Bewußtlosigkeit mit deliriis musitantibus abwechselnd, calor mordax, colliquative Nasen- und besonders Darmblutungen, typhöse Pigmentbildung um die Nase, auf den Lippen und der Zunge, kleiner, weicher, sehr frequenter Puls, — kurz Blattern mit völlig putridem Character. Die Blattern standen mitten unter den Petechien, von bläulichen Halonen umgeben, und schritten sehr langsam in ihrer Entwicklung fort. Der Tod erfolgte am dritten Tage nach dem Ausbruch des Granthems.

Eine acht Monate schwangere, dreiunddreißigjährige Frau, die mit Blattern übersäet war und bei der die Tracheal- und Laryngealaffection einen höchst gefahrdrohenden Grad erreichte, abortirte. Schon früher war sie zweimal nach einander ungefähr zur selbigen Zeit zu früh niedergekommen. Das Kind war todt, aber frei von Blattern. Die Frau genas allmählig vollkommen, ob sich gleich später im hohen Grade ein nervöser Zustand ausbildete. Nur blieb ein ziemlicher Cornea-Fleck zurück, der seiner Lage wegen das Gesicht nur wenig störte.

Ein sechszehnwöchentliches, schwächliches, von übrigens gesunden Eltern gezeugtes, mit einem valgus geborenes Mädchen, überstand die Blattern von einer ausgezeichneten Hefigkeit, namentlich erreichten die Group-ähnlichen Symptome mehrmals eine Höhe, die jeden Augenblick das Leben bedrohten. Als Nachkrankheit litt sie an einer wahren Furunkel-Seuche. Fast kein Theil

des Körpers ist von ihnen verschont, vorzüglich nahmen sie die nates und untern Extremitäten ein, aber auch das Gesicht, Arme, Rücken und Bauch. Man zählte zu einer Zeit einige dreißig Furunkel. Sie genasß allmählig.

Daß Blattern und Krätze nicht gleichzeitig neben einander bestehen können, sondern daß diese temporär zu Grunde geht, sobald jene erscheinen, aber nach deren Verblühen alsbald wieder auftritt, (Schönlein) ward in zwei Familien bei fünf Individuen beobachtet. So lange die Blattern auf der Haut standen, war keine Spur von irgend einem sonstigen Ausschlage zu bemerken; sobald jedoch die Krusten abzufallen anfangen, klagten die Kranken über ein weit heftigeres Jucken als sonst gewöhnlich und es zeigte sich bei der Untersuchung die papulöse Form der Krätze, die sie vor dem Ausbruche der Blattern gehabt zu haben gestanden.

Dagegen wurden bei einem achtjährigen Mädchen, die seit Jahren sehr heftig an Herpes litt, die Blattern neben diesem impetigo beobachtet, ohne daß ein bemerkbarer Einfluß beider auf einander zu bemerken war.

Im April und Mai kamen zugleich die Varicellen ziemlich häufig vor. In einer und derselben Familie herrschten sie zuweilen gleichzeitig mit den Variolis.

Neben den Blattern trat Mitte Mais die Influenza auf. Nach einem sehr heftigen Gewitter sank die bis dahin sehr starke Wärme plötzlich bedeutend, worauf am selbigen Tage fast hundert Personen von der Grippe ergriffen wurden.

Vom Anfange Juli an, brach sich die Heftigkeit der Blattern. Ihr Character ward mehr erethisch, der Ausbruch des Exanthems war weit minder heftig als früher; auch wurden weit seltner so heftig wie früher die Respirationsorgane, häufiger die Schlingorgane afficirt.

Im Ganzen waren also von der Mitte Januar's bis Ende August 342 Individuen erkrankt.

Davon waren unter 15 Jahren 266.

a) Knaben 128.

b) Mädchen 138.

Ueber 15 Jahren 76.

a) Männer 25.

b) Weiber 51.

Die jüngsten Individuen waren 2 Kinder von 7 Wochen, die ältesten 2 Frauen von 52 Jahren.

Es starben im Ganzen 22 Individuen.

Unter 15 Jahren 17.

a) Knaben 8.

b) Mädchen 9.

Ueber 15 Jahren 5.

a) Männer 3.

b) Weiber 2.

Von diesen 22 Personen war nur ein 20jähriges Mädchen vaccinirt.

Die Sterblichkeit während dieser Epidemie verhielt sich also im Allgemeinen wie $22 : 342 = 1 : 15,5$. Die Mehrzahl der Kranken ging an der Affection der Respirationsorgane, vorzüglich des Larynx zu Grunde.

Die schützende Kraft der Vaccine bewährte sich auch bei dieser Gelegenheit. Die große Vernachlässigung der Impfung ist die alleinige Ursache, daß die Krankheit sich so weit verbreitete. In dem Grade, wie die Vaccination vorwärts schritt, nahm auch die Krankheit an Extensität ab. Im Ganzen wurden im Kirchspiel Marstall 317 Personen geimpft.

Die ausführlichen Berichte, aus welchen in dieser kurzen Uebersicht nur die Hauptergebnisse mitgetheilt worden sind, bestätigten übrigens vollkommen die Resultate, welche bereits aus den frühern Berichten in dem zweiten Stücke dieses Jahrganges der Mittheilungen S. 230—232 aufgestellt worden sind, und es ist nur noch hinzuzufügen, daß da in so vielen der oben angeführten Fälle auch bei der sorgfältigsten Nachforschung die Art der Ansteckung nicht ausgemittelt werden konnte, man entweder zugeben muß, daß die Blattern unter den offenbar für ihre Verbreitung höchst günstigen Umständen der Krankheitsconstitution vom Jahre 1832 und 1833 auch von selbst ohne vorhergegangene Ansteckung bei besonders empfänglichen Subjecten sich entwickelten, oder aber die Ansteckung an Bedingungen geknüpft ist, die uns noch unbekannt sind, und die jeden umsichtigen Forscher vor jedem absprechenden Urtheile über die nicht von Ansteckung abhängende Verbreitung anderer epidemischen Krankheiten, namentlich der Cholera, warnen werden.

Cholera in Mölln im Herzogthum Lauenburg
im September des Jahres 1833.

Daß von Zeit zu Zeit im Laufe des Jahres 1833 mehrere Fälle der asiatischen Cholera in Hamburg vorgekommen sind, ist bekannt genug. Glücklicherweise scheint der eine Hauptfactor, der für die epidemische Verbreitung jeder anerkannt ansteckenden Krankheit wesentlich ist, die Empfänglichkeit dafür in unsern Gegenden erloschen zu seyn. Damit sind aber nicht sogleich auch die letzten Spuren des Krankheitsgiftes an den Orten, wo diese mörderische Krankheit geherrscht, erloschen, sie lodern gleichsam in einzelnen Fällen wieder auf, und können zur Uebertragung der Krankheit auf andere Orte Veranlassung geben. Sollte vielleicht die in Mölln im Herzogthum Lauenburg im Monate September 1833 ausgebrochene Cholera einen solchen Ursprung gehabt haben? Aus den freilich nur dürftigen Berichten, die uns hierüber zu Gebote stehen, theilen wir nur folgende wenige Notizen mit.

Nach dem Berichte des Stadtphysicus von Mölln, behandelte derselbe am 13ten, 15ten und 16ten Sept.

drei Fälle von asphyctischer Cholera, wovon die zwei erstern nach fünf und sieben Stunden mit dem Tode endigten. Der letztere ging nach Verlauf von vier Tagen in Genesung über, es erfolgte aber unmittelbar darauf Gehirnaffectio beunruhigender Art, doch wurde der Kranke gerettet. Drei Kranke, welche der Herr Stadtphysicus vom 14ten bis zum 23sten an der erethischen Form der Cholera zu behandeln hatte, wurden gerettet. An einer Diarrhoea cholericæ behandelte derselbe Arzt vom 15ten bis zum 25sten vier Individuen, wovon drei wieder hergestellt wurden, das vierte aber in Folge einer heftigen Gemüthsbeugung von der Cholera asphyctica befallen wurde, und nach vierundzwanzig Stunden unter den bekannten Zufällen starb.

Seit dem 22sten war kein Sterbefall dieser Art vorgekommen, auch war seit dieser Zeit kein neuer Erkrankungsfall bekannt geworden. — Eine Verbreitung durch Ansteckung hat der Herr Stadtphysicus nicht ermitteln können. Die von ihm beobachteten Erkrankungsfälle kamen in ganz verschiedenen Theilen der Stadt vor, und keine der Wärterinnen ist befallen worden.

Ein anderer Arzt bekam die ersten Kranken am 11ten Sept. in Behandlung, die erste ein Dienstmädchen, das schon vier Tage an Diarrhoe mit periodischem Erbrechen gelitten, aber nicht darauf geachtet

hatte, aber nun mit allen Symptomen des letzten Stadiums der Cholera, pulslos, mit Marmorkälte der ganzen Oberfläche, eingefallenen Augen, eingeschrumpfter Haut u. s. w. sich darstellte. Außerlich erwärmende Mittel, ein Brechmittel von Specacuanha, Thee von Pfeffermünz und Chamillen, und hierauf eine Mischung von gleichen Theilen Vinum stibiatum und Tinctura Opii simplex, alle Stunden zu 30 Tropfen, retteten sie. Den gleichen Erfolg hatte diese Behandlungsweise bei einer zweiten Patientin, die dieselben Erscheinungen darbot, und bei welcher namentlich die vox cholericæ da war. Von nun an vermehrten sich die Kranken, doch nahm die Krankheit eben so schnell ab, denn nach dem 23sten war kein neuer Erkrankungsfall eingetreten.

In den beiden Herzogthümern Schleswig und Holstein (mit Ausnahme Altonas, wovon mir die Berichte fehlen), kam nur ein einziger Fall von asiatischer Cholera, wofür ihn wenigstens nach den Symptomen der Krankheit und den Resultaten der Leichensöffnung, der Physicus in Norderdithmarschen erklärte, bei einem Tagelöhner in Hemme in Nordithmarschen vor, der vom 4ten zum 5ten Oct. innerhalb vierundzwanzig Stunden derselben unterlag.

Nachtrag zu dem Berichte über die Cholera in Mölln.

Ueber die Cholera in Mölln sind seitdem noch weitere Berichte zu unserer Kenntniß gekommen, aus welchen wir hier nur vorläufig als Nachtrag zu jenem obigen Berichte hinzufügen, daß die Krankheit als wahre Epidemie daselbst geherrscht hatte. Der erste Krankheitsfall hatte sich am 8ten September, der letzte am 25sten October ereignet, und es waren im Ganzen 92 in Behandlung gekommen. Die näheren Details werden wir in der Folge mittheilen.

D. S.

Entwurf von Gesetzen für einen zu errichten-
den Verein der Aerzte, Naturforscher, Wund-
ärzte und Apotheker der Herzogthümer
Schleswig, Holstein und
Lauenburg.

Hr. Dr. Neuber, Physicus in Apenrade, hatte bereits im Jahre 1831 eine Aufforderung an die Herrn Aerzte, Naturforscher und Apotheker in den Herzogthümern Schleswig und Holstein erlassen, sich zu einem Vereine zu constituiren, der nach Art des großen Vereins deutscher Aerzte und Naturforscher zur Förderung wissenschaftlicher Zwecke jährlich in eine Versammlung zusammentrete. Es hatten sich auch bereits eine große Anzahl von solchen Männern dazu unterschrieben. Da trat der Ausbruch der Cholera in Hamburg in den Weg, und die Sache schien keinen weitem Erfolg zu haben: doch der Gedanke hatte angesprochen, und trug seine Früchte. Herr Licentiat Ahrens in Preetz versuchte nämlich das Ausführbare erst in einem kleinen Kreise. Er lud seine

Collegen in der näheren Umgebung zu einer solchen Zusammenkunft in Preeß ein, wo auch wirklich mit Einfluß der Theilnehmer in Preeß selbst sich zweiunddreißig Kunstgenossen zusammenfanden. Wie aus dem ersten Kleinen Vereine von kaum zwanzig deutschen Aerzten und Naturforschern in Leipzig, die große Versammlung der letzten Jahre erwachsen ist, wie noch kürzlich im Königreiche Würtemberg ein erst enger Verein der Aerzte eines kleineren Landdistricts sehr bald das ganze Königreich umfaßte, so wurde auch in dem Convente zu Preeß der Plan gefaßt, der ersten Idee gemäß durch das gemeinschaftliche Band eines solchen Vereins alle Aerzte, Naturforscher, Wundärzte und Apotheker der drei Herzogthümer zu umschlingen, und um dem Plane eine feste Grundlage zu geben, und die Organisation des Vereins zu beschleunigen, eine Commission von fünf Mitgliedern, dem Herrn Justizrath Hege wisch, Professor Meyn, Dr. Michaelis, Professor Nolte und mir, dem Herausgeber dieser Mittheilungen, erwählt, um einen Entwurf zu Gesetzen für einen solchen Verein abzufassen, der den Berathungen in einer demnächst anzusetzenden Versammlung eine bestimmtere Richtung geben könnte. Nachfolgender Entwurf ist diesem gemäß von obiger Committee abgefaßt worden.

§. 1.

Es besteht unter dem Namen Schleswig-Holstein-Lauenburgischer ärztlicher Verein, ein Verein von Aerzten

Naturforschern, Apothekern und wissenschaftlich gebildeten Wundärzten der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg.

§. 2.

Hauptzwecke des Vereins sind:

- 1) Erleichterung der persönlichen Bekanntschaft des Vereins durch eine jährliche Zusammenkunft;
- 2) Gegenseitige Mittheilungen über Gegenstände aus dem Gebiete der von den Mitgliedern desselben cultivirten Wissenschaft oder Kunst durch mündlichen Vortrag;
- 3) Unterstützung einzelner Mitglieder bei ihren Arbeiten und Forschungen über wichtige Gegenstände aus dem Gebiete ihrer wissenschaftlich-technischen Thätigkeit, nach einem desfalls in der Versammlung des Vereins gemachten und genehmigten Vorschlage, durch Mitwirkung der Gesellschaft.

§. 3.

Mitglieder des Vereins sind alle Aerzte, Naturforscher, Apotheker und wissenschaftlich-gebildete Wundärzte, welche bei der ersten Bildung des Vereins sich als Theilnehmer an demselben angemeldet haben und persönlich erschienen sind. Für die Folge muß Jeder, der theilnehmen will, von einem Mitgliede eingeführt werden.

§. 4.

Eine besondere Ernennung zum Mitgliede findet nicht Statt, auch werden keine Diplome ertheilt.

§. 5.

Der Verein hält jährlich eine Versammlung, und zwar der Regel nach am Jacobitage jedes Jahres.

§. 6.

Die beiden ersten Versammlungen finden und zwar im Jahre 1834 in Kiel und im Jahre 1835 in Schleswig Statt.

§. 7.

Die Versammlung wird durch einen Vorstand geleitet. In jeder Versammlung wird dieser für die nächstfolgende durch Stimmenmehrheit gewählt. Der Vorstand wählt sich einen Secretair, der das Protocoll führt. Jeder der Etwas vorzutragen, oder vorzuzeigen hat, macht zuvor davon eine kurze schriftliche Anzeige an den Vorstand. Niemand hält seinen Vortrag als in der Ordnung, in welcher er von dem Vorstande aufgefördert wird. Der Vorstand mit Beihülfe des Secretairs hat für die Einrichtung eines dem Zwecke entsprechenden Versammlungslocales, so wie für das sonst Erforderliche nach beendigter Versammlung zu sorgen.

§. 8.

Die Geschäftsführung des Vorstandes und seines

Secretairs, dauert jedesmal das volle Jahr bis zur nächstfolgenden Versammlung.

§. 9.

Der Vorstand eröffnet die Sitzung durch eine Anrede.

§. 10.

Die Sitzung beginnt Vormittags um zehn Uhr, und dauert nicht länger als höchstens bis zwei Uhr.

§. 11.

In der Regel ist die Zusammenkunft nur auf einen Tag beschränkt, doch kann nach Umständen durch absolute Stimmenmehrheit auch noch für den folgenden Tag eine Sitzung beschlossen werden.

§. 12.

In der Versammlung werden kurze Abhandlungen vorgelesen, oder freie Vorträge gehalten, vorzugsweise jedoch nur solche, welche einer Besprechung und Berathung bedürfen, oder wobei interessante Gegenstände vor-gezeigt werden.

§. 13.

Collegialische Berathungen und Mittheilungen über sonstige Gegenstände von allgemeinem ärztlichen Interesse kommen nach den wissenschaftlichen Verhandlungen vor.

§. 14.

Privateconversationsen unterbleiben, bis der Vorstand das Zeichen zur Aufhebung der Sitzung gegeben hat.

§. 15.

In der Versammlung wird Alles durch Stimmenmehrheit entschieden.

§. 16.

Stimmrecht haben nur die in der Versammlung gegenwärtigen Mitglieder.

§. 17.

Die Kosten, welche die Versammlung verursacht, die für die Zwecke der Gesellschaft geführte Correspondenz, und die nach §. 2. No. 3. von dem Vereine beschlossene Beförderung der Arbeiten und Forschungen einzelner Mitglieder werden durch einen Beitrag von einem Speciesthaler von jedem anwesenden Mitgliede bestritten. Dieser Beitrag wird an den Vorstand entrichtet, von welchem dagegen eine Einlasskarte an den Contribuirenden ausgegeben wird, gegen deren Vorzeigung nur der Eintritt in den Versammlungs-saal offen steht.

§. 18.

Im Anfange jeder Sitzung wird von dem Secretair, welcher zugleich Cassenführer ist, über die Verwendung der vorjährigen Beiträge Rechnung abgelegt.

§. 19.

Abänderungen der Statuten können nur eintreten, nachdem sie zuvor in einem allgemein gelesenen periodischen Blatte, das in den Herzogthümern herauskömmt,

bekannt gemacht und in einer Versammlung berathen und genehmigt worden sind.

* * *

Für die erste am Jacobitage, den 25sten Julius 1834 zu Kiel zu haltende Versammlung wird die mit der Entwerfung dieser Statuten beauftragte unterzeichnete Commission die erforderlichen Anordnungen treffen, so wie auch die Leitung dieser ersten Versammlung dieser Commission, die die Stelle eines Vorstandes vertritt, überlassen seyn würde. Das erste Geschäft dieser Versammlung würde zwar die Berathung dieses Entwurfes und die definitive Festsetzung der Statuten seyn, doch erlaubt sich die Commission, die Herren Aerzte, Naturforscher, Wundärzte und Apotheker hierdurch aufzufordern, auch schon in dieser ersten Sitzung für die Erreichung von Zwecken des Vereins, wie sie im §. 2. angegeben sind, sich thätig zu erweisen.

Kiel, den 9ten Dec. 1833.

F. H. Hegewisch. A. J. A. Meyn. G. A. Michaelis. E. F. Nolte. E. H. Pfaff.

Eine physiologische Thatsache die Farbe des Bluts betreffend, mit besonderer Beziehung auf die Cholera. Von dem Herrn Justizrath Dr. Hegewisch in Kiel. Mitgetheilt an den Herausgeber.

Ich habe dunkles coagulirtes Blut in eine wässrige Lösung von Zucker gebracht, und auf ähnliche, wenn auch nicht gleiche Weise, Umwandlung des dunklen Bluts in hellrothes bemerkt, wie durch Auflösung von Neutralsalzen geschieht, nach Dr. Stevens Anweisung.

NB. Die Röthung durch Zucker geschieht langsamer.

NB. NB. Ich habe gesehen, daß diese helle Röthung nicht anfang auf der obern Fläche, sondern auf der Fläche, die unten lag und mit dem Grunde der Tasse in Berührung war.

Bemerkungen.

Erlauben Sie mir nur noch einige Bemerkungen, die für die Thatsache gleichgültig sind, aber die es mir Bedürfnis ist auszusprechen. Die Physiologie ist nicht mein Hauptfach, sondern die Medicin; ich bin durch Gedanken über die Cholera auf jene Thatsache gekommen. Meines Erachtens ist die Cholera ursprünglich eine Abnormität des Blutes; die Ausscheidung des Seru durch den tub. intest. macht die Circulation, somit die Wärmeerzeugung u. s. w. unmöglich. Die Analogie der Milch mit dem Blut ist klar; wir leben hier in einem Lande der Milchwirthschaft; es ist eine den Landleuten bekannte Thatsache: daß Zucker das Buttern, die Scheidung der Milch hindert; nach dieser Analogie wollte ich versuchen, wie Zucker auf die Scheidung der Bestandtheile des Blutes wirkt — und fand obige Thatsache.

Wie die Theorien von der rothen Farbe des Bluts durch Eisen, durch Drygen, durch Neutralsalze die im sero gelöst sind, (Steevens) sich mit meiner Thatsache abfinden — das lasse ich dahingestellt. Aber merkwürdig ist's, daß Zucker sowohl wie natr. muriat. die allgemeinsten condimenta sind unter allen Menschen der Erde, daß beide die animalischen Substanzen gegen Fäulnis schützen, beide das Blut röthen.

Nun aber die Cholera! Nach meinem Wissen sind die Resultate des „saline treatment“ in Londoner Hospitälern (nach Dr. Stevens) die comparativ glücklichsten. Fragt sich: ob Zucker ebenso wirkt? ob Zucker als prophylacticum nicht das passendste Mittel ist um die Scheidung des Bluts zu verhüten? Die Schwierigkeit ist zu entscheiden, welche Symptome die sichern prodromi der Cholera sind? Auch wo Zweifel ist, kann Zucker unbedenklich empfohlen werden. — Ich wünsche daß in diesem Sinn Experimente im Großen angestellt werden.

Kiel, den 19ten Dec. 1833.

Hegewisch.



